Geschichtliche Mittheilungen

über die

Heiligthümer der Stiftskirche zu Aachen

nebst Abbildung und Beschreibung

der sie bergenden Behälter und Einfassungen.

Festschrift
zur Heiligthumsfahrt von 1874

von

Johann Hubert Kessel,
Doctor der Theologie und Canonicus der Collegiat-Stiftskirche.

Der Ertrag ist für die Münster-Restauration bestimmt.

Köln und Neuß,
Druck und Verlag der L. Schwann'schen Verlagshandlung.
1874.

Geschichtliche Mittheilungen

über die

Heiligthümer der Stiftskirche zu Aachen

nebst Abbildung und Beschreibung

der sie bergenden Behälter und Einfassungen.

Festschrift
zur Heiligthumsfahrt von 1874

von

Johann Hubert Kessel,

Doctor der Theologie und Canonicus der Collegiat-Stiftskirche.

Der Ertrag ist für die Münster-Restauration bestimmt.

Köln und Neuß,

Druck und Verlag der L. Schwann'schen Verlagshandlung.

1874.

Imprimi permittitur.

Coloniae, die 22. Junii 1874.

Vic. Arch. in Spiritual. Gen.
Dr. Baudri,
Episc. Arethus. i. p.
Dec. Eccl. Metrop.
Prael. Domest. Pontif. Solio Assistens
&c. &c. &c.

Geschichtliche Mittheilungen

über

die Heiligthümer der Stiftskirche zu Aachen.

Einleitung.

Je größer in unseren Tagen die Zahl derjenigen ist, die das von Christus gestiftete und vom heiligen Geiste geleitete Reich Gottes auf Erden verkennend sich vom Christenthum abwenden, desto mehr fühlen sich die Diener Christi und der Kirche angetrieben, seine Lehren und Thaten zu verkünden, alle Erinnerungen an ihn zu wecken und zu beleben, das Leben der Kirche in Vergangenheit und Gegenwart zu schildern und zu zeigen, daß letzteres, weil es in Christo seine Quelle hat, nicht der Herrschaft der Menschen oder etwa einem blinden Geschick unterworfen sei. Einen reichen Schatz solcher Erinnerungen bergen die in hiesiger Stiftskirche aufbewahrten verehrungswürdigen Reliquien, die von unserem göttlichen Heilande selbst, von seiner jungfräulichen Mutter und von vielen Heiligen herrühren und die zum größten Theile der selige Kaiser Karl in fernen Ländern erworben und seiner Pfalzkapelle für ewige Zeiten überwiesen hat. Der Verfasser dieser Schrift glaubt daher berufsmäßig und zeitgemäß zu handeln, wenn er diese Heiligthümer neuerdings einer geschichtlichen Darstellung und Würdigung in populär-wissenschaftlicher Weise unterwirft. Bei der hohen religiösen und nationalen Bedeutung, die dieselben besitzen, und bei dem Reichthum des Stoffes, der zu einer umfassenden wissenschaftlichen Darstellung derselben zu bewältigen ist, kann von einer Concurrenz mit anderen gediegenen Schriften, die bereits zu besagtem Zwecke erschienen sind, nicht die Rede sein, zumal da es an einer populär-wissenschaftlicher Darstellung durchaus fehlt.

Was sind Reliquien? Dinge, welche auf irgend eine Weise Personen von ausgezeichneter Heiligkeit angehört haben und von ihnen hinterlassen worden sind, also Erinnerungs-Gegenstände von und an Christus den Herrn, die seligste Jungfrau Maria, die Apostel und andere Heiligen Gottes. Ihr Zweck und ihre Bestimmung ist, unser Herz und Gemüth zur Liebe, Dankbarkeit und Nachahmung der Tugenden zu erheben, wodurch jene sich ausgezeichnet haben. In Beziehung auf die Verehrungswürdigkeit der Reliquien sagt das Concil von Trient (sessio XXV. de invoc. Sanct.): „Der h. Kirchenrath gebietet zu lehren, daß auch die Leiber der heiligen Martyrer und anderer bei Christus Lebender, welche lebendige Glieder Jesu Christi und Tempel des h. Geistes waren, die von ihm zum ewigen Leben werden auferweckt und verherrlicht werden, von den Gläubigen zu verehren seien, zumal durch dieselben von Gott den Menschen viele Wohlthaten erwiesen werden.“ Die Verehrung also gilt nicht direct den Reliquien, sondern der Person, auf welche sie sich beziehen; die Reliquien haben keine Wunderkraft an sich, nur Gott kann Wunder an ihren Verehrern durch sie thun; sie sind nur die Werkzeuge

und Träger der göttlichen Macht, wie die Apostel, wenn sie Wunder wirkten. Nicht Petrus war es, der nach der Apostelgeschichte III, 6 dem Lahmen an der goldenen Tempelpforte den Gebrauch seiner Glieder wiedergab, sondern Christus der Herr. „Im Namen Jesu, so sprach er deßwegen, stehe auf und wandele!"

Alle Völker des Alterthums, auf welcher Stufe der Cultur sie auch immer stehen mochten, haben ihre großen Männer geehrt und sich glücklich gefühlt, ein Andenken von ihnen zu besitzen. Dieses Gefühl der Anerkennung und Werthschätzung wirklichen Verdienstes liegt im menschlichen Geiste begründet; seine Nichtachtung ist ein Zeichen von Roheit oder Verkommenheit. Und die Heiligen der christlichen Kirche, waren sie nicht solche verdienstreiche Menschen, deren Thaten auf die Anerkennung und Dankbarkeit der Nachwelt Anspruch machen können? Die Welt lag vor Christus in der Finsterniß des Irrthums und des Aberglaubens, im Pfuhle der Sünde und des Lasters; ihr Zustand war ein grauenvoller. Zwar hat Christus zur Bannung des Irrthums und der Lüge die göttliche Wahrheit, zur Hebung des Sündenelendes des menschlichen Herzens die göttliche Gnade gebracht, er hat den Weg der Tugend, der zum Himmel führt, gezeigt, er hat die Räthsel des irdischen und ewigen Lebens gelöst; aber verhältnißmäßig wie wenige haben seine Lehre angenommen und sich als seine Jünger bekannt! Auch hier zeigt sich, daß nachdem er die Erlösungsgnade uns verdient und die ewige Wahrheit gebracht hat, die Zuwendung derselben an die heilsbedürftige Menschheit vornehmlich durch die vermittelnde Hand seiner Diener geschehen solle. Namentlich sind es die Heiligen der Kirche gewesen, welche sich theils um die Verbreitung des Evangeliums in der Welt verdient gemacht, theils durch ihr Wort und Beispiel regenerirend auf ihre Mitmenschen eingewirkt haben. Was dem Heiland für sein Wirken zu Theil geworden, das haben auch diese geärntet: Kreuz und Verfolgung, Noth und Tod. Sind diese Menschen, die da einzig und allein für das Wohl der Menschheit gewirkt und der Welt das Licht des Evangeliums angezündet haben, sind diese muthigen Streiter für die Sache Gottes und der Kirche, die sich um deßwillen freiwillig allem Ungemach, selbst dem Tode unterzogen haben, sind diese Martyrer der katholischen Kirche, diese Bekenner der christlichen Wahrheit, keine Helden? Verdankt ihnen die Welt nicht tausendmal mehr, als allen Siegeshelden, Philosophen und Staatsmännern?

Ist aber diese Frage unbedingt zu bejahen, dann sind auch die Reliquien, die sie hinterlassen haben, nämlich ihre Gebeine, Kleider, Bücher, Werkzeuge u. s. w. höher zu achten als die Ueberreste irdischer Großen oder in zeitlicher Beziehung berühmter Männer, die doch vielleicht nur thaten, was ihren Leidenschaften schmeichelte und es darin zu einer Vollkommenheit brachten, daß sie groß erschienen. Die Welt verehrt die Denkmale ihrer Helden, ich will dies nicht tadeln; warum sollen aber die Reliquien der christlichen Helden, der Heiligen, weniger verehrt werden? Warum soll den irdischen Hüllen jener Seelen die Verehrung versagt werden, deren Glückseligkeit und Verehrungswürdigkeit uns Gott durch so viele Wunder deutlich angezeigt hat? Nein, eine solche Handlungsweise wäre ebenso unvernünftig als unchristlich.

Alle Jahrhunderte des Christenthums geben Zeugniß für den Reliquiencult und zeigen, daß es in der Verehrung derselben oft eine Gemeinde der anderen vorzuthun suchte. Muß es uns nicht rühren, wenn wir lesen, mit welcher Ehrfurcht die frommen Christen zu Rom die Gebeine des im Amphitheater daselbst von den Löwen zerrissenen h. Bischofs Ignatius auflasen, wie die Diaconen diese Reliquien in einem förmlichen Triumphzuge nach Antiochien zurückbrachten, wo sie in einen kostbaren Schrein gelegt und alljährlich am Tage seines Martertthums den Gläubigen zur Verehrung ausgestellt wurden? (cf. S. Chrysost. hom. in S. Ignat. 43.) Ein noch glänzenderes Zeugniß für den Apostolischen Ursprung der Reliquien-Verehrung bietet uns der Brief über das Martertthum des h. Polycarp, des Schülers des h. Johannes Evangelist, den die Christen von Smyrna an ihre Brüder in Pontus geschrieben haben. „Unser arglistiger Widersacher, der Teufel, so heißt es in demselben, that sein Aeußerstes, daß wir den h. Leib nicht wegnehmen sollten, was doch viele von uns sehnlichst wünschten. Es wurde (von Seiten der Juden) ausgestreut, wir würden unsern gekreuzigten Heiland verlassen und anfangen, den Polycarpus anzubeten. Thörichte Menschen! Wem ist es unbekannt, daß wir Christum, der für das Heil der Welt gestorben ist, niemals verlassen, noch einen anderen anbeten können? *Ihn beten wir als den Sohn Gottes an, die Martyrer aber lieben wir*, wie sie es verdienen, als seine Schüler und Nachfolger wegen ihrer unübertrefflichen Liebe zu ihrem Könige und Meister, wie auch wir ihre Genossen und Mitzeugen zu werden wünschen. Der Hauptmann ließ also den Leib verbrennen. Da nahmen wir seine Gebeine auf, *welche kostbarer sind als Gold und Edelsteine* und legten sie an einen passenden Ort nieder. Ja, Gott wird uns verleihen, daß wir uns da in Freude und Jubel versammeln und das Geburtsfest seines Martertthums [1]) feiern, sowohl zum Andenken an jene, welche den glorreichen Kampf vollendet haben, als auch zur Uebung und Stärkung für jene, welchen der glorreiche Kampf noch bevorsteht.“ (Eusebii hist. eccl. V, 15.) So redeten die Christen von Smyrna, von denen wir doch gewiß annehmen dürfen, daß sie die wahre Lehre Christi und seiner Apostel verstanden. Betrachten wir die Anklage der Juden, welche die Bestattung des h. Körpers verhindern wollten, wie ähnlich lautet sie den Vorwürfen jener, die heutzutage die Reliquienverehrung als Abgötterei oder wenigstens als Aberglauben verschreien! Möge daher auch die Antwort der Smyrnäer auf diese Vorwürfe berücksichtigt werden. Solcher Stellen ließen sich aus den ersten Jahrhunderten viele anführen. Besonders waren die feierlichen Uebertragungen heiliger Reliquien vom 4. Jahrhundert an, nachdem der Frieden der Kirche hergestellt war, etwas Gewöhnliches und wurden stets mit der größten Feier gehalten. Man brachte sogar zu Ehren der h. Martyrer Opfergaben dar und nannten sie „unsere Herren“, ohne jedoch jemals den Unterschied zwischen dem Cult, den wir Gott schuldig sind, und der Verehrung, die wir den Heiligen erweisen,

---

[1]) Der Sterbetag der Martyrer wurde seit ältester Zeit in recht sinniger Weise als Geburtstag derselben bezeichnet, weil sie an ihm für den Himmel geboren wurden.

auch nur im Geringsten zu vergessen. Als dieses Gebrauches wegen der Ketzer Faustus dem h. Augustinus den Vorwurf machte, den so viele in unseren Tagen ohne Scheu wiederholen: „Ihr verkehrt die Idole in Martyrer und ehrt sie mit gleichen Gelübden", da antwortete ihm Augustinus ganz treffend: „Das christliche Volk feiert mit religiöser Feier das Andenken der Martyrer, theils um zur Nachahmung anzuspornen, theils um sich ihrer Verdienste theilhaftig zu machen und durch ihre Gebete Hülfe zu erlangen, wenn wir auch an den Memorien der Martyrer Altäre errichten. Welcher Priester nämlich, der am Altare gestanden, wo heilige Leiber ruhten, hat je gesagt: „Wir bringen dir, o Petrus (oder Paulus, oder Cyprianus) dieses Opfer dar? Was geopfert wird, wird Gott geopfert, der die Martyrer gekrönt hat, und zwar geopfert bei den Memorien derjenigen, die er gekrönt hat, damit aus der Erinnerung an die heiligen Stätten unser Herz desto mehr zur Liebe erweckt werde gegen diejenigen, die wir nachahmen sollen, wie gegen den, durch dessen Hülfe wir dies vermögen." Aus der Sitte der ersten Jahrhunderte, das unblutige Opfer der h. Messe wo möglich auf den Gräbern der Martyrer darzubringen, ist nachgerade das liturgische Gesetz entstanden, nur auf solchen Altären das unblutige Opfer des neuen Bundes darzubringen, in welchen wie in einem Grabe Reliquien der Heiligen ruhen. Die Kirche thut dieses, sowohl um ihre Verehrung gegen letztere auszudrücken, als auch weil sie auf der ganzen Welt nichts Kostbareres findet, das den allmächtigen Gott im Sacramente zu tragen würdig wäre, als diese unansehnlichen Gebeine der Heiligen. Auf ihnen soll das unblutige Lamm geopfert werden, weil das blutige einst für sie nicht umsonst geschlachtet wurde.

Doch die Reliquien-Verehrung wurzelt nicht blos im Urchristenthum, sie ist auch in der heiligen Schrift A. und N. Bundes begründet. Als Jehova die Kinder Israel aus Aegypten in das Land ihrer Väter zurückführte, da nahmen diese mit aller Ehrfurcht die Gebeine Josephs mit, weil sie ihnen heilig waren (Exod. 13, 13). Man verehrte sie mit großer Feierlichkeit, auch waren sie wunderthätig (Sir. 49. 18). Bekannt ist, wie Elisäus mit dem Mantel des Propheten Elias, den er als ein Heiligthum bei sich bewahrte, Wunder wirkte (IV. reg. 2, 14). Ebenso ehrte Gott selber die Gebeine des Propheten Elisäus durch ein Wunder seiner Allmacht, indem ein Todter, den sie berührten, zum Leben erweckt wurde (IV. reg. 13, 21). Darum preist auch die h. Schrift in feierlicher Weise die Gebeine der heiligen Propheten (Sir. 47, 15). Noch schlagendere Zeugnisse für die Reliquien-Verehrung bietet das neue Testament. Christus selbst hat dieselben gut geheißen, indem er dem kranken Weibe, welches im Glauben an ihn und im Vertrauen auf seine Barmherzigkeit den Saum seines Gewandes berührte, die körperliche Gesundheit wiedergab (Math. 9, 20). Die Kraft aber, welche der Heiland seinen eigenen Kleidern wunderbarer Weise mitgetheilt hatte, ging nach seiner Himmelfahrt auch auf seine geliebten Jünger über. Wie eilten nicht die Christen aus der Umgegend von Jerusalem nach dieser heiligen Stadt, um die Wunderkraft des h. Petrus und der übrigen Apostel für ihre Kranken zu erflehen! Darüber berichtet die Apostelgeschichte: „Es geschahen viele Zeichen und Wunder im Volke durch die Hände der Apostel. Man

trug die Kranken auf die Gassen hinaus und legte sie auf Bette und Bahren, damit, wenn Petrus käme, wenigstens sein Schatten auf einen von ihnen fiele und sie so von ihren Leiden befreit würden. Es kamen auch viele von den herumliegenden Städten nach Jerusalem und brachten Kranke und von unreinen Geistern Geplagte mit und alle wurden geheilt" (cap. 5, 12). Ferner lesen wir daselbst cap. 19, 11 flg.: „Und Gott wirkte (zu Ephesus) nicht geringe Thaten durch die Hände Pauli, so daß man sogar über die Kranken die Tücher und Gürtel von seinem Leibe legte, und die Krankheiten wichen von ihnen und die bösen Geister fuhren aus ihnen aus." Hier haben wir also nicht blos Reliquien von einem Apostel, die mit dessen Wissen verehrt und über die Kranken gelegt wurden, sondern sogar solche, deren Verehrungswürdigkeit Gott selbst durch Wunder bestätigte. Warum sollte diese Wunderkraft der Reliquien heute nicht mehr bestehen, wenn der rechte Glaube sie anwendete und Gott es in seiner Weisheit für gut fände? Freilich haben sich die Zeiten sehr verändert, der Christen Herz schlägt nicht mehr so lebendig und kräftig, wie in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, für Alles was sich auf Christus und seine heiligen Diener bezieht. Würde wieder die göttliche Liebe und Tugend in der Welt mehr aufblühen, dann würde sich auch die göttliche Barmherzigkeit und Gnade in derselben mehr offenbaren. Ludwig, der Heilige, ging den aus dem heiligen Lande kommenden Reliquien meilenweit und baarfuß entgegen, er weinte vor Freuden, als er die ehrwürdigen Schätze in seine Hände nehmen und in die heilige Kapelle, die er in seinem Frommsinn hatte bauen lassen, übertragen konnte; hätten wir wieder einen h. König Ludwig, es würde in der Welt besser aussehen, als heute.

Nach dem Gesagten kann Niemand es als Anachronismus bezeichnen, wenn im 19. Jahrhundert noch eine Aachener Heiligthumsfahrt stattfindet; im Gegentheil, daß sie stattfindet, ist ein Beweis, daß noch ächtes Christenthum in der Welt ist; sie ist ein laut schallendes Credo an die heiligen Geheimnisse des christlichen Glaubens, das um so ergreifender wirkt, als es noch immer in traditioneller Form nach Väter Art abgelegt wird; sie ist zugleich ein friedlicher Protest gegen die Gottentfremdung unserer Zeit, gegen die Herrschaft des crassen Materialismus, gegen die Neigung, in buntgefärbtem Staube Befriedigung zu suchen. Wir haben im Vorhergehenden wichtige Zeugnisse für die Verehrungswürdigkeit heiliger Reliquien kennen gelernt, wir haben den Eifer der ersten Christen in der Verehrung derselben bewundert, aber nirgendwo in der ganzen christlichen Welt gibt es so kostbare und erhabene Reliquien als in Aachen: die Windeln und das blutige Lendentuch des göttlichen Heilandes, Gewänder und Haare der gebenedeiten Gottesmutter Maria, das blutgetränkte Enthauptungstuch des h. Johannes Baptist, Gebeine von allen Aposteln, Reliquien von allen Heiligen, die im Meßkanon genannt werden, und viele andere, die fast alle von Karl dem Gr. erworben und an dieser ehrwürdigen Stätte dem gläubigen Volke zur Verehrung übergeben worden sind! Wie lebhaft empfindet das katholische Volk von nahe und fern die Freude und Gnade dieses Besitzes! Wie sehnt es sich, die ehrwürdige altersgraue Basilika des großen Kaisers zu besuchen, wenn nach Umlauf von

sieben Jahren die heiligen Kleinodien wieder entsiegelt und zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt werden! Und es hat Recht. Wer einmal einer Aachener Heiligthumsfahrt beigewohnt und in christgläubigem Sinne entweder in der Höhe der Thurmgallerie oder in der Nähe die Heiligthümer geschaut und verehrt hat, der begreift es, wie im Mittelalter große Processionen mehr als hundert Meilen weit nach Aachen pilgern konnten, um hier Trost, Kraft und Gnade für ihr Herz und ihre Seele zu gewinnen. Wer kann die Wonne, ja das Entzücken des frommen Christenherzens beschreiben, welches sich unwillkürlich in dasselbe einsenkt, sobald das jungfräuliche Gewand der gebenedeiten Gottesmutter Maria, vom Hauch der Luft getragen, sich vor den Blicken der knieenden Pilgerschaaren ausbreitet? Es ist, als ob die seligste Jungfrau vom Himmel herabkäme, um als Mutter der Gnade die Herzen der Menschen zu erquicken und zu erfreuen. Kommen aber die zusammengefalteten Windeln des Jesuskindes zum Vorschein, dann durchkreuzen sich fast die Gefühle des Herzens, man schweigt, man betet, man liebt, man seufzt; es ist, als ob das Auge der Seele in das selige Geheimniß des Kindes von Bethlehem schauen dürfte. Und wie könnte es auch anders sein? Mit ihm und aus ihm leben die Seelen der streitenden, leidenden und triumphirenden Kirche; ein Band des gemeinschaftlichen Lebens umschlingt sie alle. Kinder sind sie eines Hauses und eines Geschlechtes; nur wandern die einen noch in der Fremde auf Erden, die anderen büßen ihre Strafen im Fegfeuer, während die Vollkommenen in der Herrlichkeit des Himmels triumphiren. Tritt nun den Pilgern auf Erden etwas entgegen, worin die Lebenskraft des Herrn sich offenbart, da spüren sie gleich die Luft ihrer Heimat, Gottes Nähe, und Trost, Kraft, Muth, Segen und Gnade wird ihnen zu Theil. Was wären Reliquien, wenn Christus sie nicht mit seinem Leben durchwehte? Das sind Betrachtungen, die man außerhalb der Zeigungszeit bei sich selbst anstellt; während derselben wird man von den Eindrücken, welche die Heiligthümer auf den Geist ausüben, zu stark ergriffen. Und kommt nun das blutgetränkte Tuch, worin das Haupt des h. Vorläufers Christi weggetragen und begraben worden ist, dann meint man den Finger zu sehen, der hinweist auf das göttliche Lamm, das die Sünden der Welt hinwegnimmt. Wenn endlich das rauhe, mit den Blutspuren der Erlösung bezeichnete Tuch, welches des Gekreuzigten Blöße verhüllte, in Kreuzesform über alle Zuschauer erhoben wird, dann fühlen sich die Herzen zerknirscht in Reueschmerz, die Häupter beugen sich zur Anbetung und Danksagung, während der Gekreuzigte selbst mit seinem Lendentuche, dem Wahrzeichen seines bitteren Kreuzestodes, Alle segnet und mit sich zu versöhnen sucht (II. Cor. 5, 19).

Mit diesen Vorbemerkungen wäre die Beschreibung und geschichtliche Darstellung der Aachener Heiligthümer, welche den Gegenstand dieser Schrift bilden, an sich hinreichend eingeleitet; aber im Interesse der Sache und um die Angriffe unberufener Kritiker von vornherein abzuweisen, glaubt der Verfasser noch einige Worte hinzufügen zu sollen.

Unser göttlicher Heiland sagte einst zu den Seinigen: „Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, so werdet ihr ins Himmelreich nicht eingehen" (Math. 18, 3); und weiter:

„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht" (Joh. 4, 48). Der kindliche Glaube an das Wirken Christi in der Kirche und an die übernatürlichen Thaten der letzteren ist aber heutzutage so selten geworden, daß es bei einer kirchlichen Feierlichkeit, wie die Aachener Heiligthumsfahrt ist, als Pflicht erscheint, dem zweifelnden und negirenden Verstande die historischen Beweisgründe für die Echtheit und Herkunft der Reliquien in ihrer ganzen Ausdehnung und Bestimmtheit vorzuführen. Wir werden dies, soweit es der Zweck dieser nicht blos der Wissenschaft, sondern auch dem katholischen Leben dienenden Schrift zuläßt, nicht unterlassen, bemerken aber namentlich für den Katholiken, daß es außer den historischen Beweisen für die Echtheit und wirkliche Heiligkeit der Aachener Reliquien noch einen anderen höherer Art gibt, nämlich einen traditionell-liturgischen, der aus der fast zweitausendjährigen Erhaltung und Verehrung dieser Reliquien, aus dem so viele Jahrhunderte geflossenen Strome der religiösen Ueberlieferung und Uebung der Verehrung seine Kraft schöpft. Dieser letztere Beweis mag vor dem Forum unserer heutigen historischen Kritik wenig Werth haben, aber dem gläubigen Katholiken, der das Leben seiner Kirche kennt und mitlebt, gränzt derselbe, wie der Hochwürdigste Bischof Laurent in Aachen treffend sich ausdrückt, an die Gewißheit des Glaubens. Da indessen dieser Beweis für die Echtheit und Heiligkeit der Aachener Reliquien nicht allgemein angenommen wird, so wollen wir uns in unserer Darstellung auf die geschichtlichen Beweise beschränken. Zur Klarstellung unseres Standpunktes halten wir es aber für zweckmäßig, zuvor die Prinzipien aufzustellen, die für uns bezüglich der geschichtlichen Darstellung maßgebend sind.

1) Die Echtheit der Reliquien kann nicht bestritten werden, wenn die Tradition auf solchen historischen Zeugnissen beruht, die nach den Forderungen der Kritik zu ihrer wissenschaftlichen Rechtfertigung genügen.

2) Die Echtheit der Reliquien darf nicht bestritten werden, wenn Zeugnisse für und wider sie vorhanden sind, ohne entscheiden zu können, wo die größere Wahrscheinlichkeit ist.

3) Negative Kritik kann die kirchliche Ueberlieferung nicht verdächtigen. Die katholische Kirche befindet sich bei Dingen und Verhandlungen der Art in der sicheren Lage einer alten Familie, deren Urkunden über das Eigenthumsrecht eines Gutes weit ins graue Alterthum hinaufreichen. Ist sie auch nicht im Stande, den Beweis, wie und wann die Urahnen das Erbe überkommen haben, mit juristischer Genauigkeit zu führen, so entscheidet für sie jedoch der sogenannte Präscriptions- (Besitzstands-) Beweis, der um so weniger beanstandet werden kann, wenn schon das älteste Document das Eigenthumsrecht der Familie als eine allgemeine bekannte Thatsache anerkennt und ausspricht und dabei auf die Tradition sich beruft. Unter solchen Verhältnissen wird kein Gerichtshof eine Klage gegen den rechtlichen Besitz der Familie annehmen, wenn der Kläger nicht positiv den Beweis vom Gegentheil zu führen im Stande ist, oder, wenn je ein solcher Prozeß auf die Rolle käme, würde er unbedingt zu Gunsten des Besitzers entschieden werden. Dies ist allerdings nur eine Analogie, aber eine das Verhältniß genau erklärende und daher auch für vorliegende Sache maßgebende.

4) Kirchliche Ueberlieferungen, welche bischöfliche oder andere berühmte Kirchen als eine heilige Erbschaft bewahren, darf man den gewöhnlichen Volkssagen nicht gleichstellen.

Mit der Aufstellung dieser Prinzipien verbinde ich von vornherein die entschiedene Zurückweisung einer, dem Geiste der modernen unchristlichen Historiographie entsprechenden Einwendung, nämlich die, daß Karl der Große bezüglich der von ihm in Rom, Jerusalem und Constantinopel erworbenen Heiligthümer sei hintergangen worden; ich sage „von vornherein"; denn Kaiser Karl der Große steht in Beziehung auf Scharfsinn und geistige Tüchtigkeit in der Geschichte zu hoch, als daß er solchen niedrigen Verdächtigungen zum Opfer fallen könnte. Selbst seinen Feinden ist es in der historischen Darstellung seines Lebens und Wirkens noch nicht eingefallen, ihn als einen leichtgläubigen Gimpel zu characterisiren. Aberglaube und Leichtgläubigkeit waren ihm ebenso fern, wie manchem Kritiker unserer Tage der Glaube. Als ihm im Jahre 804 angezeigt wurde, daß zu Mantua eine Blutreliquie des Erlösers entdeckt worden sei, ließ er Papst Leo III. sofort ersuchen, die Wahrheit dieses Gerüchtes zu prüfen (Einhard. annal. ad a. 804). Wie behutsam war er nicht in der Verehrung der Heiligen! Wiederholt verordnete er, daß die Gebeine neu aufgefundener Heiligen ohne bischöfliche Gutheißung nicht verehrt werden sollten (Baluzii tom. I. p. 228). Diese Verordnung war nur die Einschärfung einer früheren Capitularbestimmung, welche lautete: „Es sollen keine neue Heiligen verehrt oder angerufen werden, auch an den Wegen sollen keine Häuschen zu ihrer Ehre errichtet werden, sondern nur diejenigen Heiligen sollen Verehrung finden, welche seitens der kirchlichen Auctorität auf Grund des Verdienstes ihres Lebens und Leidens als solche erwählt sind." (Capit. Francof. d. a. 794 cap. 40.) So sehr er in diesem Punkte gegen Betrug und Irrthum eifert, so sehr war er andererseits auf Beförderung des wahren Heiligen- und Reliquien-Cultus bedacht. Im Capitulare d. a. 794 cap. 7 heißt es: „Dasjenige Kloster, welches Heiligengebeine besitzt, soll innerhalb der Klosterräume ein Oratorium haben und zu Ehren des betreffenden Heiligen täglich ein besonderes Offizium abhalten." Im Capit. Aquisgran. d. a. 801 Nov. Nr. 3 heißt es: „Jeder Pfarrer soll beflissen sein, die Reliquien der Heiligen, die er besitzt, mit Nachtwachen und Verrichtung des h. Offiziums sorgfältigst zu bewahren" (cf. Migne Caroli M. opp. tom. I. p. 218). Das Conzil von Mainz d. a. 813, das auf Karls Veranlassung gehalten wurde, verbot Jedem ohne Unterschied, Reliquien oder Gebeine von Heiligen ohne Vorwissen des Fürsten und ohne Erlaubniß der Bischöfe und der heiligen Synode von einem Orte zum anderen zu transferiren (cf. Hartzheim, Concil. Germ. tom. I. p. 412). Diese Vorschriftsmaßregel bezüglich der Translation heiliger Reliquien wurde von späteren Conzilien öfters wiederholt und noch verschärft, so daß die Bischöfe, wenn sie zur Weihe einer Kirche oder eines Altars Reliquien nöthig hatten, sich öfters dieserhalb an den Apostolischen Stuhl wenden mußten. Als im Jahre 825 der Bischof Walkand von Lüttich von Ludwig dem Frommen den Körper des h. Hubert für das Kloster Andaine als Geschenk begehrte, ließ dieser den Antrag zuerst vor die Versammlung der Bischöfe gelangen und erst, als die Entscheidung derselben für Bewilligung des Gesuches

ausfiel, gestattete er, daß die heiligen Gebeine am 21. September d. J. aus der Gruft der St. Petrikirche zu Lüttich ehrerbietigst erhoben, drei Tage lang im dortigen St. Lamberti-Dom öffentlich ausgestellt und am 30. d. M. nach Andaine übertragen würden. (cf. Hartzheim l. c. II. p. 34. Bouquet tom. VI p. 310.) Sollte nun Karl der Große, dieser umsichtsvolle Kaiser, sich eine Reliquie haben zustellen lassen, ohne von den Päpsten, Bischöfen oder Fürsten, von denen er sie erhielt, über deren Echtheit sich Gewißheit zu verschaffen? Sollte dieser große Geist, der für die reine Lehre des Evangeliums so eifrig gewirkt hat, Haare der allerseligsten Jungfrau, ihr Bild und einen Splitter des h. Kreuzes im Leben als sogenannte Amulette bei sich getragen haben, ohne für deren Echtheit und treue Ueberlieferung hinreichende Bürgschaft zu besitzen? Eine solche Kurzsichtigkeit oder Unbesonnenheit wäre mit der sonstigen Geistesklarheit des großen Herrschers nicht zu vereinen.

Schließlich spreche ich Allen, welche diese Schrift durch Rath und That befördert haben, meinen herzlichen Dank aus. Unter diesen fühle ich mich insbesondere verflichtet meinem Collegen Herrn Can. Dr. Bock, welcher durch die freigebige Schenkung der in seinem Besitze befindlichen und auf die hiesige Stiftskirche sich beziehenden Holzschnitte aus Archiv derselben Kirche meiner Schrift nicht blos eine werthvolle Illustration gegeben, sondern auch mir selbst aus dem reichen Schatze seiner Kenntnisse über kirchliche Gefäße und Gewänder vortreffliche Mittheilungen hat zukommen lassen.

Möge diese Schrift dazu dienen, Liebe, Anhänglichkeit und Ehrfurcht gegen unsere heilige Kirche zu erwecken und zu beleben, den Heiligen- und Reliquiencult zu fördern und dadurch zur Ehre Gottes ein Scherflein beizutragen.

Aachen, den 10. Mai 1874.

Canonicus Dr. Kessel.

Erstes Kapitel.

Gründung, Ausschmückung und Bestimmung der Münsterkirche zu Aachen durch Kaiser Karl den Großen.

Unter den karolingischen Bauten diesseits der Alpen ragt die Münsterkirche zu Aachen durch die Technik ihrer Anlage und durch die im Allgemeinen wohlerhaltene ursprüngliche Physiognomie ihrer einzelnen Bautheile am meisten hervor. Sie ist die schönste und in ihrer Art einzig prangende Bauperle jener fernen Zeit und daher als solche fortwährend der Gegenstand des Studiums und der Bewunderung für Archäologen und Kunstfreunde. Dieser Kunstwerth der Kirche ist es aber nicht allein, welcher derselben ihre hohe Bedeutung gibt; in geschichtlicher Beziehung hat dieselbe in ganz Deutschland und Frankreich keine Parallele. Sie gehörte ursprünglich zum Palaste Karls des Großen, und war daher wesentlich eine Hofkirche. In ihr schöpfte der Kaiser, wenn er in Aachen residirte, Kraft und Weihe zur Ausführung seiner welthistorischen Mission. Sie war recht eigentlich der Mittelpunkt jenes ausgedehnten Frankenreichs, welches der große Monarch auf den Trümmern des längst untergegangenen weströmischen Reiches errichtete und welches von der Nordsee bis nach Süditalien, vom Ebro bis an die Donau im Ungarnlande reichte. Hier widmete sich derselbe Kaiser, dem die Völker des Abendlandes vornehmlich ihre christliche Cultur im staatlichen und gesellschaftlichen Leben verdanken, dem Gebete, ehe er seine Heereszüge gegen die Longobarden, Sachsen, Spanier und Avaren antrat. Und jedesmal, wenn er einen solchen, zur Sicherstellung der Reichsgrenzen oder im Dienste der christlichen Religion und Cultur unternommenen Heereszug vollendet hatte, kehrte er bald wieder nach Aachen zurück, um in seiner geliebten Pfalzkapelle dem Herrn der Heerschaaren für den Erfolg zu danken. Hier baute er den königlichen Stuhl, auf welchem die deutschen Kaiser und Könige in der Folgezeit die Krone des Reiches empfingen, und schuf damit eine höchste weltliche Macht, die sich dem Papstthum als der höchsten geistlichen Macht zu gemeinsamem Wirken verbinden und so die doppelte Pflicht übernehmen sollte, nämlich der geistlichen Gewalt ein freies Wirken in ihrem Bereich zu sichern und die weltliche Gewalt so zu gebrauchen, daß bei allen Entscheidungen und Anordnungen die kirchlichen Rücksichten nicht verletzt würden. Entsprechend dieser hohen Bestimmung der Kirche hat Karl der Große keine Mühen und Kosten gescheut, um den Bau wie die Ausschmückung derselben zu möglichst hoher Vollendung zu bringen. Rom und Ravenna mußten den

Marmor und die Mosaiken, die Mauern von Verdun ihre Quadersteine liefern. Aus allen Ländern diesseits des Meeres rief er, wie der Mönch von St. Gallen sagt, Meister und Werkleute aller Künste und über alle diese setzte er einen Abt, der an Einsicht keinem nachstand, nämlich Ansegis, Abt von St. Vandrille. In acht Jahren, nämlich von 796 bis 804, war der Bau vollendet; er war ein Prachtbau, herrlicher als die alten Werke der Römer, auch viel schöner als majestätischer, als irgend ein Kirchenbau des fränkischen Abendlandes. Da das Gebäude in seinen wesentlichen Bestandtheilen, trotz der oftmaligen Feindesüberfälle und Brände, die es im Lauf der Zeit erlitten, bis auf unsere Tage wohlerhalten geblieben, so läßt sich unter Berücksichtigung der gleichzeitigen oder doch nicht viel später niedergeschriebenen Baunachrichten dessen ursprüngliche Beschaffenheit und Aussehen noch heute ziemlich genau constatiren. Den Kern des Gebäudes bildet des Octogon, ein Achteck mit 50′ Durchmesser im Inneren. Acht kräftige Pfeiler, durch ebenso kräftige Gurtbogen verbunden, erheben sich in centraler Aufstellung und tragen einen achtseitigen Oberbau. Beide Stockwerke zusammen bilden eine Höhe von 100′ und ist jedes für sich von einem sechszehnseitigen Umgange umgeben. Der untere Umgang ist 35′ hoch und mit kleinen niedrigen Kreuzgewölben bedeckt. Die Gurtbogen des oberen Umgangs sind mit ehernen Brustgeländern versehen und die Bogenöffnungen in der Brüstung mit Porphyr und Granitsäulen geschmückt. Die Gewölbdecke des oberen Umganges fällt schräg ab und ist offenbar darauf berechnet, daß die malerische Decoration desselben dem Auge des Beschauers, namentlich im unteren Octogon, sich desto imposanter darbieten solle. Ueber den Arkaden des oberen Stockwerks erhebt sich die achteckige Trommel mit halbkreisrunden Fenstern und darüber die durch Kunst und Festigkeit ausgezeichnete Kuppel.

Dieser Kern des Gebäudes, der in jeder Beziehung seinen karolingischen Ursprung verräth, hatte ursprünglich noch manches architectonische Bauwerk und Ornament, welches im Laufe der vielen Jahrhunderte seines Bestandes verschwunden ist. Das reichhaltige Quellenmaterial zur Geschichte dieses Tempels, welches zum größten Theile annoch vorliegt, läßt uns darüber nicht im Unklaren.

Vor Allem bemerkenswerth war der an der Ostseite der Kirche hervortretende Chorbau, Absis genannt, der in seinem Inneren gleich dem Octogon aus einem doppelten Stockwerk bestand und zwei übereinander liegende Kapellen darbot, nach Außen aber einen rechtwinkligen Abschluß hatte. Ohne Zweifel war dieser Theil des Tempels dessen Glanzstätte, weil hier die Hauptaltäre standen. Die untere Kapelle diente gewöhnlich für den Chordienst, die obere, wenigstens später, für den Pfarrgottesdienst. In der unteren war jener Hauptaltar, auf welchem die Krönung der deutschen Kaiser und Könige stattfand.

Dieser Chorbau mit seiner Doppelkapelle mußte im Jahre 1353 dem jetzigen gothischen Chore, der vom Bürgermeister Gerard Chorus erbaut wurde, weichen.

An der Westseite der Kirche befand sich ein großes Portal, welches mit einer bronzenen Thüre versehen war; letztere befindet sich jetzt an dem westlichen Vorbau. Genanntes Portal flankirten zu beiden Seiten zwei schlanke Thürme, wie dies das achte Basrelief des die Gebeine Karls des Großen enthaltenden Reliquienschreines nachweist. Am nördlichen und südlichen Thurme führten die noch jetzt erhaltenen und tief ausgetretenen Wendeltreppen aus dem Octogon auf's Hochmünster; Widukind in der Schilderung der Krönung Otto's I. spricht von diesen Treppen.

Vor dem Portal dehnte sich das Paravisium (Pervisch) aus, wozu sich das Vorbild an St. Peter in Rom fand. In der Mitte dieses Vorhofs stand ein Brunnen, dessen höchste Spitze mit dem Pinienzapfen geschmückt, während etwas tiefer die Wölfin angebracht war. Das nach mittelalterlicher Sitte vor der Kirche angebrachte Pervisch, auch Paradies

genannt, wurde als Sinnbild des irdischen Paradieses angesehen und, weil unsere Voreltern in letzterem den Tod gefunden, vielfach zu Begräbnißstätten umgewandelt. Auch in Aachen findet sich dies bestätigt; denn der südwestlich von der Hauptthür der Kirche gelegene freie Platz heißt noch immer der kleine Kirchshof.

An der Nordseite der Kirche lagen die Wohnungen der zum Kirchendienste bestimmten Geistlichen; ein Mauerstück dieser alten Presbyterialwohnungen ist bis auf unsere Tage erhalten geblieben. Hier befand sich auch ein breiter Doppelgang, der den Palast mit der Kirche verband und den der Kaiser zum Kirchenbesuch benutzte. Wo jetzt die Kreuzkapelle ist, finden wir zur Zeit Otto's I. eine Vorhalle, in welcher sich vor dem Acte der Krönung die ersten der Grafen und die Schaar der vornehmsten Vasallen versammelten, um den Coronandus zu begrüßen.

Betrachten wir die Kuppel der ursprünglichen Kirche, so finden wir auch hier einen Schmuck, wie ihn nur wenige Kirchen besitzen. Das Kuppeldach war mit bleiernen Schindeln bedeckt, auf seiner Spitze prangte ein goldener Apfel. Die Kuppel selbst war im Innern mit herrlichen Mosaikbildern geschmückt, von denen der Dechant van der Linden am Schlusse des 17. Jahrhunderts dem berühmten Gelehrten Campini für sein großes Werk über die alten Mosaiken eine Abzeichnung in Linienmanier hat zukommen lassen. Nach diesem Bilde und den bei den Aachener Schriftstellern Beeck, Blondel und Meyer befindlichen Notizen war das Ganze eine Darstellung des himmlischen Jerusalem, wie dasselbe in der geheimen Offenbarung des h. Johannes Kap. IV, 2—11 und Kap. V, 1 beschrieben wird. Msgr. Barbier de Montault erklärte im Jahre 1871 mehre Fragmente des ehemaligen Mosaikbodens, auch ein großes Stück als opus Alexandrinum. Ein Stück dieser Mosaik war unzweifelhaft antik und gehörte der Verfallzeit der römischen Kunst an; es bestand aus schwarzen Marmorblättchen, zwischen welchen sich ein von ziegelrothen Pasten rundherum eingefaßtes Netz von weißen Marmorstückchen befand. Dieses wird ohne Zweifel von Ravenna herrühren. Ein anderes, wahrscheinlich karolingischen Ursprungs, zeigte einen schlechten Styl; das Pavonazzo ersetzte in demselben das Roth.

Wie der Mönch von St. Gallen andeutet, ist der Meister der Aachener Mosaiken ein römischer Mönch gewesen; der Typus dessen, was davon erhalten ist, entspricht dieser Annahme vollkommen.

Zum Dienste der Pfalzkapelle hatte Kaiser Karl ein Benedictinerstift mit einem Abte an der Spitze eingesetzt. Die Geistlichen soll er aus dem Kloster Sinzig am Rhein berufen haben. Anfangs bestand das Stift aus 20 Pfründen; durch die Einfälle der Normannen und die dadurch bewirkte Verarmung sank dasselbe auf 12 herab. Unter Otto III. stieg es wieder durch das Bemühen des Bischofs Notger von Lüttich, und zwar bis auf 40 Pfründe.

Wenn Kaiser Karl in Aachen war, so wohnte er gewöhnlich dem Gottesdienste des Conventes bei und saß häufig zwischen den Priestern und Diaconen. Uebte er seine Privatandacht, so setzte er sich in die kaiserliche Loggia (das heutige Glockenhaus), die im selben Niveau mit der kaiserlichen Pfalz lag und durch den Doppelgang in grader Linie mit derselben verbunden war. In diesem kapellenförmigen Raum, unmittelbar über der Wölbung des unteren atrium, befand sich ein reicher Fußboden in farbiger Stiftmosaik, wovon sich noch heute Reste erhalten haben. Dieser Mosaikboden umgab nach drei Seiten ein erhöhtes Podium von Stein, zu welchem man vermittelst Stufen hinaufstieg und auf welchem an der westlichen Abschlußwand die cathedra des Kaisers war. Hier hörte er auch die h. Messe, die sein Hofkaplan ihm gerade gegenüber auf dem Altare der Auferstehung in der oberen Chorabsis hielt. Durch die Verwüstungen der Normannen scheinen an diesem Privat-Oratorium des Kaisers große Veränderungen

vorgegangen zu sein; die ursprüngliche Loggia ward zerstört, nur die eigentliche sella gerettet. Diese letztere war schon zur Zeit Otto's I. bis an die Thüre des Brustgeländers vorgerückt; so nur kann ich Widukind verstehen, der die Lage dieses Stuhles beschreibt und schildert, wie Kaiser Otto I. auf demselben sitzend den Eid der Lehensträger entgegen nahm. Daß dieser Stuhl aus dem Grabe des großen Kaisers bei dessen Eröffnung durch Otto III. auf's Hochmünster versetzt worden sei, scheint mir nach den Quellen unbegründet zu sein.

Um den Gottesdienst zu heben, namentlich durch Gesang und lautes Vorbeten, legte Karl der Große auf die Verbesserung des Singens und Lesens große Sorgfalt; denn in beiden Dingen war er selbst, wie Einhard mittheilt, sehr erfahren. Um den gregorianischen Gesang, wie die römische Kirche ihn besitzt, einzuführen, ließ er Sänger aus Rom kommen und bezog kunstreiche Orgeln aus Byzanz. Der Mönch von Angoulême berichtet, daß dieselben römischen Lehrer, welche in Metz und Soissons für den gregorianischen Gesang Schulen errichteten, auch im Orgelspiel Unterricht gaben. Ganz besonders aber lag dem Kaiser die Zierde des Gotteshauses und die feierliche Würde des Gottesdienstes am Herzen; daher ließ er die heiligen Gefäße aus Gold und Silber anfertigen und diese wie die priesterlichen Gewänder so zahlreich beschaffen, daß nicht einmal die Ostiarier, d. i. die Thürhüter, in ihrer gewöhnlichen Kleidung zu erscheinen brauchten.

Den größten und werthvollsten Schatz aber, den Karl der Große seiner Pfalzkapelle zugewendet, ist die große Menge heiliger und geschichtlich wichtiger Reliquien, die er im Morgenlande wie im Abendlande mit großem Fleiße gesammelt hat. Da die Aufzählung und Beschreibung derselben der Hauptzweck vorliegender Schrift ist, so brauche ich hierorts nicht weiter auf ihre religiöse und geschichtliche Bedeutung einzugehen. Welch' hohen Werth der Kaiser auf diesen kostbaren Heiligthumsschatz gelegt hat, zeigt er einerseits durch die jahrelangen Bemühungen um ihre Erwerbung, anderseits dadurch, daß er selbst im Kriege heilige Reliquien mit sich führte und einen besonderen Geistlichen, Apocrisiar genannt, als offiziellen Träger und Hüter derselben auserwählte.

Das ist ein kurzes Geschichtsbild des karolingischen Münsters, wie es von Kaiser Karl gestiftet und reichlich ausgeschmückt worden ist. Welcher Deutsche, dem sein Vaterland am Herzen liegt, wird nicht diesen Gottestempel hochachten? Drei Welttheile haben ihre Schätze dargeboten, um denselben zu schmücken, ein Papst beehrte ihn mit seiner Gegenwart und gab ihm die kirchliche Weihe. Und was dem Tempel noch zur besonderen Zierde und zum Ruhme gereicht, ist dies, daß er auch die Gebeine des großen Stifters umschließt; denn wie Einhard erzählt, wurde derselbe am Tage seines Todes, am 28. Januar 814, in der Marienkirche begraben.

Wundersam ergriffen fühlt sich der Reisende, wenn er in das bergumschlossene Quellenthal von Aachen eintritt und von ferne die schimmernden Zinnen der Liebfrauenkirche gewahrt; es ist ihm, als ob das Kreuz auf dem prachtvollen Kuppelbau, der noch heute wie vor 1000 Jahren sich majestätisch gen Himmel erhebt, mit ernster Mahnung zuriefe: Hier ist der Born, aus dem Religion und Bildung, Idee und Weihe dem einheitlichen Staatsleben des deutschen Mittelalters entquollen! Hier ist der Mittelpunkt der tausendjährigen Herrlichkeit des deutschen Reiches!

Was die Liebfrauenkirche zu Aachen für die deutsche Nation im Großen ist, das ist sie insbesondere für die Stadt Aachen im Kleinen. Entwickelung und Bedeutung der letzteren hängt mit der ersteren unzertrennlich zusammen. Freilich blieb Aachen nur so lange die unverdunkelte Centralsonne des deutschen Reiches, als die Nachfolger Karls des Großen dessen schöpferischen Gedanken zum Nutzen des Reiches und der Kirche auszuführen verstanden. Karl der Große war ein glänzendes Engelgestirn, das selten seines Gleichen

findet. Nach dem, was er gegründet und geschaffen, gebührt ihm, wie kaum irgend einem anderen Fürsten, der Name des Großen. Freilich erscheinen, sagt ein trefflicher Geschichtschreiber, wenn man die Sache äußerlich betrachtet, die Zeiten nach ihm als Zeiten des Verfalls und der Zerstörung; aber gerade diese Zeiten machen es offenbar, wieviel er in der Welt geleistet; denn wenn ungeachtet einer von innen und von außen wirkenden Auflösung doch auf dem von ihm gelegten Grunde sich in der Folge ein geordnetes Staatsleben entwickelt, so muß man annehmen, daß ohne ihn diese Auflösung zu einer Vernichtung geworden wäre. Das ist die Nachwirkung einer einsichtigen und kräftigen Thätigkeit, daß da, wo sie gewaltet hat, auch Stürme nicht alles vernichten, sondern untern Trümmern noch manches lebendig bleibt, um sich später zu entfalten. Aachen, des deutschen Reiches königlicher Stuhl, bewahrte seine bevorrechtigte Stellung unverletzt bis zu einer Zeit, wo die Alleinherrschaft des katholischen Bekenntnisses durch den Protestantismus gebrochen wurde und über die christliche Lehre und Erlösungsgnade neue, von Wittenberg ausgehende Ideen und Anschauungen in Aufnahme kamen. 37 Kaiser und Könige sind im Münster zu Aachen gekrönt worden. Der Besitz dieser Stadt und ihres edelsten Bauwerkes, nämlich des Münsters, ließ die deutschen Kaiser und Könige als die berechtigten Nachfolger Karl's des Großen erscheinen. Der Thron und das Grab dieses Herrschers war und blieb die heiligste und ehrwürdigste Reliquie der deutschen Nation.

So ist's geblieben bis zum Jahre 1806, wo der letzte römische Kaiser deutscher Nation, Franz II., geschlagen in der Schlacht von Austerlitz und verlassen von den Churfürsten und Fürsten des deutschen Reiches, seine Krone niederlegte. Aachen kam unter französische Herrschaft, bis es im Jahre 1815 der Krone Preußens zufiel. An die Stelle des deutschen Reiches mit einem Oberhaupt an der Spitze trat nunmehr der deutsche Bund mit einem von 38 Regierungen beschickten permanenten Bundestage zu Frankfurt am Main.

Zur Freude aller Deutschen erhob sich endlich vor 3 Jahren, nachdem Frankreich, der Erbfeind Deutschlands, zu Boden geworfen war, das deutsche Reich aus seinem Grabe, aber unter anderen Anschauungen und Gesetzen. Die Kaiserkrone Deutschlands trägt fortan der protestantische König von Preußen. Die kaiserlose Zeit ist wieder glücklich vorbei und dafür danken Gott, mit den Protestanten vereint, alle wahrhaft loyalen Katholiken. Diese hoffen aber auch, daß sie sich als solche des neuen deutschen Kaiserthums erfreuen können, was nur dann geschehen wird und geschehen kann, wenn die mächtigen Inhaber desselben sie die Wohlthaten der christkatholischen Religion, der gegenüber alle irdischen Güter an Werth verschwinden, wohlwollend und in Frieden genießen lassen.

Zweites Kapitel.

Summarische Mittheilungen über die von Karl dem Großen erworbenen und in der Münsterkirche zu Aachen niedergelegten Heiligthümer.

Hat aber auch die Stadt Aachen dermalen nicht mehr die Ehre, Krönungsstadt des deutschen Kaisers zu sein, so bewahrt sie doch in der Schatzkammer ihrer durch Alterthum, Kunst und geschichtliche Bedeutsamkeit hochberühmten Liebfrauenkirche annoch eine andere Krone, wie kein Gotteshaus der ganzen Erde sie besitzt, nämlich den Heiligthumsschatz.

Durch dieses Kleinod ist ihr auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens ein Ansehen und eine Bedeutsamkeit gesichert, welche selbst die ehrwürdigen berühmten Krönungsinsignien der deutschen Kaiser und Könige, die ehedem in ihrer Mitte waren, nicht verleihen konnten. Auch diese Krone mit den meisten Edelsteinen, welche dieselbe zieren, rührt von Karl dem Großen her, und hat das deutsche Volk alten Glaubens ihr durch alle Jahrhunderte hinab bis heute eine hohe, trostbringende Verehrung gezollt. Durch diesen Schatz heiliger Reliquien, der mit Recht in vorzüglichem Sinne das Heiligthum genannt wird, hängt das Herz des glaubenstreuen Katholiken an der karolingischen Basilika zu Aachen; wie der Araber nach Mekka, so pilgert derselbe gerne zu dieser Kirche.

Die Gebeine der Heiligen waren ehedem, wie die Kirche lehrt, lebendige Glieder Jesu Christi und Tempel des h. Geistes, die einstens zum ewigen Leben auferweckt und verherrlicht werden. Viele Wohlthaten hat Gott der Herr im Laufe der Zeit durch dieselben den Menschen ertheilt, und daher hat die Kirche zu allen Zeiten dieselbe mit heiliger Ehrfurcht behandelt und ihnen eine im hohem Grade pietätsvolle kirchliche Verehrung erwiesen. Sie hat diese Verehrung nicht blos dogmatisch festgestellt, sondern auch in ihrer Liturgie aufgenommen: so groß ist der Werth, den sie auf die ehrwürdigen Ueberreste der Heiligen legt. Und Karl der Große, der mit kindlicher Liebe die Kirche wie seine Mutter ehrte und ihre Lehren beobachtete, folgte in dieser Beziehung ihrem Beispiele. Für Erlangung solcher Heiligthümer wandte er sich nach den ehrwürdigsten Orten der Erde, namentlich nach Rom, Jerusalem und Constantinopel. Und selten ist wohl ein Monarch des Abendlandes in so günstiger Lage gewesen, wie Karl, dasjenige, was sein Herz in dieser Beziehung wünschte, zu erlangen. Als Patrizier der Stadt Rom, als Schutzherr der abendländischen Kirche, als mächtigster Monarch Europas hatte er sich die Päpste Hadrian I. und Leo III. in vielfacher Beziehung durch große Wohlthaten, die er denselben erwiesen, verpflichtet. Nach dem durch unverdächtige Schriftsteller jener Zeit bestätigten freundschaftlichen Verhältnisse, in welchem er zu diesen Päpsten gestanden, läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß seine Wünsche in dieser Beziehung in der ausgiebigsten Weise erfüllt worden sind. Dazu bot sich bei seinem wiederholten Aufenthalte in Rom in den Jahren 774, 781, 787 und 800 die beste Gelegenheit. Was aber Jerusalem anlangt, so konnte er diese Stadt nach Einhard förmlich sein Eigenthum nennen; denn mit dem Könige von Persien, Harun al Raschid, der mit Ausnahme Indiens fast das ganze Morgenland beherrschte, stand er, wie der genannte Schriftsteller sagt, auf so freundschaftlichem Fuße, daß dieser seine Huld der Freundschaft aller Könige und Fürsten des Erdkreises vorzog und ihn allein hoch ehren und beschenken zu müssen glaubte. Und als nun seine Gesandten, die er mit Gaben zum Grabe unseres göttlichen Heilandes und zum Orte der Auferstehung geschickt hatte, auch zu Harun kamen und ihm den Wunsch ihres Herrn eröffneten, da bewilligte dieser nicht nur das von ihm Begehrte, sondern gab auch seine Genehmigung dazu, daß jene heilige und heilbringende Stätte ganz unter seine Gewalt komme. Und als die Gesandten heimkehrten, da gesellte er denselben seine eigenen bei und überschickte dem Könige nebst Kleider, Wohlgerüchen und anderen Kostbarkeiten des Morgenlandes noch ungemein reiche Geschenke. Der Patriarch von Jerusalem nahm daran so wenig Anstoß, daß er selbst an Karl Geschenke sandte, die dieser sofort mit Gegengeschenken erwiederte, worauf jener ihm die Schlüssel des h. Grabes und die des Calvarienberges nebst einer Fahne überreichen ließ. Zur Repräsentation des fränkischen Volkes am Grabe des Erlösers und zur Aufnahme und Pflege der abendländischen Pilger daselbst baute Karl der Große auf dem Oelberge ein Kloster und besetzte es mit fränkischen Ordensleuten und man darf überzeugt sein, daß diese Alles werden aufgeboten haben, ihrem allgebietenden Herrscher diese oder jene

Reliquie für sein geliebtes Münster in Aachen zu besorgen. Zudem sagt Einhard ausdrücklich, er habe die Christen zu Jerusalem, Syrien, Aegypten, Afrika, Alexandrien, Carthago reichlich unterstützt und mit den Fürsten dieser Länder hauptsächlich darum Freundschaft gepflogen, um den in ihren Gebieten wohnenden Christen milde Behandlung und Erleichterung zu verschaffen. Für all' diese Wohlthaten mußte sich der Patriarch von Jerusalem besonders verpflichtet erachten. Wir wissen zwar nicht bestimmt, welche Reliquien derselbe dem frommen Kaiser übersandt habe; daß er aber solche geschickt, ist durch gleichzeitige Zeugnisse erwiesen. Von dem Abgesandten des Patriarchen in Jerusalem, den Karl 799 zu Aachen empfing, heißt es, daß er Heiligthümer und Reliquien von dem Orte der Auferstehung des Herrn, d. i. vom h. Grabe, überbracht habe.

Außer Rom und Jerusalem gab es noch eine Stadt, wo Karl's Ansehen und Einfluß groß war und wo er die allerwichtigsten Heiligthümer finden konnte, nämlich Constantinopel. Diese Stadt, auch Byzanz genannt, war der Hauptsitz des oströmischen Reichs, das seit dem 2. Viertel des 8. Jahrhunderts durch den Bilderstreit und andere theologische Streitigkeiten, an denen die Kaiser lebhaften Antheil nahmen, tief gesunken war. Beide Momente waren für Karl zur Erlangung von Reliquien sehr günstig; denn bei dem Verfall des Reiches konnte den Herrschern von Byzanz nichts erwünschter sein, als die Freundschaft des abendländischen Kaisers; der Bilderstreit aber hatte nicht blos den Werth der Bilder Christi, der Mutter Gottes, der Heiligen u. s. w., sondern überhaupt den Werth aller christlichen Heiligthümer, Denkmäler u. s. w. in den Augen der Griechen herabgedrückt, ja sogar denselben zweifelhaft gemacht, so daß die Erwerbung derselben für Kaiser Karl keine Schwierigkeit darbieten konnte. Ist es doch bekannt, daß in Folge des bekannten Decrets des Kaisers Leo III. im Jahre 726, das Verbot der Bilderverehrung betreffend, nicht blos viele Bilder, sondern auch viele Heiligthümer zerstört worden sind und daß die Bilderstürmerei über ein Jahrhundert lang im byzantinischen Reiche angedauert hat! Nun aber gab es gerade in dieser Stadt viele Kirchengebäude und in denselben eine Menge altchristlicher Heiligthümer und Denkmäler; denn das Christenthum war dort seit dem ersten Jahrhundert verhältnißmäßig sehr verbreitet und, seitdem die christlichen Kaiser dort ihre bleibende Residenz aufgeschlagen hatten, wurde von diesen nichts unterlassen, um die Stadt mit allen berühmten Schätzen der Kirche und der Welt auszustatten. In Folge dessen entstanden dort die schönsten und kostbarsten Kirchen und Kapellen; ihre Bauform wurde nicht blos für den Orient, sondern selbst für den Westen Europas mustergültig; daher der sogenannte Byzantinische Baustyl, den, wenigstens im Geiste der älteren byzantinischen Architectur, auch Karl der Große beim Bau seiner Aachener Pfalzkapelle zu Grunde legte. Ueber die Heiligthumsschätze in den Kirchen von Constantinopel finden sich bei den verschiedenen Schriftstellern nur sporadische Nachrichten. In der Kirche St. Anargyri waren die Gebeine der Heiligen Cosmas und Damianus; in der Kirche der Gottesmutter, genannt Blachernä, befanden sich das Grab, die Grabtücher, das Schultertuch und das ehrwürdige Kleid (Unterkleid) der Gebenedeiten, auch zeigte man dort ein sehr schönes Muttergottesbild, das als miraculös verehrt wurde. Vor dem Palast des Kaisers, und zwar über dem Eingangsthor, stand ein altes Christusbild, von dem Wunderdinge erzählt wurden; in der älteren Sophienkirche sollen nicht weniger als 427 kostbare Statuen gestanden haben. Berühmt sind die Goldgeweben und Mosaikbilder von Constantinopel. Von einem Mosaikbilde in der, circa 880 fertig gewordenen neuen Kirche des Kaiserpalastes, das jüngste Gericht darstellend, heißt es: „Phidias, Parrhasius, Praxiteles und Zeuxis erscheinen gegen die Maler dieser Steinbilder als Kinder; es herrscht solche Feinheit in denselben, daß Demokritus darin wohl seine Atome erkennen könnte."

Nun bestanden zwischen Karl dem Großen und dem Hofe von Constantinopel, wenigstens äußerlich, höfliche Beziehungen, so zwar, daß zwischen seiner Tochter Rothrud und dem zwölfjährigen Sohne der Kaiserin Irene eine Verlobung zu Stande kam. Zwar wurde aus der Heirath nichts, aber Constantin, so hieß der Prinz, blieb doch immer in Verbindung mit dem fränkischen Hofe und als er getödtet worden, setzte seine Mutter Irene dieselbe fort. Sogar soll Karl der Große selbst um die Hand der Kaiserin Irene geworben haben und Papst Leo III. diesem Heirathsproject sehr zugethan gewesen sein. Sieben Jahre währten diese freundlichen Beziehungen zwischen beiden Höfen, so daß Karl der Große, wenn er wollte, reiche Gelegenheit hatte, Heiligthümer und kirchliche Kleinodien aller Art zu erwerben. Auch von Nicephorus, dem Nachfolger der Irene auf dem byzantinischen Throne, konnte ohne Zweifel Karl leicht Reliquien erhalten, da dieser ein geschworener Iconoklast war und sich mehrmals um die Gunst Karls beworben hat. Ein bestimmtes Zeugniß liegt vor, daß dieses unter dessen Nachfolger, Michael Europalates (811—813), geschehen sei. Dieser gut katholische Fürst trat mit Karl in die freundlichsten Beziehungen, er bat ihn sogar, ihm eine seiner Töchter als Braut für seinen Sohn zu geben. Zwar bewilligte Karl letzteres nicht, da er sein Kind dem wechselvollen Geschick des byzantinischen Thrones nicht preisgeben wollte, aber seinerseits hat er die Gesandtschaft erwiedert. Das Chronicon Cameracense bestätigt dieses und bezeugt dabei ausdrücklich, daß die Gesandten viele kostbare Pfänder der Heiligen, namentlich vom Erzmartyrer Stephan und vom h. Cosmas, erhalten und nach Aachen mitgebracht haben.

So hatte also Karl viele Gelegenheit, im Orient Reliquien von Heiligen zu erhalten und daß er diese für seinen Zweck benutzt, bezeugen nicht blos die angeführten Quellen, sondern auch die Mittheilungen seines geschätzten Gesandtschaftsträgers Angilbert. Wenn wir daher in Reliquien-Verzeichnissen der Münsterkirche Heiligthümer erwähnt finden, die in byzantinischen Gefäßen und Bursen eingefaßt erscheinen, so ist uns damit ein Fingerzeig gegeben, nicht blos woher die Reliquien gekommen, sondern auch welch' ein Alter die betreffenden Einfassungen für sich haben.

Beziehungen zu anderen Städten und berühmten heiligen Orten, wodurch der Kaiser Gelegenheit hatte, heilige Reliquien zu erlangen, übergehe ich hierorts; sie werden ohnehin im Laufe der Darstellung zur Sprache kommen.

Diesen Mittheilungen entsprechend, constatiren auch die gleichzeitigen oder annähernd gleichzeitigen Quellen das Vorhandensein zahlreicher Heiligthümer in der Liebfrauenkirche zu Aachen. Wir wollen die wichtigsten Zeugnisse anführen, einerseits um die Art, Zahl und Bedeutsamkeit derselben in karolingischer Zeit festzustellen, anderseits um durch Mittheilung dieser Zeugnisse allgemeine Anhaltspunkte zu gewinnen, auf welche wir bei spezieller Besprechung der einzelnen Reliquien zurückweisen können.

Das älteste und wichtigste Zeugniß in dieser Beziehung ist das des h. Angilbert, des Schwiegersohns von Karl dem Großen. Dieser Vertraute des Kaisers, der später durch dessen Gunst Abt des Klosters Centulum geworden, hatte manche Jahre als Gesandter seines Herrn fungirt. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß er es grade gewesen, welcher dem Kaiser die meisten Heiligthümer besorgt hat. Dafür spricht seine Stellung, die große Verehrung gegen heilige Reliquien, die er hatte, namentlich aber die Thatsache, daß der Kaiser ihm später, wo er Abt von Centulum geworden war, von allen in der Münsterkirche zu Aachen aufbewahrten Reliquien ein Stück für sein Kloster geschenkt hat. In der betreffenden Stiftungsurkunde des genannten Klosters, die nachweislich innerhalb der Jahre 800—814 ausgestellt ist, heißt es nämlich wörtlich: „Deshalb bemühten wir uns aus allen Kräften durch die Hülfe des allmächtigen Gottes und durch

den Beistand unseres glorreichen Herrn, unseres Kaisers aus den verschiedenen Theilen der ganzen Christenheit so viele und so große Heiligthümer als möglich herbeizuschaffen und an diesem heiligen Orte aufzubewahren, wie aus dem Folgenden hervorgeht: nämlich vor Allem von der römischen Kirche durch die Freigebigkeit des Papstes Hadrian und seines Nachfolgers, des ehrwürdigen Papstes Leo; dann von Constantinopel und Jerusalem, welche uns durch Gesandte überbracht wurden; ferner von Italien, Germanien, Aquitanien, Burgund und Gallien, welche uns von Patriarchen, Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten übersandt worden sind. Auch wurden wir gewürdigt, aus dem ehrwürdigen Palast, wo heilige Reliquien im Lauf der Zeit von den früheren Königen und zumeist von unserem schon genannten Herrn (Karl) in großer Anzahl gesammelt sind und zwar von allen ein Stück durch seine Güte zu erlangen und an diesem h. Orte in würdiger Weise aufzubewahren." Hiernach waren also damals in der Pfalzkapelle zu Aachen reiche Reliquienschätze aufgehäuft, doch rührten diese, was bemerkenswerth ist, nicht blos von Karl dem Großen, sondern auch von den früheren (merowingischen) Königen her. Uebrigens erwähnt Angilbert in der Urkunde, wie er selbst sagt, nur solche Reliquien, über deren Herkunft und Authentizität er Kenntniß hatte.

Ein zweites wichtiges Zeugniß ist uns in einer Urkunde Karls des Kahlen, vom 5. Mai 876, erhalten, welche dieser Kaiser zu Gunsten des St. Cornelius-Klosters in Compiegne ausgestellt hat. Voll Ehrfurcht spricht derselbe davon, daß sein Großvater seligen Andenkens, welchem die Vorsehung die Alleinherrschaft des ganzen Reiches übertragen, im Aachener Palaste eine Kapelle zu Ehren der Gottesmutter Mariä erbaut, dort Geistliche sowohl zu seinem Seelenheil und zur Sündenvergebung, als zur Repräsentation der Würde des königlichen Hofes eingesetzt und auch denselben Ort mit einer außerordentlichen Menge von Reliquien geheiligt und mit mannigfachem Schmucke ausgestattet habe.

Abt Regino von Prüm berichtet als Augenzeuge über die Verwüstungen, welche die Normannen im Jahre 881 allerwärts in ganz Ripuarien anrichteten. Auch Aachen und die Pfalzkapelle daselbst wurden von ihnen hart mitgenommen; letztere wurde zum Pferdestall gemacht. Die Mitglieder des Aachener Benedictinerstifts hatten zur Vorsicht die Heiligthümer und den Kirchenschatz nach Stablo gebracht in der Hoffnung, daß das genannte Raubvolk in die unwirthlichen Gegenden dieser Abtei nicht kommen würde. Indeß ging diese Hoffnung nicht in Erfüllung, auch Stablo wurde ein Opfer der wilden Horden. Rührend und zum ewigen Ruhme trat dabei die Treue und Opferwilligkeit der dortigen Mönche hervor. Während nämlich ihr Kloster geplündert wurde, brachten zwei Mönche die ihnen anvertrauten Heiligthümer und Kleinodien der Aachener Pfalzkapelle auf weiten beschwerlichen Wegen und unter Gefahr ihres Lebens nach Mainz in Sicherheit. Kaiser Karl der Dicke schenkte dafür der Abtei auf Bitten des Bischofs Anton, der zugleich Abt von Stablo war, und des Erzbischofs Liudbert von Mainz zur Belohnung das im Lüttichgau gelegene Reichsgut Blandonium nebst Kapelle. In der betreffenden Schenkungsurkunde, die sich nach dem Gesagten zugleich als ein wichtiges Document zum Erweise für das Vorhandensein der Aachener Heiligthümer in karolingischer Zeit erweist, sagt der Kaiser zum Lobe der genannten Mönche, sie hätten aus Liebe zum allmächtigen Gott und aus Treue gegen ihn, den Kaiser, die theuren Pfänder der Heiligen, so die Weisheit seiner Vorfahren in Aachen hinterlegt habe, nebst dem Schatze daselbst getreulich bewahrt und unversehrt ihm wieder eingehändigt."

Endlich spricht für das Vorhandensein großer Reliquienschätze in der Münsterkirche zur Zeit der Karolinger eine von Karl dem Großen zu Gunsten dieser Kirche ausgestellte Urkunde, die zwar, wie sie jetzt vorliegt, unächt ist, aber schon von den Kaisern Friedrich I. und Friedrich II. unter dem Namen „Pragmatische Sanction" anerkannt

und bestätigt worden ist. In derselben heißt es wörtlich: „Da ich das herrliche Werk der vortrefflichen Basilika nicht allein nach meinem Wunsche und Verlangen, sondern auch vermittelst der Gnade Gottes vollkommen zu Stande gebracht, habe ich Heiligthümer der Apostel, Märtyrer, Beichtiger und Jungfrauen aus weit entlegenen Ländern und Reichen, besonders aus Griechenland, gesammelt und an diesem heiligen Orte hinterlegt, damit durch ihre Fürbitte das Reich befestigt und Nachlaß der Sünden verliehen werde."

Drittes Kapitel.

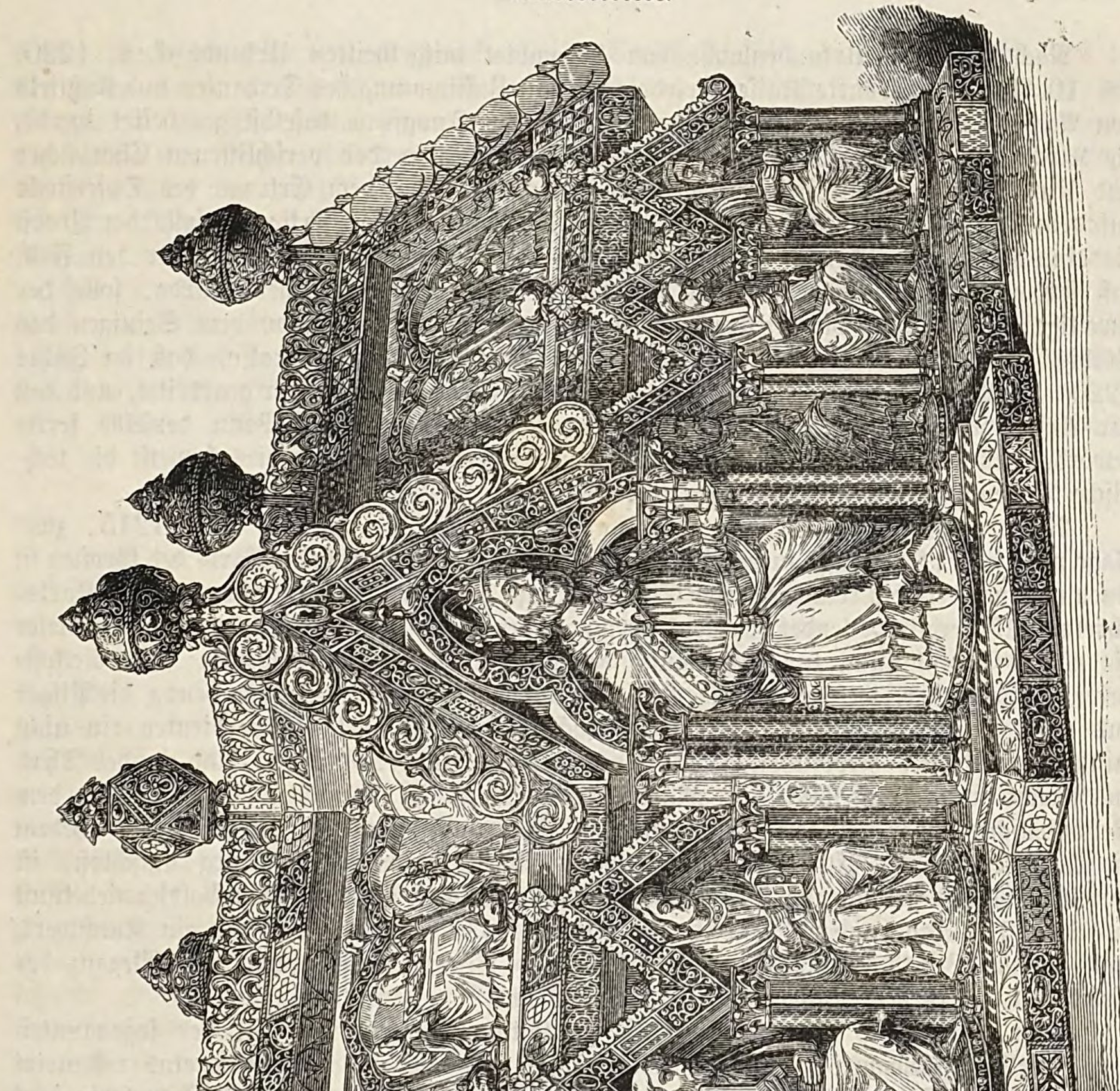
I. Von den großen Reliquien.

Gehen wir jetzt zur Besprechung der einzelnen Heiligthümer selbst über. Für die Ordnung in unserer Darstellung ist die schon in älterer Zeit übliche Unterscheidung in große und kleine Heiligthümer maßgebend. Diese Unterscheidung beruht theils auf der Form derselben, weil nämlich jene einen größeren Umfang haben, theils darauf, daß dieselben den eigentlichen Gegenstand der weltberühmten Aachener Heiligthumsfahrt bilden. Und verdienen sie den Namen „große Heiligthümer" nicht mit Recht? Welche Stadt der Erde kann sich so erhabener und preiswürdiger Schätze rühmen, als diese vier sind? Das Gewand der Gottesmutter Maria! Die Windeln des göttlichen Kindes? Das Lendentuch Christi! Das Tuch, in welches das Haupt des h. Johannes Baptist nach seiner Trennung vom Körper eingewickelt, dann weggetragen und begraben worden ist! Diese vier Heiligthümer bilden den eigentlichen Kern des Reliquienschatzes der Aachener Münsterkirche. Bei der Feier der Heiligthumsfahrt werden dieselben allen Pilgern, die gewöhnlich in großer Anzahl zur andächtigen Verehrung derselben herbeiwallen, offen und unverhüllt gezeigt; außer der Heiligthumsfahrt findet die Zeigung derselben nur für die allerhöchsten Standespersonen in Kirche und Staat, und auch für diese nur ausnahmsweise, statt.

Die großen Reliquien, deren Beschreibung und Geschichte uns zunächst obliegen, sind eingeschlossen in einem silbervergoldeten, allgemein als ein Meisterstück der deutschen Goldschmiedekunst des 13. Jahrhunders geltenden Schreine und zwar

1. in weißer Seide das Gewand der seligsten Jungfrau Maria,
2. in gelber Seide die Windeln des göttlichen Kindes,
3. in hellrother Seide das Leichentuch Johannis des Täufers,
4. in dunkelrother Seide das Lendentuch des gekreuzigten Heilandes.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, Reliquienbehälter zu beschreiben, da wir es mit den Reliquien zunächst und ihrer Geschichte zu thun haben. Weil aber in hiesiger Kirche die meisten Reliquienbehälter ein hohes Alter besitzen und mit den Reliquien, welche sie bergen, in geschichtlichem Zusammenhange stehen, so glauben wir dieselben nicht ganz unberücksichtigt lassen zu dürfen.



Nach einer im Urkundenbuche von Lacomblet mitgetheilten Urkunde d. a. 1220, den 19. April, verordnete Kaiser Friedrich II. mit Zustimmung des Dechanten und Kapitels von Aachen, daß solange am Schreine der seligsten Jungfrau daselbst gearbeitet werde, die Kirche für die Herstellung der Fenster, Erneuerung der verschlissenen Chorbücher und Unterhaltung der Wirthschaftsgebäude des Stifts von dem Ertrage des Opferstocks auf dem Vorhof nur $1/4$ erhalten solle; wäre der Schrein aber fertig, so solle der Probst die eine Hälfte, die Kirche die andere Hälfte der Opfergaben beziehen. Für den Fall, daß sich die Gaben mindern und so die Hälfte nicht mehr zureichen würde, solle der jeweilige Propst, ohne die Kirchenkasse in Anspruch zu nehmen, von dem Seinigen das Nöthige hinzufügen. Durch dieses urkundliche Zeugniß wissen wir also, daß im Jahre 1220 am Marienschreine oder am Schreine der großen Heiligthümer gearbeitet, und daß zur Anfertigung desselben $1/4$ der Opfergaben verwendet wurde. Wann derselbe fertig geworden, ist nicht bekannt, jedenfalls nicht in kurzem Zeitraume; dies beweist die technische Vollendung des umfangreichen Werkes.

Reiner von Lüttich berichtet, daß Kaiser Friedrich II. am 27. Juli 1215, zwei Tage nach seiner Krönung, in der Marienkirche zu Aachen die Gebeine Karls des Großen in einen neuangefertigten reichverzierten Schrein gelegt habe; wir wissen also, daß der Karlsschrein 1215 bereits vollendet gewesen. Demnach kann kaum ein Zweifel obwalten, daß dieser die nächste Veranlassung zur Anfertigung des Marienschreines gegeben habe; denn die kostbaren Heiligthümer, welche der selige Kaiser gesammelt und zu deren Verehrung die Pilger aus allen Theilen Europa's schaarenweise nach Aachen wallfahrteten, verdienten ein nicht minder prachtvolles Repositorium wie die Gebeine Karls des Großen. Und in der That, an Pracht und Kunst läßt der Marienschrein nichts zu wünschen übrig. Nach dem Reliquienschrein der heiligen drei Könige zu Köln und jenem Schreinwerke, das ehedem die Ueberreste der h. Elisabeth in der gleichnamigen Kirche zu Marburg umschloß, ist derselbe als das gelungenste und großartigste Meisterwerk der kirchlichen Goldschmiedekunst aus dem 13. Jahrhundert diesseits der Alpen zu betrachten. „Er ist ein Kunstwerk, sagt aus'm Weerth, welches an Reichthum und Pracht, an Schwung und Eleganz der Arbeit ein Werk des Ruhmes deutscher Kunst ist."

Jetzt wird dieses Prachtwerk in der Heiligthumskammer oder in der sogenannten Karlskapelle aufbewahrt, welche vor zwei Jahren auf Kosten des Karlsvereins restaurirt dazu bestimmt ist, sämmtlichen Heiligthümern der Kirche als würdiger Aufbewahrungsort zu dienen. Ursprünglich aber stand dasselbe hinter dem Marienaltar, der zur Salbungs- und Krönungsstätte der deutschen Kaiser und Könige diente und der im Jahre 1786 nebst der dazu gehörigen Kapelle weggeräumt worden ist; jetzt steht an seiner Stelle der im vorigen Jahre errichtete neue Sacramentsaltar. Der alte Marienaltar war also ein Reliquienaltar. Ebenfalls wurde zu Constantinopel das Kleid der Gottesmutter an einem solchen Altare aufbewahrt und kommt überhaupt die Aufstellung von Reliquienschreinen auf Altären schon im 5. und 6. Jahrhundert vor. Da aber diese Art von Altären heutzutage weniger bräuchlich, die Kaiserkrönung in der Stiftskirche durch die Ungunst der Zeiten sogar zurückgefallen ist, so war kein Grund mehr vorhanden, den Marienschrein in der Unterkirche zu belassen, im Gegentheil unter den obwaltenden Umständen gerathen, ihn in der neuerdings prachtvoll eingerichteten Karlskapelle den übrigen Reliquienbehältern beizufügen.

Ueber die Beschaffenheit desselben kurz Folgendes: In der Anlage und dem ganzen Stylgepräge ist der Marienschrein dem Karlsschrein ähnlich und hat auch mit ihm den hölzernen Kern gemein, so daß die Vermuthung wohlbegründet erscheint, daß er derselben Goldschmiede-Officin zu Aachen entstamme, welcher auch dieser sein Dasein ver-

dankt. Indessen zeigt er doch charakteristische Verschiedenheiten und zwar nicht blos in der Form, sondern auch in der größeren Vollendung der Technik. Der Grundriß des Ganzen ist die Kreuzform, in deren Mitte die Vierung stattfindet, wobei die mittleren Querarme nur wenige Zoll heraustreten. Der Schrein, in vergoldetem Silber gefertigt, hat eine Länge von 5′ 10″, eine Breite zwischen den mittleren Kreuzesarmen von 2′ 4″, und eine Höhe von 3′ 5″. Die Bedeckung des Schreines besteht aus einem Satteldache, wodurch an den vier Enden der Kreuzarme sich ebenso viele Giebelfronten bilden, unter welchen die Bildwerke des Heilandes, der Himmelskönigin, Karls des Großen und des Consecrators der Kirche Leo III. thronen; die Flächen der Bedachung sind mit Reliefdarstellungen aus dem Leben Jesu und Mariä verziert. Die Langseiten des Schreines repräsentiren die Bildwerke der zwölf Aposteln in sitzender Stellung, — Alles in vergoldetem Silber. 600 Edelsteine, darunter prachtvolle antike Gemmen, dienen zum Schmucke.

§. 1. Das Kleid der jungfräulichen Gottesmutter.

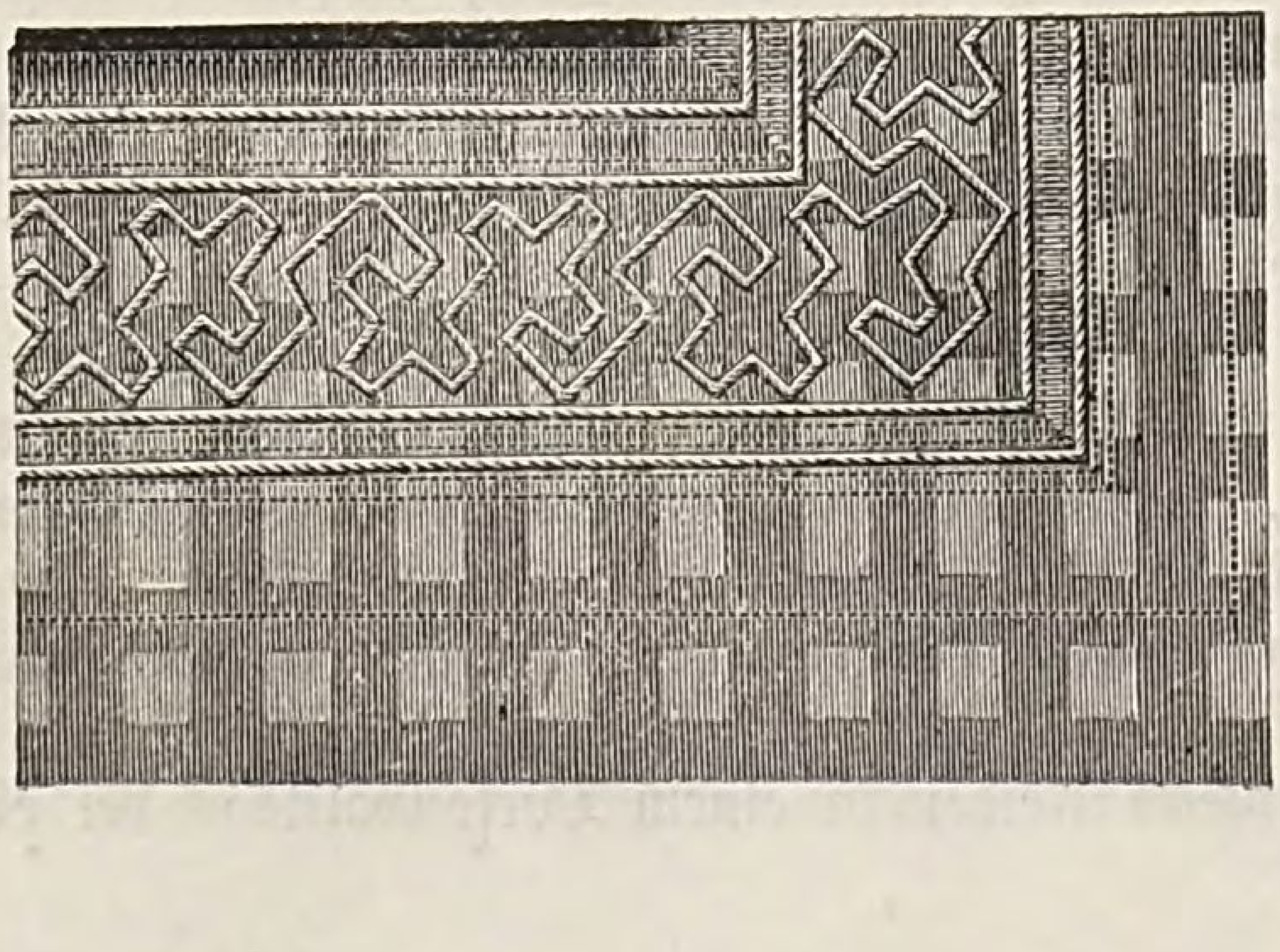
Nach der traditionellen Ordnung steht unter den größeren Heiligthümern das Kleid der Gottesmutter voran. Zur richtigen Beurtheilung Folgendes: Die Kleidung der alten Hebräer bestand sowohl für Männer wie für Frauen aus einem Unterkleid nebst Gürtel, einem Oberkleide, Sandalen und Kopfbedeckung. Unser Gewand ist ein Unterkleid; daher bezeichnen es auch die älteren Schriften mit den Worten camisia oder indusium, d. i. Unterkleid. Nach dem Urtheil der Kenner besteht das Gewand aus orientalischem Byssus, einem Stoffe, der gewöhnlich von Personen vornehmen Standes getragen und vornehmlich in Aegypten, dem ältesten Kulturlande der Erde, fabrizirt wurde, aber es gab verschiedene Arten desselben. Da der Stoff des Kleides aus Baumwolle fabrizirt ist, so läßt sich leicht erkennen, daß er zu den geringsten Byssussorten zählt. Unser Gewand ist von gelblich weißer Farbe und in ähnlicher Weise, wie Gebildzeug, durch Längen- und Querstreifen quadratisch gemustert. Die Halseinfassung (Fig. links) ist mit einer feinen Randbestickung mäanderförmig verziert; zwei aufrecht stehende Einschnitte an den Seiten des unteren Saumes (Fig. rechts), die sich wie Gieren ausnehmen, sind ebenfalls mit einer feinen mäanderförmigen Stickerei versehen, doch in der Form von der ersteren verschieden. Die Aermel des Kleides scheinen ehedem länger gewesen zu sein; jedenfalls ist, wie der Augenschein lehrt, vom linken Aermel etwas abgeschnitten. Auf dem rechten Aermel und vorne an der Brust befinden sich gelblich weiße Flecken, die Milchflecken zu sein scheinen.

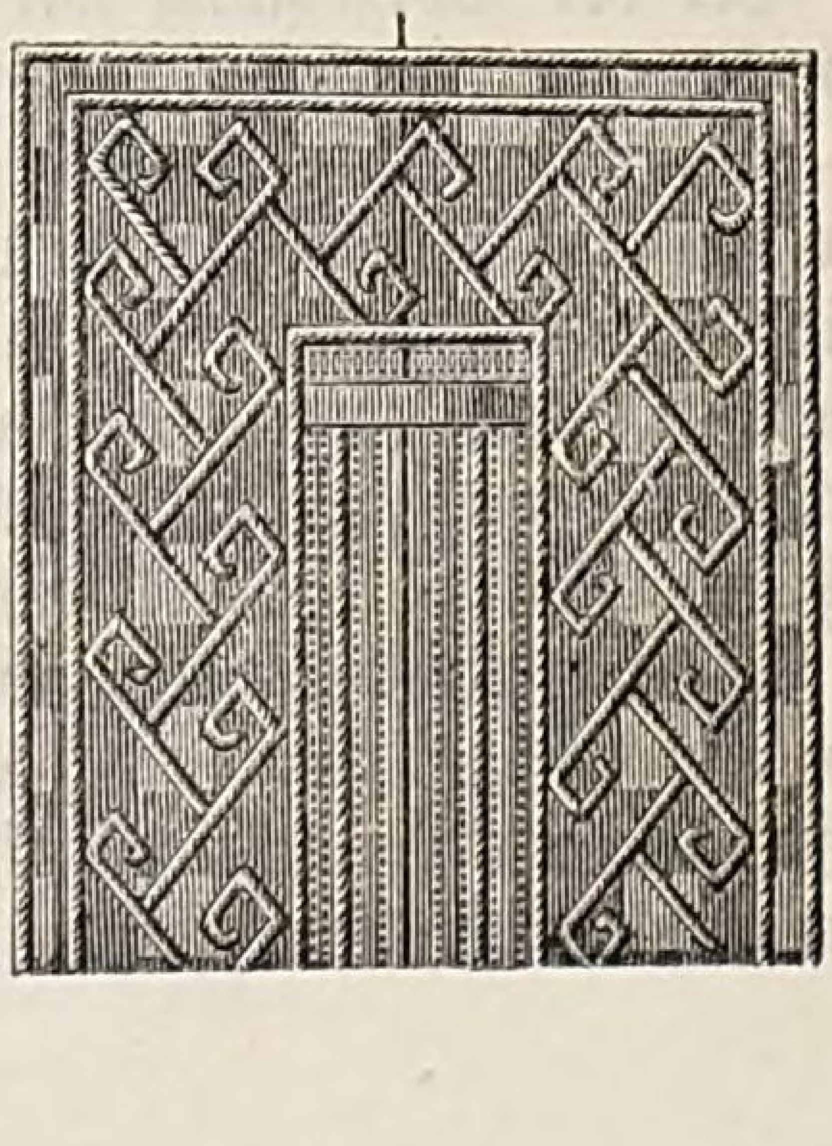
Das Gewand der Gottesmutter mißt in der Höhe 4′ 11″ 2¾‴, in der Breite am unteren Saume 3′ 11″ 3‴, in der Spannung der Aermel 4′ 4″ 5‴.

Bei der Vorzeigung wird dasselbe der Länge und Breite nach entfaltet, wogegen die drei anderen größeren Heiligthümer zusammengelegt und mit Schnüren gebunden bleiben.

Bezüglich der Geschichte des Gewandes theilen die Quellen Folgendes mit: Nach einer wahrscheinlichen Tradition, die schon im 5. Jahrhundert als eine alte und wahre bezeichnet wird, starb die jungfräuliche Gottesmutter nicht zu Ephesus, sondern zu Jerusalem, und zwar 15 Jahre nach dem Tode ihres Sohnes. Dem Tode nahe, so berichtet der aus der reichen Bibliothek der Sophienkirche zu Constantinopel schöpfende Kirchenschriftsteller Nicephorus Callisti, beauftragte sie den Liebesjünger Johannes, der sie dem Auftrage des Herrn gemäß getreu pflegte, ihre beiden Kleider zweien Nachbarinnen zu schicken; diese standen nämlich wegen ihres gottseligen Lebens und jungfräulichen Wandels bei ihr in besonderer Gunst. Nach einer langen Reihe von Jahren, nämlich 451, finden wir eins dieser Kleider in einem Dorfe Galiläas bei einer

gottseligen Jungfrau wieder. Zwei Männer, Galbius und Candidus, die ehedem Arianer gewesen, nun aber reumüthig zum Katholicismus zurückgekehrt waren, entdeckten es auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem. Zugleich erfuhren dieselben von der genannten Jungfrau, daß dasselbe in deren Familie stets als ein kostbares Kleinod angesehen und herkömmlich von einer Jungfrau gehütet und verehrt worden sei. Als die genannten Pilger bei der





Jungfrau einkehrten, lag das Kleinod in einem Kästchen verschlossen in einem Hinterzimmer des Hauses, worin zugleich eine Menge von Kranken und Gebrechlichen aller Art sich befand, welche unter kindlicher Verehrung des Heiligthums von Gott Heilung ihrer Leiden erflehten. Auch Galbius und Candidus verehrten dasselbe mit heiliger Scheu, sie blieben eine ganze Nacht wachend und betend bei demselben, während sie zugleich genau das Maaß des Kästchens nahmen und sich die Art und Farbe des Holzes merkten. Dabei faßten sie, sei es aus höherer Eingebung, sei es aus mißverstandenem Eifer für die Ehre der Gottesmutter, den Entschluß, das Kleinod der Jüdin zu entwenden und es der katholischen Christenheit zurückzugeben. Am folgenden Morgen begaben sie sich auf den Weg nach Jerusalem, dort ließen sie gleich nach ihrer Ankunft ein ähnliches Kästchen machen; dann verrichteten sie ihre Andacht an den heiligen Stätten und kehrten voll Sehnsucht zur hebräischen Jungfrau zurück. Die Unterschiebung des neuen Kästchens an Stelle des mit dem h. Kleide gefüllten war ihnen ein Leichtes; sie gaben der Jungfrau, welche den Betrug nicht im Entferntesten ahnte, reiche Geschenke und verabschiedeten sich von ihr. Mit unaussprechlicher Freude kamen sie nach Constantinopel, wo sie den Schatz Anfangs für sich allein behalten wollten und daher zu seiner Ehre eine Hauskapelle bauten; aber durch die Wunder, die sich an demselben ereigneten, wurden sie bald genöthigt, ihn der Oeffentlichkeit zu übergeben. Kurz zuvor hatte die Kaiserin Pulcheria und ihr Gatte Marcian dort der Gottesmutter eine herrliche Kirche gebaut, welche von dem Orte, wo sie lag, Blachernäkirche genannt wurde. Leo und seine Gattin Verina, das nachfolgende kaiserliche Paar, war nicht minder fromm und glaubenstreu. Diesen eröffneten die genannten Convertiten den ganzen Hergang der Sache. Das Kaiserpaar vernahm die Nachricht mit großer Freude, pries die Männer selig und überhäufte sie mit fast abgöttischen Ehren. Da in der Blachernäkirche bereits das Grab und die Grabtücher der Gottesmutter sich befanden und hochfeierlich verehrt wurden, so bauten sie an derselben Kirche einen großartigen Anbau, wo sie das heilige Gewand in eine aus Gold und Silber verfertigte Lade niederlegten. Auch dieser Theil des Gotteshauses wurde herrlich ausgeschmückt und reichlich dotirt. Das Fest der Beisetzung des h. Gewandes wurde in der griechischen Kirche am 2. Juli gefeiert.

Außer der Auffindung und Translation des h. Gewandes nach Constantinopel ist uns in einem alten Berichte des 7. Jahrhunderts, den verschiedene spätere Schriftsteller der Griechen benutzt haben, eine Festfeier, betreffend die Erhebung eben desselben Gewandes nach dem persischen Ueberfall unter Chosroes (613), mitgetheilt, worin sich interessante Einzelheiten über den Stoff, die Farbe und Beschaffenheit desselben befinden. Als nämlich in Constantinopel große Furcht herrschte, die Perser möchten die Hauptstadt angreifen, ließ der Patriarch daselbst die kostbaren Heiligthümer und Gefäße aus der Blachernäkirche, welche wegen ihrer Lage in der Vorstadt in großer Gefahr stand, nach der Sophienkirche bringen. „Bei dieser Gelegenheit, so heißt es dort, schien es Manchen rathsam, im Tempel zu Blachernä den Gold- und Silberschmuck rechtzeitig wegzunehmen, damit er nicht der wilden Plünderungssucht des Feindes zur Beute werde. Diejenigen aber, welche damit beauftragt waren, denselben wegzunehmen, verfuhren dabei soldatischer und verwegener, als sich geziemte. Nachdem sie nämlich alles Gold und Silber mit Aexten, Beilen und ähnlichen Instrumenten herabgerissen hatten, wagten sie sogar an die göttliche Lade selbst Hand anzulegen und das bis dahin von Niemanden geschaute Kleid herauszunehmen. In der silbervergoldeten Lade fand man eine andere mit strahlendem Gestein. In dieser lag gegen Norden hin der h. Schatz in einem dritten kleineren Kästchen sorgsam verwahrt. Aus der Lade drang großer Wohlgeruch von Salben, so daß das ganze Gebäude davon erfüllt wurde. Dann erblickten sie ein kleines Stück königlichen Purpurs,

das sie für das Gewand der Gottesmutter halten mochten. Sie schnitten ein Stück ab, doch vermag ich nicht zu sagen, ob von dem eigentlichen Kleide oder nur vom Purpur, der es umhüllte; ihre Absicht war jedenfalls, einen Theil des Heiligthums zu stehlen." An einer anderen Stelle heißt es: „So birgt die h. Lade in Blachernä nicht Gesetzestafeln, von Moses Hand gefertigt, sondern ein göttlich Gewand, welches nicht allein den reinen Leib der Jungfrau, als sie den Herrn gebar, umfing, sondern worin sie auch, wie man wagen möchte zu sagen, den kleinen neugeborenen Gott der Welt in Windeln wickelte und säugte, so daß sich annoch in ihm Flecken von der göttlichen Milch befinden, die denjenigen nährte, welcher der Welt das Heil erwarb." An einer dritten Stelle, wo berichtet wird, wie der Patriarch vor Scheu zitternd und schweißtriefend die heil. Lade geöffnet habe, heißt es: „Zuerst fand er den königlichen Purpur, von Salben und anderen Wohlgerüchen durchduftet, und nachdem er diesen zurückgeschoben hatte, lag das Kleid der Himmelskönigin und Gottesmutter vor ihm. Hier trat die Echtheit des Gewandes und die offenkundige Macht der Gottesmutter recht klar zu Tage; denn der königliche Purpur zerfloß und zerfiel in den Händen, obgleich er aus Seide gefertigt war und viel dauerhafter erscheinen mußte; das Gewand dagegen, obgleich aus gebrechlicher Baumwolle gewebt (denn Faden und Einschlag bildet die nämliche Baumwolle von gleicher Farbe), hatte gar keine Zerstörung erfahren und nichts gelitten, war ganz unversehrt und verkündete dadurch die Unversehrtheit und Unvergänglichkeit der Jungfrau, welche dies Kleid getragen hat."

In diesen authentischen Nachrichten sind so viele und frappante Aehnlichkeiten zwischen dem Byzantinischen und Aachener Muttergottesgewande verbürgt, daß es unmöglich ist, diese nur auf eine Verwandtschaft beider zurückzuführen; im Gegentheil wer die bestimmten sicheren Zeugnisse über die Erwerbung der Aachener Reliquien Seitens des seligen Kaisers Karl unbefangen liest und prüft, wird auf Grund dieser Aehnlichkeiten nicht anstehen, die Identität beider anzuerkennen. Hierzu kommt, daß seit dem Anfange des 9. Jahrhunderts das byzantinische Muttergottesgewand dort nicht mehr erwähnt wird. Das Grab, die Grabtücher und das Schultertuch der seligsten Jungfrau blieben daselbst ununterbrochen in hohen Ehren, wie die Zeugnisse der griechischen Schriftsteller bis zum 15. Jahrhundert hinab und die griechischen Menäen beweisen; aber von der Lade mit dem ehrwürdigen Muttergottesgewand hört man nichts mehr. Natürlich: Karl der Große hatte es für seine Pfalzkapelle in Aachen erworben. Dort erhielt schon in der Zeit zwischen 800—814 der h. Angilbert eine Partikel desselben für sein Kloster Centulum. Seit dem großen Kaiser wurde es hier, in der Hauptstadt des abendländischen Kaiserreichs, nicht minder andächtig und eifrig verehrt, wie in Constantinopel, der Hauptstadt des morgenländischen; die tausendjährige Geschichte der Aachener Heiligthumsfahrt enthält dafür die Beweise, wie wir später sehen werden. Die erste Documentirung des Gewandes in Aachen, den Bericht Angilberts abgerechnet, enthält eine alte Handschrift von St. Denis, die Saussey in seinen Annalen der Kirche von Orleans mittheilt und wahrscheinlich dem IX. Jahrhundert angehört. Dort heißt es: „Karl der Große sandte königliche Boten fast über den ganzen Erdkreis, um zu verkündigen, daß Alle am 13. Juni nach Aachen kommen möchten zur Verehrung der hochheiligen Reliquien, nämlich von der Dornenkrone des Herrn acht Dornen, einen der Nägel des Herrn, ein Stück vom Kreuze, das Schweißtuch des Herrn, das Unterkleid (camisia) der seligsten Jungfrau Maria, die Windel, womit der Körper des Herrn umwickelt und gebunden war in der Krippe und den Arm des Greises Simeon mit vielen anderen hochheiligen Reliquien." Der ganze Bericht, aus dem dieser Passus entlehnt ist, ist historisch gehalten, während die anderen älteren Quellen, welche die von Karl erworbenen orientalischen

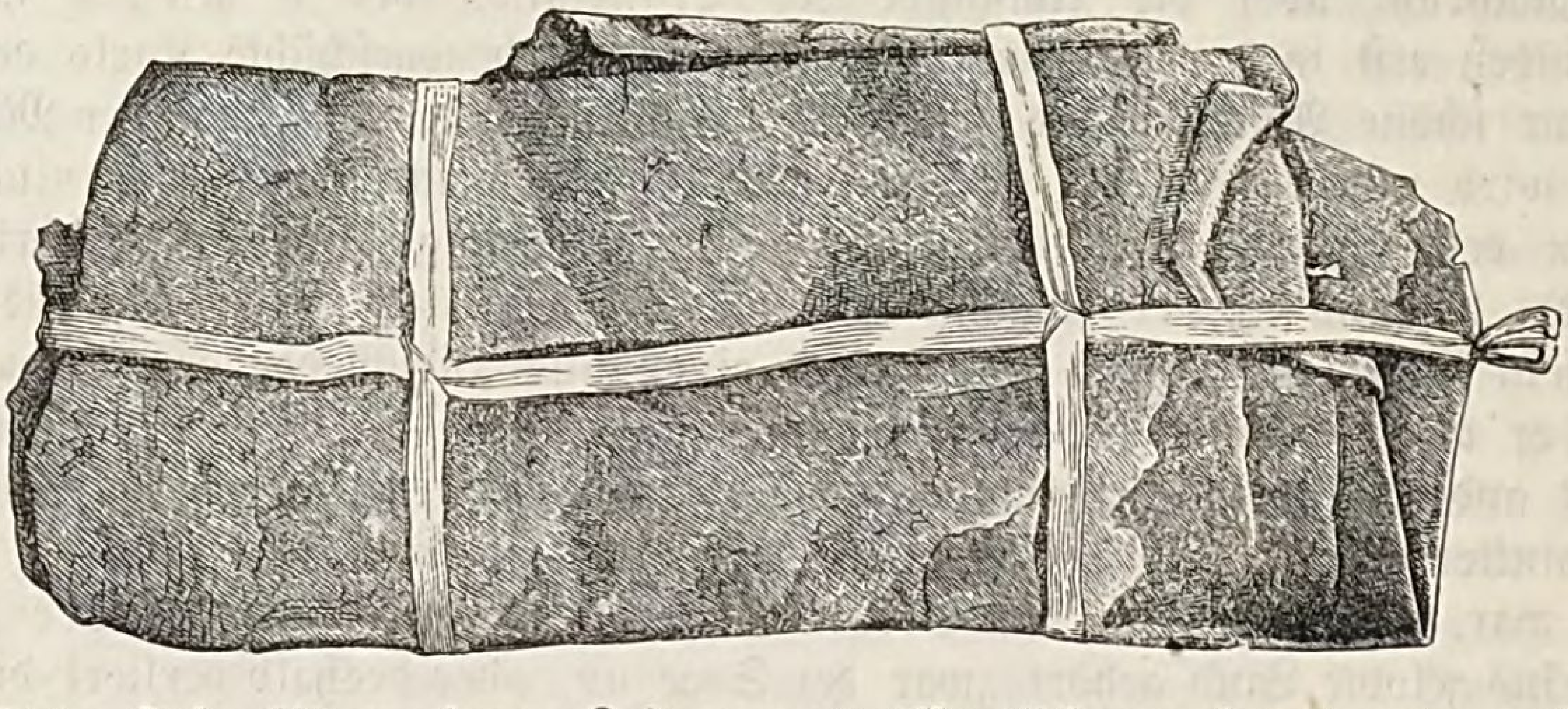
Reliquien speziell aufführen, einen romantischen Anstrich haben, auch jüngeren Datums sind. Vorstehendes Verzeichniß soll von Bischof Guibert von Orleans herrühren, der nach den alten Annalen von St. Denis zur Zeit Karls des Großen gelebt hat. Im Jahre 855 kurz vor seinem Tode schenkte Kaiser Lothar I. der Abtei Prüm, wo er die Kaiserkrone mit dem Mönchshabit vertauschte, eine Partikel vom Muttergottesgewande; ein noch erhaltenes Verzeichniß sämmtlicher Heiligthümer, welche er an diese Abtei verschenkt hat, läßt keinen Zweifel zu, daß er dieselben aus dem Aachener Reliquienschatz entnommen. Bestimmte Nachricht über die Umstände der Translation des h. Kleides nach Aachen findet sich indeß erst in dem Corsendonker MS. der Lebensgeschichte Karls des Großen, von dem eine schöne Abschrift aus dem XIV. Jahrhundert im Archiv der Münsterkirche aufbewahrt wird und das in der Zeit des Kaisers Friedrich I., wahrscheinlich vor der Beatification des Kaisers Karl (1165) und zur Förderung derselben, geschrieben ist.*) Es heißt dort wörtlich: „Der fromme Kaiser Karl kehrte nach Eroberung des h. Landes wieder in sein Vaterland zurück und brachte einen aus Hirschleder gemachten Sack mit, in welchem er die Dornenkrone, den Nagel, ein Stück vom Kreuz, das Schweißtuch des Herrn nebst anderen heiligen Reliquien sowie auch das Unterkleid der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria und die Windeln, worin der göttliche Jesusknabe in der Wiege eingewickelt war, und den Arm des Greises Simeon eingenäht hatte." Der Zug Karls des Großen ins gelobte Land gehört zwar der Sage an, aber deshalb verliert die Nachricht über die Reliquien, die er in seinem Münster zu Aachen beigesetzt hat, nicht an Glaubwürdigkeit; jedenfalls ist diese Nachricht ein Beleg für das Vorhandensein derselben in Aachen zur Zeit, wo das genannte MS. zusammengestellt worden ist. Eine andere interessante Notiz, betreffend das Unterkleid der Gottesmutter und die übrigen großen Reliquien der Münsterkirche, theilt der Chronist Alberich mit, der in der Mitte des 13. Jahrhunderts schrieb: „Im Jahre 1236, gegen Pfingsten, ward fast die ganze Stadt Aachen mitsammt dem Palast durch Brand in einen Aschhaufen verwandelt. Noch auf dem Todesbette erklärte der Decan des Stifts, daß er das Gewand der Gottesmutter, die Windeln des Herrn, das mit Blut besprengte Lendentuch nebst den dazu gehörigen Schriftstücken unter den beim Brande geflüchteten Kirchengeräthen hervorgefunden habe." Nach dieser Zeit wird das Muttergottesgewand in Chroniken und Reliquien-Verzeichnissen öfters erwähnt, so daß es überflüssig erscheint, das Vorhandensein desselben in Aachen weiter zu constatiren.

---

*) Im Leben Karls des Großen berufen sich die Bollandisten außer anderen Quellenschriften auch auf ein im Stift der Regular-Chorherrn zu Corsendonk, belgische Campine, vorhandenes MS. einer bisher unbekannten Biographie dieses Kaisers; daher der Name Corsendonker MS. Der Autor ist nicht bekannt. Das Alter der Handschrift und die religiöse Partheistellung des Verfassers ergibt sich unzweifelhaft aus den Einleitungsworten, welche besagen „daß dem wahren Christusverehrer, Kaiser Friedrich, das Verdienst gebühre, jene Sonne (nämlich Karl den Großen), welche 351 Jahre verdeckt gewesen, mit Gottes Hülfe den Augen des Christenvolkes wieder dargestellt zu haben." Der ungenannte Verfasser war also ein Anhänger Barbarossas und des Gegenpapstes Paschalis. Das Manuscript im Stiftsarchiv ist eine vollständige und die älteste Handschrift der in Rede stehenden Biographie, die bisher bekannt geworden und, da die Bollandisten aus dem von ihnen erwähnten Exemplare nur Bruchstücke mitgetheilt haben, so ersetzt es materiell das Original, was formell durch seine schöne und correcte Schrift geschieht. Der durch seine gründlichen Studien zur Geschichte der Stadt Aachen namentlich des Münsters daselbst bekannte Archivar Herr Käntzeler ist augenblicklich mit der Herausgabe dieses Werkes, welches für die Geschichte von Karl dem Großen und für die Kenntniß der an ihn sich anknüpfenden Sagen von hohem Werthe ist, beschäftigt; es wird in den Publications pour l'histoire de Limbourg zu Maestricht erscheinen.

§. 2. Die Windeln des göttlichen Jesuskindes.

Wo die Windeln des göttlichen Kindes nach der Himmelfahrt Mariä geblieben, ist nicht klargestellt; wahrscheinlich sind sie im Besitze einer der göttlichen Mutter befreundeten Familie geblieben und hier als ein unschätzbares Kleinod von Geschlecht zu Geschlecht aufbewahrt und verehrt worden. Betrachten wir die Verhältnisse des Christenthums



nach dem Tode Jesu bis zu jener Zeit, wo es öffentlich anerkannt und gepflegt wurde, so müssen wir sagen: Es war gut und augenscheinlich durch die göttliche Vorsehung bewirkt, daß die kostbaren Heiligthümer vom göttlichen Heiland, von seiner Mutter, dem h. Joseph, den Aposteln u. s. w. in den ersten Jahrhunderten ins Dunkel der Verborgenheit geriethen; denn gerade dadurch sind sie gerettet worden. Jene Zeit war ja ausgefüllt mit einer ununterbrochenen blutigen Verfolgung der Christen und ihre Feinde suchten Alles zu rauben, zu verunehren und zu zerstören, was nur immer denselben theuer sein konnte. Wie hätten sie sich gefreut, wenn sie die genannten Heiligthümer, woran die Christen mit ganzer Seele hingen, entdecken und zum Schmerze der letzteren der Vernichtung hätten preisgeben können! So aber blieben sie durch göttliche Fügung in der Verborgenheit und wurden hier nur möglichst wenigen und durchaus zuverlässigen Personen zur Aufbewahrung anvertraut. Als aber Constantin der Große die schwankende Schlacht gegen Maxentius (312) gewonnen, ward er dem Christenthum so gewogen, daß er sofort alle Christenverfolgung im ganzen römischen Reiche verbot und, als er Alleinherrscher geworden (324), dasselbe auf alle mögliche Weise begünstigte. Jetzt war auch die Ursache zur Verheimlichung der Reliquien Christi, seiner Mutter, der Apostel u. s. w. gehoben; daher treten dieselben allmählig an den Tag. Die Auffindung des h. Kreuzes durch Constantins Mutter, die h. Helena, gab dazu den ersten und kräftigsten Impuls.

In Beziehung auf die Entdeckung der Windeln des Herrn haben wir verhältnißmäßig erst späte Kunde, und auch diese sagt nur in unbestimmter Weise, daß die Kaiserin Eudozia dieselben auf ihrer Reise nach Jerusalem (c. 445) erworben und nach Constantinopel geschickt habe, wo sie bald darauf in einer von der frommen Kaiserin Pulcheria gebauten Muttergotteskirche, nämlich im Hodegon, beigesetzt worden seien. Wo Eudozia dieselben erworben, unter welchen Umständen die Entdeckung erfolgte, wie dieselben früher verheimlicht worden, darüber vernehmen wir nichts. Joh. Jac. Chifflet, ein Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, der über die Grab-Reliquien des Herrn geschrieben, vermuthet und dies mit großer Wahrscheinlichkeit, daß Eudozia sie vom Patriarchen Juvenal, der auch das Grab und die Grabtücher der seligsten Jungfrau von Jerusalem nach Constantinopel bringen ließ, erhalten habe.

Die Frage über den Verbleib der Windeln unmittelbar nach dem Tode der Gottesmutter scheint der Zeit vom 4. bis 7. Jahrhundert, namentlich im Orient, voll Interesse gewesen zu sein; denn es existirt eine Menge von Legenden, namentlich in den sogenannten Kindheits-Evangelien, in welchen des Herrn Windeln eine bedeutende Rolle spielen und welche eben auf jene Zeit hinweisen. Die Ursache dieses Interesses scheint in der h. Schrift zu liegen; denn dort geschieht der Windeln zweimal Erwähnung. Beim Evangelisten Lukas (cap. II., 7) heißt es von der h. Jungfrau: „Sie gebar ihren erstgebornen Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie fanden kein Unterkommen in einer Herberge.“ Dann verkündigt der Engel den Hirten als Zeichen, woran sie den neugebornen Heiland anerkennen sollen: „Ihr werdet finden ein Kind, in Windeln gewickelt, liegen in einer Krippe“ (cap. II. 12). Da nun, wie gesagt, die beglaubigte Geschichte über den Verbleib der an diesen Stellen so sehr hervorgehobenen Windeln nach dem Tode Jesu und Mariä nichts mitzutheilen wußte, so bemächtigte sich, wie dies in ähnlichen Fällen gewöhnlich zu geschehen pflegt, die Sage dieser Frage, und hat in der That eine Masse legendarischer Antworten zu derselben besorgt. Wir wollen des Interesses wegen, welches die Sache hat, aus den genannten Kindheits-Evangelien, die heutzutage ziemlich vollständig gesammelt und kritisch gesichtet vorliegen, einige wenige dieser Legenden mittheilen. Dieselben beziehen sich theils auf den Besuch der heiligen drei Könige und die Flucht der h. Familie nach Aegypten, theils auf den späteren Aufenthalt der letzteren zu Bethlehem. Nach einer derselben macht die seligste Gottesmutter den drei Weisen eine Windel zum Geschenk, welche diese in ihre Heimat mitnehmen und welche dort den alten heidnischen Feuerdienst überwindet, — ein Moment, das auf orientalischen Ursprung der Legende hinweist. Nach einer anderen, die ebenso auf Aegypten als ihren Ursprung hinweist, verscheucht eine Windel des göttlichen Kindes die Dämonen eines Besessenen, die aus dem Halse desselben hervorkommen und wie Raben und Schlangen entfliehen. Nach einer dritten Legende, die ebenfalls im Orient entstanden zu sein scheint, wird aus einer Windel des Jesuskindes für einen kranken Knaben zu Bethlehem ein Röckchen gefertigt, welches nicht blos alle Krankheit des Kindes sofort verscheucht, sondern dasselbe auch feuer- und wasserfest macht. Solcher Legenden knüpfen sich, wie gesagt, an die Windeln des Herrn viele an. Die Kindheits-Evangelien sind zwar apocryphe und von der Kirche nicht genehmigte Schriften, aber sie weisen darauf hin, daß die Windeln Jesu, sobald sie einmal aus der Verborgenheit herausgetreten waren, ein Gegenstand hoher Verehrung des gläubigen Volkes geworden sind.

Gehen wir jetzt wieder zu den historischen Zeugnissen über dieselben zurück. Nicephorus Callisti theilt in seiner Kirchengeschichte die Nachricht mit, daß die Windeln des Herrn in der von der Kaiserin Pulcheria gebauten Muttergotteskirche Hodegon zu Jerusalem beigesetzt worden seien. Zwar stützt sich dieser Schriftsteller in seinem Werke durchgängig auf ältere Quellen; allein bezüglich dieser Nachricht scheint er sich geirrt zu haben, oder wir müssen annehmen, was übrigens nicht gar unglaublich erscheint, daß im Hodegon nur ein Stück der Windeln gewesen sei; denn laut einer Rede, die der im 12. Jahrhundert lebende Mönch Euthymius auf den Gürtel der Gottesmutter und die Windeln Jesu gehalten hat, befanden sich letztere in der von derselben Kaiserin Pulcheria gebauten Muttergotteskirche im Chalcoprateion. Auch wird diese Nachricht durch mehrere andere glaubwürdige Quellen bestätigt. Wie schon der berühmte Gelehrte Gretser bemerkt hat, erscheinen die Windeln des Herrn in den griechischen Schriften, wo sie erwähnt werden, immer als Beilage der Reliquie des Muttergottesgürtels. Nun aber befand sich dieser, wie aus dem Ritual-Directorium der Kirchenfeste von Constantinopel, verfaßt von

Georgius Codinus, und aus den griechischen Menäen und Menologien hervorgeht, unzweifelhaft im Chalcoprateion. Ein für die Rheinlande schätzenswerthes Beweisstück für diese Angabe ist ein byzantinisches Reliquiar, welches der Eifeler Dynast Heinrich von Uelmen von seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem mitgebracht und nebst anderen Kleinodien dem St. Nicolai-Kloster zu Stuben an der Mosel, wo seine Tochter Nonne war, im Jahre 1208 zum Geschenk gemacht hat. Dasselbe befindet sich jetzt in der Domkirche zu Limburg a. L. und wurde im Jahre 1866 in einem werthvollen Programme zur Bonner Winkelsmannsfeier von Prof. aus'm Weerth beschrieben. Dasselbe trägt auf den einzelnen Deckeln zwischen Engelpaaren in blauer Email eingefügte Bezeichnungen der Reliquien, die das Gefäß enthält. Links vom Beschauer liest man*) in Nr. 1:

Windeln Jesu Christi des Sohnes Gottes.

Rechts vom Beschauer liest man in Nr. 4:

Vom Gürtel der allzeit reinen Gottesmutter im Chalcoprateion.

Nach diesen Notizen scheint wohl kein Zweifel zu sein, daß die Windeln des Herrn in der Muttergotteskirche Chalcoprateion zu Constantinopel ursprünglich beigesetzt und aufbewahrt worden sind.

Die Windeln des Herrn wurden in der griechischen Kirche durch eine kirchliche Festfeier verehrt und zwar fand diese statt am 31. August, wo auch die Gürtelfeier statthatte. Auf diese Festfeier, die namentlich in Constantinopel feierlich gehalten wurde, besitzen wir annoch drei geistliche Reden, die für unseren Zweck insofern von besonderer Bedeutung sind, als sie uns die einzige Beschreibung der Windeln wie des Gürtels bezüglich ihrer Verwendung, ihres Ursprungs, ihrer Kraft u. s. w. aus dem Alterthum bieten. Die erste stammt vom Erzbischof Andreas von Creta, der im 7. Jahrhundert lebte; die zweite führt den Namen des Mönchs Euthymius, der im 12. Jahrhundert blühte; die dritte rührt vom Patriarchen Germanus im Anfange des 13. Jahrhunderts her.

In der ersten, die sich im Original erhalten hat, heißt es: „Laßt uns nicht das, was äußerlich dem Auge erscheint, gering achten, sondern das damit verknüpfte Geistige verherrlichen, nicht das, was man sieht, verächtlich behandeln, sondern das darunter Verborgene preisen.“ Nachdem er dann den Gürtel und das Gewand der Gottesmutter gepriesen, fährt er fort: „O Schrein unaussprechlicher Güter, o Schrein himmlischer und mystischer Pfänder, o Schrein, der nicht blos den jungfräulichen Gürtel, sondern auch die verehrenswerthen Windeln birgt, worin der Allerhöchste bei seiner Menschwerdung als Kind gewickelt war, jene Windeln, worein gewickelt er die Banden der Menschheit zerbrach.“

Gemäß dieser Rede wurde also in der Kirche, wo die Festfeier stattfand, der Gürtel und ein Kleid der Gottesmutter, sowie die Windeln des Herrn verehrt, und zwar lagen Gürtel und Windeln in dem nämlichen Schreine.

Die zweite und dritte Rede, die uns durch den Metaphrasten Simeon erhalten und bei Surius auf den 31. August lateinisch mitgetheilt sind, thun des Muttergotteskleides keine Erwähnung, sondern preisen nur den Gürtel Mariä und die Windeln des Herrn. Nachdem Euthymius dem ersteren eine wortreiche Lobrede gehalten, fährt er fort: „Wohlan, nachdem wir über den Gürtel gesprochen haben, laßt uns noch einiges unserem Versprechen gemäß über die Kirchweihe hinzufügen. Heute ist der Weihetag dieses prächtigen Muttergottestempels, der an Schönheit und Helle dem Himmel gleicht; heute ist der Weihetag dieses Tempels, in welchem unaufhörlich Engelschaaren Gott dienen und den glänzenden Schrein allezeit in heiliger Ehrfurcht umstehen, weil in ihm die Windeln und der Gürtel der Jungfrau sich befinden, die Gott wunderbar zur Welt geboren.“

*) Die Inschriften sind griechisch; ich übersetze sie wörtlich in's Deutsche.

Wichtiger ist die dritte Rede. Germanus knüpft ebenfalls an die Kirchweihe an und sagt: Heute wird Jedem vorgehalten die Beisetzung und das jährliche Gedächtniß des hochehrwürdigen Gürtels der allzeit reinen Gottesmutter und der heiligen Windeln ihres lieben Sohnes. Nachdem er nun den Gürtel insbesondere mit begeisterten Worten gepriesen, sagt er von den Windeln: „Da nun einmal auch der Windeln Erwähnung geschehen, so komme ich auf diejenige zurück, die den Herrn geboren. Sie hat diese Windeln mit ihren keuschen Händen angefertigt; sie hat den Allerhöchsten mit Mutterhänden, wie man bei Kindern thut, in diese Windeln eingewickelt; in ihnen hat sie den Herrn an ihrem Busen getragen und gesäugt, ihn, der da über alle menschliche Begriffe erhaben, jedem Wesen Leben und Wachsthum verleiht. Windeln, die ihr den Herrn unseren Erlöser umhüllet und unsere Sündenketten gesprengt habt! Windeln, die ihr die Gläubigen beschützet und bewahret, diejenigen aber, die gegen den Glauben sind, fesselt und niederschmettert! Windeln und Gürtel, heiliget und kräftigt die, welche in gläubiger Gesinnung diesen heiligen Tempel betreten und euch voll Inbrunst verehren und verherrlichen!"

Ueber den Stoff, aus dem die Windeln gefertigt sind, hat uns das Alterthum nichts mitgetheilt. Soviel wir denselben jetzt beurtheilen können, ist er ein dickes und dichtes Wollengewebe von bräunlich gelber Farbe, das einem schwammigen, porösen Filzstoff ähnlich sieht; doch ist die Textur sonst nicht näher bekannt.

Dieselben sind dreifach zusammengefalten und an einem Ende wie ein Halskragen rund umgeschlagen.

Wer dieselben sieht, erhält den Eindruck, daß sie von armen Leuten herrühren, was sicher glaublich erscheint, wenn die vom Patriarchen Germanus gebrachte Notiz richtig ist, daß nämlich Maria dieselben mit eigener Hand angefertigt habe. Und wie könnte dies anders sein? Da Maria und Joseph in Bethlehem nicht einmal die Kosten einer Nachtsherberge bezahlen konnten, woher hätten sie die Mittel nehmen sollen, um prächtige Windeln zu kaufen? In Aachen herrscht eine alte Tradition, daß die Windeln des göttlichen Kindes aus der Fußbekleidung des h. Joseph gemacht seien; wir wissen nicht, wie alt diese Tradition ist; aber jedenfalls ist sie den thatsächlichen Verhältnissen durchaus entsprechend und daher nicht unglaublich.

Was nun die Schicksale der zu Constantinopel aufbewahrten Windeln des Herrn anlangt, so fehlt es darüber an bestimmten Nachrichten; doch besitzt sowohl Rom als Aachen unverwerfliche Documente, die ein rückschlagendes Licht auf die Zeit ihrer Uebertragung von Constantinopel nach diesen Städten werfen. Der Canonicus an der Basilika St. Maria Maggiore in Rom, Msgr. Liverani veröffentlichte im Jahre 1854 eine interessante Monographie über den Namen S. Maria ad praesepe, den diese Kirche trägt, sowie über die dort aufbewahrten Reliquien. Nach den von ihm mitgetheilten Documenten wurde ein Theil der h. Windeln nebst anderen Reliquien unter Papst Theodorus (646—649) nach Rom transferirt und in der genannten Kirche beigesetzt, wo sie durch die mannigfaltigsten Stürme hindurch sich bis jetzt erhalten haben. Das erste Schrift- und Beweisstück für die Aachener Windel-Reliquien ist die oben erwähnte alte Handschrift von St. Denis. Die bezügliche Stelle ist ebenfalls bereits mitgetheilt worden. Auch das Corsendonker MS. erwähnt der Windeln ausdrücklich, und es ist merkwürdig, wie sehr zwischen diesem und der erwähnten Handschrift von St. Denis Uebereinstimmung herrscht. Gerade in dieser Uebereinstimmung liegt unstreitig ein treffender Beweis für die Wahrheit der historischen Thatsache. Es heißt nämlich: „Dann schickte er (Kaiser Karl) Gesandte fast über die ganze Erde, damit alle Welt am 13. Juni nach Aachen komme und dort die Heiligthümer verehre, welche er von Jerusalem und Constantinopel mitgebracht hatte, nämlich: von der Dornenkrone, die

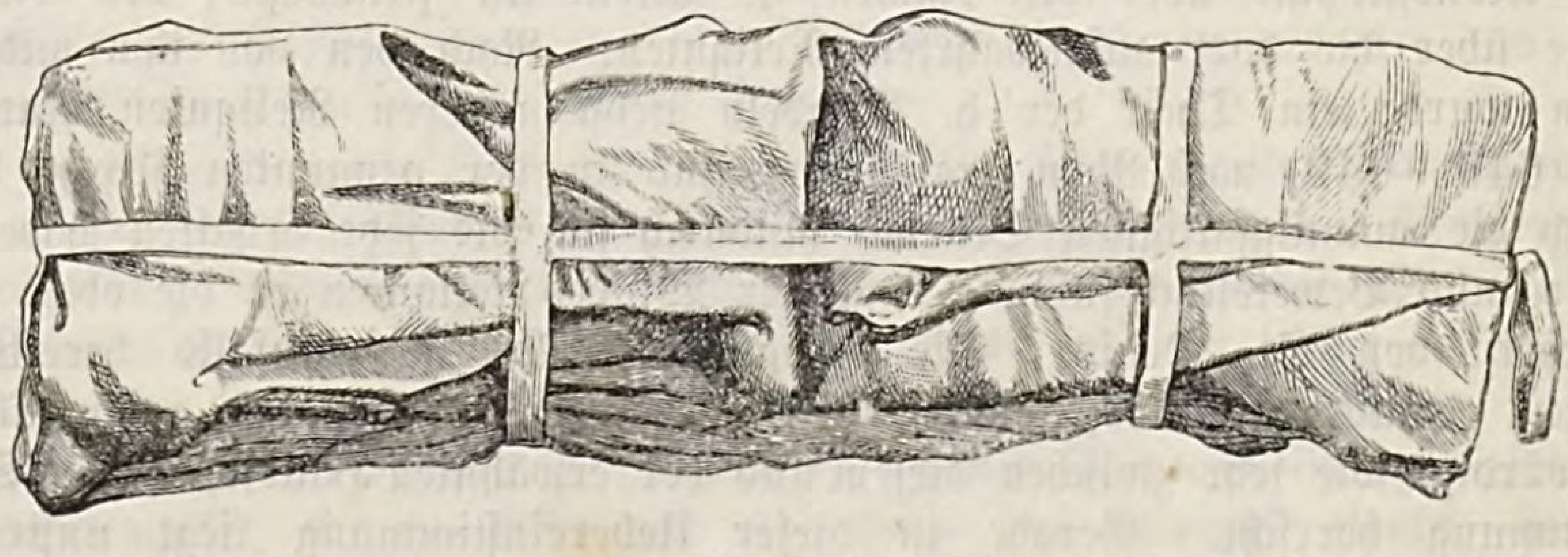
Jesus, unser Heiland, freiwillig für uns getragen, acht Dornen mit einem Theile des Holzes, worin sie steckten, ferner einen Kreuznagel, ein Stück vom Kreuze selbst, sein Schweißtuch, das Unterkleid seiner heiligsten und jungfräulichen Mutter Maria, welches sie bei der Geburt trug, sodann eine Windel, worin sie ihn in der Krippe einwickelte, einen Arm des h. Greises Simeon und viele andere." Sodann finden wir Erwähnung der Aachener Windeln in einem Reliquien=Verzeichnisse des Jahres 1192, das bereits von Prof. Quix veröffentlicht worden ist, ferner bei Helinand (c. 1200), doch sind auch dessen Worte offenbar entlehnt aus der Legende vom Zuge Karls des Großen in's gelobte Land. Constantinopel aber erscheint hier wie in allen historischen und legendarischen Quellen als der einzige Ort des Alterthums, wo sie ursprünglich gewesen und von wo sie Karl der Große nach Aachen gebracht hat. Daß die Windeln in der Chronik von Alberich, wo er vom Aachener Brande des Jahres 1236 spricht, erwähnt worden, ist bereits im vorigen Paragraphen gesagt und das bezügliche Zeugniß mitgetheilt. Eine interessante Erwähnung der Aachener Windeln geschieht in der gereimten Chronik des Trouvère Philipp Mouskes, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, vielleicht noch früher, lebte. Er zählt nämlich alle Heiligthümer auf, die Kaiser Karl im Orient gesammelt und in seiner Pfalzkapelle zu Aachen beigesetzt hat, und gibt dabei zugleich Zeugniß von der großen Verehrung, welche denselben zu seiner Zeit allenthalben gezollt wurde. In Beziehung auf die Windeln sagt er:

Apries s'aporta la çainture Dont li fils Dieu, en noreture, Est estet estrains el biercuel S'el virent moult de gens aluel.	d. i.	Dann brachte er die Windel, Womit der Sohn Gottes bei seiner Ernährung Umgürtet gewesen in der Wiege. Die sahen dort viele Leute.

Nach dieser Zeit geschieht der in der Schatzkammer zu Aachen aufbewahrten Windeln des Herrn in Chroniken, Reliquien=Verzeichnissen u. s. w. häufig Erwähnung, so daß wir hiermit die Zahl der älteren Zeugnisse beschließen können.

§. 3. Das Tuch der Enthauptung des h. Johannes Baptist.

Dieses Tuch, in welches das Haupt des h. Johannes Baptist, dem jüdischen Gebrauch gemäß, eingewickelt, dann hinweggetragen und begraben worden ist, hat die Gestalt eines länglichen Vierecks und ist ein feines Leinengewebe. Letzterer Umstand läßt vermuthen, daß dasselbe aus dem Palaste des Vierfürsten Herodes Antipas stammt, der eben den



Befehl zur Enthauptung gegeben hat. Noch heute trägt es große und deutliche Blutspuren an sich, weshalb es auch bei der Vorzeigung nicht in seiner ganzen Länge und Breite entfaltet wird; es bleibt vielmehr zusammengefalten, einmal in seiner Länge, zweimal in seiner Breite mit einer Schnur umbunden.

Johannes der Täufer war ein Mann, der mit der Macht der Rede ein hohes persönliches Ansehen verband. Wissen wir doch, daß alles Volk von nahe und ferne zu ihm an den Jordan hinauszog, um seine Predigt zu hören (cf. Math. 3, 5, 6. Luc. 3, 11—14); selbst die Vornehmsten der Stadt, wie der Vierfürst Herodes, verschmähten es nicht ihn aufzusuchen (Marc. 6, 20). Wir wissen nicht sicher, daß der Vorläufer Christi sich eine abgeschlossene Jüngerschaft gebildet habe, doch hatte er zahlreiche Anhänger, die sich Johannisjünger nannten und von denen einige nach seinem Tode eine eigene Secte gebildet haben, die noch heutzutage in Armenien besteht. Wäre der Heilige frei geblieben und hätte er seine Jünger besser unterweisen können, so wäre es dazu sicher nicht gekommen. Den Johannisjüngern wurde auch der Leichnam des getödteten Propheten zur Beerdigung überlassen, doch gelang es ihnen nicht, zugleich das Haupt zu bekommen, da, wie der h. Hieronymus berichtet, Herodias an der Zunge des h. Vorläufers, die gegen sie gesprochen hatte, dadurch Rache nahm, daß sie dieselbe mit Nadeln durchstach. Auch bringen dieselben Johannisjünger, unverkennbar in dem Bestreben im Geiste ihres Meisters zu handeln, Jesu die Kunde von seinem Tode. Das große Ansehen des h. Täufers hörte mit dessen Tode nicht auf, im Gegentheil es steigerte sich zu allgemeiner Anerkennung (cf. Math. 21, 23—27. Marc. 11, 27 33. Luc. 20, 1—7); ja als der gekränkte Vater der rechtmäßigen Gattin des blutschänderischen Herodes diesen mit Krieg überzog und sein Heer in blutiger Schlacht vernichtete, da war das Volk der festen Ueberzeugung, wie Flavius Josephus sagt, „daß zur Bestrafung des Herodes der erzürnte Gott den Untergang des Kriegsheeres herbeigeführt und daß den Herodes wegen seines an Johannes, dem edlen Manne, verübten Mordes mit vollem Rechte das Unglück getroffen habe“. Gewiß hatte das Volk Recht, wie die Folgezeit noch mehr bewies; denn nicht lange nachher wurde derselbe mitsammt der gottlosen Herodias vom Kaiser Tiberius nach Gallien in die Verbannung geschickt, wo beide zu Vienne in der größten Noth starben; die Tochter Salome aber sank im Winter durch's Eis und soll ihr letzteres den Kopf abgeschnitten haben.

Die Bollandisten theilen ein altes, aus dem Arabischen übersetztes MS. mit, nach welchem Herodes das vom Rumpf getrennte Haupt des h. Johannes in seinem Palast vergraben haben soll. Nachdem er selbst, sagt dasselbe, in Gallien in der Verbannung gestorben, sei der Palast desselben allmählig zerfallen und endlich eine wüste und öde Ruine geworden. Lange Zeit nachher hätten dort zwei Pilger Nachtsherberge genommen und durch die Erscheinung eines Engels belehrt, das Kleinod aufgesucht und gefunden. Voll Freude hätten sie es mit in ihre Heimath genommen, wo es nach ihrem Tode von einer Hand in die andere gewandert sei. Wir können über die Glaubwürdigkeit dieses Berichtes nichts mittheilen, da jede Angabe über das Alter der Handschrift fehlt; übrigens erwähnt auch das römische Martyrolog diese erste Auffindung des Hauptes auf den 24. Februar. In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts fand man das Haupt, wie der Kirchenschriftsteller Sozomenes berichtet, bei den Mönchen von der Secte der Mazedonier, die früher zu Jerusalem gewohnt hatten, später aber nach Cilizien übergesiedelt waren. Ein Palast-Beamter des Kaisers Valens, der davon Kunde erhielt, erzählte die Sache dem Kaiser, der das Kleinod sofort nach Constantinopel bringen ließ. Als die Boten mit dem Wagen, worauf sie das Heiligthum gelegt hatten, nach Pantichium in der Nähe von Chalcedon gekommen waren, wollten die Maulthiere nicht weiter ziehen. Darin sahen Alle, auch der Kaiser, ein Wunder; daher blieb das Heiligthum daselbst. Im Jahre 386 kam Kaiser Theodosius in das Dorf. Andächtig verehrte er das h. Kleinod und wünschte sehr, es in Constantinopel zu besitzen, aber eine fromme Matrone, die es bewachte, widersetzte sich aus allen Kräften. Der Kaiser befahl keine Gewalt zu

brauchen, sondern dieselbe nur durch gütliche Vorstellungen zur Herausgabe zu veranlassen. Nach langem Widerstreben willigte sie endlich ein, aber sie that dies nur in der Hoffnung, die h. Reliquie werde ebensowenig wie unter Valens vom Orte weichen. Indeß zeigte diese kein Widerstreben. Theodosius nahm sie mit nach Constantinopel, baute hier in der Vorstadt zu Ehren des Vorläufers Christi einen prachtvollen Tempel, worin er die Reliquie in einen mit Purpur ausgefütterten Schrein beisetzte. Auch diese zweite Erhebung der Haupt-Reliquie des h. Johannes Baptist erwähnt das römische Martyrolog, zugleich mit dem Feste der Enthauptung desselben auf den 29. August.

Im 5. Jahrhundert verschwindet das Haupt des h. Johannes aus Constantinopel, wahrscheinlich in den unruhigen Tagen des h. Chrysostomus, taucht aber bald wieder in Emesa auf. Von dort erbat es sich Kaiser Justinian im Jahre 530, als er zu Constantinopel die von ihm neugebaute St. Johanniskirche einweihen ließ, nebst der Hand des Propheten, die zu Antiochien aufbewahrt wurde, zu dem Zwecke, um die Festfeier zu erhöhen. Die Hand behielt er dann in Constantinopel, das Haupt aber schickte er nach Emesa zurück. Im 9. Jahrhundert finden wir letzteres wieder in Constantinopel und zwar in der Hofkirche; auch im 11. Jahrhundert war es noch daselbst; denn Alexius, der Abt des Klosters Studion, brachte es im Jahre 1025 auf den Wunsch des sterbenden Kaisers Basilius Porphyrogenitus an dessen Bett. Zur Zeit, wo der flandrische Graf Balduin zu Constantinopel als Kaiser des dort 1204 gegründeten lateinischen Kaiserthums regierte, kam das Haupt durch einen kreuzfahrenden Priester nach Amiens in Frankreich; der gleichzeitige Translationsbericht ist bei den Bollandisten zu lesen. Diese theilen auch eine Abbildung des Hauptes und seiner silbervergoldeten, mit Perlen und Edelsteinen geschmückten Einfassung mit; der byzantinische Typus der letzteren sowie die Buchstabenform der griechischen Inschrift erweisen letztere als eine Arbeit des 9. oder 10. Jahrhunderts.

Den Leib des h. Johannes finden wir im 4. Jahrhundert in Sebaste, dem alten Samaria, das durch Herodes Antipas erweitert und umgetauft worden ist; es liegt eine Tagereise von Jerusalem entfernt. Wahrscheinlich haben die Johannisjünger den großen Propheten hier begraben. Als Julian der Abtrünnige im Jahre 360 die Christen zu verfolgen und ihre Tempel zu vernichten befahl, wurde dieser h. Ort besonders hart mitgenommen. Wie Theodoret und das Chronicon paschale berichten, wurde der Schrein, worin die heiligen Gebeine lagen, erbrochen, letztere verbrannt, und die Asche in den Wind zerstreut. Genauer aber berichtet die Sache Rufin. Nachdem auch er die Zerstreuung und Verbrennung der h. Gebeine constatirt hat, fügt er bei: „Doch Gottes Vorsehung wollte es, daß Personen von Jerusalem aus dem Kloster des frommen Abtes Philippus grade anwesend waren, um ihre Andacht zu verrichten. Sie mischten sich alsbald unter diejenigen, welche die h. Gebeine zum Verbrennen auflasen, und steckten zum Aerger der sie insultirenden Heiden, soviel sie konnten, zu sich. Was sie von den Ueberresten erlangt hatten, brachten sie glücklich zu ihrem geistlichen Vater Philippus. Doch dieser hielt sich für unwürdig, einen solchen Schatz mit Beten und Wachen zu hüten und schickte denselben durch einen Diacon dem h. Athanasius zu. Dieser empfing denselben voll Ehrerbietigkeit, barg ihn unter Mitwissenschaft Weniger in einen Altar seiner Kirche und rettete ihn so der Nachwelt."

In dem Mitgetheilten haben wir die Hauptorte des Orients, wo in ältester Zeit Gebeine des h. Vorläufers Christi urkundlich aufbewahrt wurden, namhaft gemacht. Indessen müssen wir noch eines Ortes Erwähnung thun, der sich rühmt, das Haupt des h. Vorläufers zu besitzen. Freilich sind dessen Beweisquellen nicht so sicher, wie die vorgenannten; aber gleichwohl kann die Sache auf Wahrheit beruhen, da in Amiens nur der Vordertheil des Hauptes oder das Gesicht aufbewahrt wird. Dieser Ort liegt in Aquitanien,

nördlich von Saintes und heißt Saint Jean d'Angely. Zur Zeit Ludwigs des Frommen war er schon ein berühmter Wallfahrtsort und nannte sich nach dem großen Vorläufer des Herrn, dessen Haupt zu besitzen er vorgab. Es bestand daselbst ein Kloster, dessen Stiftung auf Pipin zurückgeführt wird: Adamar, ein Schriftsteller im Anfange des 11. Jahrhunderts, sagt ausdrücklich, daß dieser Pipin der Sohn Ludwigs des Fr. gewesen sei, der von seinem Vater im Jahre 823 zum Könige von Aquitanien eingesetzt wurde. Offenbar war, wenn überhaupt die Reliquie ächt gewesen, nur ein Theil des Hauptes in Jean d'Angely, vielleicht der Schädel oder Hintertheil des Kopfes.

Es fragt sich nun: Woher stammt diese Reliquie?

Aus der Zeit Guiberts, des Abtes von St. Marien in Noyent, (c. 1100) vielleicht aus noch älterer Zeit, existirt ein Bericht über die Translation dieser Reliquie nach St. Jean d'Angely, der kurz folgendermaßen lautet: „Zur Zeit Pipins, des Königs von Aquitanien, reiste ein Cleriker, Namens Felix, als Pilger nach Jerusalem. Dort erschien ihm der h. Johannes Baptist im Traume und sagte: „Gehe nach Alexandrien zur Kirche des h. Johannes Baptist, nimm dort sein Haupt und seine anderen Reliquien nebst den Gebeinen von drei unschuldigen Kindern und bringe sie nach Aquitanien an einen Ort, den ich dir zeigen werde." Felix ging hin und fand Alles, wie die Erscheinung gesagt hatte. Kurz zuvor hatte der dortige Bischof Jurannus das Haupt erworben und mit anderen Reliquien desselben Heiligen vereinigt; zur Dankfeier hatte er ein großartiges Fest veranstaltet, welches solemnitas collectionis reliquiarum S. Joannis Baptistae et translationis, d. i. Collections= und Translationsfest der Reliquien des h. Johannes Baptist, genannt wurde. Als Felix in Alexandrien ankam, war indessen der Bischof gestorben und bereits begraben. Unter Beihülfe des h. Täufers gelang es bald, die genannten Reliquien zu bekommen, worauf Felix in Begleitung von 7 Gefährten sofort die Heimreise antrat. Als er an der gallischen Küste landete, war Pipin mit den Vandalen in einen schweren Krieg verwickelt und er betrauerte den Verlust vieler braven Soldaten. Da überbrachte Felix dem Könige das Heiligthum, der es voll Vertrauen über die Getödteten hielt, worauf diese alle zum Leben wiedererweckt wurden." Darauf kamen die h. Gebeine nach Engeriacum, dem späteren Saint Jean d'Angely.

Dieser Bericht, der von den Bollandisten ausführlich mitgetheilt wird, enthält zwar manche Punkte, die Zweifel erregen. Die Geschichte kennt keinen Bischof Jurannus von Alexandrien, ebenso wenig ist ein Krieg Pipins mit den Vandalen bekannt u. s. w.; aber gleichwohl sind wir nicht berechtigt, das Wesentliche des Berichtes zu verwerfen. Dies verbietet uns auch der große durch ganze Frankreich verbreitete Ruhm des Klosters St. Jean d'Angely und der dort aufbewahrten St. Johannis=Reliquien. Alle Jahre pilgerten die Mönche der berühmten Abtei St. Martialis zu Limoges und die Canonichen von St. Stephan daselbst, wie eine alte Chronik von Limoges berichtet, nach St. Jean d'Angely, welches nur wenige Stunden davon entfernt ist, und zwar, wie es in damaliger Zeit kirchlicher Brauch war, unter Mitnahme ihrer eigenen Reliquien. Bei dieser Feier gab der Bischof jedesmal mit dem Haupte des heiligen Johannes Baptist den Segen. So berühmt auch die Stadt Limoges durch ihre Heiligthümer, namentlich durch die Gebeine des h. Martialis, Apostels von Gallien, war, so scheint sie doch ihrer Nachbarin Saint Jean d'Angely in dieser Beziehung die Palme gelassen zu haben. Ganz Gallien Italien und Spanien, sagt der berühmte Abt Guibert von St. Marien in Noyent, pilgerte nach diesem Wallfahrtsorte, um den großen Vorläufer Christi zu verehren. Auch der Frankenkönig Robert nebst Gemahlin, König Sanctius von Navarra und viele andere hochgestellte Persönlichkeiten pilgerten dahin. Ersterer schenkte einen neuen Reliquienschrein von purem Gold, 30 Pfund schwer, um das Kleinod darin aufzubewahren;

ebenso halbseidene, mit Goldfäden durchwirkte Priestergewänder zum Schmuck der Kirche. Der Bischof Jourdain von Limoges ließ sich vor dem Haupte des h. Johannes Baptist die bischöfliche Weihe geben. Die Könige von Frankreich haben die dortige Kirche von jeher mit bedeutenden Rechten und Privilegien ausgestattet. Auch verdient zum Erweis der Echtheit des dortigen St. Johannis-Hauptes noch die Bemerkung hinzugefügt zu werden, daß die alte, dem Inhalte nach auf die Zeit des burgundischen Königs Guntram († 593) hinweisende Lebensgeschichte der h. Jungfrau Tigris oder Tigria, welche die Bollandisten auf den 25. Juni mittheilen, ebenfalls das Vorhandensein der Reliquien des heiligen Vorläufers Christi zu Alexandrien ausdrücklich constatirt.

Indessen ist es nicht unsere Aufgabe, die Echtheit des St. Johannis-Hauptes*) zu St. Jean d'Angely näher zu erweisen, da wir eine Beziehung dieses Ortes zu Aachen bezüglich der genannten Reliquie urkundlich nicht nachweisen können. Der Einwand des vorgenannten Abtes Guibert, der in seinem Buche de pignoribus Sanctorum (opp. ed. d'Achery Paris. 1651 p. 327 seq.) auch den Wallfahrtsort St. Jean d'Angely berührt und nicht begreifen kann, wie das Haupt des h. Vorläufers an zwei Stellen, nämlich zu Constantinopel und St. Jean d'Angely zugleich sein könne, fällt nach unserer voraufgegangenen Darstellung, die auf quellenmäßigen Nachrichten beruht, von selbst zusammen. Uns beschäftigt zunächst das Enthauptungstuch des h. Johannes Baptist oder jenes Tuch, worin dessen Haupt nach dem tödtlichen Streiche eingewickelt worden und das seit unvordenklicher Zeit in Aachen gezeigt und verehrt wird.

Ueberblicken wir nun das Gesagte, so haben wir zwar bislang noch kein urkundliches Zeugniß über die Herkunft dieses ehrwürdigen Gewandes ermittelt, aber wir haben doch auf Grund unverwerflicher Zeugnisse die Orte**) kennen gelernt, wo die Gebeine des heiligen Vorläufers, namentlich sein Haupt, sind aufbewahrt worden, resp. noch aufbewahrt werden. Da aber nun zweifelsohne das Enthauptungstuch des h. Johannes Baptist mit dem Haupte desselben in Verbindung geblieben ist, (wenigstens liegt Nichts vor, diese Annahme zu bestreiten), so zeigt sich wieder Constantinopel als der Ort, von wo am wahrscheinlichsten dieses h. Tuch nach Aachen transferirt worden; denn weder Alexandrien oder St. Jean d'Angely, noch irgend ein anderer Ort, wo Reliquien des h. Täufers aufbewahrt worden, hat so viel Wahrscheinlichkeit für sich als Constantinopel. Um dies klar zu stellen, müssen wir auf das früher Gesagte zurückgehen.

Im 7. Jahrhundert war das Haupt des h. Johannes Baptist, wie wir S. 24 mitgetheilt haben, zu Emesa. Auch befand es sich daselbst noch im Jahre 761, wie Theophanes berichtet; denn er sagt, es sei aus dem Kloster Spelaeum in eine neue Kirche zu Emesa übertragen worden. Nach diesem Jahre scheint es aber bald aus Emesa verschwunden zu sein. Da nämlich um jene Zeit die Uebermacht der Araber und damit die Unterdrückung der Christen immer mehr zunahm, so zwar, daß Mönche, Inclusen,

---

*) Dasselbe existirt heute nicht mehr. In den blutigen Hugenottenkriegen, nämlich im Jahre 1569, wurde die dortige Kirche zum h. Johann Baptist von den sogenannten Religionariern ganz ausgeplündert und verwüstet, das Haupt des h. Vorläufers verbrannt und die Asche in den Wind gestreut.

**) Auch Rom und zwar die alte Kirche St. Silvester in capite rühmt sich das Haupt des h. Johannes Baptist zu besitzen und soll sogar deshalb, wie P. Außerer in seinem mit vielem Fleiß geschriebenen Pilgerführer durch die Stadt Rom angibt, den Namen in capite erhalten haben. Wir bemerken aber, daß die Bollandisten die Echtheit dieses Hauptes bestreiten und eine Namens-Verwechselung annehmen (act SS. tom. v. Junii p. 653); Baronius erkennt ebenfalls die Glaubwürdigkeit der vita S. Grati, worauf die Römer ihren Echtheitsbeweis stützen, nicht an. Auch beruht dieselbe weder auf einer alten Tradition, noch auf irgend einem alten Martyrologium oder geschichlichem Zeugnisse.

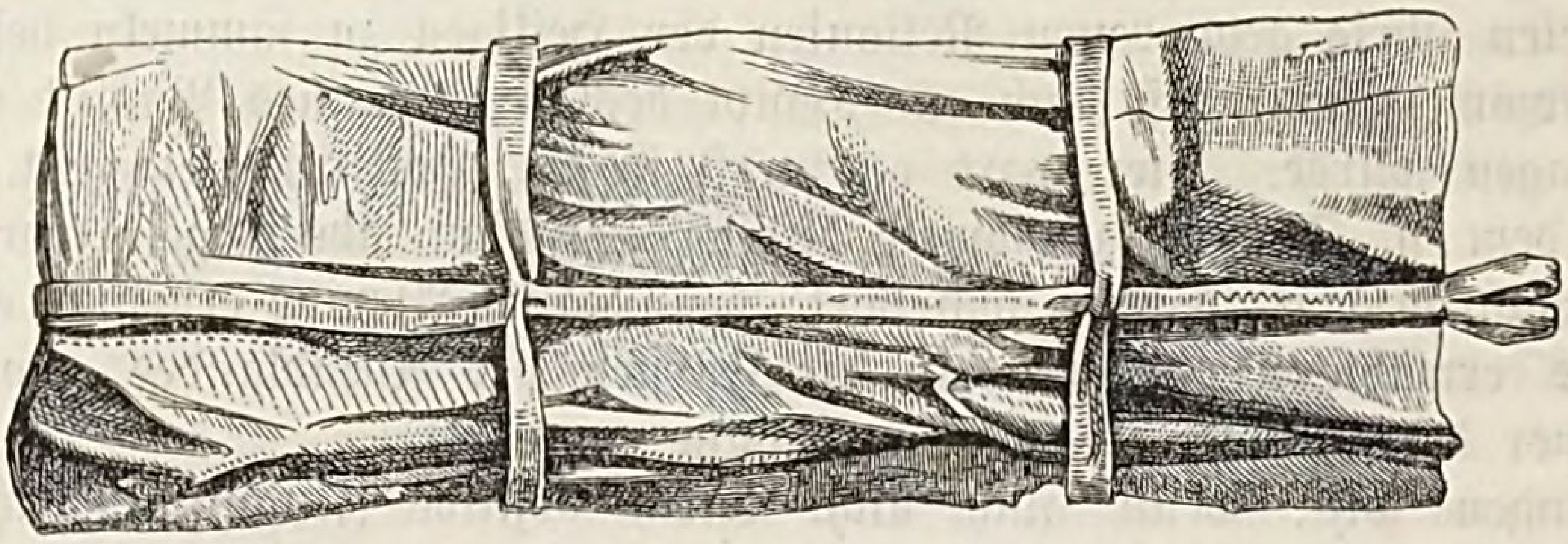
Styliten zur Steuerzahlung herangezogen und die Kirchenschätze der Christen allerwärts verkauft wurden, flohen die Mönche von Emesa nach Comana in Kappadozien und nahmen das Haupt des h. Johannes mit. Dort blieben sie bis zum Anfange des IX. Jahrhunderts, wo die Bilderstreitigkeiten allmählig erloschen und gut katholische Regenten auf den Herrschersitz von Byzanz kamen. Da diese die in den vorhergehenden Bilderstürmereien übrig gebliebenen Reliquien der Heiligen zu sammeln beflissen waren, so mag es gekommen sein, daß auch das Haupt des h. Johannes Baptist nach Constantinopel übertragen wurde. Hier ward es zuerst in der Hofkirche beigesetzt, scheint aber bald in das dem h. Täufer gewidmete Kloster Studion übertragen worden zu sein. Auch im 11. Jahrhundert war es noch dort; denn Kaiser Alexius erwähnt es ausdrücklich in der bereits erwähnten Zuschrift an die Fürsten des Abendlandes, worin er diesen die Heiligthümer der heiligen Stadt zum Schutze empfiehlt.

So gelangen wir, wenn auch nicht durch positive Zeugnisse, doch wenigstens auf dem Wege der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu dem Ergebniß, daß Karl der Große das Enthauptungstuch des h. Täufers in Constantinopel erhalten und seiner Marienkirche zugeführt habe, ein Ergebniß, womit die Tradition der letzteren vollkommen übereinstimmt. Es bleibt indessen bei dieser Annahme, wie ich gerne gestehe, eine bisher nicht gelöste Schwierigkeit übrig. Urkundlich finde ich nämlich das in Rede stehende Heiligthum erst um 1400 in Aachen als vorhanden constatirt; es geschieht dies in einem Reliquien-Verzeichnisse, das sich am Schlusse einer alten, im Aachener Stadt-Archiv beruhenden Abschrift des Corsendonker Manuscripts vorfindet. In älteren Reliquien-Verzeichnissen, z. B. von 1192, ist es speziell nicht erwähnt, es sei denn, daß der dort vorkommende Titel „Kleider des h. Johannes Baptist" es in der Combination andeutet. Von den großen Reliquien zu Aachen stehen die drei erstgenannten, wo sie zuerst erwähnt werden, fast immer mit dem Zuge Karls des Großen in den Orient in Verbindung. Dieser Zug, der schon in der Mitte des 10. Jahrhunderts von Mönch Benedict aus Soracte erwähnt wird, ist zwar mythisch, aber gleichwohl liegt in der Angabe ein unzweideutiger Hinweis auf die geschichtliche Thatsache, daß die Reliquien wirklich aus dem Orient stammen. Dagegen wird das St. Johannis-Tuch mit diesem romantischen Zuge nie in Verbindung gebracht, was ich mir nur dadurch erklären kann, daß ich annehme, es sei ursprünglich in getrenntem Verschlusse aufbewahrt worden. So nur erklärt sich auch die vom Chronisten Alberich ad. a. 1236 mitgetheilte Nachricht, daß der Dechant des Münsterstiftes, der die großen Reliquien aus dem in diesem Jahre stattgefundenen Brande der Kirche gerettet hatte, über die Rettung der drei ersten Zeugniß ablegt, dagegen des St. Johannis-Tuch nicht mit einer Silbe erwähnt. Uebrigens fehlen im Reliquien-Verzeichnisse von 1192 auch sonst noch manche Reliquien, die damals sicher in Aachen vorhanden waren, so daß daraus für jene Zeit ein schlagender Einwand gegen das Vorhandensein des St. Johannis-Tuches nicht geschöpft werden kann. Der historischen Forschung bleibt daher in dieser Beziehung noch eine wichtige Frage übrig.

§. 4. Das Lendentuch Jesu Christi.

Das Lendentuch oder das so genannte Perizonium, mit welchem der göttliche Heiland am Kreuze umgürtet gewesen, ist ein grobes Leinengewebe von weißlicher Farbe, das aus einem größeren Gewande roh zugeschnitten erscheint. Ursprünglich war es ein unserem Hemde ähnliches Gewand; das beweisen die beiden Einsätze oder Gieren, welche sich, jeder zu drei Näthen, an demselben deutlich erkennen lassen; einer sogar ist noch vollständig erhalten. Was jetzt noch erhalten ist, und soviel scheint auch am Kreuze

vorhanden gewesen zu sein, bildet ein unregelmäßiges, oben stumpf abgerundetes Dreieck; die untere Breite beträgt 4′ 10″, die Höhe 4′ 2½″, das stumpfe obere Ende 5⅓″. Das ganze Gewand ist voll Blutspuren, stellenweise sogar mit geronnenem Blute getränkt, nur die unteren Enden sind weißlich, wahrscheinlich weil es damit zusammengebunden



war. Eben wegen dieser zahlreichen Spuren des h. Blutes ist und bleibt es zusammengefaltet und mit einer Schnur kreuzweise umbunden; auch wird aus diesem Grunde mit demselben jedesmal nach der Zeigung der Segen gegeben.

Da die h. Schrift vom Lendentuch, mit welchem der Erlöser nach der Tradition am Kreuze umgürtet gewesen, nichts berichtet, so fragt es sich zuerst: Worauf stützt sich der Beweis der Echtheit? Die Beantwortung dieser Frage führt uns nothwendig zur Besprechung der Kreuzigungsart bei den Römern und Juden. Wir sind dabei genöthigt, da es auch an einer speziellen Schrift der Alten über diesen Gegenstand fehlt, die verschiedenen gelegentlichen Bemerkungen derselben zu combiniren; dieser Weg der Induction wird uns zum Ziele führen.

Die h. Schrift berichtet, die römischen Soldaten hätten die Kleider des Herrn unter sich getheilt und über seinen nathlosen Rock das Loos geworfen. Hierin liegt indirect ausgedrückt, daß das Ausziehen der Kleider vor der Kreuzigung stattgefunden hat. Fragen wir die römischen Schriftsteller, was in dieser Beziehung Gesetz oder Brauch der Römer gewesen sei, so finden wir, daß die Kleider der Hinzurichtenden den mit der Hinrichtung beauftragten Soldaten gesetzlich als Eigenthum anheimfielen; erst Kaiser Hadrian beschränkte die Kraft dieses Gesetzes auf die Zustimmung des Provinzialpräses. Hiernach könnte man leicht vermuthen, daß die rohen Soldaten schon um ihres eigenen Gewinnstes willen dem Heilande alle Kleider vom Leibe abgenommen haben; allein man muß berücksichtigen, daß sie als Gesetzesvollstrecker dastehen und als solche aller Sitte und allem Anstand nicht Hohn sprechen durften. Jedenfalls mußten sie ihm ein Lendentuch lassen; das gebot sowohl die römische wie die jüdische Sitte.

Den Römer zierte von jeher ein tiefes Gefühl für Zucht und Anstand; er würde nimmer die Welt erobert haben, wenn er in seinem Glücke und in seiner Begierde nicht Mäßigung und Beherrschung gekannt hätte. Wenn Cicero der liederlichen Sinnlichkeit gedenkt, so ergreift ihn Abscheu und er weist auf den Abgrund des Elendes hin, welches bei den Griechen und anderen Völkern aus der zügellosen Liederlichkeit entstanden ist. Ennius († 169 vor Chr.) sagte: „Vor Leuten sich entblößen, das führt zur Unzucht.“ Wegen dieser römischen Zucht und Sittenstrenge war es zur Zeit Christi in Rom noch Brauch, daß Kinder mit ihren Eltern nie in dasselbe Bad stiegen. „Die Griechen, sagt Plinius der ältere, haben Gefallen an nackten Steinbildern, es ist griechische Art, nichts zu verhüllen, die Römer dagegen bekleiden sich mit dem Panzer.“ „Die Athleten des leichten und schweren Kampfes, sagt Dionys von Halicarnaß, sind nackt am Leibe, aber an den Lenden bedeckt. Diese Sitte wurde von jeher in Rom beibehalten bis auf

mein Zeit.“ Die römischen Jünglinge, welche sich im Ringen und Laufen übten, waren zwar nackt, aber doch an den Lenden mit einem Schurz bedeckt. Der Römer liebte die Schauspiele und zwar in hohem Maaße, aber einen ganz nackten Schauspieler hätte er nimmer geduldet; derselbe mußte sogar, so brachte es die Sitte mit, unter dem Schauspielerkleide ein subligar (Schurztuch) tragen, damit nicht der Blick des Zuschauers, wenn sich etwa bei der Action das Gewand verschieben sollte, verletzt würde. Demgemäß finden wir auch die Bilder der Römer, die sich bis jetzt erhalten haben, namentlich die Wandgemälde zu Pompeji und Herculanum, in dieser Beziehung nicht anstößig; nackte Personen tragen gewöhnlich einen Lendengurt.

Freilich sind wir weit entfernt, das römische Volk ein sittenreines zu nennen; an Ausbrüchen thierischer Liederlichkeit fehlt es auch dort nicht, namentlich seitdem die griechische Schandbüberei, sich zu entblößen, wie Ennius sagt, vielfach Eingang gefunden hatte. Aber zur Zeit Christi war dieses Krebsübel des Volkes doch nicht herrschend; die Liederlichkeit mußte sich verstecken. Virgil lobt den Arbeiter in seinem altitalischen Schurzkleide, dem so genannten Limus, der eine Art Lendenschurz vom Nabel abwärts war. Von besonderem Werthe für vorliegende Frage ist eine Münze des römischen Kaisers Titus, der im Jahre 81 nach Chr. Jerusalem eingenommen und zerstört hat. Auf der Kehrseite streckt eine Frau ihre Hände gen Himmel, um Hülfe flehend; auf den Knien liegt ein Gefangener, der mit Ausnahme des um seine Hüften gewundenen Lendentuches ganz nackt ist und in dieser Gestalt den Kaiser um sein Leben bittet. Die Aufschrift lautet: Judaea. Also auch die römischen Krieger verschmähten es, dem Juden, dem sie Tempel, Stadt und Land genommen hatten, auch noch seinen Lendengurt zu nehmen.

Bei den Juden, von denen die Hinrichtung des göttlichen Heilandes zunächst ausging, verstieß die Entblößung des Unterleibes noch viel mehr gegen Gesetz und Sitte. Weil der Sohn Noe's die Blöße des vom Weine berauschten Vaters nicht bedeckte, sondern zum Gegenstande des Spottes machte, wurde er verflucht. Strenge gebot das Gesetz die Lenden zu umgürten und daher mußte der Gläubiger, welcher seinem Schuldner sein Kleidungsstück verpfändet hatte, das Gepfändete vor Sonnenuntergang zurückerstatten, damit letzterer seine Blöße bedecken könnte. David tanzte nackt vor der Bundeslade, aber es wird doch ausdrücklich gesagt, daß er mit einem leinenen Ephod umgürtet gewesen sei.

Wenn daher auch die h. Schrift berichtet, daß die römischen Soldaten die Kleider des göttlichen Heilandes vor der Kreuzigung unter sich vertheilt hätten, so erleidet es doch dem Gesagten gemäß kaum einen Zweifel, daß dieser am Kreuze einen Lendengurt getragen habe; ja selbst im Grabe scheint er denselben behalten zu haben; denn wie hätten sonst die frommen Frauen, welche den Leichnam desselben salben wollten, sich so sorglos nach dem Grabe begeben können? Bekanntlich machte ihnen nur die große Schwere des Grabsteins Sorge, indem sie fürchteten, sie möchten denselben nicht heben können. Hätte der Heiland kein Lendentuch im Grabe gehabt, so fiele ihr ganzes Unternehmen in kein günstiges Licht.

So sehr nun alles dieses dafür spricht, daß der Heiland ein Lendentuch getragen hat, so darf doch nicht verschwiegen werden, daß manche Väterstellen dieser Auffassung zu widersprechen scheinen; aber ich sage ausdrücklich: scheinen; denn bei näherer Prüfung löst sich der Widerspruch von selbst auf. „Als ihr euer Kleid ausgezogen hattet, so redet Cyrill die Täuflinge an, waret ihr nackt, auch hierin Christum nachahmend, der nackt am Kreuze hing und in dieser Nacktheit über alle Mächte . . . triumphirte.“ Der h. Ambrosius sagt: „Nackt stieg Christus zum Kreuze hinan. Adam wurde besiegt und nun suchte er Bekleidung; dagegen siegte der Herr, indem er die Kleider ablegte.“ „Er

ist der Kleider beraubt worden, sagt der h. Augustinus, um die Nacktheit des ersten Menschen, durch welche der Tod in die Welt gekommen ist, zu bedecken.“ Diese und ähnliche Stellen beweisen aber für vorliegende Frage nichts; denn wie heute, so war es auch schon bei den Alten Brauch, denjenigen nackt zu nennen, der blos einen Lendengurt trug. Die Pan-Priester bei den Römern sprangen bei den Lupercalien nackt umher, wie Virgil sagt, und doch waren sie, wie sich durch viele Zeugnisse beweisen läßt, an den Lenden mit einer Thierhaut umgürtet. Auch sind die Worte des h. Cyrill für die gänzliche Entblößung der Täuflinge vor dem Taufact gar nicht beweisend; denn der h. Chrysostomus sagt ganz bestimmt, daß sie die subucula d. i. das Hemd angehalten hätten und doch nennt auch er sie nackt.

Aus dem Gesagten ergibt sich also, daß unser göttlicher Heiland am Kreuze nicht völlig nackt, sondern mit einem Lendentuch umgürtet gewesen sei. Mit diesem Resultat der Untersuchung stimmt das kirchliche Bewußtsein der alten und mittleren Zeit durchaus überein. Das älteste Crucifixbild, das man bis jetzt kennt, begegnet uns im Jahre 586 in einer syrischen Evangelienhandschrift des Mönches Rabulas in Mesopotamien, jetzt in der Laurentina in Florenz; diesem reihen sich der Zeit nach das Kreuzigungsbild des Mönches Anastasius Sinaita und das von dem Papste Gregor dem Gr. der Fürstin Theodolinde geschenkte Crucifix an, das sich jetzt im Dom zu Monza befindet und spätestens von dem Jahre 603 datirt. An diesen wie an den Crucifixbildern der nächstfolgenden Jahrhunderte erscheint der Heiland gewöhnlich in langem Gewande, welches Costüm für die Zeit vor dem 6. Jahrhundert sogar typisch gewesen zu sein scheint. Gregor von Tours († 595) erzählt nämlich in seinem Buche über den Ruhm der Martyrer eine Geschichte, betreffend ein nacktes, nur an den Lenden bedecktes Crucifixbild in der Kathedrale zu Narbonne, wonach ein Priester im Traume unter Androhung schwerer Strafe dreimal aufgefordert wird, dieses Bild zu bedecken. Derselbe theilt diese Erscheinung dem Bischofe mit, der es sofort mit einem Vorhange bedecken läßt. Wie wäre solcher Anstoß möglich gewesen, wenn damals die nackten Crucifixbilder häufig gewesen wären? Ueberhaupt weist die Thatsache, daß Crucifixbilder sowohl im fernen Asien wie im Frankenreiche gleichzeitig fast in demselben Costüm auftauchen, darauf hin, daß die Entstehung dieser Darstellung in eine erheblich frühere Zeit zu setzen ist. Die christlich germanische Begeisterung ergriff diesen Stoff mit besonderer Vorliebe und schuf die mannigfaltigsten Crucifix-Darstellungen in Miniaturen, Glasgemälden, Emailmalereien, Elfenbeinreliefs, in Metall, Holz und Stein. Bezüglich der Bekleidung erscheint der Heiland immer entweder in einem Rocke mit und ohne Aermel, oder blos mit dem Lendentuch um seine Hüften. Letzteres ist zuerst ein breites, von den Hüften bis zu den Knieen reichend, zuweilen in einen Knoten geschürzt, dann, in der gothischen Periode, schlingt es sich nur noch um den Unterleib und ist oft recht schmal und eng anliegend. Im Schatz des hiesigen Münsters findet sich ein frühromanisches Crucifix, welches den Heiland als Ephebus, d. i. jugendlich, darstellt; der Lendengurt ist lang, aber eng anliegend.

Ganz nackte Crucifixe kennt also die ältere Zeit gar nicht. Und wie wäre dies auch möglich, da das christliche Alterthum mit dem tiefsten Gefühl der Keuschheit und Züchtigkeit erfüllt war? Der h. Einsiedler Paulus lebte allein in der Wüste, brauchte sich also seiner Nacktheit wegen vor den Menschen nicht zu schämen, aber er schämte sich vor sich selber und daher machte er sich ein Kleid von Baumblättern. Clemens von Alexandrien erlaubt den Weibern nicht, auch nur einen Theil ihres Körpers zu entblößen. „Die Scham, sagt Ambrosius, unterscheidet den Menschen vom Vieh und ist die Entblößung der Glieder nirgends zu ertragen, auch nicht beim Tanze.“ Grade um die

Christen desto empfindlicher zu peinigen und dadurch von Christus abzuziehen, griff der Heide ihre Schamhaftigkeit an und entblößte sie in thierischer Weise.

So spricht sich also das kirchliche Bewußtsein wie die kirchliche Sitte der älteren Zeit gegen die Nacktheit des Crucifixes und für die Bedeckung desselben mit dem Lendentuche aus. Wir wissen wohl, daß darin noch kein Beweis für die Umgürtung des Gekreuzigten mit dem Lendentuche liegt; aber man muß berücksichtigen, daß sich in dem kirchlichen Bewußtsein der Sache die Tradition ausspricht, welche immerhin verdient, in vorliegender Frage gehört zu werden.

In der späteren Zeit des Mittelalters tritt das Lendentuch des Herrn in Schrift und Bild noch bedeutender hervor. Besonders geschieht dies in den sogenannten Marienklagen, unter welchem Titel die Leiden Christi resp. Mariä als Gegenstück zu den kirchlichen Lamentationen des Charfreitags prosaisch und poetisch dargestellt wurden. Die gewöhnliche Anschauung in denselben in Beziehung auf die Bedeckung der Blöße des Herrn ist die, daß Maria dazu ihre Kopfbedeckung verwendet habe. Da die Gottesmutter zur Kirche in einer sehr innigen Beziehung steht, welche in ihrem Verhältnisse zum Sohn dogmatische Unterlage hat, so gab dieser Stoff dem Asceten wie dem Dichter eine reiche, den Geist und das Herz ebenso ansprechende, wie dem Gemüthe und der Frömmigkeit dienende Nahrung. Es gibt lateinische und deutsche, dialogische und erzählende Marienklagen; die berühmteste lateinisch-poetische ist das Stabat mater dolorosa des Mönches Jacoponus, die älteste und berühmteste lateinisch-prosaische ist der Dialogus de passione Domini vom h. Anselmus. Aus einer deutsch-poetischen Bearbeitung des letzteren aus dem 15. Jahrhundert und aus einer prosaischen Marienklage des h. Bonaventura theile ich nachfolgend die auf die Lendenbedeckung bezügliche Stelle mit:

Anselm: Maria wat ward im gedain, do sy in wolden doit hayn?
Maria: Anselm hoer jemerliche reed, wye men minen sone ded.
Ich sach mit mynen ougen leyder, dat sy im vyßtzogen syn cleyder.
Vnd dobbelden, wer den rock het mit speyl. Groß yamer was mit mir wail feyl.
Do ich in da nacket an sach, do leefd ich nye so leyden dach.
Myn hertz enkond des niet gelyden. Ich bant ym umme syne syden
Van mynen heuffde eyn weß doich.
Dat wurffen sy uff die erd neder, vnd nummen mynen son weder
Vnd wurffen yn vff dat cruitz neder.

Die Stelle aus dem Leben Jesu von Bonaventura lautet:

„Jetzt laßt uns sehen, was sich bei seiner Kreuzigung und bei seinem Tode ereignet hat. . . . . Siehe mit den Augen des Geistes, wie Einige sich mit Zurichtung des Kreuzes beschäftigen, Andere nach Nägeln und Hämmern suchen, wieder andere die Leiter anlegen und anordnen, was sie für nöthig erachten, endlich den Herrn entkleiden. Er wird nämlich abermals entkleidet und steht nun zum drittenmale nackt vor der großen Volksmenge. Auf's neue fließen die Wunden, da die Kleider an's Fleisch festgeklebt sind. Jetzt erst erblickt die Mutter ihren Sohn also in der Gewalt seiner Feinde und zugerichtet, wie er in den Tod gehen soll. Sie ist betrübt über die Maaßen; Röthe tritt auf ihr Antlitz, da sie ihn nackt erblickt, denn nicht einmal eine Schürze hatte man ihm gelassen. Ohne zu verweilen tritt sie zum Sohne hin, umarmt ihn und umgürtet ihn mit der Hülle ihres Hauptes. O in welcher Bitterkeit ist da ihre Seele! Ich glaube nicht, daß sie im Stande war, ihm ein Wort zu sagen. Hätte sie gekonnt, sie würde ihm noch mehr geholfen haben; aber mehr konnte sie nicht thun. Wüthend entrissen sie den Sohn ihren Armen und schleppten ihn an den Fuß des Kreuzes."

In den Offenbarungen der h. Brigitta liegt insofern eine Abweichung von der gewöhnlichen Anschauung in diesem Punkte, als dort Jemand einen Lendengurt bringt und der Heiland selber damit seine Scham bedeckt.

Es fragt sich jetzt, wo ist das Lendentuch, das jetzt in Aachen aufbewahrt wird, in ältester Zeit gewesen? Weiß die alte Kirche etwas von dem Vorhandensein desselben?

Es muß zugestanden werden, daß darüber bestimmte Nachrichten fehlen, aber man weiß doch von den Grabtüchern, von den Windeln, von dem Purpurkleide, vom ungenähten Rock, und da müßte es doch auffallend sein, daß man das Lendentuch, dieses in der bittersten Leidensstunde des Herrn mit dem Blute desselben am meisten überronnene Gewand, nicht aufgehoben und an einem bestimmten Orte deponirt hätte. Aber wir werden sehen, wie sich die Sache verhält.

Die älteste unzweifelhafte Erwähnung desselben finde ich auf einem Reliquiar, enthaltend das Siegeskreuz der byzantinischen Kaiser Constantinus VII. Porphyrogenitus und Romanus II., welches, wie bereits erwähnt, der Eifeler Ritter Heinrich von Uelmen als Kreuzritter im Orient erworben und 1208 dem St. Nicolai-Kloster zu Stuben zum Geschenk gemacht hat. Dieses Kreuz rührt den Inschriften gemäß aus der Zeit der gemeinschaftlichen Regierung dieser Kaiser, also von 948—959, her und enthält eine Menge kleiner Reliquien des Herrn und der Gottesmutter, deren Namen äußerlich auf den Deckeln griechisch mitgetheilt sind. Die Bezeichnung der Reliquie des Lendentuchs heißt auf Deutsch: „Leintuch unseres Schöpfers Jesu Christi." Bald nach der Uebertragung des Reliquiars in's Abendland scheint man den griechischen Benennungen lateinische beigelegt zu haben; denn auf einem Pergament-Streifen heißt es in frühgothischer Minuskelschrift:

„de linteamine quo precinctus erat J. C. in cruce"
„Vom Tuch, womit Jesus Christus am Kreuze umgürtet war."

Das genannte Reliquiar sowie die auf demselben befindliche einfache Inschrift: „Leintuch unseres Schöpfers Jesu Christi", führen uns in der Geschichte des Lendentuchs einen Schritt weiter. Das Reliquiar enthält nämlich die Hauptreliquien des Herrn und der Gottesmutter, nämlich von den Windeln Jesu, vom Gürtel der Gottesmutter, vom Schultertuch derselben, — Heiligthümer, welche auf die Geburt Jesu hinweisen; dann ferner: von der Dornenkrone, vom Sindon Christi, vom Schwamme, vom Purpurmantel und, wie gesagt, vom Lendentuch — Heiligthümer, welche sich auf den Tod und das Begräbniß Christi beziehen. Nun aber war nach der Zuschrift des Kaisers Alexius an das Abendland, die im Jahre 1095 abgefaßt und an Robert von Flandern gerichtet ist, Constantinopel der Ort, wo die Grabtücher des Herrn seit alter Zeit aufbewahrt wurden und in dem Anhange zum Corsendonker Manuscript, welches das Aachener Stadtarchiv besitzt, ist ausdrücklich gesagt, daß Karl der Große aus dem Orient die Reliquien der Geburt und des Leidens Christi erworben habe. Das Lendentuch gehört zu den Grabtüchern des Herrn und daher ist es erklärlich einerseits, daß es in älterer Zeit nicht genannt wird, anderseits, daß es seit seiner Trennung von den übrigen Grabtüchern unter dem einfachen aber bezeichnenden Titel „Lention," d. i. Leintuch vorkommt.

Wann das Lendentuch nach Aachen gekommen, ist durch gleichzeitige Nachrichten nicht verbürgt; vielleicht ist dasselbe schon in der Angilbert'schen Urkunde durch das Wort de sepulcro d. i. vom Grabe, indizirt; doch ist dieser Ausdruck zu unbestimmt, um beweisend zu sein. Aus der bereits erwähnten Zuschrift des Kaisers Alexius an das Abendland erhellt, daß es um's Jahr 1095 sich nicht mehr in Constantinopel befand; denn während darin die Hauptreliquien der alten Kaiserstadt genannt und dem Schutze des Abendlandes empfohlen werden, geschieht des Kleides der h. Jungfrau, der Windeln,

des Muttergottesgürtels, des Lendentuches auch nicht mit einem Worte Erwähnung — offenbar ein wichtiger Fingerzeig, der auf Karl den Großen als Erwerber dieses Heiligthums hinweist. Als älteste Quelle, worin uns das Lendentuch in Aachen ausdrücklich verbürgt ist, erweist sich das Reliquiar-Verzeichniß*) vom Jahre 1192. In demselben wird es bezeichnet: „de vestimentis Domini, cum quibus crucifixus est," d. i. „von den Kleidungsstücken, mit denen er gekreuzigt worden." Dann wird es erwähnt in der Chronik Alberichs bei Gelegenheit, wo dieser vom Brande der Stadt Aachen (1236) spricht. Hier führt es den Titel: Illud linteamen, quo succinctus fuit J. Ch. in cruce, respersum eius sanguine, d. i. „das Tuch, womit der Herr am Kreuze umgürtet war, besprengt mit seinem Blute". Dieses Zeugniß ist insofern besonders wichtig, als es vom Dechanten der Marienkirche abgelegt wird, indem derselbe in einer auf dem Sterbebette ausgestellten Urkunde bezeugt, das Lendentuch des Herrn nebst den übrigen großen Reliquien aus dem Brande der Kirche gerettet zu haben. Dieser Act beweist, daß man das Heiligthum damals als ein hochberühmtes und für die Münsterkirche äußerst wichtiges ansah. Die Thatsache aber, daß wir vor dieser Zeit von einem sonstigen Erwerb desselben nichts wissen, weist darauf hin, daß es auf den Stifter der Münsterkirche zurückzuführen ist. Die nachfolgende Erwähnung geschieh in einem Anhange der bereits genannten Abschrift des Corsendonker Manuscripts, welches im Aachener Stadtarchiv aufbewahrt wird. „Dort heißt es, in's Deutsche übersetzt: „(Karl der Große hat der Kirche erworben) das Leintuch, womit Christus, der Erlöser des menschlichen Geschlechtes, am Kreuze bekleidet und beim Sterben um seine Lenden umgürtet war. Dieses Tuch hat das Blut Christi, das aus seinen Wunden, aus Herz und Seite reichlich geflossen, in vollster Weise selbst geweiht." Noch jüngere Zeugnisse anzuführen, ist für unseren Zweck überflüssig.

Viertes Kapitel.

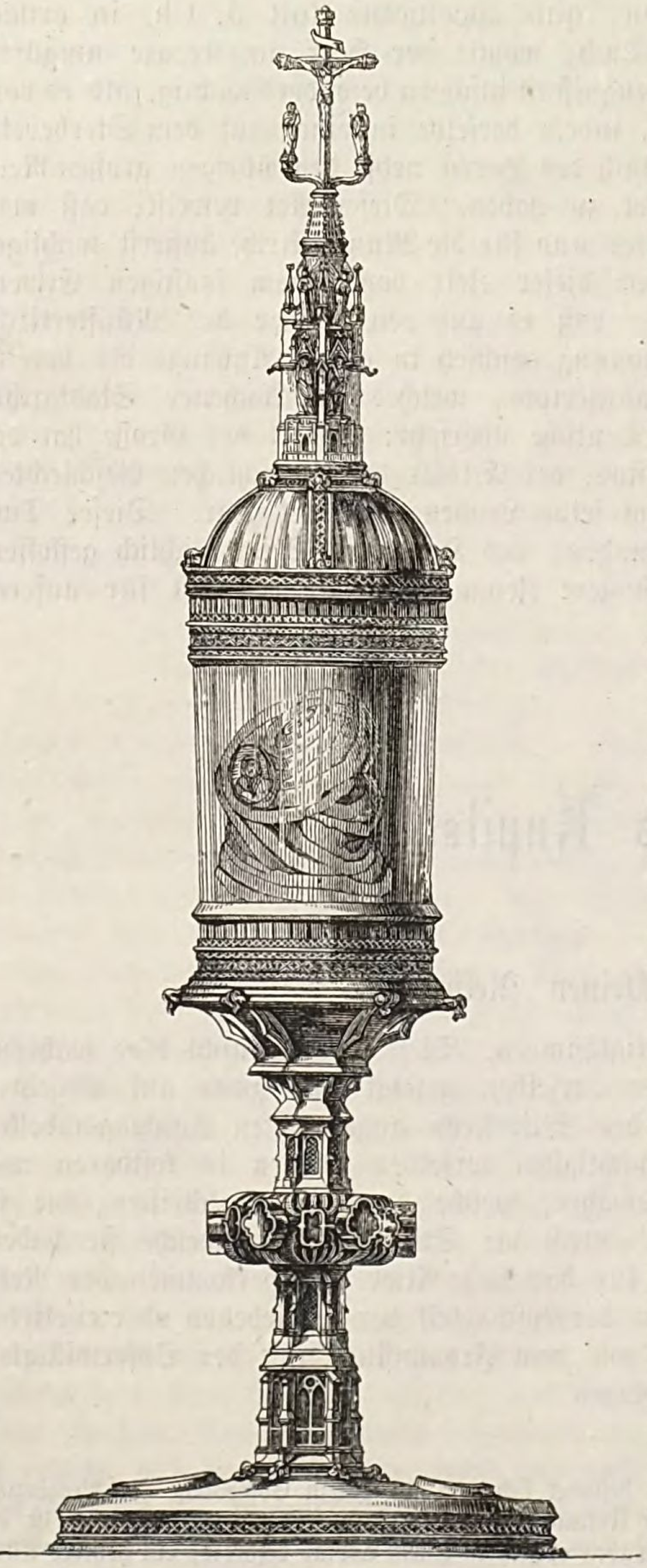
II. Von den kleinen Reliquien.

Wir kommen jetzt zu den kleinen Heiligthümern. Diese werden nicht blos während der Heiligthumsfahrt, sondern auch außer derselben gezeigt und zwar auf Begehren an allen Tagen, wie die in den Gängen der Stiftskirche angebrachten Anschlagstabellen das Nähere anzeigen. Die meisten und wichtigsten derselben werden in kostbaren und kunstreichen Gefäßen und Behältern aufbewahrt, welche durch die Inschriften, die sie äußerlich oder im Inneren tragen, sowie durch die Stilcharactere, welche sie haben, einerseits vortreffliche Beweisthümer sind für das hohe Alter und Herkommen der Reliquien, anderseits in dem Reichthum und in der Kostbarkeit der getriebenen oder ciselirten Bildwerke, mit denen sie geschmückt sind, von dem Frommsinn und der Opferwilligkeit unserer Vorfahren rühmendes Zeugniß ablegen.

*) Dieses Inventar, aus Aachen stammend, befindet sich jetzt in einem Copiebuche im Provinzialarchiv zu Düsseldorf. Die Handschrift der letzten Urkunde d. d. 1192 und die des Inventars ist ein und dieselbe. Offenbar aber hat das Inventar, eben weil es sich in einem Copiar befindet, ein höheres Alter.

Da es nicht Zweck dieser Blätter ist, alle Reliquien in den Kreis unserer historischen Untersuchung zu ziehen, sondern nur die wichtigsten, so geben uns zugleich die Reliquiengefäße einen Fingerzeig, welche von ihnen vornehmlich Gegenstand der Behandlung sein müssen. Um aber den Reliquienschatz der Stiftskirche möglichst vollständig und genau anzugeben, wollen wir die übrigen nur kurz registriren.

§. 1. Der Gürtel des Herrn.



Das in nebenstehender Figur abgebildete gothische Reliquiar, welches durch sein Stylgepräge sich unzweifelhaft als Arbeit des 14. Jahrhunderts erweist, ist silbervergoldet, mißt in der Höhe 2′ $4^1/_2$″ und hat ein Gewicht von 6 Pfund 14 Loth. Der kreisrunde Fuß und der sechsseitige Ständer sind ebenfalls in vergoldetem Silber kunstreich gearbeitet. Der Ständer erweitert sich in einen, durch ornamentirte Bogenwiderlagen verstärkten Sockel, der dazu dient, ein kostbares geschliffenes Crystallgefäß nebst kuppelförmigem Deckverschluß und fialenmäßigem Aufsatz aufzunehmen. Dieses Crystallgefäß enthält die in der Ueberschrift genannte Reliquie. Die Spitze des Aufsatzes ist mit zierlich gearbeiteten Statuetten verschiedener Engel- und Heiligenbilder geschmückt. Wenn in verschiedenen Schriften behauptet wird, daß sich in dem oberen architectonisch gegliederten Aufsatze ein prachtvoller Lasurstein befinde, so ist das ein Irrthum, wie die nähere Untersuchung erwiesen hat; die inneren Flächen desselben bestehen vielmehr aus blauem durchschimmerndem Schmelz. Das Ganze wird von einem Crucifix überragt. Auf dem Fuße des Gefäßes prangen zwei antike und erhaben geschnittene Cameen, einen römischen Kaiser nebst Kaiserin darstellend, am Nodus des Ständers Emailverzierungen mit kostbaren Edelsteinen.

Gehen wir nach Beschreibung des kunstreichen Gefäßes zu seinem Inhalt über. Wie schon früher bemerkt, bestand die Kleidung der Hebräer, wie überhaupt der Morgenländer, gewöhnlich aus dem Unterkleide nebst Gürtel, dem Oberkleide, den Sandalen und der Kopfbedeckung. Zunächst auf dem bloßen Körper trug man ein in der Regel leinenes Gewand nach Art unseres Hemdes,

obwohl länger und weiter, das Unterkleid oder Leibrock genannt. Manche t..gen zwei solcher Kleider. Ueber diesem mit einem Gürtel um den Leib befestigten Unterkleide .ug man das Oberkleid, ein mantelartiges viereckiges Stück Zeug, nach Beschaffenheit der Jahreszeit aus Leinwand oder Wolle, welches man in Mantelform nach Bequemlichkeit um den ganzen Leib schlug, so daß es vorn einen Busen bildete, worin man Allerlei tragen oder bergen konnte. Um den Kopf wand man ein feineres Tuch in verschiedenen Falten und in Form dessen, was wir einen Turban nennen. Diese Kleidung war in der Hauptsache bei beiden Geschlechtern dieselbe; nur unterschied sie sich durch Schnitt und Zierde (V. Mos. 22, 5).

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der göttliche Heiland diese Kleidung ebenfalls getragen hat. Das Unterkleid wird bei Marc. XIV, 51 Sindon genannt. Es war eng und am Leibe fest anliegend; nach dem h. Hieronymus sollte es nicht einmal eine Falte bilden. Vor der Geißelung zogen die Soldaten dem Heilande dieses Kleid aus, nach der Geißelung aber wieder an. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß dieselben bei diesem Aus- und Anziehen mit Jesus ebenso wenig wie mit seinem Kleide behutsam verfahren sind. Ebenso einleuchtend ist es, daß dieses Gewand von dem aus den Wunden Jesu nachträufelnden Blute blutgetränkt, an dem verwundeten Leibe anklebig wurde, so daß es vor der Kreuzigung Jesu, wo derselbe abermals seiner Kleider beraubt wurde, kaum an allen Theilen unverletzt geblieben sein kann. Sein Obergewand dagegen, das ohne Naht war, blieb rein und unverletzt; sonst würden die Soldaten über dasselbe als über ein Werthstück sicher nicht gelooft haben. Hiermit ist zugleich der Beweis geliefert, daß der ungenähte Rock des Herrn, der jetzt bekanntlich zu Trier aufbewahrt wird, ein Oberkleid gewesen ist. Die Länge des Unterkleides war verschieden, bei der arbeitenden Klasse kürzer als bei den Vornehmern. Aber alle trugen einen Gürtel; nur zu Hause oder bei der Ruhe wurde derselbe losgelassen und das Kleid hing dann frei um den Leib. Darum heißt es auch bei Lucas (XVII, 8): „Stehe auf, umgürte deine Lenden und bediene mich, bis ich gegessen und getrunken habe.“ Der Heiland zählte nicht zu der arbeitenden Klasse, sondern zu den Rabbi d. i. den Meistern oder Lehrern in Israel; daher wird er auch bei einem Obersten der Pharisäer zur Tafel geladen (Luc. 14, 1). Er wird also kein kurzes, sondern ein langes Unterkleid getragen resp. eines Gürtels bedurft haben.

Diesen Gürtel als unschätzbare Reliquie des Herrn zu besitzen, rühmt sich Aachen, doch geschieht in den alten Reliquien-Verzeichnissen des Stifts keine Erwähnung desselben; ich finde ihn zuerst im Jahre 1620 in der Schrift „Aquisgranum“ von a Beeck namhaft gemacht. Auch Herrn Prof. Floß, der im Jahre 1854 eine gründliche Schrift über die Herkunft und Echtheit der meisten Aachener Reliquien geschrieben, ist es nach eigener Aussage nicht gelungen, im Abend- oder Morgenlande eine Stadt oder Kirche aufzufinden, wo vor der Zeit Karls des Großen diese Reliquie oder ein Theil derselben sei aufbewahrt worden. Vielleicht bietet noch die alte Kirche St. Marco in Venedig einen Anhaltspunkt; denn eine im Jahre 1697 gedruckte Chronik dieser Stadt gibt an, daß sich unter den dortigen Heiligthümern auch ein Stück vom Gürtel des Herrn befinde. Näheres ist mir indessen nicht bekannt. In Rom, wo die meisten Heiligthümer der Christenheit sich finden, sucht man den Gürtel des Herrn vergebens. Zwar behauptet Chifflet, ein Stück vom Gürtel des Herrn werde in Besançon in der Kirche zum h. Johann Baptist aufbewahrt und sei unter Theodosius II. dorthin gekommen; allein wenn die von demselben gegebene Beschreibung der Reliquie zutrifft, so können beide unmöglich identisch sein; denn er nennt die Reliquie von Besançon ein orientalisches Gewebe von dunkler Purpurfarbe, wogegen die von Aachen Leder ist von weißgelblicher Farbe.

Daß der Aachener Gürtel des Herrn in keinem älteren Reliquien-Verzeichnisse des Stifts vorkommt, kann nicht auffällig sein, da vor dem Anfange des XVII. Jahrhunderts ein vollständiges Reliquien-Verzeichniß nicht vorliegt; nicht einmal jenes vom Jahre 1192, so groß es ist, erschöpft den damaligen Reliquienschatz des Stifts, sondern bezeichnet nur diejenigen Heiligthümer, welche im alten, d. h. vorletzten Schreine der Gottesmutter aufbewahrt wurden; dieser umfaßte aber nachweislich nicht alle Reliquien.

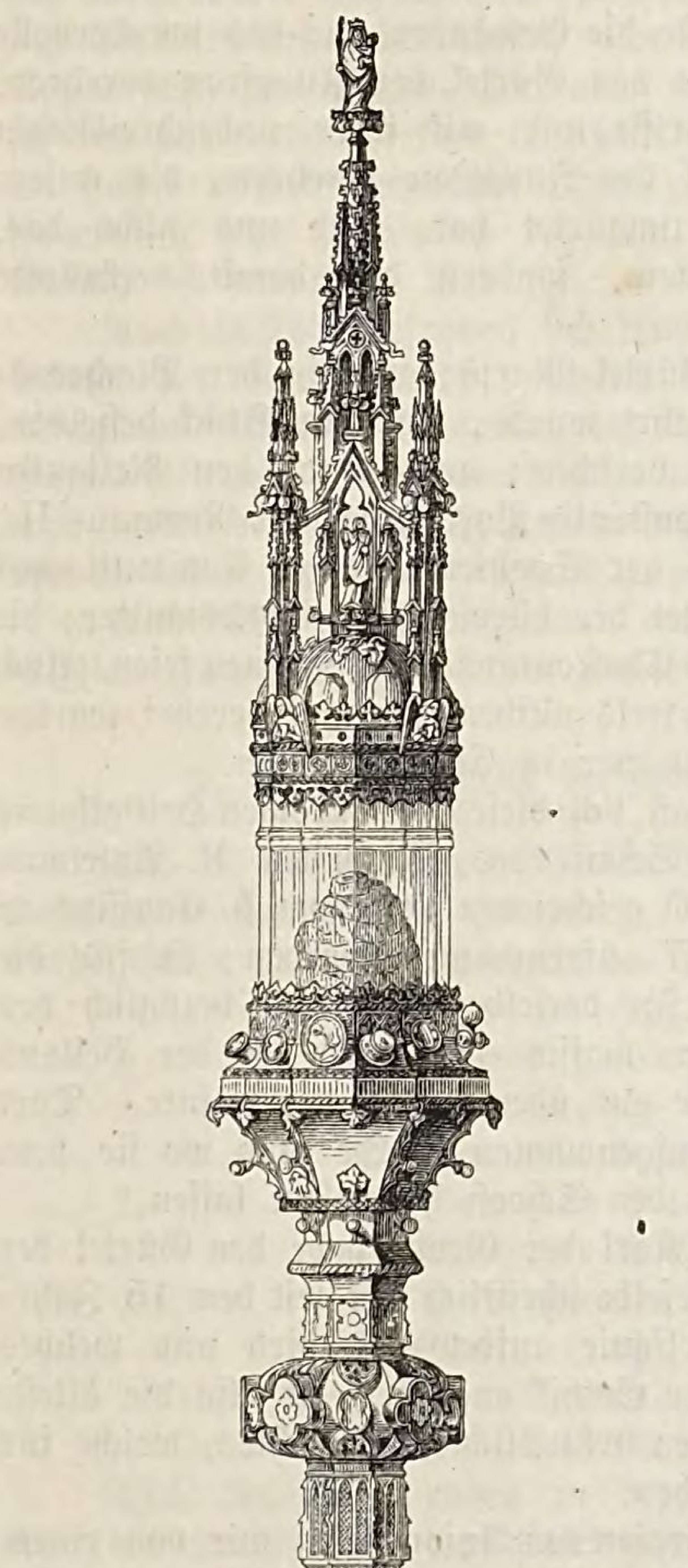
Auch nach der Zeit Karls des Großen findet sich diese Reliquie selten; soweit meine Ermittelungen reichen, wurde dieselbe nur noch in Siegburg, Erzdiözese Köln, gezeigt und verehrt; sie lag dort im Tragaltar des h. Mauritius. Aber anzunehmen, daß die Aachener Gürtelreliquie von Siegburg stamme, ist schon deshalb unzuläſſig, weil diese eine bedeutende Länge hat, während die Siegburger sehr klein ist. So wird man durch die Logik der Thatsachen fast genöthigt, anzunehmen, daß die Aachener Gürtelreliquie durch Karl den Großen erworben sei, und daß der h. Anno, der Stifter der Abtei Siegburg, die seinige von Aachen erhalten habe. Zu dieser Schlußfolgerung drängt noch ein anderer Umstand. Die beiden Enden der Aachener Reliquie sind nämlich in einem uralten Wachssiegel von 2″ Größe und gelbgrauer Farbe eingeschlossen, auf welchem ein Bischof oder Patriarch in Halbfigur dargestellt ist. Die antiken kaiserlichen Bilder auf dem Fuße des Reliquiars haben zweifelsohne die seit der Zeit des vorgenannten Aachener Schriftstellers a Beeck cursirende Sage veranlaßt, es sei das Siegel Constantins des Großen. Es fehlt aber jedes Abzeichen kaiserlicher Würde, während die bischöfliche Kleidung ziemlich deutlich erkennbar ist. Eine Umschrift des Siegels ist nicht mehr vorhanden.

§. 2. Der Gürtel der allerseligsten Jungfrau Maria.

Dieses gothische, silbervergoldete Reliquiar, welches in seiner Höhe 1′ 1″ 6‴, im Durchmesser des Fußes 5″ 11‴ mißt und 4 Pfund 10 Loth wiegt, enthält in einem geschliffenen zwölfseitigen Crystallgefäß den leinenen Gürtel der allerseligsten Jungfrau Maria. Das Gefäß ist technisch ein vollendetes Kunstwerk. Der im Sechseck angelegte Fuß, der mit Rosetten und Laubwerk geschmückt ist, wird von 6 Engeln und 6 Löwen getragen und ist à jour durchbrochen; auf schwarzem Emailgrunde befinden sich in kleinen zurücktretenden Nischen die Figuren von Petrus und Paulus, die Kreuzigung und drei h. Frauen. Auf dem Fuße erhebt sich ein sechsseitiger schlanker Ständer in reicher architectonischer Verzierung. Der Knauf desselben, der sich in der Mitte befindet, ist im Zwölfeck angelegt; die sechs Spitzen desselben sind mit Edelsteinen, darunter zwei kostbare Gemmen, verziert. Der Ständer erweitert sich gegen das Mittelstück kelchartig; da wo der Crystalcylinder beginnt, befindet sich ein Kranz geschnittener Steine. Das Crystalgefäß selbst ist von einem architectonisch reich gegliederten Thurmbau, der sich auf einem Deckelgewölbe erhebt, schlank überragt. Unter dem Baldachin des Thurmbaues, sieht man die h. Apolonia mit der Zange, die h. Agnes mit einem Blumenzweig und einem Drachen und zwei Männerstatuetten. Auf der Spitze des Gefäßes thront die Gottesmutter mit dem Kinde.

Was nun die Geschichte des Gürtels der Gottesmutter anlangt, so war derselbe in der alten griechischen Kirche wohl bekannt und sehr gefeiert; es war in derselben sogar ein eigenes Fest zu seiner Verehrung eingesetzt, genannt das Fest der Beisetzung des Gürtels von der seligsten Gottesmutter; dasselbe wurde am 31. August gefeiert. Alle griechischen Menäen und Menologien (so heißen bei den Griechen die Kirchenkalender und Martyrologien) erwähnen dasselbe. In dem Menologium von Kaiser Basilius II. (975—1025), welches Morcelli herausgegeben, heißt es auf den 31. August: „Arcadius, Sohn des Theodosius des Großen, übertrug den Gürtel der seligsten Gottesgebärerin

von Jerusalem, wo eine Jungfrau ihn nebst dem verehrungswürdigen Kleide Mariä verwahrt hatte, nach Constantinopel; er wurde hier in einer prächtigen Lade beigesetzt, die man ἁγία σορός d. i. h. Lade, nannte. Nach 400 Jahren, so heißt es weiter, wurde jene heilige Lade unter Kaiser Leo dem Philosophen geöffnet, um der Kaiserin Zoe, die von einem bösen Geiste geplagt war, den h. Gürtel aufzulegen, die davon sofort genaß." Man fand aber, so schließt der Bericht, den Gürtel, als wäre er frisch gewebt. Glanz ging von ihm aus, auch hing ein goldenes Siegel daran und ein Pergamentblatt, das dabei lag, gab genau Jahr, Indiction und Tag der Uebertragung des Gürtels nach Constantinopel an." Es unterliegt keinem Zweifel, wie Prof. Floß richtig urtheilt, daß Leo VI. (886—911), dem byzantinische Schmeichelei den Namen des Philosophen gab, und seine Geliebte Zoe Carbunopsina, mit welcher er sich im Jahre 900 in vierter Ehe verband, gemeint seien.



Offenbar weist der Bericht über die Herkunft des Gürtels auf die bereits früher mitgetheilte Nachricht über die Auffindung des Gewandes der Gottesmutter hin, wie denn ja auch ordnungsmäßig der Gürtel zum Unterkleid gehört. Es fragt sich aber, in welchem Tempel Constantinopels war derselbe beigesetzt? Darauf gibt der Kirchenschriftsteller Nicephorus Callisti bestimmte Antwort: „Die berühmte Kaiserin Pulcheria, sagt er, hat ihr ganzes Leben hindurch viel Treffliches gethan, viele Fremden- und Armenhäuser errichtet. Auch baute sie Begräbnißstätten für die Fremdlinge, die in der Hauptstadt starben, und errichtete noch andere Gebäude, die von ihrem frommen Sinn Zeugniß ablegen. Drei Muttergotteskirchen baute sie von Grund aus neu; die eine befindet sich im Stadttheile Chalcoprateion und führt den Namen Hagia Soros. In ihr setzte sie als kostbaren Schatz den Gürtel der Gottesmutter bei." Der Name Chalcoprateion bezeichnet das Gewerbe der Bewohner jenes Stadttheils, wo sie lag; dort wohnten nämlich seit Constantin dem Großen Juden, welche einen ausgedehnten Erz- und Kupferhandel trieben. Theodosius II. wies sie aus, der Name blieb indessen bestehen und ging sogar, als dort die Muttergotteskirche erbaut worden, auf diese über. Ueber den Gründer dieser Kirche sind, wie wir bereits vernahmen, die byzantinischen Schriftsteller nicht einig; am wahrscheinlichsten ist es, daß sie von Theodosius II. gegründet, von Pulcheria vollendet und später von Justinian dem Großen erneuert worden ist. Ebenso uneinig sind dieselben über die Person dessen, der den h. Gürtel in dieser Kirche zuerst beigesetzt hat; Nicephorus und mit ihm die meisten alten griechischen Schriftsteller

vindiziren diese Ehre und dieses Verdienst der Kaiserin Pulcheria, aber mehre griechische Menologien und der spätgriechische Schriftsteller Codinus dem Kaiser Justinian. Hier wurde das Heiligthum viel besucht und feierlich verehrt; in der bereits früher erwähnten Rede des Mönchs Euthymius auf das Gewand der Gottesmutter, die dem Anfange des 12. Jahrhunderts angehört, wird auch des Gürtels gedacht. „Laßt uns heute, so heißt es, die Gewänder der Gottesmutter verehren; laßt uns küssen nicht blos mit den Lippen, sondern mehr noch mit dem Geiste die Gewänder, die das wundervolle Zelt des Allerhöchsten züchtig umfingen. Laßt uns den Gürtel der Jungfrau verehren, die durch unerreichte Tugend den Himmel übertrifft und mit ihrer unbeschreiblichen Schönheit die Erde erfüllt; laßt uns den Gürtel der Jungfrau verehren, die unsere Natur mit Gerechtigkeit, Stärke und Wahrheit umgürtet hat; laßt uns nicht das, was äußerlich den Sinnen erscheint, gering achten, sondern das damit verknüpfte Geistige preisen."

Uebrigens war dort nicht ausschließlich der Gürtel Mariä; auch in der Blachernäkirche, wo das Gewand der Gottesmutter aufbewahrt wurde, war ein Stück desselben, wie der Schriftsteller Nicephorus Callisti deutlich berichtet; auch unter den Reliquien des Siegeskreuzes der beiden byzantinischen Kaiser Constantin Porphyrog. und Romanus II., das jetzt in Limburg aufbewahrt wird und aus der Sophienkirche zu Constantinopel stammen soll, befindet sich eine Partikel vom Gürtel der allerseligsten Gottesmutter; die Aufschriften besagen aber ausdrücklich, daß sie aus Chalcoprateion entnommen seien. Auch mögen vielleicht noch anderswo Stückchen dieses Gürtels aufbewahrt und verehrt worden sein; das aber ist sicher, der größte Theil desselben war in Chalcoprateion.

Schließlich will ich nicht unerwähnt lassen, daß sich dieses ehrwürdigen Heiligthums sehr frühe auch die Sage bemächtigt hat. Die Schrift des Minoriten P. Anselmus über die h. Orte im gelobten Lande, die um 1500 geschrieben und vom h. Canisius in seinen thesaurus monum. eccl. tom. IV. p. 777 aufgenommen worden, ist für die Sagenkunde der h. Geschichte nicht ohne Werth. In derselben heißt es bezüglich des Gürtels der Gottesmutter: „Am Oelberge liegt eine massive Felsmasse, wo der Heiland über die Stadt Jerusalem, die man von dort sehr gut übersehen kann, weinte. Dort ist auch die Stätte, wo Maria in den Himmel aufgenommen wurde und wo sie dem Apostel Thomas bei ihrer Auffahrt den Gürtel in den Schooß hat fallen lassen."

Die Tradition der Aachener Kirche berichtet, Karl der Große habe den Gürtel der Gottesmutter in Constantinopel erworben; doch ist dieselbe schriftlich erst seit dem 15. Jahrhundert documentirt. Das Gefäß, worin die Reliquie aufbewahrt wird und welches dem 14. Jahrhundert, nämlich der Blüthezeit der Gothik angehört, ist also die älteste Documentirung. Es fehlt indessen nicht an indirecten urkundlichen Nachrichten, welche für die karolingische Zeit als die der Erwerbung sprechen.

In der c. 1106 geschriebenen Geschichte der Grafen von Anjou lesen wir von einem Grafen Gaufrid, der in den Tagen Kaisers Otto I. lebte und von seinem greisen Rocke, mit welchem er gewöhnlich in die Schlacht zog, den Beinamen Greisrock erhielt. Dieser bekam einst mit einem deutschen Großen, Bertold genannt, einen Rechtsstreit, der durch einen Zweikampf sollte entschieden werden. Die französische Königin, welche den Grafen hochschätzte, schickte ihm als Schutzmittel ein Stückchen vom Gürtel der seligsten Jungfrau, welches sich in der königlichen Kapelle befand und welches Karl der Kahle von Byzanz sollte herübergebracht haben. Der Kampf fiel wirklich zu Gunsten des Grafen aus, worauf derselbe das Kleinod zum Geschenk erhielt. Offenbar war die Kapelle, wo das Heiligthum bisher war aufbewahrt worden, zu Compiegne, wo Karl der Kahle sich einen prachtvollen Palast und eine Stiftskirche hatte bauen lassen, und wo die Könige

von Frankreich seitdem meistens residirten. Die Gürtel-Reliquie von Compiegne stammte aber, wie wir später beweisen werden, von Aachen, wo der genannte Kaiser sie im Jahre 876 widerrechtlich wegnahm. Urkundlich steht fest, daß die Pfalzkapelle von Compiegne von Karl dem Kahlen ein Sidon Christi, ein Velum der Gottesmutter und Gebeine der Martyrer Cornelius und Cyprianus erhalten hat. So sicher es nun ist, daß letztere ein Geschenk des Papstes Johann VIII. sind, ebenso sicher ist es, daß erstere von Aachen und Cornelimünster herrühren. Sie stammten auch wirklich, wie die Geschichte des Grafen Anjou sagt, von Byzanz her, aber nicht Karl der Kahle, sondern Karl der Große hatte sie von dort erhalten und in seiner Pfalzkapelle zu Aachen beigesetzt, wo sie sein Enkel im Jahre 876 weggenommen hat. Die Muttergottes-Reliquie des Grafen Gaufrid befindet sich jetzt zu Loches bei Tours; im Canonisations-Prozesse der h. Maria von Maillye ist davon die Rede.

Auch in Köln befanden sich früher und befinden sich theilweise annoch Stückchen vom Gürtel der Gottesmutter, nämlich in St. Mergen und in St. Margreden. Letztere wenigstens rührt zweifelsohne von Aachen her, wo sie der h. Anno, vielleicht mit der Gürtel-Reliquie des Herrn, die er nach Siegburg verschenkt, erhalten hat. In Rom ist vom Gürtel der seligsten Jungfrau nichts zu finden, wohl aber in St. Marco in Venedig, wie die oben erwähnte Chronik angibt.

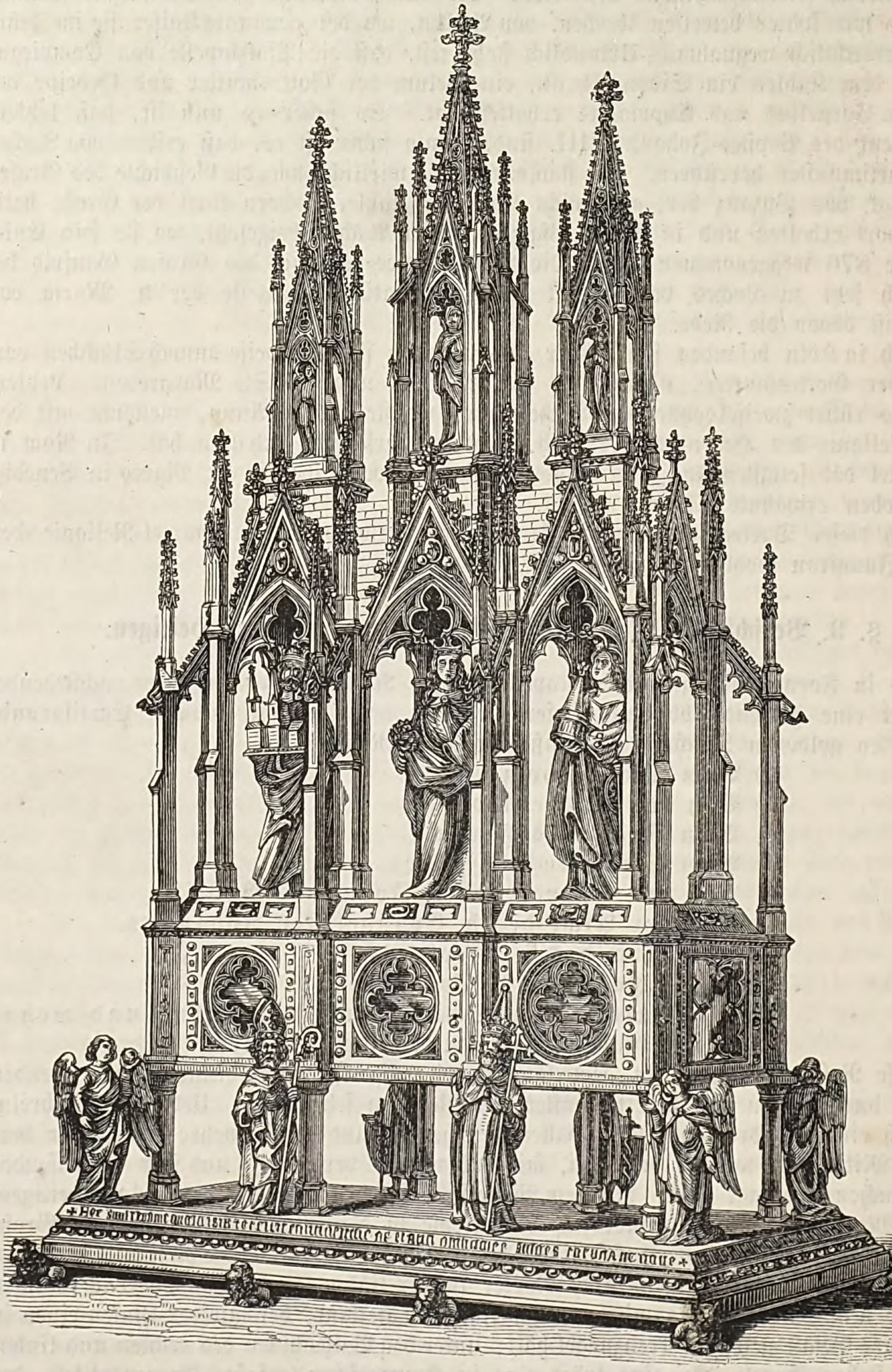
Nach dieser Darlegung kann die karolingische Erwerbung der Gürtel-Reliquie der seligsten Jungfrau wohl kaum zweifelhaft sei.

§. 3. Verschiedene Reliquien des Herrn und mehrerer Heiligen.

Das in Form einer gothischen Kapelle gefaßte Reliquiar, von welchem nachstehender Holzschnitt eine getreue Abbildung liefert, enthält nach der auf blauem Emailgrunde ausgeführten goldenen Inschrift des Fußes folgende Reliquien:

a) Vom Kreuzesholz.
b) Von der Dornenkrone.
c) Vom Nagel des Herrn.
d) Vom Schwamme desselben.
e) Von den Haaren des h. Johannes Baptist.
f) Von der Asche des h. Evangelisten Johannes.
g) Vom Arm des h. Nicolaus.
h) Einen Zahn der h. Catharina.
i) Ein Unter- oder Schienbein, drei Zähne und mehre kleine Gebeintheile Karls des Großen.

Diese Reliquien ruhen in dem länglich viereckigen, auf 8 Rundsäulen ruhenden Schreine, durch dessen drei Rosettenfenster man dieselben sehen kann. Ueber dem Schreine erhebt sich ein, aus drei gothischen Hallen bestehendes und durch mehre Querdächer verbundenes Mittelstück, welches von drei, mit Baldachinen versehenen und spitz auslaufenden Dachthürmchen überragt wird. In dem Mittelstück stehen unter drei Baldachinen Heiligenfiguren: Maria mit dem Jesukinde auf dem Arme in der Mitte, rechts Karl der Große mit dem Modell der Münsterkirche, links die h. Catharina mit einer Reliquienbüchse in der rechten und den Werkzeugen ihrer Marter in der linken Hand. Im Oberbau erblicken wir unter dem Baldachin des mittleren Thurmes den Heiland, der mit der Linken einen in ein goldenes Gefäß gefaßten Kreuznagel hält; unter den Baldachinen des rechten und linken Thurmes stehen Engel; der eine trägt eine in Kreuzesform gefaßte Kreuzpartikel, der andere ein Gefäß, wahrscheinlich mit der Asche des h. Johannes Evangelist. Am Fuße



der Vorderseite des Schreines steht rechts ein Papst mit der durch eine einfache Krone geschmückten Tiara, die Rechte zum Segen ausstreckend; links steht ein Bischof, mit der Rechten ein Buch, mit der Linken den Bischofsstab haltend.

Dieser Reliquienbehälter, ein mit vielen Edelsteinen, Perlen und Email geschmücktes Prachtwerk der Goldschmiedekunst, mißt 3′ 11″ 10‴ in der Höhe, 2′ 4″ in der untersten Längenausdehnung und 1′ 2″ in der Breite. An Silbergewicht beträgt er 90 Pfund. Die gewöhnliche Annahme ist, daß derselbe von Kaiser Karl IV. als Geschenkgeber herrühre. Dieser Annahme widerspricht aber die einfache Form der päpstlichen Tiara; denn bis auf Bonifazius VIII. (1294—1303) erscheinen die Päpste auf alten Abbildungen mit der einfachen Tiara; erst dieser führte zum Abzeichen der mit der geistlichen Obergewalt verbundenen weltlichen Herrschaft die zweite Krone hinzu. Früher, vor der Aufhebung des alten Krönungsstifts, und noch in diesem Jahrhundert, wurde der in Rede stehende Reliquienschrein bei Processionen und öffentlichen Aufzügen, besonders bei der Frohnleichnams- und Karls-Procession, von Clerikern umgetragen. Dazu scheint derselbe auch ursprünglich bestimmt zu sein; wenigstens deuten die vier, an den Fußecken des Schreines als Träger angebrachten Engel darauf hin.

a. Das Kreuzesholz. Unzählige Kreuzpartikeln, öfters in verschwindender Kleinheit, sind über die Erde zerstreut. Die Frage nach ihrer Echtheit beruht ursprünglich und im tiefsten Grunde auf der, das ganze Mittelalter hindurch für Wahrheit gehaltenen Annahme, daß das wahre Kreuz des Erlösers in der Zeit Constantins des Großen durch dessen Mutter, die h. Helena, aufgefunden worden sei. Erst seit dem Entstehen des negirenden Protestantismus wurde diese Annahme bekämpft, aber auch von einer Menge katholischer Gelehrten vertheidigt. Die literarische Kampfweise war indessen auf beiden Seiten nicht immer objectiv und daher mag es kommen, daß die Frage über die geschichtliche Thatsache der Kreuzerfindung bis heute die Gelehrten beschäftigt.

Es muß katholischerseits anerkannt werden, daß die Kreuzerfindung durch die h. Helena in gleichzeitigen Quellen nicht constatirt ist. Der h. Cyrill, der im Jahre 315 zu Jerusalem geboren und 335 Diacon daselbst war, also die Sache gut wissen konnte, sagt in der 10. Katechese also: „Das h. Kreuzholz, das bei uns bis auf den heutigen Tag gesehen wird und das durch jene, die davon aus Antrieb des Glaubens Stückchen nehmen, jetzt beinahe schon die ganze Welt ausfüllt, zeugt dafür u. s. w.“ Diese Worte welche die Auffindung des h. Kreuzes voraussetzen, schrieb derselbe in der Zeit von 345 bis 350, wo er als Priester die Katechumenen zu unterrichten hatte. Später, nachdem er Nachfolger des Makarius auf dem dortigen Patriarchalsitze geworden war (351), schreibt er an den Kaiser Constantius: „denn unter dem gottgeliebten Constantin, seligen Andenkens, deinem Vater, ist das heilbringende Holz des Kreuzes aufgefunden worden.“

Hiernach steht also nur die Thatsache der Kreuzerfindung unter Constantin dem Großen aus einem gleichzeitigen Zeugnisse fest. Aber auch der h. Helena kann eine unbefangene Geschichtsforschung das Verdienst der Auffindung nicht entziehen; denn im Jahre 395 hielt der h. Ambrosius auf den verstorbenen Kaiser Theodosius eine Leichenrede, worin er die Auffindung des h. Kreuzes durch die h. Helena ausführlich und mit den dabei geschehenen Wundern mittheilt. Man muß annehmen, daß seiner Darstellung authentische Quellen zu Grunde liegen; denn wie konnte er, ein Bischof von Ansehen und Vertrauen, es wagen, vor dem kaiserlichen Hofe, vor den auswärtigen Gesandten, vor den hohen und niederen Staatsbeamten und vor einer ungeheuren Volksmenge auf den verstorbenen Kaiser eine Rede zu halten, die in ihrem Inhalte märchenhaft ausgespickt war? Ebenso berichtet die Kreuzerfindung durch die h. Helena Rufin, der 371 nach Palästina kam und dort 25 Jahre verweilte, wo er seine lateinische

Kirchengeschichte schrieb. Seit jener Zeit aber reden von der h. Helena als Kreuzauffinderin schier alle Kirchenschriftsteller.

Gleich nach Auffindung des h. Kreuzes wurde auf derselben Stelle, wo dasselbe gestanden, von der Kaiserin und ihrem Sohne die Golgatha-Kirche erbaut und dort der größere Theil des h. Kreuzes in einen silbernen Behälter eingeschlossen und beigesetzt, während ein kleines Stück und die Nägel Kaiser Constantin selbst erhielt. Ein eigener Hüter des kostbaren Schatzes wurde angestellt; nur mit besonderer Erlaubniß des Bischofs durften kleine Stückchen davon entnommen werden, und doch verbreiteten sich dieselben, wie schon Cyrill sagt, in der ganzen Christenheit.

Es ist zum Erstaunen, mit welchem Eifer und mit welcher Einseitigkeit die negative Kritik akatholischer Gelehrten sich theils gegen die verschiedenen Berichte über das Ereigniß, theils gegen die Auffindung durch Helena, theils gegen die Auffindung überhaupt gerichtet hat. Erasmus verwarf die Echtheit der Ambrosianischen Rede; Rivet und Oudin die des Cyrillischen Briefes an Constatin, Basnage greift die Ehrenhaftigkeit und Glaubwürdigkeit des h. Cyrill an: heutzutage sind jedoch diese Aussetzungen vor dem Forum einer gesunden Kritik gefallen. Man stößt sich dermalen an der Frage über die Möglichkeit der dreihundertjährigen Aufbewahrung des Kreuzholzes. Warum haben die Apostel, fragt Salmasius, nicht gesucht, das Kreuz zu verwahren? Warum bat sich Joseph von Arimathia dasselbe nicht aus? Wenn die Aufbewahrung desselben für die Menschheit nützlich, ja durch die göttliche Vorsehung selbst wunderbar gefügt war, warum sind nicht auch die anderen Marterwerkzeuge, z. B. die Geißel, erhalten geblieben? Warum wurden auch die Schächer-Kreuze erhalten? Alle diese Fragen erscheinen dem Katholiken mit Rücksicht auf die hohe Bedeutung des Kreuzes, das sogar der heilige Cyrill als Beweis für die Wahrheit des Christenthums hinstellt, unwürdig, weil gesucht. Bedeutsamer als Einwendung gegen die Wahrheit der Kreuzerfindung ist das Stillschweigen des Eusebius, des Vaters der Kirchengeschichte, und des Pilgers von Bordeaux, der im Jahre 333 nach dem h. Lande wallfahrtete. Aber deshalb, trotz der entgegenstehenden Zeugnisse eines Cyrill, Ambrosius, Rufin, Paulin u. a., der ganzen Kreuzerfindungsgeschichte den historischen Kern absprechen, würde ebenso gegen alle Gesetze der Kritik verstoßen, wie das Zeugniß der letzteren auf Grund des Stillschweigens des Eusebius preisgeben. Das Schweigen des Pilgers von Bordeaux erklärt sich dadurch, daß er Pilger ist und nur dasjenige bespricht, was er sieht oder findet; das Schweigen des Eusebius aber, das in der That auffällig ist, muß in subjectiven Gründen seine Erklärung finden, sei es, daß Abneigung gegen den Patriarchen Macarius, unter dem die Auffindung sich ereignete, sei es daß Widerwillen gegen den überschwenglichen Reliquiencult, der damals in der That herrschte, ihn dazu bewog.

Im Schatze der Trierer Domkirche wird eine kostbare Elfenbeintafel, die nach dem Urtheil der Kenner wenigstens der 2. Hälfte des IV. Jahrhunderts angehört, aufbewahrt. Dieselbe ist offenbar orientalischen Ursprungs und stellt nach meiner Ansicht nichts Anderes, als die Uebertragung des h. Kreuzes in die Golgathakirche dar. Das Relief zeigt ein Thor, durch welches sich eine Procession hindurchbewegt; unfern davon liegt eine Kirche, an deren Eingange eine Fürstin mit dem Kreuze steht und den Zug erwartet. Der Kaiser, gefolgt von seinen Würdenträgern, scheint die Procession selbst anzuführen.

Zur Zeit des bereits erwähnten Kaisers Heraclius, im Jahre 614, wo der Perserkönig Chosroes II. mit einem großen Heere in Syrien und Palästina einfiel, wäre das Kreuzesholz beinahe ein Opfer der Flammen geworden. Jerusalem wurde zum größten Theile niedergebrannt und mit der Stadt auch die Kirche des h. Grabes. Eine große Menge Christen, darunter viele Priester und Nonnen, wurden theils getödtet,

theils als Sclaven verkauft. Der Bischof Zacharias wurde nach Persien in die Gefangenschaft geschleppt, das Kreuz Christi und eine ungeheure Menge goldener und silberner Gefäße wurden weggenommen. Mit Mühe rettete der Priester Nicetas die Lanze, womit des Herrn Seite durchbohrt worden, und den Schwamm, womit man ihm Essig gereicht hatte; diese Reliquien sandte er schleunigst nach Constantinopel. Diese Drangsale setzten die ganze Christenheit in äußerste Bestürzung. Ein palästinischer Mönch, Antiochus mit Namen, beklagte als ein zweiter Jeremias das unselige Ereigniß in Homilien, die zugleich als Bußpredigten dienen sollten. Heraclius schickte in seiner Bedrängniß Botschafter an Chosroes, um Frieden zu erbitten. Die Antwort lautete: „Die Römer haben so lange keinen Frieden zu erwarten, als sie einen gekreuzigten Menschen für Gott halten und sich weigern, die Sonne anzubeten." Auf diesen Bescheid begann Heraclius im Vertrauen auf den Gekreuzigten einen neuen Feldzug. In Armenien stießen die Heere zusammen; der Sieg verblieb den Christen; im Jahre 624 folgte ein zweiter Sieg, im Jahre 625 ein dritter, der die Macht des Feindes gänzlich aufrieb. Siroes, der Nachfolger Chosroes, schloß mit Heraclius Frieden und gab allen Gefangenen die Freiheit und alles geraubte Gut zurück. Auch das kostbare Kreuzesholz kam zurück. Als Heraclius im Jahre 628 siegreich in Constantinopel einzog, wurde dasselbe offen in der Lade liegend vor ihm hergetragen. Im Frühlinge des folgenden Jahres brachte er es selbst nach Jerusalem zurück in Begleitung des Patriarchen Zacharias, den er seinem bischöflichen Sitze zurückgab. Die lateinische Kirche feiert seit dem 5. oder wenigstens seit dem 6. Jahrhundert das Fest Kreuzerfindung am 3. Mai, die griechische feiert dasselbe unter dem Namen Kreuzerhöhung am 14. September. Das vorerzählte Ereigniß machte letzteres zu einem Hauptfeste der griechischen Kirche.

Als im Jahre 633 Omar, der zweite Nachfolger Mohammeds, Palästina bedrohte, ließ Heraclius das h. Kreuz nach Constantinopel bringen. Drei Jahre später, wurde Jerusalem von den Mohamedanern erobert und blieb 463 Jahre in ihrer Gewalt, bis die Kreuzfahrer es im Jahre 1099 wieder einnahmen. Omar ließ zwar den Christen freie Ausübung des Gottesdienstes, auch wurde das h. Grab nicht verletzt; das h. Kreuz aber blieb zu Constantinopel und wurde dort in hohen Ehren gehalten. Als der bereits erwähnte gallische Bischof Arculf in der Mitte des 7. Jahrhundert nach Constantinopel kam, ging er auch in die Kirche, in welcher das Heiligthum ruhte, und ward überrascht von der Pracht der Kirche, wie von der großen Verehrung, welche dem h. Kleinode gezollt wurde. Es war in der Sacristei und lag in einem hölzernen schönen Schreine. Nur an den drei letzten Tagen der Charwoche wurde letzterer eröffnet und das Heiligthum den Gläubigen zur Verehrung exponirt, nämlich am Grünendonnerstag für den Kaiser und seinen Hofstaat, am Charfreitag für die Königin und ihren Hofstaat, und am Charsamstag für den Clerus und das ganze Volk.

In Rom existiren Theile des h. Kreuzholzes seit den Tagen der h. Helena und wahrscheinlich ist sie es selbst, welche dieselben dorthin gebracht hat. Constantin baute dort den Sessorianischen Palast zu einer Basilika um, in welcher er einen Theil des h. Kreuzes in einem silbernen, mit Edelsteinen geschmückten Schreine beisetzte. Dieser Schrein war in Vergessenheit gerathen, bis er von Papst Sergius I. (687—701) wieder aufgefunden wurde. Seit jener Zeit wird das h. Kleinod, wie die beglaubigte Geschichte dieser Kirche nachweist, alljährlich am Feste Kreuzerhöhung dem gläubigen Volke zur Verehrung ausgestellt und von demselben adorirt. Die Kirche führt das ganze Mittelalter hindurch den Namen des h. Kreuzes in Jerusalem oder Basilika der h. Helena und trägt ganz die Physiognomie der mit den Leidensstationen des Herrn ausgestatteten Stadt Jerusalem; sogar die Erde, auf welcher sie ruht, ist mit dem Blute des Gottmenschen getränkt und von Jerusalem dorthin verpflanzt.

Also Jerusalem, Constantinopel und Rom sind die Orte, wo seit der ältesten Zeit ächte Theile des h. Kreuzes aufbewahrt wurden. Am Ende des 4. oder am Anfange des 5. Jahrhunderts bringt die h. Melania von ihrer Pilgerfahrt nach Jerusalem dem heiligen Bischofe Paulin ein Stückchen des h. Kreuzholzes mit, welches sie vom Bischofe Johannes daselbst erhalten hatte. Im Jahre 566 schickte die h. Radegundis, Wittwe des Frankenkönigs Chlotar, eine Gesandtschaft an den Kaiser von Constantinopel, um Reliquien vom h. Kreuz zu holen, die sie dann mit großer Feierlichkeit in der von ihr zu Ehren des h. Hilarius erbauten Klosterkirche zu Poitiers niederlegen ließ. Bei dieser Gelegenheit verfaßte Venantius Fortunatus die beiden Hymnen Vexilla regis und Pange lingua gloriosi, welche in der ganzen Kirche noch heute im Gebrauche sind. Im Jahre 599 schickte der h. Papst Gregor der Große eine in ein Crucifix eingefaßte Kreuzpartikel an König Reccared von Spanien.

Wir haben demnach zu untersuchen, woher die Aachener Kreuzpartikel gekommen sein mag. Die erwähnte alte Handschrift von St. Denis zählt dieselbe ausdrücklich unter den Heiligthümern auf, die Karl der Große im Orient erworben hat. Dasselbe thut das Corsendonker MS. Auch weisen mit Ausnahme der Reliquien von Karl dem Großen alle Heiligthümer, welche in dem vorbeschriebenen Behälter aufbewahrt werden, auf den Orient als ihre Heimat, worin sich offenbar nicht der Zufall, sondern die Tradition der Stiftskirche ausspricht. Ist somit der Orient als Quelle der in Rede stehenden Kreuzpartikel erwiesen, so bezeichnet das Corsendonker MS. speziell Constantinopel als die Stadt, wo der Kaiser dieselbe erworben, was mit dem Gesagten vortrefflich übereinstimmt, da Jerusalem zur Zeit Karls des Großen längstens kein Kreuzholz mehr besaß. Zwar befand sich unter den Heiligthümern, die der Patriarch Zacharias von Jerusalem dem Kaiser geschenkt und wodurch er sich für die vielen von demselben erhaltenen Geschenke und Wohlthaten dankbar erweisen wollte, auch ein Stück vom h. Kreuze; allein nach dem Quellenbericht scheint dieses eine Reliquie gewesen zu sein, die bisher zur Privatandacht des Patriarchen gedient hatte; sie war eingefaßt in Gold und Edelsteinen (Bouquet V. 474 und 479). Auch ist dieses Stück nicht im Besitze Karls geblieben. Als nämlich der Herzog Wilhelm von Aquitanien nicht ferne von Lodève eine Filiale des Klosters zu Cornelimünster gründete, erbat er sich vom Kaiser eine Reliquie vom h. Kreuze, worauf dieser ihm die vom Patriarchen Zacharias geschenkte nebst manchen anderen kostbaren Heiligthümern für die neue Klosterkirche überließ. Die am Schlusse des 9. Jahrhunderts geschriebene Lebensgeschichte des heiligen Herzogs und Mönchs Wilhelm, der mit dem genannten Herzoge dieselbe Person ist, constatirt dies ausdrücklich (cf. Acta Sanctorum ed. Mabillon tom. V. 76) und setzt die Schenkung in's Jahr 800.

Hiernach bleibt also die Angabe des Corsendonker MS. über die Herkunft der in Rede stehenden Kreuzpartikel bestehen und hat alle Wahrscheinlichkeit für sich.

b) Die Dornenkrone Christi. In der Schilderung der letzten Leidenstage des Herrn bei Marcus heißt es cap. XV, 17: „Und sie zogen ihm den Purpur an und setzten ihm einen geflochtenen Dornenkranz auf. Und sie begrüßten ihn: Sei gegrüßt König der Juden!“ Daß Jesus mit Dornen gekrönt worden, war Muthwillen der römischen Soldaten; denn eine solche Bestimmung kannte weder das jüdische noch römische Gesetz. Es geschah aus Spott, weil Jesus sich König nannte und die römischen Imperatoren Lorbeerkränze um ihre Schläfen trugen. — Es ist allgemeine Ansicht, daß der göttliche Heiland mit dieser Dornenkrone auf dem Haupte gekreuzigt worden, eine Ansicht, die darin ihre Bestätigung findet, daß nach der h. Schrift dem Heilande vor der Kreuzigung Alles abgenommen worden, auch die Spottgewänder; von der Dornenkrone aber ist keine Rede. Uebrigens bezeugen dies auch ausdrücklich Tertullian und Origenes.

Bei den Kirchenschriftstellern der ersten Jahrhunderte findet sich über den Aufbewahrungsort der Dornenkrone Christi, soviel ich weiß, keine Spur. Nichts destoweniger bestand unter den Gläubigen eine große Verehrung gegen dieselbe. Clemens von Alexandrien berichtet, die Christen hätten sich der allgemeinen Sitte, die Schläfen zu bekränzen, enthalten, und zwar ihres dorngekrönten Heilandes wegen, und Minutius Felix versichert sogar, daß sie dieses Motivs halber nicht einmal den Todten Kränze gegeben hätten. Der theologischen Richtung ihrer Zeit entsprechend, ergingen sich die Lehrer der Kirche wie über alle Leidenswerkzeuge des Herrn, so auch über die Dornenkrone in ebenso tiefsinnige als ergreifende mystische Explicationen. Eine, welche der h. Athanasius mittheilt, will ich anführen:

„Mit einem Purpurmantel, sagt derselbe, bekleideten sie ihn, einen Dornenkranz setzten sie ihm aufs Haupt und ein Rohr drückten sie in seine Hand; dann führten sie ihn hinaus und beugten die Kniee vor ihm. Neues, seltsames Wunder! Wahrlich das Wahrzeichen eines großen Siegers! Den sie als Menschen verurtheilt haben, vor dem beugen sie, da er zum Tode gehen soll, die Kniee, wie vor einem Gott; den sie wie den niedrigsten Menschen verachtet haben, den nennen sie ihren König; dem sie sein schlichtes Gewand ausgezogen haben, den kleiden sie in Purpur; den sie, ohne ihn zu kennen, mit Schmach überhäuft haben, den nennen sie gegen ihren Willen einen Propheten; den sie verspottet und geschlagen haben, dem reichen sie als Siegeszeichen hin den Purpurmantel, die Dornenkrone und das Rohr. Sie thaten dies aus Uebermuth, ohne zu bedenken, daß sie durch ihn dadurch ihrer Macht beraubt wurden. Denn durch die Sünde war die Erde vom Teufel mit Mord und Blut befleckt und mehr als das Meer schwoll die Blutschuld an, nachdem jene einmal das Blut des erschlagenen Abel getrunken und eingesogen hatte. Blutschuld auf Blutschuld häufte der Mensch, wie geschrieben steht: Fluch, Lüge, Diebstahl, Ehebruch und Gewaltthat sind über die Erde ergossen und Blutschuld ist auf Blutschuld gehäuft. Vollends war Alles des Blutes voll und Dornen sproßten allenthalben in Folge des Fluches Mit diesem Schuldbrief in der Hand erhob sich gegen uns alle der Feind und übte seine Tyrannei gegen Alle als seine Unterthanen aus. Deshalb beraubte ihn der Herr alles dessen, was er hatte und kleidete sich darein, als er zum Tode ging, damit Alle sehen könnten, wie der Sieg über den Tod nicht vergeblich, sondern zu unserer Rettung errungen wurde. Im Purpurmantel trug er die Blutschuld, in der Krone die Dornen, in dem Rohre den Schuldbrief, auf daß er mit dem Tode auch schließlich dies alles vernichte und die Schöpfung davon reinige, und statt der Dornen das Holz des Lebens verleihe, statt der Blutschuld der Sünde die Erde und Alle insgesammt mit seinem eigenen Blute reinige und statt des Fluches schließlich alle Erdbewohner beselige. Deshalb hat er, unsere Blutschuld auf sich nehmend, sein Blut über die Erde ergossen und so entsprossen ihr statt der Dornen viele Güter und göttliches Leben."

Daß man die Dornenkrone vor dem 6. Jahrhundert irgendwo besessen und verehrt hat, ergibt sich aus Gregor von Tours, doch nennt derselbe den Ort nicht. „Es heißt, sagt derselbe, selbst die Dornen der Krone (Jesu) sähen grün aus; schienen auch die Blätter getrocknet zu sein, so grünten sie doch täglich durch göttliche Wunderkraft wieder frisch auf." In Rom werden dermalen in 8 Kirchen Dornen von der Krone Christi aufbewahrt; die Dorn-Reliquien in St. Pietro in Vaticano und in St. Croce in Gerusalemme sollen der Tradition nach von Constantin und Helena selbst nach Rom gebracht sein. Der fränkische Annalist Aimoin berichtet, Kaiser Justinian (527—563) habe dem Bischof Germanus von Paris „Dornen aus der Krone des Herrn" zum Geschenk gemacht und dieser habe dieselben mit aller Ehrfurcht in der h. Kreuzkirche zu Paris beigesetzt. Damals war also die Dornenkrone in Con-

stantinopel. Damit steht ganz in Uebereinstimmung, was das Corsendonker MS. über die Erwerbung der Aachener Dorn-Reliquie durch Karl den Großen berichtet. Es erzählt nämlich ausdrücklich, „Karl habe in Constantinopel um Reliquien des Leidens und der Auferstehung des Herrn gebeten. Behufs Erfüllung dieser Bitte habe man dort ein dreitägiges Fasten verordnet und zwar sowohl für Karl und sein Gefolge, wie für 12 Griechen, welche die Heiligthümer theilen sollten. Als man den Schrein der Dornenkrone öffnete, so sagt das erwähnte MS., da drang aus demselben ein solcher Wohlgeruch hervor, daß alle im Paradies zu sein glaubten.“ An einer anderen Stelle desselben Werkes heißt es, Karl der Große habe acht Dornen bekommen. Dieselbe Nachricht findet sich auch, nur nicht so ausführlich, in der alten Handschrift von St. Denys, deren Abfassung der Zeit Karls des Großen nicht ferne zu stehen scheint. Theilweise finden sich dieselben Notizen auch bei Helinand und Anderen. Im 10. Jahrhundert schenkte König Heinrich I. von Deutschland dem Könige Adelstan von England, um dessen Tochter er für seinen Sohn Otto I. warb, „ein Crystallglas, worin sich ein Kreuzsplitter nebst einer kleinen Partikel von der Dornenkrone“ befand. Besagter König vergab später das Geschenk an die Kathedrale von Malmesbury. Otto I. hatte bekanntlich für Aachen, als Sitz des deutschen Reiches, eine große Vorliebe und zwar deshalb, weil er letzteres auf der von Karl dem Großen gelegten Grundlage aufgebaut wissen wollte; daher ließ er sich in Aachen krönen und daher verweilte er so gerne in seinen Mauern. Aus diesem Grunde ist auch die Vermuthung wohl nicht zu gewagt, daß er die genannte Reliquie von Aachen erhalten habe. Im Jahre 1095 war die Dornenkrone noch in Konstantinopel; denn Kaiser Alexius empfiehlt sie ausdrücklich mit den anderen Heiligthümern der Stadt dem Schutze des Abendlandes, wenn die Sarazenen etwa die Stadt überfallen sollten. Auch sah sie noch im Jahre 1179 König Almarich von Jerusalem daselbst, als er persönlich den Kaiser Manuel um Hülfe gegen Saladin ansprach, wie Wilhelm von Tyrus berichtet. In der jetzt zu Limburg aufbewahrten, aber aus Konstantinopel und zwar aus der dortigen Sophienkirche stammenden Kreuzeslade der Kaiser Konstantin Porphyrog. und Romanus II. sind Reliquien von der Dornenkrone eingefaßt. Wie eine Urkunde in der Kathedralkirche zu Namur nachweist, schickte im Jahre 1205 Kaiser Heinrich von Konstantinopel durch einen Palastgeistlichen seinem Bruder Markgrafen Philipp von Namur einzelne Dornen aus der Krone Christi und ein großes Stück vom h. Kreuze. Auch erhielt im Jahre 1205 der französische König Philipp August II. von Kaiser Balduin nebst anderen Reliquien „einen Dorn von der Krone des Heilandes“ aus der kaiserlichen Kapelle zu Konstantinopel, wo also, wie es scheint, die Dornenkrone aufbewahrt und verehrt wurde. Hier blieb das Kleinod bis zum Jahre 1239, wo der kaiserliche Hof in der drückendsten Geldnoth die großen Reliquien des Heilandes dem venetianischen Kaufmanne Nobile Nicolo Querini als Unterpfand einer italienischen Anleihe anwies. Als der Termin erschienen war, und Kaiser Balduin II. sich außer Stande sah, dieselbe einzulösen, schenkte derselbe schweren Herzens die Krone Ludwig dem Heiligen von Frankreich, der dann seinerseits sowohl die Venetianer befriedigte als die erschöpfte byzantinische Staatskasse füllte. Baarfuß trug letzterer die Dornenkrone in feierlicher Prozession nach Paris, wo mit einem Kostenaufwande von 20000 Mark Silber eine eigene Kapelle dafür erbaut wurde. Jetzt befindet sich dieselbe in Nôtre-Dame daselbst.

Hiernach ist also der Faden der Geschichte dieser kostbaren Reliquie seit dem 6. Jahrhundert klargestellt. Was aber die Aachener Dornpartikel anlangt, so kann nach dem Gesagten ihr constantinopolitanischer Ursprung nicht zweifelhaft sein.

c) Der Kreuznagel. Mit dem Erweise der Echtheit des Kreuzholzes ist auch prinzipiell die Echtheit der Kreuznägel dargethan. Man hat zwar früher und auch

noch in jüngster Zeit in Zweifel gezogen, daß Christus behufs Anheftung ans Kreuz mit Nägeln an Händen und Füßen durchbohrt worden sei, allein diese Frage ist für den bibelgläubigen Christen entschieden, da schon im A. T. vom Heilande geweissagt ist: „Sie durchbohrten meine Hände und Füße." Ps. 21, 22. Justin und Tertullian, die zur Zeit lebten, wo im römischen Reiche die Kreuzesstrafe noch üblich war, äußern sich in ihrer Erklärung dieses Psalmes, daß die darin geweissagte Annagelung an Händen und Füßen in Christo vollkommen in Erfüllung gegangen sei. Dasselbe bezeugt Athanasius der Große und um den Juden jeden Ausweg zur anderweitigen Deutung dieser Stelle abzuschneiden, fügt er bei: „Welcher von allen, deren die Schrift Erwähnung thut, wurde wohl an Händen und Füßen durchbohrt? Gewiß kein anderer, als unser gemeinsamer Heiland, das Wort Gottes, unser Herr Jesus Christus."

Als das Kreuzesholz durch die h. Helena aufgefunden war, schaffte Constantin der Große die Kreuzigungsstrafe im römischen Reiche ab. Zwanzig Jahre darnach wurde der h. Augustinus geboren und daher verdient derselbe allen Glauben, wenn er erzählt, daß der Gekreuzigte an dem Pfahl hängend, mit Nägeln an Händen und Füßen an denselben angeheftet worden und so eines langsamen Todes gestorben sei.

Auch die Frage nach der Zahl der Nägel ist eine viel besprochene; die neuesten Forschungen haben es aber bis zur Evidenz erwiesen, daß ungefähr bis zum 13. Jahrhundert die allgemeine Auffassung sich für 4 Nägel aussprach, seit jener Zeit aber bis zu diesem Jahrhundert für 3, so aber, daß sich die Annagelung mit 4 Nägeln noch lange neben der mit 3 auf den bildlichen Darstellungen des Gekreuzigten erhalten hat. Nach der Chronographie von Theophanes soll die h. Helena in der Nähe des heiligen Grabes da, wo das Kreuz Christi lag, 4 Nägel aufgefunden haben. Auch wird zu Rom ein silbernes Kreuz mit dem Crucifixus gezeigt, welches Kaiser Karl der Große seinem Freunde Papst Leo geschenkt haben soll; auch hier sind 4 Nägel. Die griechische Kirche kennt die Darstellung des Gekreuzigten mit 3 Nägeln gar nicht; sie hat nur in der abendländischen Eingang gefunden. Das sind die Resultate der archäologischen Forschungen, welche insbesondere die italienischen Gelehrten Aringhi und Gori über diese Frage angestellt haben. Da ein gleichzeitiges Zeugniß über die Verwendung und Zahl der Kreuznägel nicht vorliegt, so muß also aus der ältesten Crucifixus-Darstellung auf das Factum zur Zeit Christi zurückgeschlossen werden. Hiernach waren die Füße des Herrn am Kreuze auch nicht, wie man heutzutage vielfach auf Bildern sehen kann, übereinander, sondern nebeneinander gestellt und mit 2 Nägeln angeheftet. Die Sitte, die Füße übereinander mit einem Nagel zu befestigen, ist nach Gori erst im 13. Jahrhundert aufgekommen; sie ist auch dem gemeinen Verständnisse wenig entsprechend. Außer den Anheftungsnägeln waren noch andere vorhanden, welche Gegenstand frommer Verehrung sein konnten, weil sie beim Kreuze Christi zur Verwendung gekommen. Die Kreuzbalken waren höchst wahrscheinlich mit Nägeln in einander gefügt; dasselbe gilt von der Stütze, die dem Leibe Jesu gegeben wurde, mag sie nun ein Sitzpflock oder ein Fußpflock gewesen sein. Ebenso muß die Inschriftstafel wenigstens mit einem Nagel befestigt gewesen sein. Es kann also von vornherein nicht für absurd erklärt werden, wenn mehr als 4 heilige Nägel der Verehrung den Gläubigen dargeboten werden.

Wo sind nun diese Nägel geblieben? Theodoret und Sozomenes berichten, daß damit der Helm und Pferdezaum des Kaisers Constantin sei geschmückt worden; jener schreibt diese That der h. Helena, dieser dem Constantin selbst zu. Beide sehen darin die Erfüllung einer Weissagung, die schon der Prophet Zacharias im A. T. gegeben: „An jenem Tage wird das, was am Zügel des Pferdes ist, heilig sein dem Herrn." (c. 14, 20.) Auch erzählt Socrates, die Bewohner von Byzanz hätten ihm mitgetheilt,

daß Constantin einen der Nägel in der auf dem Forum der Stadt aufgestellten Porphyrsäule angebracht habe. Schon Hieronymus wundert sich über diese Art der Verwendung der Nägel; es geschah aber, weil der Kaiser glaubte, in diesem Heiligthum ein Schutzmittel im Kriege und für die Hauptstadt seines Reiches zu besitzen. Diese Deutung geben Ambrosius, Theodoret und Rufin. Gregor von Tours weist noch auf eine andere Verwendung hin. Zur Zeit, wo Helena das h. Kreuz auffand, war das adriatische Meer wegen der fortwährenden Stürme, die es aufwühlten, der Schrecken der Schiffer und Passagiere; man nannte es das menschenverschlingende. Voll Vertrauen auf die Kraft der Nägel des Herrn ließ daher die h. Helena einen in dies Meer werfen, welches seitdem in auffälliger Weise ruhig geworden sein soll. Die Schiffer, so fügt Gregor bei, verehren es bis auf den heutigen Tag als das geheiligte Meer und beginnen, sobald sie die Anker gelichtet haben, mit Beten, Fasten und Psalmengesang.

Es steht also fest, daß Constantinopel der Hauptort ist, wo wir die wahren Nägel des h. Kreuzes zu finden haben. Im Jahre 1095 war dort ein solcher noch vorhanden; denn in der ofterwähnten Zuschrift des Kaisers Alexius an Robert von Flandern ist auch von einem wahren Nagel des Herrn die Rede. Denselben sah noch Wilhelm von Baldensel im Jahre 1336, als er auf seiner Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande nach Constantinopel kam. Die Kirche St. Croce in Gerusalemme zu Rom behauptet im Besitze eines wahren Nagels des h. Kreuzes zu sein; er hat eine Länge von 4″ und 3‴, ist seiner Spitze beraubt und auf $^{2}/_{3}$ seiner ursprünglichen Länge reducirt. Die italienischen Gelehrten Bosio und Fontanini sind der Meinung, diese Spitze sei in dem Diadem oder Helme des Kaisers Constantin befestigt gewesen, woraus später die eiserne Krone entstanden. Die Kirche von Trier besaß ihren heiligen Nagel schon am Ende des 10. Jahrhunderts; die Tradition läßt ihn durch die h. Helena nach Trier kommen. Die erzbischöfliche Kirche zu Mailand besitzt auch einen angeblich ächten Nagel des Herrn und behauptet, daß er der nämliche sei, den Constantin in dem Pferdezaume angebracht habe. Die durch ihre Heiligthümer und kostbaren Gefäße berühmte Kirche zu Monza in der Lombardei, deren Bau auf die Königin Theodelinde zurückgeführt wird, behauptet in der eisernen Krone, die sie bewahrt, einen ächten Nagel des Herrn zu besitzen. Außerdem gibt es noch viele Kirchen, sowohl im Abend- wie im Morgenlande, welche sich des Besitzes heiliger Kreuznägel rühmen; Köln allein besaß deren früher, wie Gelenius berichtet, vier, nämlich in Margreden, in Marien in Capitol, in der Carthaus und im Kloster St. Gertrud. Der italienische Gelehrte Fontanini zählt deren 25 auf, und doch können diese nicht alle ächt sein; woher nun ihre Menge? Man theilte die als recht geltenden Nägel oder trennte kleine Stückchen davon ab und fügte diese in solche Nägel ein, welche die Gestalt der Originale genau wiedergaben. Oft wurden sogar die den Originalen nachgebildeten Exemplare blos angerührt und dadurch zum Gegenstande frommer Verehrung erhoben. Der h. Karl Borromäus ließ 8 Nägel nach dem Vorbilde des Mailänder Originals, das er für ächt hielt, anfertigen und an dasselbe anrühren, um damit verschiedene Kirchen und Personen zu beschenken. Man nannte solche Reliquien benedictiones d. i. Segensstücke, und ging bei ihrer Vertheilung von der Ueberzeugung aus, daß die Reliquien überhaupt nicht wegen ihrer selbst, sondern wegen des Heiligen, dem sie angehören, verehrungswürdig seien. Wie oft mag dasselbe früherhin vorgekommen sein! Und wer möchte es tadeln, da ein solches Verfahren in den frühesten christlichen Zeiten ein geheiligtes Vorbild hat, indem man Gewänder, Kreuze u. s. w., die zuvor auf die Martyrerleiber gelegt worden waren, als kostbare Gegenstände der Verehrung versandte? In Rom besteht dieser Gebrauch noch heutzutage.

Die Verehrung der Nägel wie aller Leidenswerkzeuge des Herrn war bis in's höchste christliche Alterthum groß und feierlich; schon der h. Chrysostomus, Johannes Damascenus u. a. sprechen davon mit Begeisterung. In der griechischen Kirche bestand ein besonderes Fest zur Verehrung der h. Nägel, nämlich am 6. März, in der römischen setzte Papst Innocenz VI. auf Bitten des Kaisers Karl IV. das Fest der Nägel und der Lanze ein und zwar auf den nächsten Freitag nach Ostern.

Was nun den Aachener Nagel, von dem jedoch nur die Spitze vorhanden ist, anlangt, so führen die alten Handschriften von St. Denis, das Corsendonker MS., Helinand, Lupold von Bebenburg, Ranulph Hygedenus u. a. denselben ausdrücklich unter den Heiligthümern an, die Karl der Große in Constantinopel erworben haben soll. Diese Zeugnisse haben um so mehr Gewicht, als auch schon die Angilbert'sche Urkunde „von den Nägeln im Kloster Centulum spricht, mit denen der Herr an's Kreuz geschlagen worden." Die Echtheit der Reliquie kann daher nicht bezweifelt werden.

Wie Philipp Mouskes in seiner Reimchronik (c. 1230) mittheilt, wurde der Kreuznagel früher in einem elfenbeinernen Gefäße, das mit grünem Sammet umkleidet war, aufbewahrt; seine Worte lauten:

L'un des claus, dont Diex fu closis,	Einen der Nägel, womit der Herr festgenagelt war,
Aporta-il, g'en sui tous fis,	Brachte er mit, ich bin dafür Bürge;
En I vasciel d'ivoire mis,	In ein Gefäß von Elfenbein ward er gelegt,
Envolopé d'un vert samis.	Umhüllet mit einem grünen Sammet.

Dieses Reliquiar ist heutzutage nicht mehr vorhanden, auch hat sich in der Stiftskirche keine Nachricht erhalten, wo es geblieben.

d) Vom Schwamme; vergl. §. 8.

e) Von den Haaren des h. Johannes Baptist; vergl. §. 8.

f) Von der Asche des h. Evangelisten Johannes. Diese Reliquie ist höchst selten und verdient daher um so sorgfältiger aufbewahrt zu werden.

Ueber die Todesart des h. Apostels und Evangelisten Johannes ist uns eine gleichzeitige Nachricht nicht überliefert. Darin stimmen Geschichte und Legende überein, daß er keines gewaltsamen Todes gestorben sei, aber welcher Art die Ursache seines Todes gewesen, sagt uns erst mehrere Jahrhunderte später in bestimmten Worten der h. Hieronymus in seiner Schrift über die kirchlichen Schriftsteller: „Er starb daselbst (Ephesus), so lauten dessen Worte, von hohem Alter entkräftet, im 68. Jahre nach dem Tode des Heilandes, und wurde in der Nähe der Stadt begraben." Mehrere griechische Martyrologien berichten, Johannes sei gar nicht gestorben, sondern mit Leib und Seele in den Himmel entrückt worden; allein dafür haben wir keine Beweise als den, daß man nicht weiß, wo seine irdischen Ueberreste hingekommen sind. Zwar war es schon zur Zeit, als der Heiland noch auf Erden wandelte, unter den Jüngern Meinung, Johannes würde nicht sterben, eine Meinung, die durch falsche Auffassung der Worte des Herrn: „Ich will, daß dieser so bleibe bis ich komme," veranlaßt war; allein Johannes selbst hat diese Auffassung zurückgewiesen. Indessen war der Gedanke einmal an maßgebender Stelle angeregt, und so läßt sich sein Auftauchen und Fortwuchern in den folgenden Jahrhunderten wohl erklären.

Je weniger nun die beglaubigte Geschichte über den Tod des Liebesjüngers Jesu zu erzählen weiß, desto mehr sucht die Legende zu ergänzen. Als die Zeit der Auflösung, so berichtet sie, für Johannes gekommen war, da erschien ihm der Heiland in Gesellschaft aller übrigen Apostel und sagte: „Komm zu mir, die Zeit ist da, daß du mit deinen Brüdern in meinem Reiche zu Tische sitzest." Als Johannes darüber seine Freude bekundete, sagte der Herr: „Nach fünf Tagen werde ich dich heimführen, bestelle

daher mittlerweile dein Grab.“ Johannes that, wie ihm befohlen, starb wirklich nach fünf Tagen und wurde in der von ihm selbst bereiteten Gruft bestattet.

Später als man sein Grab öffnete, fand man seinen Leib nicht mehr, wohl aber eine Art Manna, die einem feinen Mehlstaube ähnlich war und sich bei verschiedenen Kranken heilend und wunderkräftig erwies. Zur Zeit des h. Gregor von Tours, also ungefähr 500 Jahre später, quoll es im Grabe noch immer fort; denn dieser berichtet wörtlich: „Aus dem Grabe des h. Evangelisten Johannes quillt bis auf den heutigen Tag Manna, das aussieht wie Weizenmehl, von welchem Reliquien durch die ganze Welt ausgeführt werden und Kranken die Gesundheit wiedergeben.“ Auch noch im 8. Jahrhundert entquoll dies Manna dem Apostelgrabe; denn der h. Willibald, der damals als Pilger nach Ephesus kam, sah es an Ort und Stelle voll Bewunderung und benetzte es mit seinen Thränen, wie in seiner Lebensgeschichte berichtet wird. Auf seiner Grabstätte wurde später eine herrliche Kirche gebaut, welche aber von den Türken in eine Moschee umgewandelt worden ist. Da die Manna-Reliquie des h. Johannes in den ältesten Reliquien-Verzeichnissen des Stifts, auch in der Angilbertschen Urkunde, erwähnt wird, in den Heiligthumsbüchlein der zwei letzten Jahrhunderte aber nicht, so meint Prof. Floß, dieselbe sei gegenwärtig verschwunden. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß die im vorabgezeichneten Gefäße eingeschlossene Reliquie gemeint sei.

g) Ein Arm des h. Bischofs Nicolaus. Der h. Nicolaus zählt zu den berühmtesten und gefeiertesten Bischöfen der katholischen Kirche. Tausende Kirchen und Kapellen sind ihm geweiht, unzählige Altäre und Fahnen mit seinem Bilde geschmückt, in allen Nöthen des Lebens zu Wasser und zu Land ruft man ihn an, alle Völker der Christenheit verkünden sein Lob. Das ist die Anerkennung seiner Tugenden und die Verherrlichung seiner irdischen Ueberreste, während seine Seele im Himmel ist, wie die Schrift sagt: „Der Herr gibt denen, die im Guten standhaft sind, Ruhm, Ehre und Unvergänglichkeit, daß sie glänzen, wie die Sonne.“ (Ps. 83, 12.)

Von seinem Leben ist uns indessen wenig Zuverlässiges bekannt. Zwar existiren drei verschiedene Lebensgeschichten von ihm, aber alle sind derart mit unhistorischen Details angefüllt, daß sie wenig Glauben verdienen. Was einigermaßen historisch feststeht, ist Folgendes:

Der h. Nicolaus war Abt zu Myra in Kleinasien, und zeichnete sich durch seine Tugenden und Verdienste, besonders durch seine Mildthätigkeit so aus, daß er zum Bischof der Stadt erhoben wurde. In der Diocletianischen Verfolgung ergriffen, mußte er lange Zeit im Kerker schmachten und in der Verbannung leben. Unter Kaiser Constantin der Freiheit und dem bischöflichen Berufe zurückgegeben, nahm er Theil an der Kirchenversammlung zu Nicäa. Er starb um das Jahr 350.

Im Orient war die Andacht zum h. Nicolaus schon im 5. Jahrhundert allgemein; Schaaren von Pilgern strömten alljährlich zu seinem Grabe in Myra und erflehten in allen Nöthen ihres Lebens seine Fürbitte und seinen Beistand; in der Liturgie des h. Johannes Chrysostomus wird schon sein Name genannt. Kaiser Justinian (527—563) baute zu Constantinopel dicht am Meere eine St. Nicolaikirche, die von den Bewohnern der Stadt, wie Procopius berichtet, fleißig besucht wurde; bei dem Ueberfall der Stadt durch die Avaren unter Kaiser Heraclius (610—641) ging sie zu Grunde. Späterhin wurden mehrere Kirchen und Kapellen zu Ehren des Heiligen dort gebaut, wenigstens führt Ducange in seinem gelehrten und gründlichen Werke „Constantinopolis christiana“ mehre an.

Wann Reliquien desselben zuerst nach dem Abendlande gebracht worden sind, ist nicht bekannt. Ein altes sehenswerthes Mosaikbild, welches den Heiligen als Bischof

darstellt und wenigstens dem 5. Jahrhundert angehört, wird in der ehemaligen Reichs-Abtei St. Johann in Burtscheid, jetzt Pfarrkirche gleichen Namens, aufbewahrt. Der Heilige figurirt in hieratisch ernsten Zügen, hält in der Linken das Evangelienbuch, während die Rechte zur Segensspendung nach griechischem Ritus erhoben ist. Auch die Kleidung zeigt einen griechischen Bischof der ersten Jahrhunderte. Wahrscheinlich hat der h. Gregor, Gründer und erster Abt der Abtei Burtscheid im 10. Jahrhundert, dasselbe aus dem Orient mitgebracht.

Im Jahre 1087 bemächtigten sich Kaufleute von Bari in Apulien, die einen starken Handel nach der Levante trieben, der kostbaren Gebeine des Heiligen, aus denen damals und auch noch späterhin ein wunderbares Oel floß, durch List und Gewalt und brachten sie in ihre Vaterstadt, die dadurch in der Folge zu einem der berühmtesten Wallfahrtsorte Italiens wurde. Doch müssen h. Reliquien desselben schon weit früher nach dem Abendlande gekommen sein, da fast alle abendländischen Martyrologien, die lange vor dem Jahre 1087 existirten, wie Usuard, Ado, Wandelbert von Prüm, Rhaban u. a. des h. Nicolaus und seines Festes gedenken. In Rom besitzt der St. Petersdom im Vatican und die Kirche St. Prassede Reliquien von unserem Heiligen; in Köln gab es früher 9 Kirchen, welche solche besaßen, und kaum findet sich eine Diözese im ganzen Abendlande, wo keine St. Nicolai-Reliquien sind. Es ist daher in Ermangelung bestimmter Nachrichten über die Aachener Reliquie nicht möglich, über deren Herkunft Zuverlässiges zu constatiren; hier muß die Tradition und der unvordenkliche Besitz den Mangel geschriebener Nachrichten ersetzen. Jedenfalls hat man in der Stiftskirche zu Aachen auf diese Reliquie von jeher viel gegeben; denn man hat sie mit den wichtigsten Heiligthümern, die es gibt, z. B. Kreuz, Dornenkrone, Nagel des Herrn, Haaren des h. Johannes u. a. in einem und demselben Gefäße verbunden. Auch weisen alle Reliquien des vorabgebildeten Gefäßes, mit Ausnahme der von Karl dem Großen, auf den Orient, so daß also die orientalische Herkunft der St. Nicolai-Reliquie noch immer das Wahrscheinlichste bleibt.

h) Ein Zahn der h. Catharina. Die h. Catharina wurde während der wüthenden Christenverfolgung, welche der römische Kaiser Maximinus seit dem Jahre 307 in Aegypten und Syrien eröffnete, ein Opfer ihrer Glaubenstreue. Nach den Mittheilungen des Eusebius, der in seiner Kirchengeschichte ihre Leiden erzählt, war sie reich, gebildet und voll Begeisterung für die Sache Christi; eine Versammlung von 50 heidnischen Philosophen, welchen der Kaiser die wortgewandte Jungfrau gegenüberstellte, soll sie niederdisputirt haben. Trotz ihres Sieges wurde sie dennoch auf ein mit spitzen Messern versehenes Rad gebunden, um sie grausam zu Tode zu martern; als aber das schreckliche Marterwerkzeug zersprang, wurde sie enthauptet.

Ihre Verehrung war im Orient früher ebenso feierlich wie ausgedehnt, namentlich seit dem 8. Jahrhundert, wo ihre Gebeine aufgefunden und in das von der Kaiserin Helena am Sinai gebaute Kloster übertragen wurden; dort befindet sich auch heute noch der größte Theil ihrer Reliquien. In den alten griechischen Menäen und Kirchenschriftstellern heißt ihr Name stets Aeicatharina d. i. die allzeit Reine; ihr Fest ist, wie auch in den lateinischen Martyrologien, auf den 25. November gesetzt. Metaphrastes hat ihre Lebensgeschichte griechisch bearbeitet; lateinisch übersetzt findet sie sich bei Surius. Es sind einige Unrichtigkeiten und gar zu überschwengliche Wundergeschichten darin, so daß die Annahme einer Interpolation derselben nahe liegt, doch läßt sich im Allgemeinen ihre Echtheit nicht bestreiten.

Aachen besitzt zwei Reliquien der h. Catharina, nämlich einen Zahn und Oel, das aus ihren Gebeinen geflossen sein soll. Diese beiden Reliquien kommen in den Verzeichnissen des Stifts vor dem 13. Jahrhundert nicht vor; erst der adelige Tron-

vère Philipp Mouskes erwähnt sie in seiner mehrmals genannten Reimchronik, schreibt sie aber nichts destoweniger dem seligen Kaiser Karl zu. Er sagt nämlich:

Et en un ampole argentine	Und in einer silbernen Ampel
De l'olie sainte Kateline	Vom Oel der h. Katharina
Et d'autres sains et d'autres saintes	Und von anderen Heiligen und anderen Heiliginnen
Aporta-il relikes maintes.	Brachte er (Karl) manche Reliquie.

Hiernach ist wohl das Dasein der Aachener Oelreliquie von der h. Katharina vor 1240, wo jener Dichter starb, erwiesen, aber seine Behauptung, daß Karl der Große sie beschafft habe, ist nicht beweisend, da mehr als vier Jahrhunderte den Dichter von der Zeit des großen Kaisers trennen. Auch die Meinung des Prof. Floß, daß unsere Oelreliquie der h. Katharina aus dem bergischen Kloster Grefrath stamme, ist nicht begründet; denn die St. Katharina-Reliquie daselbst, welche in der That stets eine ölige Substanz von sich gab, existirte um die Mitte des 13. Jahrhunderts noch nicht; nach einem Büchlein der dortigen St. Katharina-Bruderschaft ist sie erst 1310 durch Malteser-Ritter nach Grefrath gebracht worden. Ich glaube daher, daß ein jetzt unbekannter Pilger beide Reliquien aus dem Orient mitgebracht und der Münsterkirche geschenkt hat. Im 12. und 13. Jahrhundert waren bekanntlich Pilgerfahrten nach Jerusalem und überhaupt nach dem biblischen Schauplatze nichts Ungewöhnliches. Auch für Aachen und Umgegend trifft dies zu. Hat doch ein Canonicus der dortigen Stiftskirche, Albertus Aquensis genannt, über den ersten Kreuzzug ein Geschichtswerk geschrieben, welches seinem Hauptinhalte nach den Berichten heimgekehrter Pilger entnommen ist und dermalen unter den Gelehrten allgemein für die reichste und zuverlässigste Quelle dieses Kreuzzuges gehalten wird! Eine Kapelle zu Ehren der h. Katharina an der Münsterkirche wird schon im Jahre 1235 erwähnt; sie war die größte der acht vor der Wolfsthür stehenden und wurde im vorigen Jahrhundert wegen Baufälligkeit niedergerissen.

i) Reliquien von Karl dem Großen vergl. §. 4.

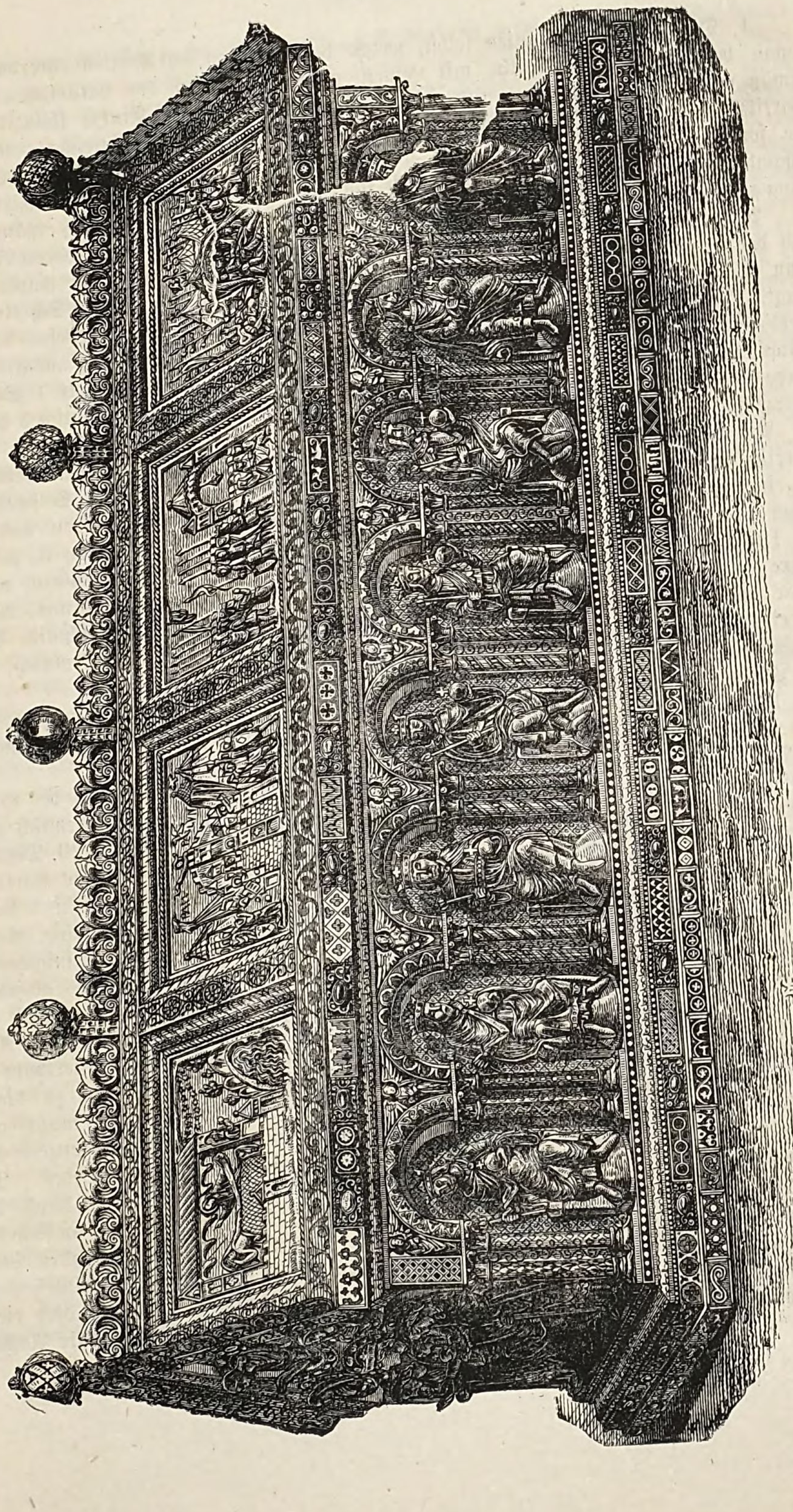
§. 4. Die Reliquien des seligen Kaisers Karl.

Die irdischen Ueberreste des seligen Kaisers Karl umschließt ein 390 Pfund wiegender in vergoldetem Silberblech gearbeiteter Reliquienschrein romanisch-byzantinischer Arbeit, dessen letzte Eröffnung unter Genehmigung der geistlichen Ober-Behörde und unter Zuziehung mehrerer Aerzte am 27. Februar 1861 in vorschriftsmäßig kirchlicher Weise geschehen ist. Diese Eröffnung geschah einerseits in der Absicht, um über die Zahl und den Befund der heiligen Gebeine sichere Anhaltspunkte zu gewinnen, resp. denselben für die Zukunft eine möglichst zweckmäßige aller Gefahr der Friction und Beschädigung enthobene Aufbewahrung zu geben, anderseits um bei dieser Gelegenheit eine genaue wissenschaftliche Untersuchung über jene alten und kunstreich figurirten Seidengewebe anstellen zu lassen, welche sich dem Berichte des Abbé Martin zufolge (Melanges d'Archeologie tom. I.) im Karlsschreine vorfinden. Bei der Eröffnung fand sich vor:

1. Eine Pergamenturkunde d. a. 1481, den 12. October, laut welcher der rechte Oberarm aus dem Schreine herausgenommen und in das von König Ludwig von Frankreich hierfür geschenkte Silbergefäß eingeschlossen worden;

2. Eine Urkunde auf Papier d. a. 1843, den 7. August, wornach damals der Schrein geöffnet und die Gebeine nach Angabe der hiesigen Doctoren Lauffs und Monheim im Allgemeinen näher bezeichnet worden;

3. Zwei kostbare Seidengewebe, worin die heiligen Gebeine zusammengewickelt erschienen;



4. Die heiligen Reliquien selbst, welche demnach von acht Aerzten ehrerbietigst und genau besichtigt und auf rothe mit Leinen unterlegte Seide der natürlichen Ordnung gemäß mit seidenen Bändern und Fäden aufgeheftet wurden. Einige kleinere Gebein-Partikeln wurden herausgenommen und in einem weißseidenen Beutelchen aufbewahrt, die sonstigen kleinen Ueberreste, die sich vorfanden, in einem rothseidenen Säckelchen zusammengethan, während von den beiden kostbaren Seidengeweben leicht skizzirte Abbildung genommen und der Arm im Gefäß des Königs Ludwig osteologisch richtig ergänzt wurde.

Alles Vorgefundene (mit Ausnahme der kleineren Partikeln im weißseidenen Beutelchen und der größeren, die zur erwähnten Ergänzung des Armes verwandt wurden) ward dann in ehrerbietiger und vorschriftsmäßiger Weise wieder in den kostaren Schrein niedergelegt. Den inzwischen eingelassenen Gläubigen wurden die heiligen Gebeine bei einem feierlichen Rundgange durch die Kirche gezeigt und dann zur Verehrung ausgesetzt; der Reliquienschrein blieb an diesem Tage vorläufig geschlossen und versiegelt. Schließlich wurde über das Geschehene im Chore von den anwesenden Herren ein deutsches Protokoll unterzeichnet.

Am folgenden Tage, am 28. Februar ließ dann das Hochwürdige Stiftskapitel den Schrein abermals eröffnen, die heiligen Gebeine sammt den kostbaren Seidengeweben mit einem breiten seidenen Bande von oben bis unten sorgfältig umwinden und dessen Enden mit dem großen Capitelssiegel versiegeln, legte sodann die Urkunden d. a. 1481 und 1843 nebst einer neuen über das am 27. Februar 1861 Geschehene hinzu, nachdem letztere von den hochwürdigen Stiftsherrn Nic. Startz sen., Christian Hermanns, Wilhelm Prisac und Dr. Gr. Kloth, ferner vom Schatzmeister Beissel, Stiftsgoldschmied Vogeno und einigen anderen anwesenden Herren war unterzeichnet worden. Demnach wurde der Schrein verschlossen und an zwei Stellen des Deckels versiegelt.

Leider sind die skizzirten Abbildungen der beiden alten Seidengewebe nicht geeignet, diese hinsichtlich ihrer kunstreichen Textur und archäologischen Bedeutung erkennen zu lassen; uns scheinen dieselben orientalisch-byzantinische zu sein.

Betrachten wir jetzt nach den Mittheilungen über die Reliquien Karls des Großen den dieselben enthaltenden Schrein, über dessen Alter und Ursprung wir ziemlich genau unterrichtet sind. Nach den Aachener Annalen fand im Jahre 1166 den 29. Dezember unter Kaiser Friedrich Barbarossa die Erhebung und Translation der Gebeine Karls des Großen statt, bei welcher Gelegenheit derselbe durch die Bischofe von Köln und Lüttich unter Zustimmung des Papstes Paschalis selig gesprochen wurde. Dieser Vorgang, welcher gegenüber den Bestrebungen des Papstes Alexander III. auf die Wiedervereinigung der lateinischen Kirche mit der griechischen unter päpstlichen Auctorität, und des abendländischen Reiches mit dem morgenländischen unter byzantinischer Oberhoheit zugleich eine hohe politische Bedeutung hatte, begründet für die Geschichte von Aachen eine neue Aera. Handelte es sich doch um nichts Geringeres als um das abendländische Kaiserthum im Bewußtsein des deutschen Volkes zu erhöhen und zu verherrlichen und, indem zu diesem Zwecke die große Gestalt des Kaisers Karl gewissermaßen heraufbeschworen wurde, mußte auch die mit der Herrlichkeit des abendländischen Kaiserthums und seines Stifters unzertrennlich verbundene Stadt Aachen erhöht werden. Dieselbe lag damals tief darnieder. Der Palast des Kaisers Karl sowie fast alle karolingischen Baudenkmale waren durch den großen Brand des Jahres 1146 eingeäschert worden und lagen noch immer im Schutte. Besonders schmerzte es die Aachener, daß ihnen die Mittel zum Aufbau der alten Pfalz fehlten. Friedrich I., der bedacht war, sein in Deutschland tief gesunkenes Ansehen zu heben, kam ihnen in dieser Beziehung rechtzeitig und willkommen entgegen, doch rieth er durchaus vom Wiederaufbau der alten Pfalz ab und mit Recht; denn sollte Aachen

im Interesse der politischen Herrschermacht an Bedeutung gewinnen, so bot ein starker Mauerring rings um die Stadt einen weit zureichenderen Schutz, als jene Pfalz. Barbarossa ertheilte der Stadt und Münsterkirche bedeutende Rechte und Güter; dafür scheint erstere den Aufbau der Festungsmauern, letztere die Anfertigung eines des großen Kaisers würdigen Reliquienschreines übernommen zu haben. Die Stadtmauern waren schon vor dem Jahre 1198 fertig gestellt und gaben bereits im Kriege zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. Gelegenheit, ihre Festigkeit und ihren Nutzen zu erproben. Vom Sarcophag oder vom Schreine Karls des Großen hören wir erst am 27. Juli 1215. Nachdem nämlich zwei Tage vorher Friedrich II., der fünfte Hohenstaufe, in der Aachener Münsterkirche zum Könige gekrönt worden war, legte derselbe, so berichtet die Chronik Reiners von Lüttich, mit eigener Hand die Gebeine des glorreichen Erneuers des abendländischen Kaiserthums in einen mit Sculpturen, Gemmen, Emails reich verzierten Schrein nieder und verschloß diesen mit Hammer und Nägeln. Früher waren dieselben, wie Siegebert bezeugt, in einem hölzernen Schreine beigesetzt gewesen.

Der Schrein hat eine Länge von 6′ 6″ 8‴ — 04 m, eine Höhe von 3′ — 0,94 m, eine Breite von 1′ 9″ 10″ — 0,57 m, das schrägabfallende, von 4 Eckzapfen und einem Bergcrystall in der Mitte gezierte Winkeldach eingerechnet, welches an der Schmalseite Giebel bildet, während die Langseiten mit je vier Reliefs bedeckt sind. Diese enthalten Darstellungen aus dem Leben Karls des Großen; die fünf ersten veranschaulichen den Feldzug in Spanien, die Erstürmung von Pampelona und andere Kämpfe; die sechste enthält Karls Beichte, die siebente die Erwerbung heiliger Reliquien in Constantinopel, die achte endlich die Widmung der Münsterkirche für die Gottesmutter. Alle diese Basreliefs finden in eingravirten lateinischen Versen ihre Erklärung.

An den beiden Langseiten befinden sich je acht silbervergoldete Statuetten von Kaisern und Königen in sitzender Stellung; der Reihe nach sind es an der ersten: 1. Kaiser Heinrich, der Heilige; 2. Kaiser Otto III.; 3. Kaiser Otto I.; 4. Kaiser Otto II.; 5. Kaiser Karl der Dicke; 6. fehlt die Umschrift; 7. Kaiser Heinrich VI.; 8. Friedrich II. (letzterer kenntlich durch die Bezeichnung: Rex Rom. et Sic.)

An der zweiten Langseite: 1. Kaiser Heinrich III.; 2. König Zwentebold; 3. Kaiser Heinrich V.; 4. Kaiser Heinrich IV.; 5. Kaiser Otto IV.; 6. König Heinrich I.; 7. Kaiser Lothar; 8. Kaiser Ludwig der Fromme.

Bei der Wahl der Persönlichkeiten hat man offenbar vornehmlich auf diejenigen gesehen, denen das Liebfrauenstift zu besonderer Dankbarkeit verpflichtet war. Im liber privileg. B. M. V., welches der Oberlehrer Quix zum Abdruck gebracht, und in der Privilegienurkunde des Kaisers Heinrich VI. für das Stift finden wir außer Karl dem Großen noch 17 andere Monarchen, welche demselben Güter verliehen oder verliehene bestätigt haben; die letzten Privilegien im genannten Codex ertheilten Kaiser Friedrich I. am 23. Mai 1174 und Kaiser Heinrich VI. am 4. October 1192* — ein Fingerzeig, der auch zugleich die Zeit der Vollendung des Schreines zu erkennen gibt. Da wir aber außer 14 solcher Monarchen auch noch 2, nämlich Otto IV. und Friedrich II. antreffen, die zwar nicht zu den eigentlichen Schenkgebern des Stifts zu rechnen waren, denen aber als noch lebenden Majestäten eine Statue nicht wohl verweigert werden konnte, so mußten drei von den 17 ausfallen: es sind dies Arnulph, Heinrich der Finkler und Conrad II., die auch thatsächlich dem Stifte keine neue Schenkungen gemacht, sondern nur früher verliehene bestätigt haben. In der Umschrift Heinrichs IV. fehlt die Bezeichnung „römischer Kaiser“, ohne Zweifel deshalb, weil ihn der päpstliche Bann getroffen.

Der Karlsschrein zählt zu den vollendetsten Meisterwerken der kirchlichen Goldschmiedekunst, welche Deutschland aufzuweisen hat, — wahrlich ein würdiges Grabmal

für den Stifter des deutschen Reiches und den Begründer der deutschen Cultur, aber auch ein schönes ehrwürdiges Denkmal, worin sich die religiöse Verehrung der Stadt Aachen am Schlusse des 12. Jahrhunderts gegen den seligen Kaiser ausspricht.*)

Wir fügen noch hinzu, daß zu gleicher Zeit mit diesem Schreine, vielleicht noch eher, auch der schöne zur Verherrlichung Karls gedichtete Hymnus Urbs aquensis, dessen Muster wie Melodie der h. Thomas von Aquin zu seinem berühmten Lauda Sion entlehnt haben soll, entstanden ist.

b. Der Hirnschädel Karls des Großen.

Das in nachstehender Figur abgebildete Brustbild, dessen Gesichtszüge hieratisch ernst gehalten sind, umschließt den Hirnschädel Karls des Großen. Dasselbe wurde, so oft ein deutscher Kaiser oder König seinen Einzug in Aachen hielt, demselben von den zwei jüngsten Canonici bis zum Kölnthor entgegen getragen und dort zur Verehrung durch einen Kuß dargereicht, weshalb auf der Rückseite desselben die Reliquie mittelst eines beweglichen Verschlusses leicht offen gelegt werden konnte.

Der Schädel hat einen ungewöhnlich großen Umfang und zeigt nach dem Urtheil eines Sachkenners, der ihn genau untersucht hat, auf dem Scheitel gegen das Hinterhaupt zu eine auffallende Erhabenheit; nach der Beschreibung Einhards maß Karl der Große 7′ und 2″. Schon um das Jahr 1000 fand man diese Größe als eine ganz auffällige; denn der Mönch von Angoulême, Ademar genannt (988—1028), berichtet in seiner Biographie des Kaisers, daß damals ein Aachener Canonicus von ungewöhnlicher Körpergröße, Adalbert mit Namen, bei Gelegenheit der Eröffnung des Grabes durch Kaiser Otto III, die Krone Karls auf sein Haupt zu setzen versucht, diese aber bei weitem dasselbe nicht ausgefüllt habe. Auch maß derselbe, so fährt der genannte Schriftsteller fort, sein Bein mit dem des Kaisers, das jedoch länger war, und wegen dieser Unehrbietigkeit habe er durch höhere Kraft sein Bein gebrochen und sei 40 Jahre lang gelähmt geblieben.

Das Brustbild, auch Herme genannt, hat eine Höhe von 2′ 9″ = 0,863 m, eine Breite von 1′ 9″ 10‴ = 0,572 m und eine Tiefe von 11″ 6‴ = 0,330 m. Es ist in Silber getrieben und bis auf's Antlitz, für welches die Silberfarbe beibehalten wurde, vergoldet. Die Brust des Bildes ist mit emaillirten einköpfigen Reichsadlern schwarz verziert, der Sockel, der in einem sechseckigen Untergestell besteht, hat einen dunkelblauen Emailüberzug, auf welchem sich in getriebener Arbeit vergoldete Lilien befinden. Um die Bekleidung als kaiserliches Obergewand noch mehr hervorzuheben, hat der Künstler die Säume desselben durch breite Aurifrisien geziert. 186 Edelsteine

---

*) Ein Mitglied der königlichen Academie von Belgien, Herr M. Arendt, hat im Januar 1862 über die im Aachener Dom angestellten Nachforschungen nach dem Grabe Karls des Großen ein Schriftchen geschrieben, das mit der Expectoration schließt: „Si les restes de la dépouille mortelle du glorieux Empereur étaient chez nous, ils n'attendraient pas longtemps leur repos définitif dans un monument digne de l'impérissable grandeur du fondateur de l'ordre chrétien et de la civilisation dans l'Occident.“ Halten etwa unsere belgischen Nachbarn den Aachener Reliquienschrein Karls des Großen nicht für eine des großen Kaisers würdige Grabstätte? Oder vermißt etwa der sonst sehr ehrenwerthe Verfasser im Dome zu Aachen ein des Kaisers würdiges Grabmal? Nach unserer Ansicht hat entweder der Nationalitätsschwindel seine Feder beherrscht, oder er hat als Convertit vergessen, daß es in der katholischen Kirche nicht Brauch ist, den Heiligen in den Kirchen Mausoleen zu bauen, sondern daß man ihre Gebeine in besonderen Schreinen aufbewahrt und zur Verehrung des gläubigen Volkes ausstellt.

Eine gediegene quellenmäßige Beschreibung des kostbaren Reliquienschreins Karls des Großen lieferte Herr Archivar P. St. Käntzeler in seinem Schriftchen: „Der die Gebeine Karls des Großen enthaltende, im Münsterschatze zn Aachen befindliche Behälter. Aachen. 1859.“

dienen zum Schmucke der Herme. Auf der Brust, da wo sich die filigranirten Saumbänder unten und oben durch ein Querband verbinden, glänzt ein großer Onix und in dessen Mitte eine Gemme. In den Gesichtszügen des Bildes soll eine Portraitähnlichkeit Karls des Großen erstrebt sein. Die Krone auf dem Haupte trägt unstreitig einen anderen Styltypus als das übrige Bildwerk; so sind z. B. die Fassungen der Steine an dem Brustbild flach, an der Krone stehen sie weit ab; überhaupt erscheint die romanische und gothische Kunst an diesem Werke so vermischt, daß wenigstens die erste Zeit der Gothik als Entstehungszeit desselben angenommen werden muß.

Interessant wäre es zu wissen, bei welcher Gelegenheit das Haupt des großen Kaisers von seinem übrigen Körper im Grabe getrennt worden. Da uns aber zur Lösung dieser Frage kein glaubwürdiges Zeugniß zu Gebote steht, so möge eine kurze Zusammenstellung der historischen Quellen, welche über die verschiedenen Eröffnungen seiner Gruft berichten, einen Ersatz bieten.

In der Lebensgeschichte Karls von Einhard heißt es am 31. Kapitel: „Karls Leichnam wurde in herkömmlicher Weise gewaschen und besorgt, unter dem größten Wehklagen des Volkes in die Kirche getragen und dort beerdigt. Anfangs war man über den Ort, wo er beigesetzt werden sollte, im Zweifel, weil er selbst darüber während seiner Lebzeiten keine Bestimmung getroffen hatte. Endlich stimmten alle darin überein, daß er nirgends ehrenvoller begraben werden könne, als in eben der Kirche, welche er aus Liebe zu Gott und zu Ehren der Gottesmutter Maria auf eigene Kosten in jenem Flecken, zu Aachen nämlich, erbaut hatte. Dort wurde er dann auch am Tage seines Hinscheidens begraben und über dem Grabe ein vergoldeter Bogen mit seinem Bildnisse und folgender Inschrift errichtet: „In dieser Gruft liegt der Körper des großen und rechtgläubigen Kaisers Karl, welcher das Reich der Franken herrlich vergrößert und 47 Jahre glücklich regiert hat. Er starb als ein Siebenzigjähriger im Jahre des Herrn 814, in der 7. Indiction, am 28. Januar." Daß der Leib des Kaisers einbalsamirt worden, ist nach diesen Worten unwahrscheinlich; denn eine Einbalsamirung erforderte mancherlei Vorbereitungen und Zeit. Daß derselbe in einer Krypta begraben worden, ist ebenso unwahrscheinlich, da Einhard nichts davon berichtet und kein folgender Karolinger darin begraben worden ist. So einfach wie bei Einhard, erscheinen auch bei den übrigen Schriftstellern des 9. und 10. Jahrhunderts die Berichte über Karls Begräbniß.

Die erste Eröffnung der Gruft geschah unter Otto III., der für die große Idee des karolingischen Reiches und seines Stifters beseelt, gerne zu Aachen weilte und sich um die Münsterkirche vielfach verdient gemacht hat. Er ließ Karls Grab öffnen, um wenigstens, wie er sagt, seine Gebeine verehrend zu schauen. Thietmar (976—1018) sagt darüber: „Da Otto III. darüber im Zweifel war, wo Karls Gebeine ruhten, ließ er da, wo er sie vermuthete, heimlich das Pflaster aufbrechen und nachgraben, bis sie in dem königlichen Steinsarge gefunden wurden. Das goldene Kreuz, welches an seinem Halse hing, mit einem Theil noch unverwester Gewänder nahm er heraus und legte das Uebrige wieder mit großer Ehrfurcht an seine Stelle." Mit diesen schlichten Worten harmonirt der Bericht Einhards über das Begräbniß vollkommen. Daß vor Otto III. kein Kaiser das Grab Karls eröffnet hatte, deuten die Hildesheimer Jahrbücher dadurch an, daß sie die Eröffnung des Grabes als eine Störung der Grabesruhe des verdienten Kaisers ansehen. „Das Pfingstfest aber, sagen sie, beging er mit geziemender Andacht in Aachen, wo er aus Neugierde Karls des Großen Gebeine gegen die kirchlichen Vorschriften auszugraben befahl. Darüber zog er sich aber, wie die Folge zeigte, die Strafe des ewigen Richters zu." Da die Stadt Aachen, namentlich die Pfalzkapelle, in der Zwischenzeit vom Tode Karls bis zu Otto III. schwere Drangsale erlitten, so ist es

höchst wahrscheinlich, daß das Grab in seinen äußeren Kennzeichen absichtlich unkenntlich gemacht worden ist. Finden wir ja von der Grabesinschrift, die Einhard mittheilt, nie mehr eine Spur. Leere Dichtung ist es daher, wenn Schriftsteller des 11. und 12. Jahrhunderts, namentlich Ademar und die Chronik von Novalese, die erste Auffindung der Gebeine Karls des Großen so darstellen, als ob derselbe noch unverwesen auf einem goldenen Stuhle unter dem Bogen des Grabes gesessen habe, auf seinem Haupte eine goldene, mit Gemmen besetzte Krone tragend, in seiner Rechten das Scepter haltend, auf seinem Schooße das Schwert. Davon weiß Thietmar nichts. Dieser spricht ausdrücklich von einem königlichen Steinsarge, in welchem des Kaisers Gebeine ruhten und seine Worte aber den Inhalt desselben geben zur Annahme eines solchen Prunkgrabes keine Veranlassung. Was aber Thietmar kurz berichtet, bestätigen vollkommen die großen kölnischen Jahrbücher und der Continuator Siegeberts. In ersteren heißt es zum Jahre 1166: „Hier (Aachen) ließ er (Friedrich I.) am 29. Dezember in Gegenwart vieler geistlichen und weltlichen Fürsten und unter großem Jubel des Clerus und des Volkes die Gebeine Kaiser Karls des Großen aus dem Sarcophag erheben, wo sie 352 Jahre geruht hatten." Der Continuator Siegeberts sagt: „Man erhob die Gebeine aus dem marmornen Sarge und legte sie in eine hölzerne Lade." In diesen Zeugnissen haben wir den Beweis, daß die irdischen Ueberreste des seligen Kaisers Karl seit ihrer ersten Beisetzung bis zur Erhebung derselben durch Kaiser Friedrich I. in dem marmornen Sarcophag geruht haben, der äußerlich mit der antiken Darstellung des Raubes der Proserpina in Relief geschmückt und noch heute in der Stiftskirche erhalten ist. Bereits hat Archivar Käntzeler in seinem Schriftchen über den Karlsschrein im Jahre 1858 dies für die Zeit nach Otto III. behauptet, aber es gilt auch für die Zeit vor Otto III., wie Herr Oberlehrer Haagen in seiner Abhandlung über Karls Tod und Grab angenommen hat, ohne indeß das wichtige, diese Annahme ausdrücklich bestätigende Zeugniß der kölnischen Jahrbücher zu citiren.

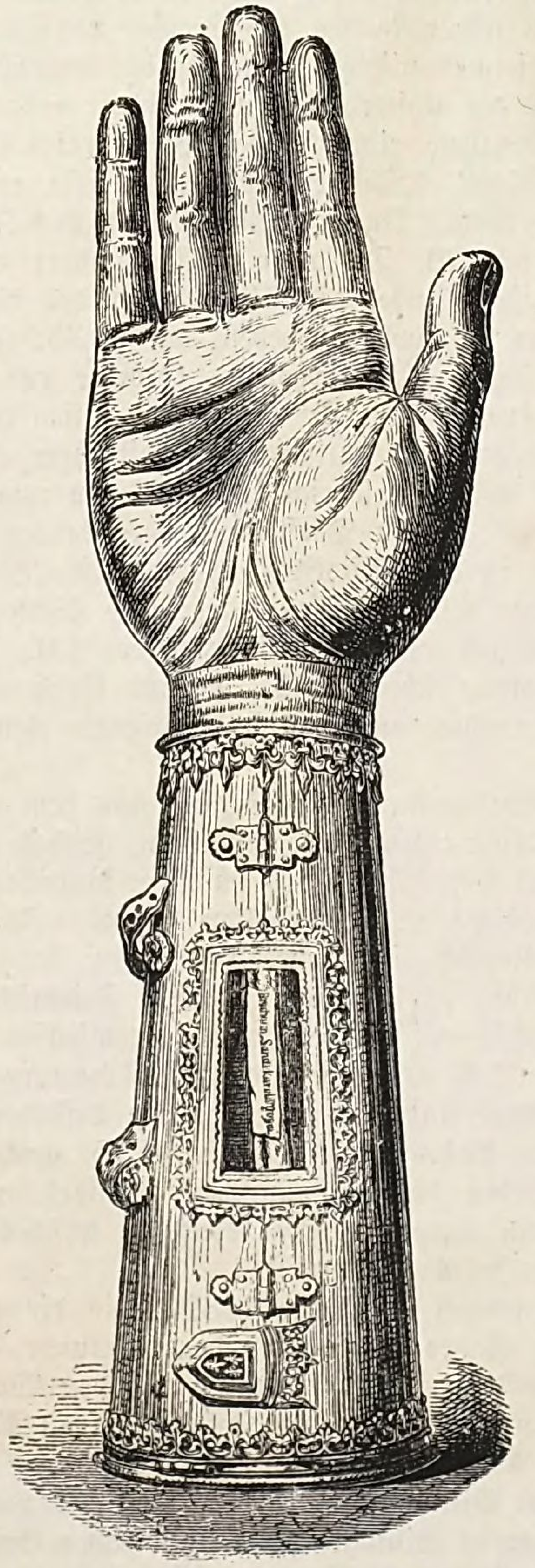
Daß aber im Jahre 1166 die heiligen Gebeine Karls des Großen aus dem marmornen Sarge herausgenommen und in eine hölzerne Lade gelegt wurden, geschah ohne Zweifel deshalb, weil man den erwähnten, antik heidnischen Sarg nach der Beatification des Kaisers nicht mehr für eine würdige Ruhestätte desselben halten mochte. In der hölzernen Lade aber ruhten dieselben nur provisorisch; im Jahre 1215 war der neue projectirte Reliquienschrein zur Aufnahme derselben fertig gestellt. Kaiser Friedrich II. setzte sie am 26. Juli d. J. unter großer Feierlichkeit mit eigener Hand in demselben bei.

Man könnte nach dem zuletzt Mitgetheilten fast vermuthen, daß die Trennung des Hirnschädels Karls des Großen von seinem Körper und die Translocation desselben in den in vorstehender Abbildung wiedergegebenen Behälter gerade um 1215 geschehen sei. Allein dieser Annahme widerspricht das neben dem Romanischen zu stark aufgetragene gothische Stylgepräge des Behälters, ein characteristisches Zeichen, welches die Herme eher der Zeit des Kaisers Rudolph von Habsburg zuweist.

Die nächste Eröffnung des Karlsschreines geschah im Jahre 1481, wie die oben erwähnte und bei der Eröffnung desselben im Jahre 1843 gefundene Urkunde ausweist. Die Eröffnung geschah gemäß dem Wortlaut dieser Urkunde auf den Wunsch des französischen Königs Ludwig XI., welcher zu Ehren der glorreichen Jungfrau Maria und des seligen Kaisers Karl ein goldenes Reliquiar in Form eines Armes von $28^1/_2$ Mark Goldes (12 Pfund) schenkte, mit der Bitte, darin den Obertheil des rechten Armes von Kaiser Karl zu verschließen. Das Kapitel willfahrte dem Kaiserlichen Gesuche gerne und so wurde das rechte Oberarmbein Karls des Großen von seinem Körper getrennt. Die Beschreibung in folgendem Paragraphen.

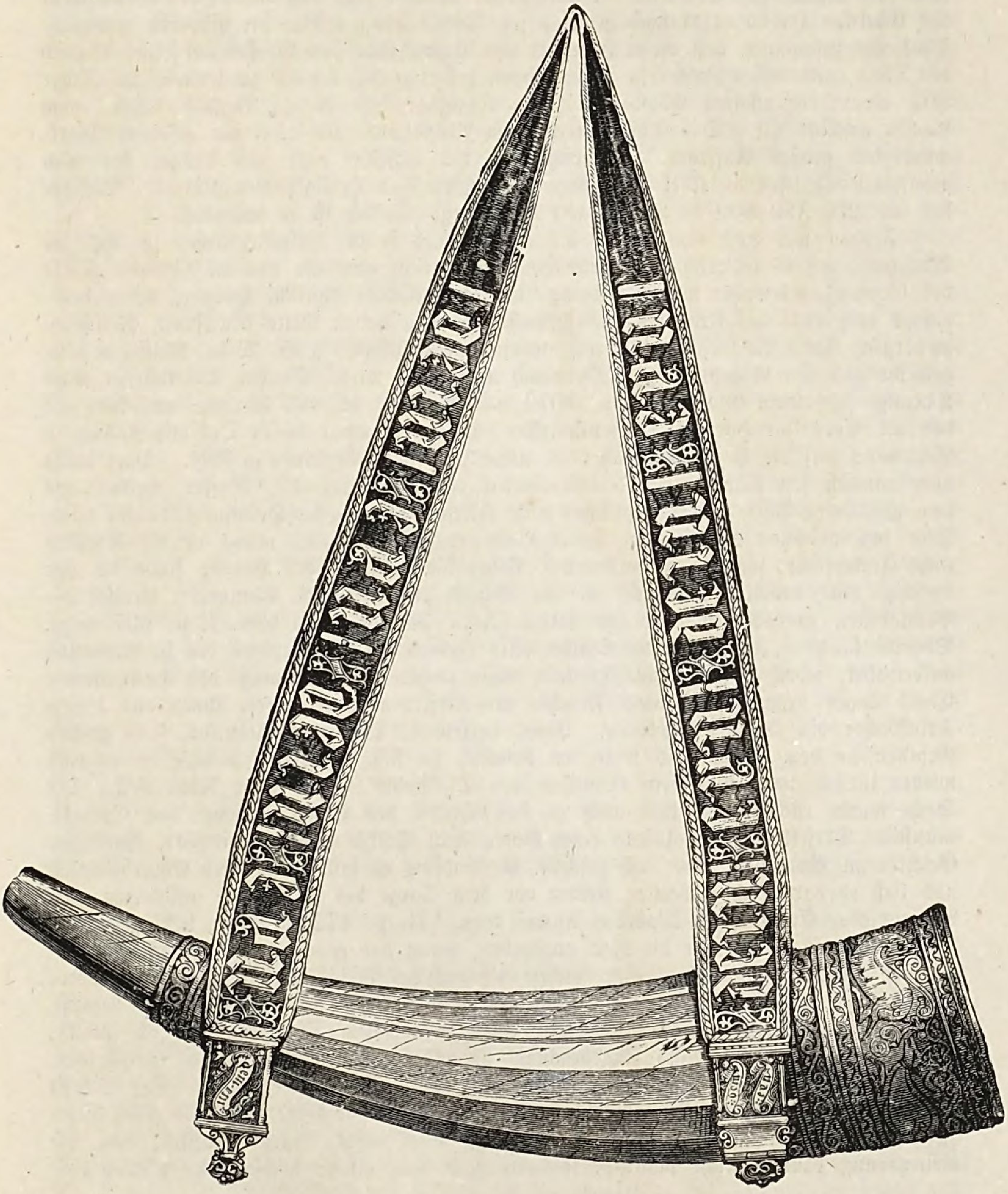
c. Rechter Oberarm Karls des Großen.

Der in umstehender Abbildung wiedergegebene Reliquienbehälter enthält urkundlich den rechten Oberarm des seligen Kaisers Karl, welcher in der Länge 1′ 5″ mißt. Das Gefäß zeichnet sich sowohl durch seine Größe vor ähnlichen, die annoch in den Heiligthums-kammern Deutschlands in Menge existiren, als durch seine technische Schönheit aus. An der Hand, die geöffnet ist, und am oberen Rande ist es mit einer fein ciselirten Laub-einfassung verziert; ein ähnliches Blatt-Ornament zieht sich um den in der Mitte des Armes angebrachten Krystallverschluß, unter welchem die Reliquie sich befindet und zum Küssen dargereicht werden kann. Ein beiliegender Pergamentstreifen enthält in spätgothischer Minuskelschrift die Worte: „Brachium S. Caroli Magni“ d. i. „Arm des h. Karl des Großen.“ Der Behälter ist in vergoldetem Silberblech gefertigt. Der Zeit der erwähnten Schenkungsurkunde ent-spricht das Stylgepräge des Ganzen sowie das am oberen Ende des Behälters ange-brachte Wappenschild Frankreichs mit der Lilienkrone.



d) Das sogenannte Karlshorn.

Umstehendes Horn, 1′ 10″ lang und 5″ im Durchmesser, ist der Sage nach das Jagdhorn Karls des Großen gewesen. Das-selbe ist aus einem schönen Elephantenzahn kunstvoll geschnitten und wiegt ohne Gürtel 6 Pfund weniger 2 Loth. Hörner von solcher Größe und Schönheit dürften wohl aus alter Zeit nicht viele existiren. An den beiden Enden desselben befinden sich zwei ornamentirte Reliefbänder, die zur Auf-nahme von Metallringen einen Einschnitt haben. An diesen silbervergoldeten Metall-ringen ist ein 55 mm breites Tragband von rothem Sammet befestigt; der größere dieser Ringe ist mit bunten Steinen verziert, der kleinere ist ohne Ornamentation. Die Haupt-verzierung jedoch ist das breite Reliefband an der Schallöffnung; Thiergestalten dar-stellend, gleicht sie einem Teppich von Ara-besken, die auf den Orient als unzweifelhafte



Entstehungsgegend hinweisen. Damit stimmt die, durch Eginhard und das Chronicon Mossiac. beglaubigte Tradition der Stifskirche, welche besagt, daß dieses Horn ein Geschenk des Chalifen Harun al Raschid gewesen sei. Damit hängt weiter die historisch erwiesene Thatsache zusammen, daß dieser Herrscher von Bagdad Karl dem Großen auf seinen Wunsch das Thier, aus dessen Zahn ein solches Horn gefertigt sei, kennen zu lernen, im Jahre 801 einen riesenhaften Elephanten, den einzigen, den er zu Bagdad besaß, nach Aachen geschickt hat. Das Thier erregte im Abendlande als eine nie gesehene Merkwürdigkeit großes Aufsehen. Wahrscheinlich hat dasselbe auch als Träger der vom genannten Chalifen an Karl geschenkten Kleinodien und Heiligthümer gedient. Dasselbe kam am 20. Juli 802 in Aachen an; nicht lange darnach ist es verendet.

Fragen wir nach dem Zwecke des Karlshornes in der Münsterkirche, so hat die Annahme, daß es lediglich als merkwürdige Antiquität oder als profane Reliquie Karls des Großen aufbewahrt worden, wenig für sich. Andere ähnliche Hörner, deren heutzutage noch viele in alten Kirchen aufbewahrt werden, haben theils den Zweck, Reliquien zu bergen, theils als Gefäße zu dienen, worin eine Flüssigkeit z. B. Wein, Wasser u. s. w. geweiht und den Gläubigen zum Gebrauch mitgetheilt wird. Solcher Trinkhörner zählt Ducange in seinem Glossar (II. p. 1079) manche auf; ich will hierorts nur kurz auf das St. Cornelius-Horn zu Cornelimünster eingehen, zumal dieser Ort mit Aachen in Beziehung auf die Heiligthumsfahrt in unzertrennlicher Verbindung steht. Dort weiht man nämlich seit Alters über den Reliquien des h. Cornelius*) Wasser, welches aus dem genannten Horn von Epileptischen nicht selten mit Erfolg der Heilung getrunken wird. Dies bezeugt schon Noppius in seiner Aachener Chronik, nur nennt er die Kranken nicht Epileptische, sondern Fieberkranke. Ueber die Herkunft des Hornes finde ich eine bislang nicht beachtete Nachricht in der Schrift „miracula S. Remacli", welches die Bollandisten zum Abdruck gebracht haben (Acta Sanct. Sept. tom. I. p. 697 seq.). Dieselbe lautet: „Im Reichsstift Stablo ward ehedem ein Trinkgeschirr des h. Remaclus aufbewahrt, jedoch höchst nachlässig und ohne rechte Werthschätzung des Heiligthums. Eines Tages brachten Fuhrleute Früchte ins Kloster und es wurde ihnen aus diesem Trinkbecher ein Trunk angeboten. Einer derselben, Dominicus genannt, fand großen Gefallen an dem Horne und steckte es heimlich zu sich. Indessen brachte er es bald wieder zurück, weil ihm sein Gewissen des Diebstahls wegen keine Ruhe ließ. Die Sache wurde ruchbar und kam auch zu den Ohren des Abtes Airicus von Cornelimünster. Derselbe schickte alsbald einen Boten nach Stablo und bat dringend, ihm dieses Geschirr zu überlassen, was auch geschah. Er empfing es mit der größten Ehrerbietigkeit und ließ es darauf an silbernen Ketten vor dem Sarge des h. Hermes aufhängen. Da Airicus oder Ericus nach Mabillon annal tom. VII. p. 472 im Jahre 920 gestorben, so ist damit auch ungefähr die Zeit angegeben, wann das genannte Horn nach Cornelimünster gekommen ist. Für einen solchen Gebrauch des Karlshornes spricht indessen weder die Einrichtung desselben noch die Tradition der Stiftskirche. Die Mundöffnung beweist, daß es zum Blasen bestimmt gewesen, aber zu welchem Zweckblasen? Ich glaube, daß die auf dem Tragband angebrachten vergoldeten Worte diese Frage entscheiden. Bekanntlich heißen dieselben DEIN EYN und sind sechsmal wiederholt. Der Schrift nach datiren sie aus dem XV. Jahrhundert, wie auch das sammetne Tragband selbst dieser Zeit seine Entstehung verdankt. Es unterliegt aber wohl keinem Zweifel, daß die Erneuerung damals nicht planlos, sondern nach dem alten, höchst wahrscheinlich ver-

*) d. h. unter der Trinkschale des Hornes sind Reliquien vom h. Cornelius eingesetzt.

schlissenen Modell vorgenommen wurde. Bisher hat man in den genannten Worten eine bestimmte Sentenz finden wollen, aber nach meiner Ueberzeugung muß jeder derartige Versuch mißglücken, weil dieselben in Gemäßheit der verschiedenen Perioden der niederrheinischen Sprachentwicklung (und niederrheinisch sind sie sicher) eine grammatische Erklärung nicht zulassen. Ich finde darin keine bestimmte Sentenz, wohl aber einen bestimmten Ton, nämlich den Hornton; letzterer ist das DEIN, welcher im EYN sein Echo hat. Daher kommt es auch, daß dieselben viermal auf dem Tragband und zweimal auf den Schließern des Gürtels gravirt angebracht sind. Auch fehlt es nicht an geschichtlichen Zeugnissen für den kirchlichen Gebrauch solcher Blashörner in älterer Zeit. In den Capitularien Karls des Großen und Ludwigs des Frommen ist mehrmals vom Hornklang (clangor tubae) die Rede, nach dessen Vernehmung die Geistlichen der Aachener Pfalzkapelle sofort zum Gottesdienste kommen sollten. Ein Klosterbruder ging zu diesem Zwecke durch die Räume des Klosters und blies zur bestimmten Zeit ein Horn. Zwar existirten nachweislich zur Zeit Karls des Großen Glocken an der Pfalzkapelle zu Aachen, überhaupt waren dieselben schon damals allgemein; gleichwohl mag das Horn noch lange Zeit neben der Glocke in kirchlichem Gebrauche geblieben sein. Bei der Heiligthumsfahrt ist der Gebrauch der Hörner bis in die neuere Zeit bestehen geblieben, was darauf hinweist, daß man in älterer Zeit auf den Hornklang bei dieser Feier hohen Werth legte. Sobald früherhin die Vorvesper von St. Johann Baptist, also 14 Tage vor der Heiligthumsfahrt, beendigt war, ertönte sofort die große Marienglocke, worauf alle Tonkünstler des Stifts mit dem Herrn Vicepropst den Glockenthurm bestiegen, um beim Aushängen der mit dem Wappen des zeitlichen Stiftspropstes versehenen Tücher zu musiziren. Dann begaben sich die Stadtmusikanten in die offene Leuchte der Kirchenkuppel, wo sie dreimal nach einander mit Hörnern und Trompeten der Stadt die bevorstehende Heiligthumsfahrt ankündigten, während unten an der Kirche eine Menge von Chorknaben mit ihren kleinen Hörnern den Nachtusch bliesen und den Jubel nicht wenig erhöhten. Eine Abbildung in Nopp's Aachener Chronik stellt diese Scene recht effectvoll dar. Zwar liegt aus den letzten Jahrhunderten keine Nachricht vor, daß bei dieser Gelegenheit das Karlshorn sei gebraucht worden, aber für die ältere Zeit dürfte dies kaum zweifelhaft sein, da es besonders geeignet war, die Erinnerung an den Stifter der Heiligthumsfahrt, an Karl den Großen, zu wecken und lebendig zu erhalten. Diejenigen, die in unseren Tagen daran ihre Athemsstärke versucht haben, versichern, daß es einen ungemein starken Ton hervorbringe, aber auch zu seinem Gebrauche einen riesenhaften Hornisten erheische; vielleicht liegt darin die Ursache, daß es außer Gebrauch gekommen ist.

e) Kleine Reliquien von Karl dem Großen und Papst Leo III.

Das in umstehender Figur dargestellte silbervergoldete Reliquiar, welches in Form einer zwölfblättrigen Rose construirt ist, mißt in seiner Höhe 1′ 3″ 6‴. Dasselbe ist einem Originalgefäß des XIII. Jahrhunders, welches sich im ehemaligen Krönungsschatze der französischen Könige zu Rheims befindet und im ersten Bande der Melanges d'Archéologie von Cahier und Martin beschrieben ist, von einem hiesigen Goldschmiede vortrefflich nachgebildet und durch die Freigebigkeit des verstorbenen Canonicus sen. Startz dem Münsterschatze einverleibt worden. Es befinden sich in demselben, von zierlicher Stylarbeit umgeben, kleinere Reliquienpartikeln von Karl dem Großen und Papst Leo III. Da letzterer die Münsterkirche zu Aachen am Epiphaniefeste 804 eingeweiht haben soll, so ist hier eine passende Stelle, um sowohl auf die gedachte Kirchweihe, als den Aufenthalt des Papstes in Aachen kurz aber quellenmäßig einzugehen.

Es ist erwiesen, daß der h. Papst Leo III. zweimal über die Alpen nach Deutschland gekommen, nämlich im Jahre 799 und 804. Das erstemal geschah dies, nachdem zu Rom von zwei Neffen des verstorbenen Papstes Hadrian I. auf seine Person ein Mordanfall verübt worden war. „Als nämlich Karl dies hörte, so sagen wörtlich die Jahrbücher von Einhard, da gab er sofort Befehl, den römischen Papst als Stellvertreter des h. Petrus mit den höchsten Ehren zu ihm zu geleiten, doch schob er deshalb den Zug nach Sachsen, den er sich eben vorgenommen hatte, nicht auf. Er hielt den Reichstag zu Lippeham am Rheine, setzte dann über diesen Fluß und rückte mit seinem ganzen Heere nach Padrabrunnon, wo er ein Lager aufschlug und den Papst erwartete. . . . Als dieser ankam, ward er mit allen Ehren von ihm empfangen und blieb mehre Tage bei ihm.“ Nach der alten vita S. Meinwerci brachte der Papst bei dieser Gelegenheit Reliquien „vom h. Erzmartyrer Stephanus mit und legte sie in den Altar, den er zu Paderborn einweihte.“ Da Aachen seit Karls Zeit bedeutende Reliquien vom h. Stephanus besessen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Kaiser einige davon für seine Pfalzkapelle erhalten habe. „Nachdem der Papst, so fährt Einhard fort, Alles, warum er gekommen, dem Könige eröffnet hatte, ward er mit großen Ehren von den ihm beigegebenen kaiserlichen Gesandten nach Rom zurückgeleitet und in seine Herrschaft wieder eingesetzt.“ Bei dieser Gelegenheit hat also Papst Leo III. Aachen nicht berührt, wenn dies auch in neueren Schriften vielfach behauptet wird. Wohl aber geschah dies im Jahre 804, wie Einhard in bestimmter Weise mittheilt. „Um die Mitte des November, so sagt derselbe, erhielt der Kaiser die Nachricht, daß Papst Leo mit ihm Weihnachten zu feiern wünsche, an welchem Orte dies möglich wäre. Auf diese Nachricht sandte Karl ihm sogleich seinen Sohn gleichen Namens bis zum Kloster St. Maurice (in Savoyen) entgegen, um ihn ehrenvoll zu empfangen. Er selbst zog ihm bis zur Stadt Rheims entgegen, wo er mit ihm zusammentraf. Hierauf geleitete er ihn über Carisiacus (Kiersy an der Oise), wo er Weihnachten mit ihm feierte, nach Aachen, von wo der Papst reich beschenkt über Baiern nach Ravenna zurückkehrte.“ Auch andere Quellen thun des Aufenthaltes Leo's III. in Aachen um die gedachte Zeit Erwähnung, z. B. Regino in seinem Chronicon, ferner die Annalen

von Blandinium, die Tilianischen Annalen, der Mönch von Angoulême u. s. w. Wenn die Annalen von Fulda die vorgedachte Reise des Papstes zwar erwähnen, aber seinen Aufenthalt in Aachen verschweigen, so machen sie dadurch die Sache nicht zweifelhaft, sondern sie liefern nur einen unvollständigen Bericht. Der beste Beweis für die Wahrheit des Factums liegt in einem Briefe des Papstes Leo III. selbst, den er ungefähr zwei Jahre nachher an Kaiser Karl eigenhändig geschrieben hat. In demselben heißt es: „Ew. Kaiserliche Majestät werden sich noch wohl erinnern, wie Sie mit Uns im Palast zu Aachen über die Kirche zu Aquileja gesprochen haben u. s. w. Cf. Labbe Concil. tom. VII. p. 1125.

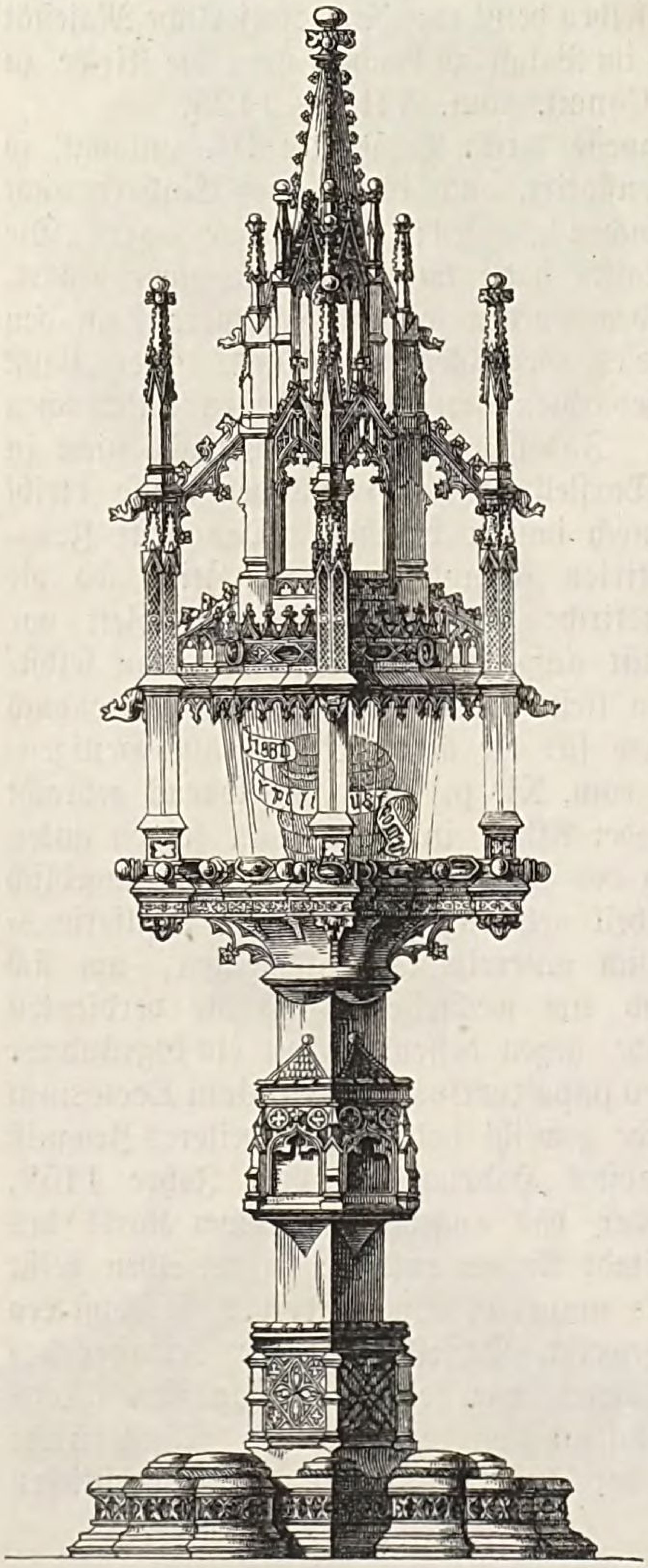
Was nun die Weihe der Aachener Pfalzkapelle durch Papst Leo III. anlangt, so ist diese freilich in gleichzeitigen Quellen nicht constatirt, auch ist sie nach Einhard nicht die Veranlassung der Reise des Papstes nach Aachen gewesen; denn dieser sagt: „Die Veranlassung seiner Reise war folgende: Der Kaiser hatte im vorigen Sommer gehört, daß in der Stadt Mantua Blut Christi aufgefunden worden sei und sich hierauf an den Papst gewandt mit der Bitte, die Wahrheit dieses Gerüchtes zu prüfen. Der Papst benutzte diese Gelegenheit, reiste zuerst nach Longobardien, um jene Sache zu untersuchen und kam dann*) von da alsogleich zum Kaiser." Indessen kann die Thatsache nicht in Abrede gestellt werden und selbst nach dieser Darstellung der päpstlichen Reise bleibt die Weihe der Aachener Kirche durch Papst Leo noch immer bestehen. Das erste Zeugniß für diese Weihe findet sich in einer undatirten Urkunde aus der Zeit, wo die Münsterkirche noch eine Kloster- oder Conventskirche war, also aus der Zeit vor 966, wo Kaiser Otto den Convent in ein Stift aufgehen und letzteres fortan selbstständig aus seiner Mitte sich einen Probst wählen ließ. (Vergl. Lacomblet Urkundenbuch I, 107.) Kraft der gedachten Urkunde, die in dem für die ältere Kirchen- und Heiligengeschichte so wichtigen Werke Monumenta boica tom. XI. p. 102 zum Abdruck gebracht ist, läßt der Convent zu Aachen das Kloster Nieder-Altach in Baiern an seinen guten Werken, an den Gebeten und an der Gewinnung des ihm von Papst Leo III. angeblich für das Fest der Kirchweihe ertheilten Ablasses Theil nehmen; es ist also ein Affiliationsbrief, wie solche die Klöster des Mittelalters sich untereinander ausstellten, um sich gegenseitig zum Fürbittgebet zu verpflichten und um wechselseitig sich die verdienten geistlichen Gnaden mitzutheilen. In dieser Urkunde, gegen dessen Echtheit ein begründeter Zweifel nicht erhoben werden kann, heißt es: Leo papa tertius, qui eandem Ecclesiam consecravit d. i. „Papst Leo III., der diese Kirche geweiht hat". Ein weiteres Zeugniß für die fragliche Weihe ist die Urkunde des Papstes Hadrian IV. vom Jahre 1157, welche die sogenannte Pragmatische Sanction oder das angebliche Diplom Karls des Großen für die Erhöhung der Kirche und der Stadt Aachen enthält; in derselben heißt es: Leo papa . . prefatam basilicam propriis manibus consecravit d. i. Papst Leo hat die vorgedachte Kirche mit eigenen Händen geweiht. Dasselbe sagt der Verfasser des Lebens des h. Gerlach, der um das Jahr 1225 schrieb, wie bei den Bollandisten (Acta Sanct. Jan. tom. I.) zu ersehen. Auch die Lokaltradition der Aachener Münsterkirche stimmt damit überein. Ehedem befand sich an der äußeren Mauer des südwestlichen

*) Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die Reliquie de sanguine Domini, welche die Münsterkirche ehedem in ihrem Schatze bewahrte, von Mantua herstammt. Ein Beleg dafür bietet die alte Abtei Groß-St. Martin in Köln, in welcher Papst Leo III. bei Gelegenheit der vorgedachten Reise im Jahre 804 nachweislich mehre Altäre eingeweiht hat (cf. Jaffé Regesta Pontificum S. 218 und 581). Nach Gelenius bewahrte diese Abtei eine hierotheca, cruorem Dominicum complectens, donata a Leone Pontifice. Derselbe fügt noch bei: Celebratur in manuscriptis patriae libris, sed ea altari inclusa dicitur, cum Leo praesentibus CCLXXII Episcopis hanc consecraret Ecclesiam in festo visitationis Deiparae. Vergl. de magnit. Coloniae p. 327.

karolingischen Thurmtheiles in der Richtung nach dem kleinen Kirchhof hin ungefähr in der Höhe der ungarischen Kapelle eine ausgestreckte steinerne Hand, die auf folgende längst erloschene Verse hinwies:

Ecce Leo papa, cuius benedictio sacra
Templum sacravit, quod Carolus aedificavit.

Hier Papst Leo, der den von Karl erbauten
Tempel in heiliger Segnung weihte.



Auch auf dem in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts angefertigten Marienschreine findet sich Papst Leo III. als Consecrator der Kirche mit derselben Inschrift dargestellt. Was den Tag der Weihe anlangt, so hat die Lokaltradition der Münsterkirche bis auf unsere Tage am 6. Januar, am Dreikönigenfeste, als Einweihungstag festgehalten; dem entsprechend fand am 6. Januar 1704 eine 900 jährige Säcularfeier statt, wie Meyer in seinen Aachen'schen Geschichten S. 87 berichtet. Die älteste Beglaubigung dieser Tradition findet sich in den größeren Annalen von Salzburg (Annal. Juvavens.) zum Jahre 805; die Verschiedenheit des Jahres erklärt sich durch die Verschiedenheit des Jahresanfangs. Dort heißt es: „In diesem Jahre war Papst Leo in Franzien. Weihnachten feierte er zu Kiersy, Epiphanie zu Aachen." Monum. Germ. I. 87. Dasselbe berichtet der sächsische Dichter zur Zeit des Kaisers Arnulph, ibid. I. p. 262.

§. 5. Ein Theil des Strickes, mit welchem der Heiland gebunden wurde.

Das in nebenstehender Figur dargestellte Reliquiar, welches in Form einer gothischen Monstranz gefaßt ist, enthält in einem geschlossenen Crystallcylinder die in der Ueberschrift genannte, ebenso seltene als kostbare Reliquie. Was das Gefäß anlangt, so ist dasselbe silbervergoldet, hat ein Gewicht von 6 Pfund 14 Loth, mißt in der Höhe 1′ 8″ und im Durchmesser 5″. Der Crystallcylinder ist mit einer kostbaren, aus Perlen und Edelsteinen bestehenden Krone geziert. Der Fuß ist à jour durchbrochen, im Achtblatt construirt und mit Edelsteinen, Gemmen und Cameen geschmückt. Die Spitzen aller Thürmchen, welche das Gefäß umgeben, sind mit kostbaren Perlen geziert.

Dem Style nach datirt das Gefäß aus dem XV. Jahrhundert; die Architectur desselben, namentlich der Tudorbogen an seinem Knauf, verbietet, es der Zeit nach höher hinaufzurücken.

Nach der Schrift (Math. 27, 26) und den Vätern (Hilarius, Augustinus u, a.), welche über die Kreuzigung Christi geschrieben haben, kennen wir zwei Veranlassungen,

bei denen der göttliche Heiland mit Stricken gebunden wurde, die Geißelung an der Säule und die Annagelung ans Kreuz.

Was die Geißelung anlangt, so ging diese gewöhnlich der Todesstrafe voraus und wurde am nackten Körper, der an einen niedrigen, bis an die Hüften reichenden Pfahl gebunden war, mit Geißeln und Riemen vollzogen. So berichten ausdrücklich die römischen Schriftsteller Livius und Curtius. Da Pilatus für die Freilassung des Heilandes gestimmt war, so hatte er wahrscheinlich bei der Geißelung desselben, die er nichts desto weniger vornehmen ließ, die Absicht, die Juden zum Mitleid gegen ihn zu stimmen, was aber fehlschlug. Bei der Annagelung an's Kreuz war der Gebrauch von Stricken in folgender Weise bedingt. Sobald der Cruciarius, d. i. der zum Kreuzestode Verurtheilte mit dem Kreuze, das er dem Gesetze gemäß selbst tragen mußte, auf der Schädelstätte angelangt war, wurde das Kreuz von seinen Schultern genommen und in die Erde befestigt. Dies stellt Flavius Josephus außer allen Zweifel, indem er von der Begnadigung eines cruciarius spricht, nachdem bereits das Kreuz für ihn aufgerichtet war. Bei diesem Modus der Kreuzigung erklären sich auch die sowohl bei kirchlichen wie profanen Schriftstellern vorkommenden Ausdrücke tollere in crucem d. i. ans Kreuz heben, ascendere in crucem d. i. zum Kreuz hinaufsteigen. Die Annagelung Christi an das auf der Erde liegende Kreuz ist daher, wie Allioli und Haneberg in ihrem Handbuche der biblischen Alterthumskunde sagen, eine irrige Vorstellung und hat keine Gewähr in irgend einem alten Zeugnisse. War das Kreuz errichtet, so wurde, wie früher bemerkt, der Verurtheilte entkleidet, dann auf das Kreuz gehoben und zur Annagelung auf den Sitzpflock gesetzt. Bei dieser Action nun wurde derselbe an Händen und Füßen mit Stricken gebunden, um sie desto mehr in der Gewalt zu haben.

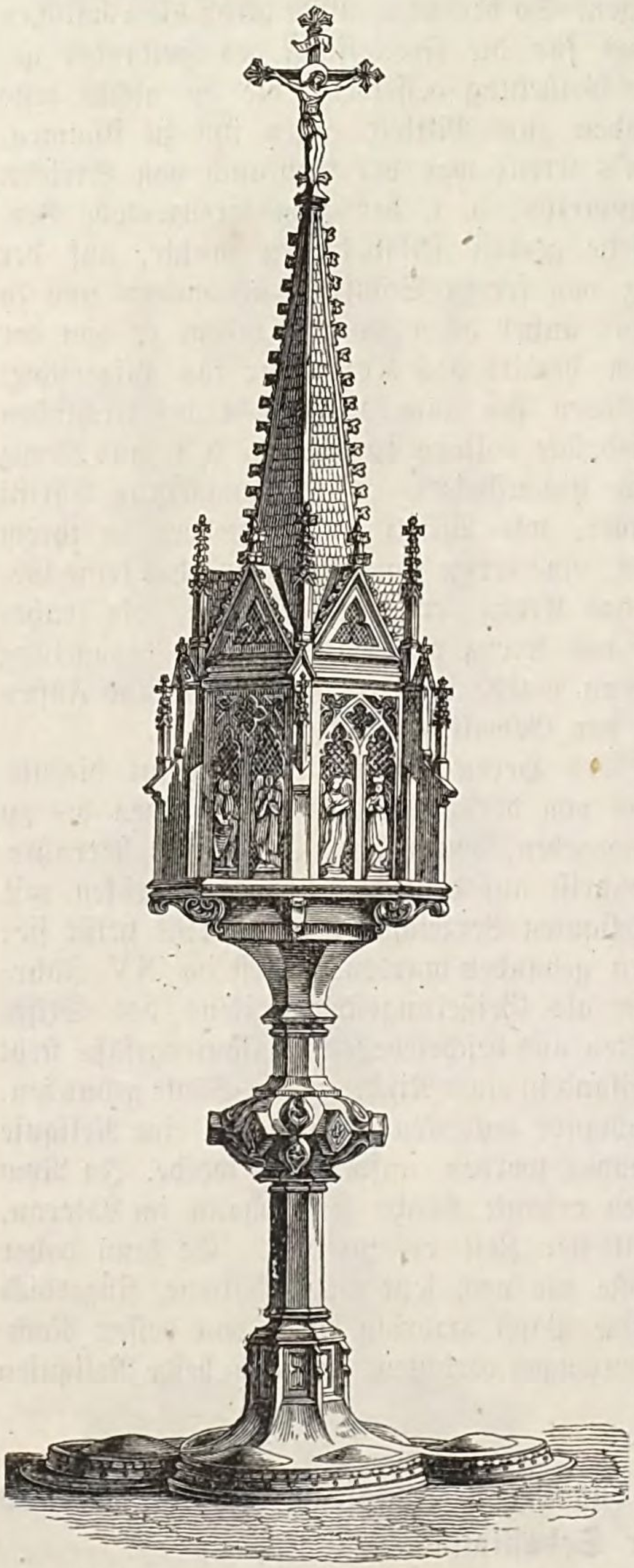
Was nun die Aachener Strick-Reliquie des Herrn betrifft, so erscheint dieselbe fast in allen Reliquien-Verzeichnissen des Stifts von der Zeit Karls des Großen bis zu unseren Tagen, doch ist in den ältesten nicht angegeben, von welchen Stricken sie herrühre. In der Angilbertischen Urkunde heißt die Ueberschrift auf deutsch: „Von den Stricken, mit denen der Herr gebunden wurde“; in dem Reliquien-Verzeichnisse von 1192 heißt sie: „Von dem Seil, mit dem die Händen des Herrn gebunden wurden.“ Erst im XV. Jahrhundert findet sich die Auffassung der Reliquie als Geißelungsstrick seitens des Stifts deutlich ausgedrückt; denn in dem vorabgezeichneten und beschriebenen Reliquiengefäße steht oberhalb der die Reliquien zierenden Krone der Heiland in einer Nische, an die Säule gebunden.

Außer Rom habe ich keine Stadt im Abendlande entdecken können, wo eine Reliquie von den Stricken, mit denen der Heiland gebunden worden, aufbewahrt werde. In Rom aber ist es die alte, von Constantin dem Großen erbaute Kirche St. Johann im Lateran, welche sich dieses Schatzes erfreut und seit ältester Zeit erfreut hat. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, daß Karl der Große die noch jetzt wohlerhaltene, fingerdicke Strick-Reliquie des Herrn von seinem Freunde Papst Hadrian oder von dessen Nachfolger, Papst Leo III., erhalten hat. Wie Augenzeugen berichten, stimmen beide Reliquien in Farbe und Stoff vollkommen überein.

§. 6. Reliquien vom h. Apostel Thaddäus, von der h. Jungfrau Agatha, von dem heiligen Martyrer Sebastianus.

Das in umstehender Figur abgebildete gothische Reliquiar, welches die Form eines Ciboriums hat und wahrscheinlich ursprünglich zur Aufbewahrung und Austheilung der h. Communion diente, ist silbervergoldet und hat eine Höhe von 1′ 7″ 1‴, und eine Fußbreite von 7″ 5‴. Es ist im Sechseck construirt; ein Kranz von 12 silbernen und zierlich aus-

gearbeiteten Statuetten zieren auf dunkelem Emailgrunde die 6 Flächen des Gefäßes und zwar in jeder Fläche zwei. Das Reliquiar birgt in seinem Innern 4 Reliquien, die in stofflichen Knoten eingenäht und mit alten Pergamentaufschriften versehen sind. Diese Heiligen sind:



1) Die h. Jungfrau und Martyrin Agatha. Diese Heilige, geboren zu Palermo in Sicilien, galt bei den Gläubigen von jeher seit den Tagen ihres Marterthums als ein leuchtendes Beispiel jungfräulicher Herzensreinheit und weiblicher Standhaftigkeit und wurde immer sehr gefeiert. Weil sie die irdische Liebe eines rohen Heiden, Namens Quintianus, der Statthalter von Sizilien war und nur in Weltglanz und sinnlicher Lustbarkeit die Güter des irdischen Lebens erblickte, zurückwies, wurde sie aufs grausamste gemartert, wobei sie wiederholt ausrief: „Ich bin eine Christin und mein Herz bleibt meinem Heilande getreu." Sie starb durch die vielfachen Qualen erschöpft am 5. Februar 251 zu Catana im Kerker. Schon zur Zeit Karls des Großen besaß die hiesige Münsterkirche Gebeine dieser Heiligen, wie die ältesten Riliquien-Verzeichnisse nachweisen; auch war ehedem an der Münsterkirche eine besondere Kapelle nebst Altar zu Ehren dieser großen Martyrin errichtet, doch stammte dieselbe erst aus dem XV. Jahrhundert.

2) Judas Thaddäus. Dieser Apostel führt den syrischen Namen Thaddäus (d. i. Lob oder Bekenntniß), um ihn von Judas Iscariot zu unterscheiden. Er war ein Bruder des älteren Jacobus und des Simon von Jerusalem, alle drei Söhne des Kleophas und der Maria, der Schwester der Gottesmutter. Der Heiland liebte den Apostel sehr, nicht weil er ihm verwandt war, sondern wegen seiner glühenden Liebe für Gott und die Tugend. Das Evangelium spricht wenig von ihm. Als der Herr nach dem letzten Abendmahl versprach, er werde sich denen, die ihn lieben, offenbaren, fragte ihn Judas, warum er sich nicht auch der Welt kund geben wolle. Wahrscheinlich glaubte er mit den meisten Aposteln an die Gründung eines irdischen Reiches Christi. Jesus gab ihm zur Antwort, die Welt verdiene es nicht, daß ihr Gott sich offenbare, da sie Alles hasse, was des Himmelreichs würdig sei; er werde vertraulichen Umgang pflegen mit jenen, die ihn wahrhaft liebten, und diesen seine Gnade mittheilen. Nach der Himmelfahrt Christi durchzog auch er als Sendbote Christi die Länder zur Verkündigung des

Evangeliums. Wie Eusebius berichtet, ging er zunächst nach Edessa, wo er den König Abgarus mit einer Menge Volkes getauft haben soll. Auch Hieronymus berichtet dies, obgleich andere Quellen, namentlich mehre griechische Menäen, in diesem Thaddäus einen der 72 Jünger erkennen. Nach Nicephorus Callisti, Isidor und den ältesten Martyrologien predigte Judas Thaddäus in Judäa, Samaria, Syrien, Mesopotamien und Armenien; nach Paulinus von Nola hat er auch in Libyen die Fahne des Kreuzes aufgepflanzt. In der Sammlung der heiligen Schriften N. T. findet sich auch ein Sendschreiben von Judas Thaddäus, nämlich der letzte der katholischen Briefe; darin warnt er die Gläubigen vor den damals grassirenden Ketzereien. Da die Apostel Simon und Judas Thaddäus an demselben Tage gestorben sein sollen, so wird auch ihr Fest, wie schon im 6. Jahrhundert bräuchlich war, an demselben Tage, nämlich am 29. October, gefeiert.

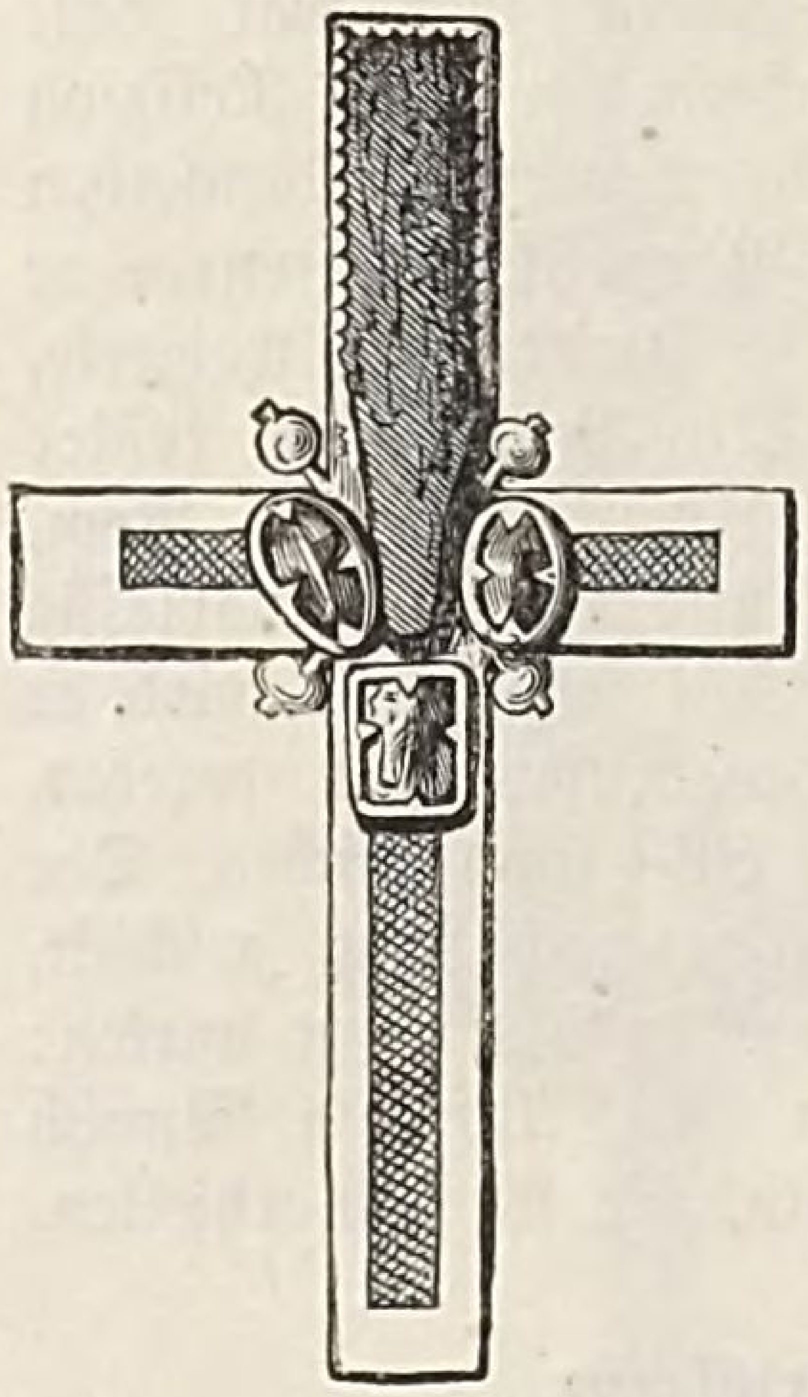
3) Sebastianus, in Mailand erzogen, widmete sich in seiner Jugend dem Militärstande, worin er es zu hohen Ehren und zu großem Ansehen brachte; selbst der Kaiser Diocletian wendete ihm so große Gunst zu, daß er ihn zum Hauptmann seiner kaiserlichen Leibgarde ernannte. Was ihm diese Ehren einbrachte, war sein Biedersinn und seine treue Ergebenheit gegen den Kaiser. Sein schönster Herzensschmuck aber war seine christliche Frömmigkeit und sein festbegründeter Glaube. Nachdem er seine Religion lange in der Stille gepflegt und Viele zum Christenthum bekehrt oder in demselben gestärkt hatte, darunter die berühmten Martyrer Marcus und Marzellianus, wurde er selbst als Christ verklagt und, da er den Göttern Weihrauch zu streuen sich weigerte, zuerst mit Pfeilen geschossen und dann zu Tode geschlagen. Sein Leib wurde später von den Christen in den Katakomben begraben. Im Jahre 680 baute man zu Rom, wo eine furchtbare Seuche grassirte, zu seiner Ehre eine Kapelle und rief ihn unablässig um seine Fürbitte bei Gott an, worauf das Uebel verschwand. Seit jener Zeit wird er besonders gegen Pest und andere Seuchen als Schutzpatron angerufen und verehrt. Reliquien des h. Sebastian kamen unter Ludwig dem Frommen 826 nach Aachen. Der Erzkaplan Hildoin wurde nämlich in genanntem Jahre vom Kaiser nach Rom geschickt, um zur Dämpfung der dort wider den Papst ausgebrochenenen Meutereien zu wirken; ein frommer Abt von Soissons, Namens Rodoin schloß sich ihm an. Auf den Wunsch des Kaisers erbaten sie dafür vom Papste Gebeine des h. Sebastian, die sie auch erhielten.

§. 7. Eine Kreuzpartikel im sogenannten Karlskreuz.

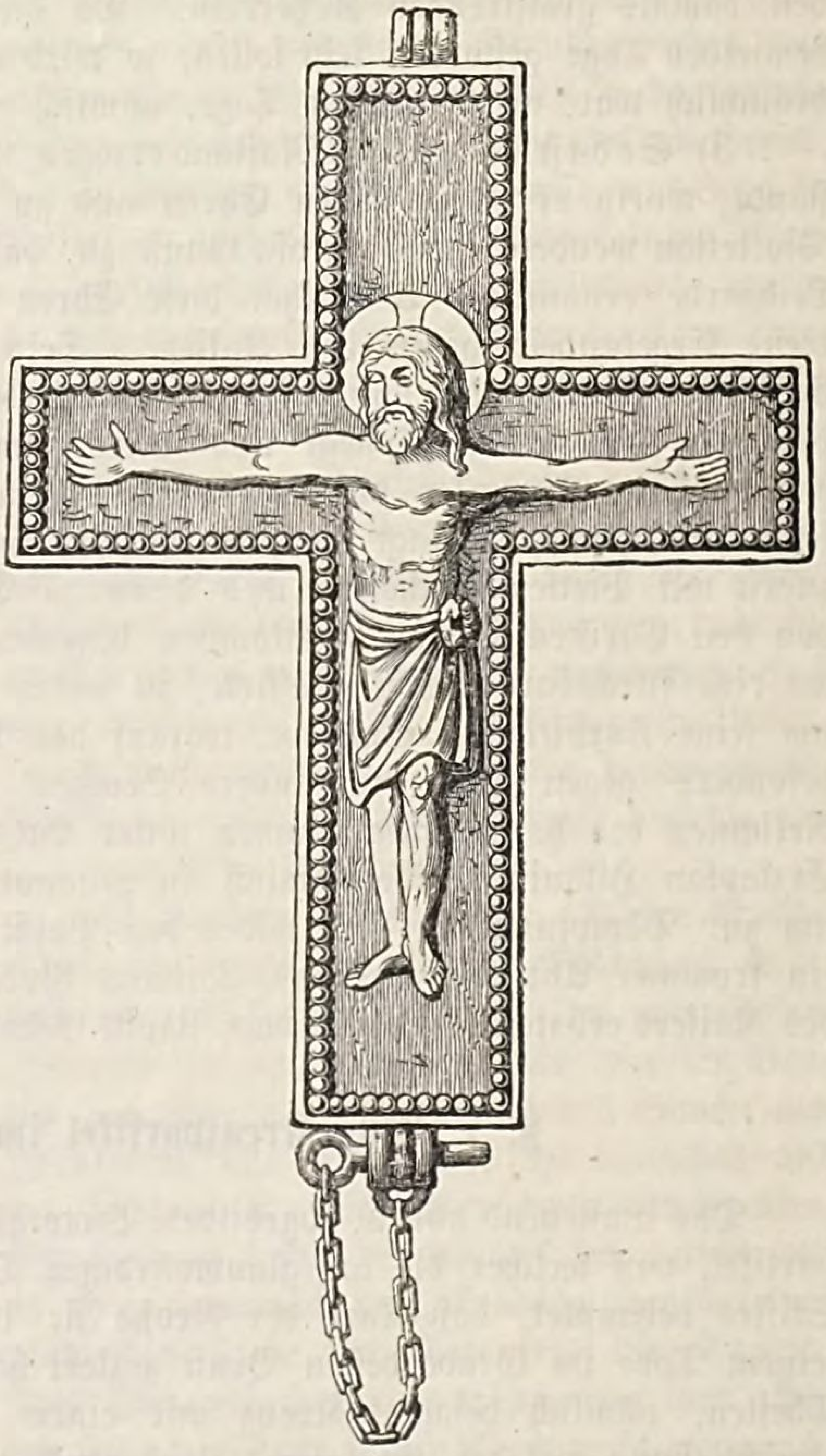
Das umstehend sub a. abgebildete Pectoralkreuz bewahrt in seinem Innern jene Kreuzpartikel, von welcher die auf glaubwürdigen Quellen beruhende Tradition des Aachener Stiftes behauptet, daß Karl der Große sie im Leben getragen und daß dieselbe nach seinem Tode im Grabe dessen Brust geziert habe. Es besteht dies Pectoralkreuz aus zwei Theilen, nämlich besagtes Kreuz mit einer ziemlich großen Kreuzpartikel (a) und die Umschließung mit der ein langes Lendentuch tragenden Christusfigur (b). Das an dieser Umhüllung befindliche spätromanische, aber zierliche Laubornament, das Fehlen des Fußpflocks und andere Merkmale zeigen, daß dieselbe dem XII. Jahrhundert angehört, also wahrscheinlich der Zeit, wo die Gebeine des großen Kaisers durch Friedrich Barbarossa erhoben wurden. Jenes kleinere Kreuzchen aber mit der Kreuzpartikel (a) scheint der innere Kern des karolingischen Brustkreuzes zu sein; wenigstens steht dieser Annahme ein archäologischer oder geschichtlicher Grund nicht entgegen. Offenbar bedurfte letzteres einer schirmenden Einfassung und da Thietmar dieselbe ausdrücklich als eine goldene bezeichnet (Monum. SS. III. 781), während die jetzige blos silbervergoldet ist, so müssen wir annehmen, daß die Einfassung des Karlskreuzes in romanischer Zeit verändert worden ist.

Die Kreuzkapsel trägt auf den 12 Flächen ihres Randes folgende Antiphon aus dem kirchlichen Offizium von Kreuzerhöhung: Ecce crucem. dei. fugite partes. averse. vicit leo. de tribu Juda. radix David. d. i. Sehet das Kreuz des Herrn, fliehet feindliche Mächte, gesiegt hat der Löwe vom Stamme Juda, die Wurzel Davids.

In §. 3 haben wir versucht, eine kurze quellenmäßige Geschichte des h. Kreuzholzes zu geben, theils um dem Leser über die Echtheitsfrage der Aachener Kreuzpartikel ein selbstständiges Urtheil zu ermöglichen, theils um Anhaltspunkte für den Echtheitsbeweis anderer Kreuzpartikeln zu gewinnen. Das Kreuz hat von jeher in der Kirche eine



a.



b.

große Verehrung gefunden, auch bietet es in geschichtlicher und liturgischer Beziehung mannigfaltige Anhaltspunkte lehrreicher und tröstlicher Betrachtungen dar. Die hier abgebildete zweite große Kreuzpartikel des Münsterschatzes möge es rechtfertigen, daß wir auf den Gegenstand zurückkommen.

Das Kreuz Christi ist das wichtigste und bedeutungsvollste Zeichen des Christen, es ist das Zeichen unserer Erlösung und unseres Heils, weshalb der Apostel sagt: Christus stiftete durch das Blut seines Kreuzes Frieden sowohl auf Erden als im Himmel." (Coloss. I, 20); daher soll es auch für einen jeden Christen der höchste Ruhm sein,

wir alle sollen einstimmen in das Wort Pauli: „Es sei fern von mir, mich zu rühmen, als allein in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, durch den mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.“ (Gal. VI, 14). In der Welt der Sünde leuchtet es den Völkern als Symbol der Tugend und des Gewissens, in der Welt der Knechtschaft ist es das Banner der Freiheit und der Gerechtigkeit, in der Welt der Lüge ist es das Siegel der Treue und Wahrheit. Die Welt hat andere Zeichen und drückt dadurch ihren Glauben und ihr Streben aus; schon Julian der Abtrünnige, wollte den Christen das Kreuzzeichen verleiden und rieth ihnen statt dessen das sogenannte ancile, d. i. den h. Schild an; aber Cyrill erwidert ihm: „Wir Christen verehren das Zeichen des h. Kreuzes zur dankbaren Erinnerung an den, der aus Liebe zu den Menschen sich der göttlichen Gestalt entäußert und es vorgezogen hat, in Knechtsgestalt am Kreuze zu sterben.“ Die hohe Idee von der Heilskraft und Sieghaftigkeit des Kreuzes Christi beseelte die Apostel und Glaubensboten des Evangeliums, entzündete den Glaubensmuth der Martyrer, die Feuerliebe der Jungfrauen; und wie einst das Kreuz den Kaiser Constantin zum glorreichen Siege über seine Feinde geführt, so wird es auch uns hinführen zum Siege über Welt, Fleisch und Teufel.

In diesen der Schrift und den Vätern entnommenen Gedanken spricht sich die Lehre vom Kreuze aus und zugleich die tiefe Verehrung, welche ihm die Gläubigen der ersten Jahrhunderte erwiesen. Die erhabene Idee vom Kreuze bewirkte auch, daß sich die Sage des Gegenstandes bemächtigte; aber auch in den verschiedenen Sagen, die schon im 4. Jahrhundert auftauchen, zeigt sich das glaubensinnige Bestreben, das hochwichtige Holz als angemessen in Sang und Sage zu verherrlichen. Wenn der h. Paulinus berichtet, daß der Stamm des Kreuzes ungeachtet der fortwährenden Abtrennung von Splittern nicht kleiner werde, so ist dies offenbar eine Sage, aber es drückt sich darin die erhabene Idee aus, daß die wunderbare Kraft des Kreuzes Christi durch die Theilnahme von Millionen nicht abnimmt, sondern unversieglich und unerschöpflich bleibt. Wie in den ersten Jahrhunderten bei den bekehrten Griechen und Römern, so erzeugte das Kreuz auch bei den christianisirten Germanen durch seinen bedeutungsvollen reichen Inhalt eine Menge lieblicher Sagen, welche nicht selten in der geistreichsten Weise die Heilsereignisse des A. und N. Testamentes zur Darstellung bringen. Schon beim Dichter Otfried im 10. Jahrhundert fanden sich solche; aus späterer Zeit gibt es ganze Bücher von Sagen über das hilge holte des cruces. Solche mitzutheilen, verbietet mir der Zweck dieser Schrift; ich will nur darauf hinweisen, um auch in dieser Beziehung die hohe Verehrung des h. Kreuzes im Alterthum, Mittelalter und in der neueren Zeit zu constatiren.

Gehen wir nach diesen Bemerkungen zur Besprechung des sogenannten Karlskreuzes über. Die Tradition berichtet, daß Karl der Große dieses Kreuz, das in Gold eingefaßt war, stets bei sich getragen habe und daß es ihm mit ins Grab gelegt worden sei. Thietmar, Bischof von Merseburg, sagt dies ausdrücklich und fügt bei, daß Otto III. bei Eröffnung des Grabes Karls des Großen „das goldene Kreuz, welches an seinem Halse hing, mit einem Theile noch unverwester Gewänder herausgenommen, das Uebrige aber wieder mit großer Ehrfurcht an seine Stelle gelegt habe“; ein Kreuz ohne Kreuzpartikel ist aber sehr unwahrscheinlich. Ebenso unwahrscheinlich ist es, daß Otto dieses Kreuz zu seinem oder fremdem Gebrauche von Aachen weggeschleppt habe; denn er hatte eine viel zu hohe Ehrfurcht vor Karl und der von ihm gestifteten Kirche, wo er sogar sein eigenes Begräbniß erwählte, als daß er sich einer Spoliation des Grabes und der Kirche hätte schuldig machen können. Daß er schon das Grab geöffnet, nahm ihm das Volk übel, indem es glaubte, er habe dadurch die Grabesruhe seines großen Ahnen ge-

stört. Und sollte Otto III. wirklich das Crucifix zu seinem Gebrauche mit sich genommen haben, so steht zu vermuthen, daß es mit der Leiche Otto's, die zwei Jahre später in Aachen beigesetzt wurde, in die Münsterkirche zurückgekehrt ist.

Es fragt sich nun, woher diese Kreuzreliquie stamme? Herr Prof. Floß scheint das Richtige zu treffen, wenn er behauptet, daß Karl der Große diese Kreuzpartikel von seinem Freunde, Papst Hadrian, zum Geschenk erhalten habe; er schließt dies aus der hohen Verehrung, die der Kaiser gegen dieselbe bekundet. Zur Begründung dieser Ansicht fügen wir noch Folgendes hinzu:

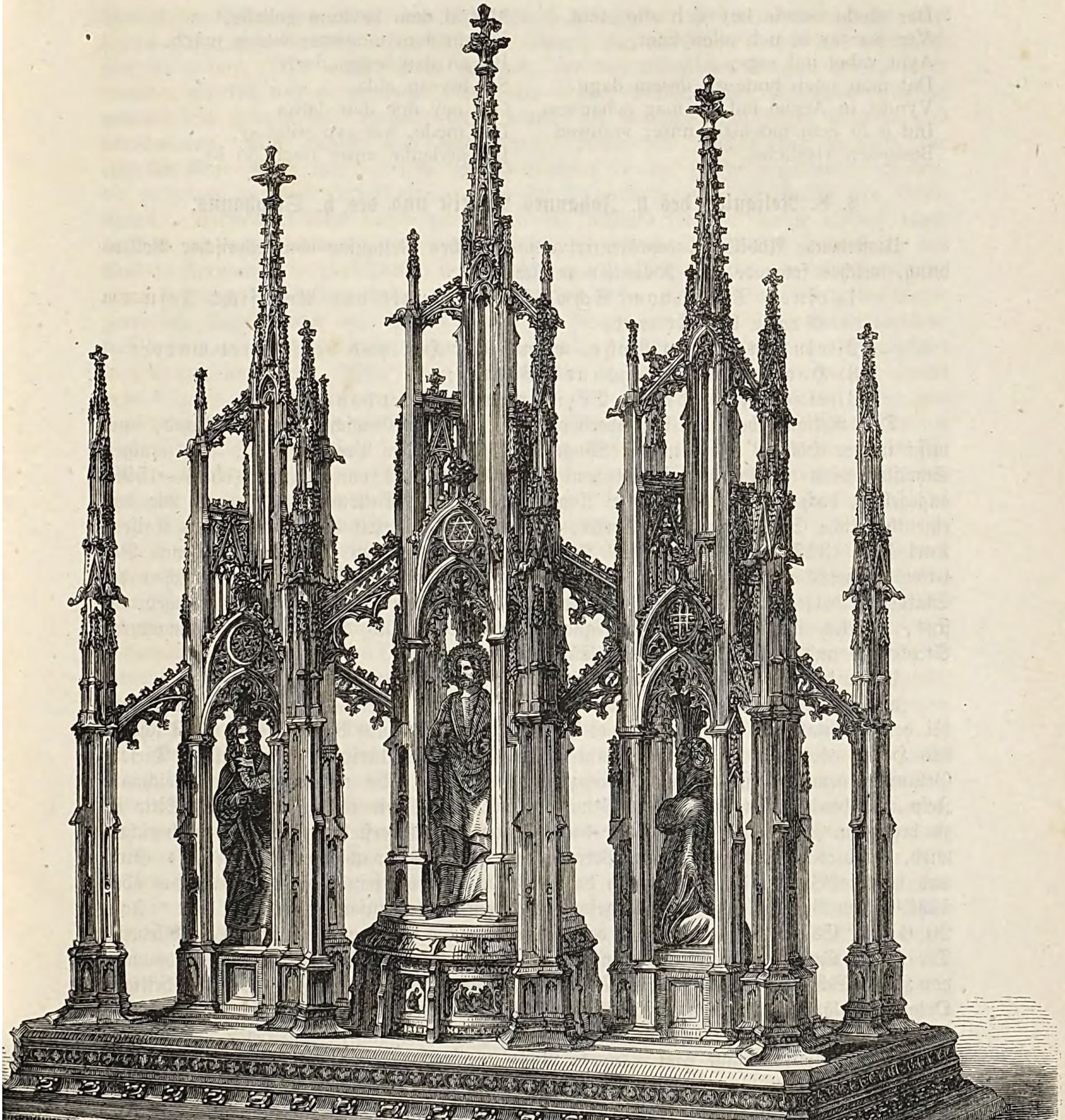
Es war seit dem 4. Jahrhundert, wo das Kreuz entdeckt wurde, unter den Christen Brauch, Partikeln desselben in metallische oder hölzerne Kreuze einzufassen und am Halse zu tragen. Macrina, die Schwester des h. Basilius des Großen und des h. Gregor von Nyssa, trug ein eisernes Kreuz mit einer Kreuzpartikel am Halse. Gretser in seiner Schrift de Cruce führt solcher Beispiele mehre an. Der h. Chrysostomus sagt, die ganze Welt suche von diesem heiligen Holze zu bekommen und wer auch nur ein kleines Stückchen davon besäße, sowohl Männer als Frauen, trügen es in Gold gefaßt am Halse und fühlten sich dadurch geehrt und erhoben, geschützt und gesichert. Insbesondere hielten die byzantinischen Kaiser, wie Dufresne in seinen Noten zur Alexias der Anna Comnena nachweist, an diesem Brauche fest; sie trugen die h. Kreuzpartikel in ein Kreuz gefaßt auf der Brust und zwar an einer, um den Hals geschlungenen goldenen Kette. Man nannte es Brustkreuz (Pectoralkreuz). Dasjenige Stück vom wahren Kreuze, welches der Kaiser Constantin bei sich zu tragen pflegte, wird noch heute in der Peterskirche zu Rom aufbewahrt und alljährlich am Ostermontage von der Loggia der h. Helena aus dem Volke zur Verehrung gezeigt. Weiter liebte man es, mit solchen Kreuzen an besonders geachtete oder verdiente Personen Geschenke zu machen. So thaten es auch die Päpste und Bischöfe. Im Jahre 599 schickte Papst Gregor der Große, wie bereits erwähnt, ein Kreuz mit einer Partikel des h. Holzes an König Reccared von Spanien, und im Jahre 607 ließ der Patriarch Thomas zu Constantinopel eine solche Partikel in ein goldenes Kreuz fassen, um sie als Geschenk dem h. Theodorus Sickota zuzuschicken. Dem Sohne der longobardischen Königin Theodelinde schenkte derselbe Papst Gregor außer einem Evangeliencodex ein Kreuz mit einem Stück des h. Holzes in kostbarer Kapsel als Phylacterium, d. i. als ein Schutzmittel.

Die Verschenkung einer in ein Kreuz gefaßten Kreuzpartikel war daher nichts Ungewöhnliches, im Gegentheil es war nur die Wiederholung eines oft vorgekommenen päpstlichen Geschenkmodus. Die Chronik von St. Denis und das Corsendonker MS. sagen zwar ausdrücklich, daß Karl der Große aus dem Orient eine h. Kreuzpartikel erhalten habe; da es aber höchst unwahrscheinlich erscheint, daß diese in zwei Theile getheilt worden sei, so hat die Vermuthung des Herrn Prof. Floß nach dem Gesagten alle Wahrscheinlichkeit für sich.

Das Karlskreuz scheint in Aachen von jeher sehr in Ehren gehalten und die darin beschlossene Kreuzpartikel eifrig verehrt worden zu sein; denn nur daraus erklärt sich die Thatsache, daß sich um dasselbe ein förmlicher Sagenkreis bilden konnte, der schon am Schlusse des 13. Jahrhunderts documentirt ist; denn in einem niederdeutschen Gedichte, Karlmeinet genannt, dessen Aachener Heimat sowohl bezüglich des Ortes als des Verfassers Herr Archivar Käntzeler dahier zuerst erkannt hat, heißt es:

Eyn cruce hey an eme vant (an Karl),
Dat ney en quam in mynschen hant,
Dat eme der engel hadde bracht,
Got hadde synre wal dar mede gedacht.

Des vrouwede sich der here.
Hey behalp sich dar mede ummermere,
Als lange als hey mochte leven,
Dat hey is ney en woulde begeven.



Dar mede saende hey sich alle stunt.
Vur war sy id uch allen kunt,
Aynt vabel ind sage,
Dat man noch hude an desem dage
Vyndet in Aeche ind do mag schauwen,
Ind is in eem moenster unser vrauwen
Beslossen vlysliche
Myt al dem heyltum geliche,
Dat in dem moenster wesen mach,
Bis an den lesten dach
Sal blyven alda,
Got hey doe dan darna
Dar mede, wat syn wille sy,
Ind gedenke unser ouch do by.

§. 8. Reliquien des h. Johannes Baptist und des h. Stephanus.

Umstehende Abbildung repräsentirt ein gothisches Reliquiar von technischer Vollendung, welches folgende vier Reliquien in sich birgt:

1) einen Theil vom Schweißtuch, womit das Angesicht Jesu im Grabe bedeckt war;
2) ein Stück vom Rohr, womit der Heiland verspottet wurde;
3) Haare vom h. Johannes Baptist;
3) eine Rippe des h. Erzmartyrers Stephanus.

Der Reliquienbehälter ist silbervergoldet, hat ein Gewicht von 85 Pfund, und mißt in der Höhe 2′ 11″, in der Länge 2′ 4½″, in der Breite 14½″. In einigen Schriften wird dasselbe als ein Geschenk König Philipps II. von Spanien (1556—1598) angegeben, doch wiederspricht dieser Angabe sowohl der Entwurf des Ganzen wie das eigenthümliche Stylgepräge des Werkes, das eher auf die Zeit des kunstsinnigen Kaisers Karl IV. (1347—1378) hinweist. Auf dem mit Edelsteinen und durchbrochenen Rosetten geschmückten Fuße erheben sich drei offene gothische Thürme, unter welchen die Statuetten derjenigen Personen, von denen der Behälter Reliquien birgt, angebracht sind, nämlich in der Mitte der segnende Heiland, rechts der knieende Erzmartyrer Stephanus und links Johannes der Täufer.

Ueber die genannten Reliquien haben wir folgende geschichtliche Nachrichten:

a) Ein Theil vom Schweißtuch des Herrn. Bei den Juden wie überhaupt bei den orientalischen Völkern war es Brauch, den Leib eines Verstorbenen mit Tüchern, das Haupt aber mit einem so genannten Schweißtuch (sudarium) zu verhüllen. Diesem Gebrauche gemäß heißt es vom gekreuzigten Heilande: „Da nahmen sie den Leichnam Jesu und banden ihn sammt den Gewürzen in Tücher, wie es bei den Juden Sitte ist zu begraben.“ Joh. 19, 40. Bald darauf, wo die Auferstehung des Herrn berichtet wird, heißt es: „Da kam Simon Petrus, dem Johannes nachfolgend, ging in's Grab und sah die Binden da liegen, auch das Tuch, welches an seinem Haupte war, das aber nicht bei den Binden lag, sondern abgesondert an einem Orte zusammengewickelt war.“ Joh. 20. 6 u. 7. Es fragt sich nun: Wo ist das Schweißtuch des Herrn nach seinem Tode geblieben? Die älteste Quelle zur Beantwortung dieser Frage ist die Schrift des Mönches Adamnan von Hy in Schottland, welcher vor 705 als Achtziger gestorben ist und über die heiligen Orte in Palästina nach den Mittheilungen des gallischen Bischofs Arculf, welcher dieselben besucht und an Ort und Stelle genaue Erkundigungen eingezogen hatte, eine werthvolle Schrift verfaßt hat. Im 1. Buche dieser Schrift, die Mabillon im Original mittheilt, versichert Arculf, daß das Schweißtuch des Herrn in der Grabeskirche zu Jerusalem aufbewahrt werde und daß dort folgende glaubhafte Tradition über dasselbe in Aller Munde sei: „Nach der Auferstehung des Herrn habe ein Judenchrist dasselbe aus dem Grabe genommen und in seinem Hause verborgen; auf seinem Sterbebette habe er seine zwei Söhne zu sich gerufen und ihnen die Freiheit gestellt, zwischen seinen Gütern und der genannten Reliquie als ihr Erbtheil zu wählen. Der eine wählte

hierauf die Güter, der andere das Schweißtuch des Herrn. Ersterer hatte indessen mit seinem väterlichen Vermögen kein Glück, es schmolz wie der Schnee dahin und schließlich war Alles fort. Der andere Sohn dagegen, der kein väterliches Erbgut besaß, ward trotzdem glücklich und in wenigen Jahren ein reicher Mann. Der Reichthum indessen verdarb sein Herz nicht. Dasselbe Glück brachte die Reliquie auch dessen Kindern und Nachkommen. Als endlich nach einer langen Reihe von Jahren kein Sprosse der Familie mehr übrig war, gerieth das Heiligthum in die Hände ungläubiger Juden, die es jedoch ehrenvoll behandelten. Auch ihnen ward dasselbe die Quelle des Reichthums. Dadurch entstand unter den Juden ein heftiges Gerede, einige suchten sogar dasselbe zu rauben, konnten aber ihre Absicht nicht erreichen. Dadurch spaltete sich das Volk in Jerusalem in zwei Theile, in Gläubige und Ungläubige, die nun unter einander einen heftigen Streit begannen. Beide Partheien riefen schließlich den König der Sarazenen als Schiedsmann an. Dieser befahl den Juden zuerst das Tuch herauszugeben, ließ sofort auf offener Straße einen Scheiterhaufen errichten und warf das Heiligthum in's Feuer, sprechend: „Möge euer Christus, der dies Tuch im Grabe um sein Haupt gehabt haben soll, entscheiden, wem es gehöre." Die Flamme schlug hoch auf, aber das Tuch blieb unversehrt, erhob sich sogar wie ein Vogel in die Höhe und schwebte in der Luft, schließlich ließ es sich in den Schooß eines Christen nieder. Dankend erhoben die Gläubigen ihre Hände gen Himmel, fielen auf die Kniee und brachten das Heiligthum, nachdem sie es in reines Leinen gewickelt hatten, feierlich in ihre Kirche, wo sie es unter Lob- und Dankgesängen in einem Schreine verschlossen."

Dieser Translationsfeier wohnte Arculf selbst bei; er sah das Tuch mit eigenen Augen und küßte es. Der sarazenische König heißt in der genannten Schrift Navias oder Majuvias; Beda, der Ehrwürdige, sagt, daß er noch zu seiner Zeit gelebt habe. Es ist der Stifter der Dynastie der Omaijaden und heißt in der Sprache seines Volkes Moawija I. Derselbe war seit 638 zwanzig Jahre lang Statthalter in Syrien und Palästina, worauf er Ali (656—661), dem Schwiegersohne des großen Propheten, im Chalifat folgte. Dadurch also lernen wir ziemlich genau die Zeit kennen, wann das Schweißtuch des Herrn aus dem Besitz der Ungläubigen in den der Gläubigen dauernd übergegangen ist.

Später ist dasselbe nach Constantinopel übertragen worden, doch wissen wir nicht genau die Zeit oder Gelegenheit, wann dies geschehen. Daß es überhaupt geschehen, kann nicht auffällig erscheinen, da die Moslemin gegen alle Reliquien- und Bilderverehrung sehr eingenommen waren. In Constantinopel wurde es in der Sophienkirche aufbewahrt; dafür haben wir mehre Zeugnisse. In der oftenwähnten Kreuzeslade der Kaiser Constantin Porphyrogenitus und Romanus II., die der Ritter Heinrich von Uelmen aus der Sophienkirche nach dem Abendland gebracht, befindet sich auch ein Stück vom Sindon Christi, was auf dem beigefügten lateinischen Pergamentzettel mit „de sudario" wiedergegeben ist. Als Balduin Kaiser von Constantinopel geworden war, sagt er mittelst Urkunde, datirt apud S. Germanum in Laya im Jahre 1247, dem Könige Ludwig dem Heiligen „ein Stück des Sudariums zu, womit der Herr im Grabe umhüllt war".

Wahrscheinlich die erste Erwähnung der Aachener Schweißtuchs-Reliquie findet sich in der alten Handschrift von St. Denys, deren bereits früher Erwähnung geschehen und die wahrscheinlich aus der Zeit Karls des Großen selbst herrührt. Die Handschrift sagt ausdrücklich, daß die Reliquie aus Constantinopel stamme. Dann findet sich dieselbe angeführt in der Urkunde d. a. 855, den 23. September, kraft welcher Kaiser Lothar der Abtei Prüm kostbare Heiligthümer und Gefäße schenkt. Zwar sagt der Schenkgeber nicht, daß er diese von Aachen entnommen habe, aber das Verzeichniß derselben stimmt mit den Aachener Reliquien so genau überein, daß daran kein Zweifel übrig bleibt.

Auch im Corsendonker MS. ist das Heiligthum erwähnt; hier wird ebenfalls gesagt, daß der selige Kaiser dasselbe aus Constantinopel erhalten habe. Desgleichen wird es im Reliquien-Verzeichniß des Jahres 1192, sowie in der Chronik des Trouvère Philipp Mouskes erwähnt; in letzterer heißt es gradezu:

Et le suaire Jhèsus Christ	Und das Schweißtuch Jesu Christi,
Ki viertus et miracles fist,	Welches Thaten und Wunder wirkte,
Dont il ot la face couvierte,	Womit er das Antlitz bedeckt hatte,
Aporta-il, c'est cose apierte.	Brachte er (Kaiser Karl) mit; das ist bekannte Sache.

Seit dem 13. Jahrhundert kommt dies Heiligthum in allen Reliquien-Verzeichnissen der Münsterkirche vor.

b) Ein Stück vom Rohr, womit der Heiland verspottet worden. Eine der bittersten Scenen im Leiden des göttlichen Heilandes ist die boshafte Verspottung und Verhöhnung, die er als Gottessohn und König der Juden von letzteren erleiden mußte. Sie gaben ihm ein Rohr in die Rechte, schreibt Mathäus (27, 29), knieten vor ihm nieder, verspotteten ihn und sprachen: „Ave, König der Juden! Dann spieen sie ihn an, nahmen das Rohr und schlugen ihn aufs Haupt." Wo das Rohr, womit der Heiland auf diese Weise verspottet worden, nach seinem Tode geblieben ist, wissen wir nicht. Wie aber die meisten Reliquien seines Lebens, Leidens und Sterbens, wird auch wahrscheinlich diese in den Besitz eines treuen Jüngers oder einer treuen Jüngerin Jesu übergegangen und so durch die blutigen Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte gerettet worden sei.. Die erste Nachricht vom Spottrohre des Herrn nach den Zeiten der Verfolgung finden wir in der Psalmenerklärung des Cassiodor; nach seinen Worten muß dasselbe damals in Jerusalem aufbewahrt worden sein. Dasselbe sagt auch Gregor von Tours († 597). Wo diese Reliquie früher bei den Kirchenschriftstellern vorkommt, dient sie stets zur symbolischen Grundlage mystischer Exhortationen. Letztere sind oft recht tiefsinnig und erbaulich, wenn dieselben auch im Allgemeinen wegen der sprudelnden, oft dunklen Bildersprache dem Geschmacke unserer Zeit weniger zusagen. Als Beispiel der besseren Art möge eine Stelle aus der Rede des h. Ambrosius über das Spottrohr dienen. „Wir gleichen dem Rohre, sagt der genannte Kirchenvater, sind auf keine stärkere Wurzel gegründet, und haucht ein leichtes Lüftchen glücklichen Erfolges uns an, so schlagen wir in unstätem Biegen wider den Nächsten aus, unvermögend zu nützen, leicht geneigt zu schaden. Das Rohr liebt das Wasser und auch wir lieben die schwindenden, hinfälligen Dinge dieser Welt. Der Herr hat das Rohr in seiner Hand, damit die menschliche Schwachheit fortan nicht mehr wie ein Rohr von dem Winde bewegt, sondern mittelst der Verdienste Christi gekräftigt und von Grund aus geheilt werde und, nachdem der gegen uns lautende Schuldbrief ans Kreuz geheftet ist, der alte Urtheilsspruch aufhöre. Das Rohr trifft das Haupt des Herrn, damit unsere Natur durch die Berührung mit der Gottheit befestigt, ferner zu wanken aufhöre."

Späterhin kam die Rohrreliquie nach Constantinopel; denn in der oftterwähnten Zuschrift des Kaisers Alexius ans Abendland erscheint unter den Reliquien, die der genannte Kaiser dem Schutze des Abendlandes empfiehlt, auch „das Rohr, welches der Herr statt eines Scepters in der Hand trug." Dort sah es König Amalrich I. und verehrte es, als er im Jahre 1171 nach Constantinopel kam, um den Beistand des Kaisers Manuel gegen die Türken zu erflehen. Auch der deutsche Ritter Wilhelm von Baldensel, Anfangs ein Anhänger Ludwigs des Baiern und ein Apostat, später aber reumüthig mit der Kirche ausgesöhnt, sah die Reliquie zu Constantinopel auf seiner Pilgerfahrt ins gelobte Land (1336—1351); sie wurde ihm auf Befehl des Kaisers gezeigt.

Nach diesen Zeugnissen kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Aachener Partikel des h. Rohrstocks von Constantinopel herkomme. Da dieselbe aber in den ältern Reliquien-Verzeichnissen der Aachener Heiligthümer nicht vorkommt, auch nicht in der Angilbertischen Urkunde erwähnt wird, so ist es schwer zu sagen, wann dieselbe nach Aachen gekommen sei. Vielleicht war sie mit dem Schwamme, der Dornenkrone und anderen Reliquien der Kreuzigung verbunden, in welchem Falle unbedingt ihre Translation durch Karl den Großen anzunehmen wäre.

c) Haare vom h. Johannes Baptist. Nach der Uebertragung des h. Hauptes des großen Vorläufers Christi, des h. Johannes, von dem bei Chalcedon gelegenen Dorfe Pantichium oder Coslai nach Constantinopel, bleibt letztere Stadt bis zur Zeit des Kaisers Ludwig des Fr. der einzige Aufbewahrungsort dieses Heiligthums. Eine bei Gelegenheit der genannten Uebertragung von dem sonst nicht bekannten Magister Theodulus oder Thomas gehaltene Rede, welche die Bollandisten theilweise im Original mittheilen, beschreibt das Haupt also: „Das Haar war noch fest auf dem Haupte, aber struppig, schmutzig, voll Unflath, dazu sehr zusammengeknäuelt; doch war es nach Haarbündeln noch immer so gesondert, daß man diese leicht zählen konnte. Das Gesicht war durch die Länge der Zeit ganz geschwärzt von den Sonnenstrahlen, denen es unaufhörlich ausgesetzt gewesen, auch von dem starken Einflusse der Temperatur getrocknet und seiner natürlichen Feuchtigkeit beraubt." Gleichwohl scheint es, daß vom Haupt- und Barthaar des Heiligen im Laufe der Zeit öfters Haarlocken abgelöst und als heilige Reliquien an berühmte Kirchen oder Personen sind verschenkt worden. Eine solche Haarlocke befand sich im Besitze des Papstes Gregor des Großen, welcher, wie er selbst schreibt, voll Freude über die Bekehrung des arianischen Westgothenkönigs Reccared dieselbe nebst einer Kreuzpartikel, eingefaßt in ein Kreuz, dem genannten Könige zum Geschenk machte, „damit derselbe allezeit den Trost unseres Erlösers durch die Fürbitte seines Vorläufers genieße." Nicht unwahrscheinlich ist es, was die Bollandisten vermuthen, daß die dem Könige Reccared geschenkte St. Johannis-Reliquie dieselbe sei, welche später in Oviedo, der Residenzstadt der asturischen Fürsten, gezeigt und verehrt wurde; denn höchst wahrscheinlich ist dieselbe mit dem Königsschatze der Westgothen bei der Occupation des Landes durch die Sarazenen im Jahre 711 dorthin geflüchtet worden. Die Meinung, daß die Aachener Haarreliquie des h. Johannes Baptist vielleicht von Oviedo stammen möge, hat wegen der Kleinheit der Reccared'schen Reliquie keine Wahrscheinlichkeit für sich. Die griechischen Schriftsteller Zonaras, Scylitzes und Glycas berichten, daß der Kaiser Nicephorus Phocas, welcher der Kaiserin Theophano seine Erhebung auf den Thron verdankte, eine mit Blut untermischte Haarlocke des h. Vorläufers Christi von seinem syrischen Feldzuge nach Constantinopel mitgebracht und dort in der Kirche Hagia Soros beigesetzt habe. Auch im Reliquiar des Ritters Heinrich von Uelmen, das aus der Sophienkirche zu Constantinopel stammt, befinden sich laut der griechischen Inschrift, die es trägt, „die ehrwürdigen Haare des h. Vorläufers Christi". Desgleichen tauchen öfters an anderen Orten im Mittelalter Haarreliquien des h. Johannes Baptist auf, doch sind bei vielen die Beweise der Echtheit so mangelhaft, daß sie wissenschaftlich nicht zu rechtfertigen sind. Wo aber Constantinopel als Bezugsquelle constatirt ist, da kann auch die Echtheit der Reliquie nicht wohl angetastet werden.

Zur Zeit des Kaisers Alexius, also am Schlusse des 11. Jahrhunderts, war das Haupt des h. Vorläufers Christi noch in Constantinopel; denn unter den Heiligthümern der Stadt, die er dem Schutze des Abendlandes vor den Ueberfällen der Sarazenen empfiehlt, wird auch das Haupt nebst Haupt- und Barthaar des h. Johannes Baptist genannt. Was nun die Herkunft der Aachener Haar-Reliquie des h. Johann Baptist

anlangt, so scheint uns dieselbe mit dem Enthauptungstuch des h. Täufers unter Karl dem Großen von Constantinopel nach Aachen transferirt worden zu sein; denn in der Angilbertischen Urkunde wird dieselbe bereits aufgeführt. Wenn letztere auch zunächst das Kloster Centulum betrifft, so ist doch außer Zweifel, daß die diesem Kloster geschenkten Reliquien meistens von den Aachener Reliquien abgenommene Theile sind. Eine directe bestimmte Constatirung der Aachener Haar-Reliquie des h. Johannes Baptist findet sich erst in dem Reliquien-Verzeichnisse vom Jahre 1192. Freilich bleibt bei der Menge dieser, an verschiedenen Orten zerstreuten St. Johannis-Reliquien noch immer die Möglichkeit, daß die Aachener anderswoher bezogen worden sei; allein hier handelt es sich nicht um dasjenige, was der Verstand für möglich erachtet, sondern was nach positiven Zeugnissen feststeht oder wenigstens wahrscheinlich ist.

d) Eine Rippe des Erzmartyrers Stephanus. Der erste Blutzeuge Christi ist der h. Stephanus. Er war ein Diacon und muß seinem Amte mit besonderem Eifer obgelegen haben; denn die h. Schrift erzählt von ihm, er sei voll gewesen von Gnade und Kraft und habe große Zeichen vor dem Volke gethan (act. 6, 8). Darin lag auch wohl die Ursache, weshalb die Wuth der Juden, sobald die Verfolgung gegen die Christen losbrach, sich alsbald gegen den h. Stephanus wandte. Man nahm ihn gefangen, schleppte ihn durch die Straßen bis vor die Stadt und steinigte ihn zu Tode. Seinen Leichnam beerdigten gottesfürchtige Männer und stellten um ihn eine große Trauer an (act. 8, 2).

Durch Länge der Zeit und bei den heftigen Verfolgungen der Christen von Seiten der Juden und Heiden kam das Grabmal des Heiligen in Vergessenheit, bis dasselbe am 3. Dezember 415 einem Priester von Jerusalem und Pfarrer des benachbarten Dorfes Kaphargarmala, Luzian mit Namen, durch göttliche Offenbarung entdeckt wurde. Es war die neunte Abendstunde, als derselbe seiner Gewohnheit gemäß bei der Taufstätte zur Bewachung des Kirchengeräthes sich schlafen legte. Kaum eingeschlafen, so erzählt derselbe in einem Berichte, den der h. Augustinus mittheilt, hatte er eine Erscheinung, die ihn aufforderte, zum Bischof Johannes von Jerusalem zu gehen und mit diesem das Grab des h. Stephanus, dessen Stelle sie genau bezeichnete, zu eröffnen, da Gottes Erbarmungen durch dessen heilige Gebeine verherrlicht werden sollten. Diese Erscheinung kehrte drei Tage nacheinander zurück; das drittemal bekannte sie auf gestellte Anfrage ihren Namen, sprechend: Ich bin Gamaliel, der den Apostel Paulus im jüdischen Gesetze unterrichtet hat. Darauf theilte dieser jüdische Gesetzeslehrer mit, daß der h. Erzmartyrer auf seinem Landgut begraben worden sei und daß in diesem Grabe sein eigener Leichnam sowie der seines Sohnes Abidas und des Jüngers Nicodemus beigesetzt seien. Am 4. Tage ging Luzian sofort zum Bischof Johannes, der voll Freude über diese Kunde, alsbald Arbeiter kommen ließ, um die Ausgrabungen zu veranstalten. Wie die Erscheinung gesagt, fanden sich drei Särge mit einem Steine, auf welchem die Namen der Diener Gottes eingegraben und die Leichname genau gekennzeichnet waren. Nun wurde ein großes Fest veranstaltet, um die heiligen Gebeine nach Jerusalem zu übertragen, wozu die benachbarten Bischöfe Euthonius von Sebaste und Eleutherius von Jericho eingeladen wurden. Unter Betheiligung einer unzähligen Volksmenge geschah die Erhebung der Gebeine; bei der Eröffnung des St. Stephanus-Sarges überfiel alle Umstehenden ein heiliger Schauder; man spürte weit und breit Erdbeben und es duftete ein so lieblicher Geruch aus dem Grabe, daß man an seinem übernatürlichen und wunderbaren Character nicht zweifeln konnte. Drei und siebenzig Kranke und Preßhafte wurden bei dieser Feier wunderbar geheilt. Das Fleisch vom h. Stephanus war in Staub zerfallen, die Gebeine aber fand man noch ganz und in ihrer natürlichen Lage. Einige Gebeine ließ man zurück

für die Kirche in Kaphargarmala, die übrigen wurden im Sarge wieder verschlossen und unter Psalmen und Hymnen feierlich in die Sionskirche übertragen. Es war dies am 26. Dezember 415. Hier blieb der Leib des Erzmartyrers bis zum Jahre 444. Als nämlich die Kaiserin Eudoxia in diesem Jahre zum zweitenmal als Pilgerin nach Jerusalem kam, ließ sie an der Stelle, wo der Heilige gesteinigt worden, eine Kirche bauen. In diese wurden dann die Gebeine desselben übertragen; auch Eudoxia selbst erhielt darin nach ihrem Tode im Jahre 463, wie sie gewünscht hatte, ihre letzte Ruhestätte.

Die Auffindung der Gebeine des h. Stephanus zählt zu den denkwürdigsten Ereignissen des 5. Jahrhunderts, weshalb dieselbe auch von den meisten alten Kirchenschriftstellern und Martyrologien berichtet wird; Sozomenes nennt sie sogar ein wunderbares und wahrhaft göttliches Ereigniß. Das Alterthum hatte auch mehre ausführliche Berichte über die Auffindung des h. Grabes des Erzmärtyrers; doch interessirt uns am meisten der Originalbericht des Priesters Luzian selbst. Derselbe ist, wie gesagt, noch vorhanden; er wurde veranlaßt durch einen spanischen Priester, Namens Avitus, der zur Zeit der Eröffnung des Grabes in Jerusalem war und der von Luzian einige Reliquien des Heiligen für sein durch die Barbaren hart bedrängtes Vaterland erhalten hatte. Der bekannte Geschichtschreiber Orosius, der bald darauf als Pilger nach Jerusalem kam, hatte das Glück, diese Reliquie nebst Bericht in sein Vaterland übertragen zu können. Auf der Rückkehr in seine Heimath passirte derselbe Hippo, besuchte den h. Augustinus, von dem er die Aufforderung zur Abfassung seiner Geschichte erhielt, und hat zweifelsohne das Seinige dazu gethan, um diesen großen Kirchenlehrer für das Lob des h. Erzmartyrers zu begeistern. Derselbe spricht nämlich an manchen Stellen seiner Werke von diesem Martyrer und ist immer voll des Lobes desselben. Nicht lange nachher erwarb er auch für seine Kirche zu Hippo eine Reliquie von ihm. In einer seiner Reden, von der man fast glauben möchte, sie sei eben bei der Translation derselben nach Hippo gehalten worden, heißt es: „Eine Hand voll Staub hat eine solche Menge Menschen hier versammelt. Die Asche liegt in dem Reliquienschrein verborgen; aber die Gnaden, die wir empfangen, liegen offen vor Aller Augen. Bedenket, Geliebte! welche Belohnungen uns Gott aufbewahrt im Lande der Lebendigen, wenn er uns so große Gnaden zuwendet durch die Asche der Todten. Der Leib des h. Stephanus wird allerorts gepriesen, das Verdienst seines Glaubens wird uns anempfohlen. Streben wir daher, zeitliche Gnaden zu empfangen durch seine Fürbitte, auf daß wir ihm nachfolgend, die ewigen zu empfangen verdienen." Auch existirt unter den Werken des h. Augustinus eine Schrift über die Wunder des h. Stephanus, die sich bei dessen irdischen Ueberresten zu Hippo ereignet haben sollen; ob sie aber von ihm geschrieben ist, bleibt unsicher.

Wegen des großen Aufsehens, welches die Entdeckung der Gebeine des h. Stephanus verursachte und der hohen Meinung, die man von der Heiligkeit und Intercessionsmacht des Erzmartyrers am Throne Gottes hatte, wünschte man in allen Theilen der Welt eine Reliquie desselben zu besitzen. Wie der Bischof Basilius von Seleuzia sagt, heiligten und verherrlichten die Ueberbleibsel des ersten Blutzeugen Christi in der Mitte des 5. Jahrhunderts bereits die ganze Erde. Schon im Jahre 418, also drei Jahre nach der Entdeckung, wurden Reliquien des Protomartyrers nach der Insel Minorka, einer der Balearen im mittelländischen Meere, durch einen frommen Priester übertragen und wirkten dort große Wunder. Auch kamen um jene Zeit Reliquien des Heiligen nach Uzala und Calama in Afrika. Gregor von Tours (594) kennt Reliquien desselben in einer Stadt Lusitaniens, andere besaß er selbst in seiner eigenen Kirche und erzählt er in Betreff derselben eine wunderbare Geschichte, die von der großen Verehrung des gläubigen Volkes gegen dieselben Zeugniß ablegt. Auch die Städte Bordeaux, Bourges

Limoges u. a. erhielten nicht lange nach Auffindung des Grabes des h. Erzmartyrers Reliquien desselben, wie sich aus sicheren Zeugnissen nachweisen läßt. Die bereits erwähnte Kaiserin Eudoxia brachte auf ihrer Rückkehr von dem ersten Besuche Jerusalems im Jahre 439 solche nach Constantinopel, wo sie in der St. Laurentiuskirche neben den Reliquien dieses ruhmreichen und gefeierten Martyrers beigesetzt wurden. Die Verehrung derselben nahm dort so zu, daß die Stadt in kurzer Zeit neun St. Stephanskirchen zählte.

Im 6. Jahrhundert wurden die Gebeine des h. Stephanus von Jerusalem nach Rom gebracht und in der Grabstätte des h. Laurentius beigesetzt. Die Ueberlieferung erzählt, die Gebeine des Letzteren hätten sich bei dieser Gelegenheit von selbst auf die linke Seite gezogen, um dem glorreichen Protodiacon von Jerusalem die rechte Seite einzuräumen. Jedoch lange vor diesem Ereignisse waren dort schon zwei Kirchen zu Ehren des Heiligen gebaut, nämlich Stefano de' Mori und Stefano rotondo, die noch heute stehen; erstere soll von Papst Leo I. (440—461), letztere von Papst Simplizius (461—468) eingeweiht worden sein. In letzterer steht noch der Predigtstuhl, auf welcher Papst Gregor der Große (590—604) seine geistreichen Homilien auf den h. Erzmartyrer gehalten hat.

Die Gebeine des h. Stephanus ruhen auch heute noch zu Rom in der Kirche St. Lorenzo fuori le mura; desgleichen zeigt man dort noch zwei Kieselsteine, mit welchen derselbe gesteinigt sein soll.

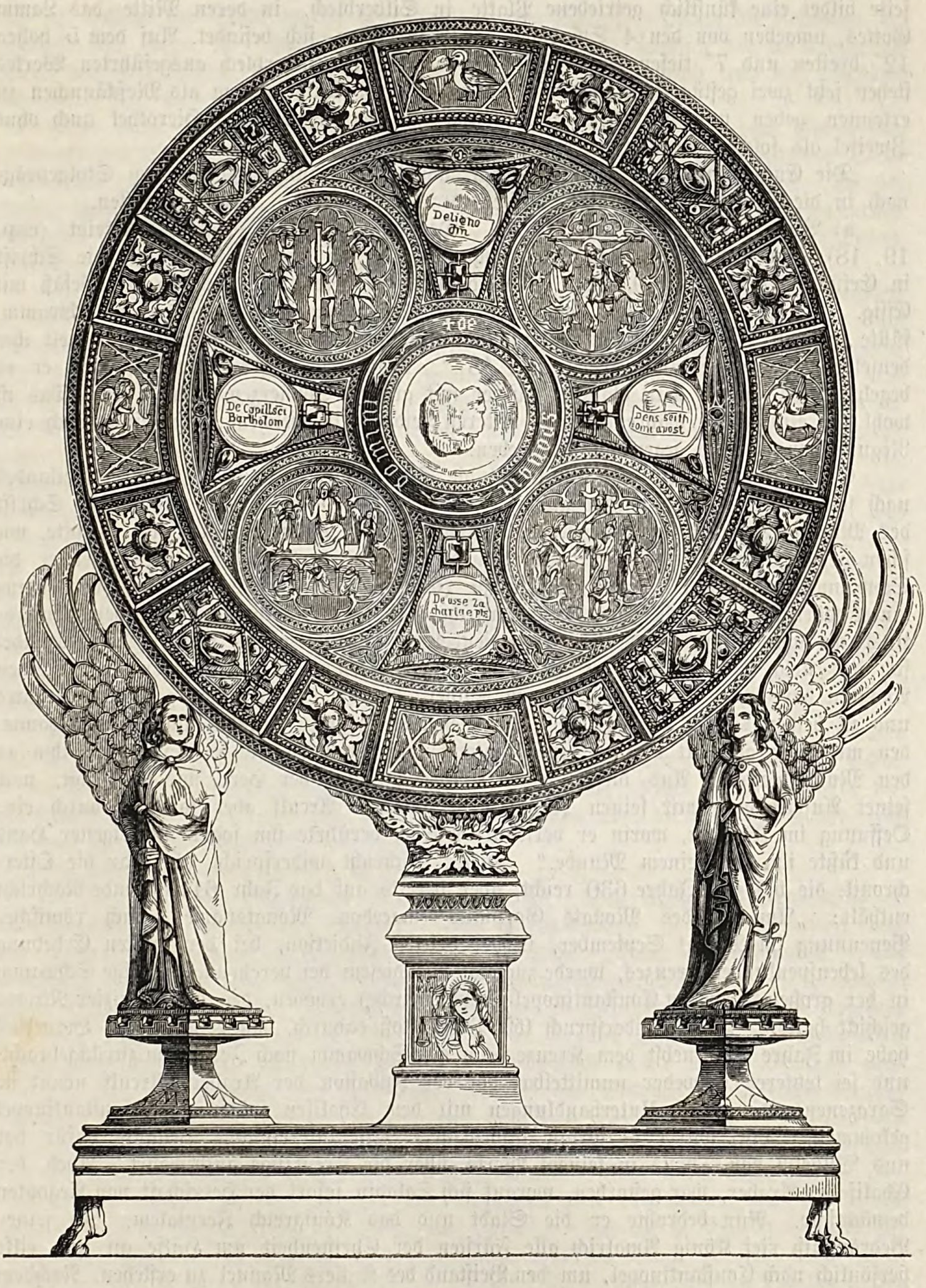
Fragen wir jetzt nach der Quelle, woher die Aachener Rippe=Reliquie des h. Stephanus genommen sei, so finden wir in dem Gesagten, welches urkundlich zusammengestellt ist, allen wünschenswerthen Aufschluß, so daß trotz der Menge der St. Stephani=Reliquien, die seit ältester Zeit in allen Theilen der Welt zerstreut sind, kaum ein Zweifel an ihrer Echtheit übrig bleibt. Nach der ofterwähnten Urkunde des h. Angilbert (800—814) bewahrte dieser Vertraute des Kaisers Karl in seinem Kloster Centulum ein Stück von der Rippe des h. Stephanus und einen Stein, womit derselbe gesteinigt worden. Da Angilbert aber als ehemaliger Gesandte des Kaisers die meisten Aachener Reliquien erworben und nach Aachen beschafft hat und da die St. Lorenzokirche in Rom, wie gesagt, noch heute dieselben Reliquien aufbewahrt, so kann kaum ein Zweifel obwalten, daß sowohl die Aachener St. Stephani=Reliquie, wie die von Centulum aus Rom stammen.

§. 9. Reliquien des Herrn und mehrer Apostel.

Dieses runde Reliquienkreuz, welches mit vielen durchsichtigen Emails, Smaragden, Topasen und kostbaren Perlen verziert ist, enthält laut den in gothischer Minuskelschrift angebrachten Inschriften folgende Reliquien:

a) Vom Schwamme, womit der Heiland am Kreuze getränkt worden.
b) Einen Splitter vom h. Kreuze.
c) Haare des h. Apostels Bartholomäus.
d) Gebeine des h. Zacharias, des Vaters Johannes des Täufers.
e) Zwei Zähne des h. Apostels Thomas.

Diese Reliquien ruhen in der mittleren Vierung und in den Querbalken des griechischen Kreuzes, wo zu diesem Zwecke der Goldschmied kunstsinnig Vertiefungen mit runden Crystallpasten angebracht hat. Zwischen den Winkeln der Kreuzarme sind 4 Medaillons in sechsblättriger Rosenform angebracht, welche auf blau emaillirtem Grunde die Geißelung, Kreuzigung, Kreuzabnahme und Auferstehung Christi zeigen. Die Rück-


De ligno dm
De Capill sci Bartholom
Dens s. ith omi apost
De osse Zachariae pts

seite bildet eine künstlich getriebene Platte in Silberblech, in deren Mitte das Lamm Gottes, umgeben von den 4 Symbolen der Evangelisten, sich befindet. Auf dem 5′ hohen 12″ breiten und 7″ tiefen Fuße dieses in vergoldetem Silberblech ausgeführten Werkes stehen jetzt zwei geflügelte Engel, die sich bei näherer Untersuchung als Meßkännchen zu erkennen geben und vor ihrer Verbindung mit der prachtvollen Hierothek auch ohne Zweifel als solche gebraucht worden sind.

Die Entstehung dieses technisch ausgezeichneten Reliquiars scheint dem Stylgepräge nach in die Zeit des kunstsinnigen Kaisers Karl IV. (1347 1378) zu fallen.

a) Vom Schwamm des Herrn. Der h. Evangelist Johannes schreibt (cap. 19, 18): Im Bewußtsein, daß Alles schon vollendet sei, rief Jesus, damit die Schrift in Erfüllung gehe (Ps. 69, 22): „Mich dürstet. Es befand sich aber da ein Gefäß mit Essig. Und sogleich lief einer von denen, die da standen, hin, nahm einen Schwamm, füllte ihn mit Essig, steckte ihn an ein Rohr (Hysopstengel Joh. 19, 29), und hielt ihm denselben an den Mund (Math. 27, 48).“ Man tränkte den Heiland, weil er es begehrt hatte, indem man glaubte, daß er mit großen Schmerzen behaftet sei. Das ist wohl der einzige Act während seines bitteren Leidens, in welchem seine Feinde noch eine Regung von Mitleid gegen ihn kundgeben.

Es fragt sich, wann und wo taucht die Schwammreliquie des göttlichen Heilandes nach seinem Tode zuerst wieder auf? Die erste Erwähnung finden wir in der Schrift des Mönches Adamnan von Hy über die heiligen Orte in Palästina. Derselbe schöpfte, wie schon gesagt, seine Mittheilungen aus dem Munde des h. Arculf (c. 650), welcher die Schwammreliquie mit eigenen Augen zu Jerusalem gesehen hat. Die Beschreibung lautet wörtlich: „Zwischen der Golgathakirche und dem Martyrium, d. i. der Constantinskirche am östlichen Ende des Calvarienberges ist eine offene Halle. Allda befindet sich der Kelch des Herrn, den er beim letzten Abendmahl mit eigener Hand seinen Aposteln darreichte. Der Kelch ist von Silber, hat die Größe eines gallischen Sextars und zu beiden Seiten zwei Henkel. In diesem Kelche nun befindet sich jener Schwamm, den mit Essig getränkt und an einen Hysopstengel gebunden die Henkersknechte ihm an den Mund hielten. Aus diesem selben Kelche hat auch der Herr, wie man sagt, nach seiner Auferstehung mit seinen Jüngern getrunken. Arculf aber sah ihn durch eine Oeffnung im Kästchen, worin er verwahrt wurde, berührte ihn sogar mit eigener Hand und küßte ihn mit seinem Munde.“ Dieser Nachricht widerspricht scheinbar die Osterchronik, die bis zum Jahre 630 reicht, aber bereits auf das Jahr 614 folgende Nachricht enthält: „Am 14. des Monats Gorpiäus (macedon. Monatsname), nach römischer Benennung im Monat September, in der dritten Indiction, bei der dritten Erhebung des lebenspendenden Kreuzes, wurde zugleich mit diesem der verehrungswürdige Schwamm in der großen Kirche zu Constantinopel (Sophienkirche) erhoben, den der Patrizier Nicetas geschickt hatte.“ Diesen Widerspruch löst Prof. Floß dadurch, daß er annimmt, Heraclius habe im Jahre 629 nebst dem Kreuze auch den Schwamm nach Jerusalem zurückgebracht, und sei letzterer entweder unmittelbar vor der Invasion der Araber (Arculf nennt sie Sarazenen) oder durch Unterhandlungen mit dem Chalifen später nach Constantinopel gekommen. Dort wurde er fortan aufbewahrt. Ein interessantes Zeugniß dafür hat uns Wilhelm von Tyrus in seinem Werke über die Kreuzzüge aufbewahrt. Abed, der Chalif der Araber, war gestorben, worauf sich Saladin sofort der Herrschaft von Aegypten bemächtigte. Nun bedrohte er die Stadt und das Königreich Jerusalem. In seiner Bedrängniß rief König Amalrich alle Fürsten der Christenheit um Hülfe an und eilte persönlich nach Constantinopel, um den Beistand des Kaisers Manuel zu erflehen. Nachdem Wilhelm von Tyrus erzählt, wie freundlich er dort empfangen worden und wie man

ihm die Schätze der Stadt gezeigt habe, sagt er zum Schlusse: „Auch die Reliquien der Heiligen und sogar die kostbarsten Pfänder der Liebe Jesu, nämlich das h. Kreuz, die Lanze, den Schwamm, das Rohr, die Dornenkrone, das Gewand und die Sandalen des Herrn ließ man ausstellen."

Sehr frühe müssen indessen Theile davon getrennt und nach dem Abendlande verschenkt worden sein; denn im Kloster Fontanelle wurden manche Reliquien des Herrn aufbewahrt und unter diesen auch der Schwamm, womit er getränkt worden. Da das Kloster von den Normannen zerstört war, wurden am 3. September 944 sämmtliche Reliquien nach dem Kloster Blandinium bei Lüttich transferirt. Die ausführliche Translationsgeschichte dieser Reliquien theilt Mabillon in den Acta Sanctorum mit.

Im Jahre 1204 eroberten die Kreuzfahrer Constantinopel und errichteten, nachdem sie die Stadt, nicht zu ihrer Ehre, geplündert hatten, das lateinische Kaiserthum; Graf Balduin von Flandern wurde der erste Kaiser des neuen Reiches. So wohlgesinnt dieser war, so grausam war dessen Nachfolger Johannes. In Geldnoth, worin er war, verpfändete er den Venetianern das in der Sophienkirche befindliche Kreuzesholz des Herrn, das Eisen der h. Lanze und den Schwamm, worin man dem Heiland Essig gereicht; später erwarb König Ludwig XI. von Frankreich das Kreuzesholz um hohen Preis, Schwamm und Lanze aber kehrten wieder nach Constantinopel zurück. Dort sah beide Reliquien der bereits erwähnte Ritter Wilhelm von Baldensel im Jahre 1336, als er auf seiner Pilgerfahrt in's gelobte Land auch nach Constantinopel kam. Seit dem 16. Jahrhundert befindet sich der Schwamm, wie Baronius berichtet, in der Laterankirche zu Rom, wo er auch noch heute ist; doch ist nach P. Außerer, der über die Heiligthümer Roms im vorigen Jahre ein empfehlenswerthes Buch geschrieben, nur ein Stück des Schwammes dort vorhanden. Merkwürdig ist die Uebereinstimmung des Aachener Schwammes mit dem von Rom; beide haben rothe Flecken, als ob sie mit Blut getränkt gewesen.

Fragen wir jetzt nach der Herkunft der Aachener Reliquie, so lassen die gedruckten und ungedruckten Verzeichnisse der Aachener Heiligthümer darüber keinen Zweifel. Schon in der Angilbertschen Urkunde geschieht derselben Erwähnung; daher stammt dieselbe unzweifelhaft aus Constantinopel und zählt zu den Heiligthümern, die Karl der Große selbst von dort für seine Pfalzkapelle erworben hat.

b) Ein Splitter vom h. Kreuze; vergl. §. 3.

c) Haare des h. Apostels Bartholomäus. Der Apostel Bartholomäus ist wahrscheinlich mit Nathanael identisch; denn Bartholomäus ist dem Wortlaut nach kein Eigenname, sondern ein Significativname; er heißt: „Sohn des Tholomäus." Der Gebrauch, Jemanden nach seiner Abstammung zu bezeichnen, kehrt in der h. Schrift häufig wieder; z. B. Simon, Jonas-Sohn; Jakobus und Johannes, Söhne des Zebedeus u. s. w. Nathaniel aber war es, der durch seinen Freund Philippus zur Erkenntniß Christi und der ewigen Wahrheit gelangte. Bekanntlich wollte er es Anfangs nicht glauben, daß von Nazareth der im Gesetze und in den Propheten verheißene Messias kommen werde, da die Galiläer wegen ihres häufigen Verkehrs mit den heidnischen Syriern und Phöniziern Manches angenommen hatten, was dem Judenthum fremd war, und daher im Allgemeinen gescheut und verhaßt waren. Aber kaum hatte er den Heiland kennen gelernt, da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, und er sprach: „Rabbi, du bist Gottes Sohn, der König von Israel." In der h. Schrift werden die Namen der Apostel nach ihrer Berufung zusammenstellt und zwar je zwei und zwei; Bartholomäus ist immer dem Apostel Philippus zugesellt, — wiederum ein Anzeichen, daß er mit Nathaniel identisch ist.

Wie die Evangelien, so berichten auch die späteren geschichtlichen Quellen über den h. Bartholomäus sehr wenig. Nach dem Zeugnisse des Eusebius soll er an den äußersten Grenzen Indiens gepredigt haben, auch Rufin hat diese Nachricht. Manche spätere Schriftsteller lassen ihn auch in Arabien missioniren, und zwar auf die Nachricht hin, daß Pontanus, der bekannte Lehrer und Vorsteher der Katechetenschule zu Alexandrien, im 3. Jahrhundert nach Nord-Arabien kam und dort unter anderen frischen Spuren des Christenthums ein Evangelium des h. Mathäus in hebräischer Sprache fand, von dem man erzählte, daß es der h. Bartholomäus dahin gebracht habe. Diese Nachricht ist aber offenbar zu unbestimmt, als daß man berechtigt wäre, neben der Missionsthätigkeit des Apostels in Indien auch noch eine solche in Arabien anzunehmen. Der Ort seines Todes scheint Adrianopel in Großarmenien zu sein; die Legende sagt, daß er lebendig geschunden worden sei. Von seinen Reliquien redet schon der griechische Kirchenschriftsteller Theodorus Lector im 6. Jahrhundert; Kaiser Anastasius, sagt er, gründete um 508 die Stadt Doras in Mesopotamien, baute zu Ehren des Apostels in Folge eines Traumgesichtes eine Kirche und setzte in derselben dessen Gebeine bei. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde der h. Leib nach der Liparischen Insel übertragen, doch ist die Uebertragungsgeschichte, die schon Gregor von Tours mittheilt, höchst sagenhaft. Heidnische Fürsten sollen nämlich den Sarg des Apostels mitsammt den Gebeinen ins Meer versenkt haben, und so wären sie an jene Insel getrieben. In der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts wurden die irdischen Ueberreste des h. Bartholomäus aus Furcht ihrer Entführung oder Vernichtung durch die Sarazenen nach Benevent in Italien geflüchtet, wo sie theilweise noch aufbewahrt werden. Der Bibliothekar Anastasius, der ein Zeitgenosse war, schrieb darüber einen interessanten Translationsbericht, der im Spicilegium von d'Achery abgedruckt ist.

Um das Jahr 1000, bald nach dem Martertode des h. Adalbert, Erzbischofs von Prag, baute Kaiser Otto III. zu Ehren dieses Heiligen in Rom eine Kirche und brachte einen Theil seiner Gebeine dahin. Später übertrug derselbe Fürst auch einen Theil der Gebeine des h. Apostels Bartholomäus von Benevent in diese Kirche, in Folge dessen diese sehr berühmt und besucht wurde, so daß sie ausschließlich den Namen St Bartholomeo in Isola erhielt. In jüngster Zeit, wo die Kirche erneuert wurde, hat man die Gebeine des h. Apostels Bartholomäus unter den Hauptaltar gebracht, wo sie in einem prachtvollen Porphyrsarge ruhen.

In dem Gesagten ist die Quelle, woher die Aachener St. Bartholomäus-Reliquie entnommen sein mag, angegeben, nämlich Benevent oder Rom. Die Verehrung des Apostels im Abendlande datirt vornehmlich seit dem 11. Jahrhundert; in Köln zeigen die Reliquien des Heiligen in St. Aposteln und in St. Gereon recht deutlich auf den h. Heribert und auf den h. Anno, von denen der erste dem Anfange, der zweite dem Schlusse dieses Jahrhunderts angehört. Die Uebertragung der h. Gebeine nach Rom wird wohl den Hauptanstoß dazu gegeben haben. Da nun dem Kaiser Otto, dem vornehmlich das Verdienst dieser Uebertragung gebührt, wie keinem anderen Kaiser nach dem Tode Karls des Großen die Bereicherung der Münsterkirche wie überhaupt die Blüthe der Stadt Aachen am Herzen lag, so ist mit Grund zu vermuthen, daß erst zur Zeit dieses Kaisers, vielleicht durch ihn selbst, die in Rede stehende Reliquie nach Aachen gekommen sei.

d) Die Gebeine des h. Zacharias, des Vaters des h. Johannes Baptist. Vom h. Zacharias, dem Vater des großen Vorläufers Christi, existiren im Abendlande wenige Reliquien. Wie der h. Gregor von Tours berichtet, war sein Grab auf dem Oelberg; dort hatte nämlich Jakobus, der im Evangelium so genannte Bruder des Herrn, ihn nebst dem Greisen Simeon begraben und dabei zugleich bestimmt, daß, wenn er

selbst einmal das Zeitliche gesegnet haben würde, er auch dort begraben zu werden wünsche, was auch wirklich geschah. Woher Gregor diese Nachricht entnommen, ist unbekannt. Unter dem Kaiser Theodosius, dem jüngeren, im Jahre 415, im Monate Gorpiäus oder am 10. October, an einem Sonntage, so heißt es im Chronicon paschale, da wurde in Constantinopel die große Kirche geweiht. Am 1. September wurden die Reliquien von Joseph, dem Sohne Jacobi, und von Zacharias, dem Vater des h. Johannes Baptist über Chalcedon nach Constantinopel transferirt; es war gerade am Sabbat. Atticus, Patriarch von Constantinopel und Moses Antaradi, Bischof von Phönize, auf fuchsrothen Rossen reitend, trugen die Reliquien und setzten sie in der großen Kirche bei; Ursus, der Stadtpräfect, und der ganze Senat gaben das Geleite. Dem entsprechend fand der h. Arculf, als er auf seiner Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande Jerusalem besuchte, auf dem Oelberge keine Gebeine des h. Zacharias mehr; doch wurden ihm die Gräber vom h. Joseph und vom h. Jakobus daselbst noch gezeigt; es scheint also, daß von diesen Heiligen nur ein Theil der Reliquien unter dem jüngeren Theodosius nach Constantinopel übertragen worden ist. Später baute Kaiser Justinus und seine Gemahlin Sophia in Constantinopel zu Ehren des h. Jacobus eine prachtvolle Kirche und es wurden, wie Codinus berichtet, die sterblichen Reste des h. Jacobus, des h. Zacharias und des h. Simeon in derselben beigesetzt; die Zusammenstellung dieser Reliquien spricht offenbar für die Richtigkeit der von Gregor von Tours über das Begräbniß dieser Heiligen mitgetheilten Nachricht. Jetzt ruht das Haupt des h. Zacharias in St. Johann im Lateran zu Rom; auch finden sich Reliquien desselben in St. Maria in Travestere daselbst.

Gerade die Reliquien von diesen drei Heiligen finden sich nach der Angilbert'schen Urkunde in Centulum und nach den ältesten Reliquien-Verzeichnissen auch in Aachen; es kann demnach keinem Zweifel unterliegen, daß dieselben unter Karl dem Großen aus Constantinopel erworben sind. Dafür spricht auch der Umstand, daß von irdischen Ueberresten des h. Zacharias und des h. Symeon vor dem 9. Jahrhundert im Abendlande Nichts bekannt ist.

e) Zwei Zähne des h. Apostels Thomas. Seit dem 3. Jahrhundert ist es kirchliche Tradition, daß der Apostel Thomas den Parthern, einem Volke, das ganz Persien innehatte, gepredigt und in Indien den Martyrertod erlitten habe. Auf dieser Tradition, die zuerst Origines mittheilt, und sich bei Rufin, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Hieronymus, Paulinus u. a. mehr oder minder ausführlich vorfindet, beruht wahrscheinlich die Angabe, daß er die drei Weisen aus dem Morgenlande auf den Namen des göttlichen Kindes von Bethlehem getauft habe. Wie von den Gegenden, so wissen wir auch von den Erfolgen seiner Missionsthätigkeit nichts Zuverlässiges. Im 4. Jahrhundert nach Christus kamen seine Gebeine nach Edessa in Mesopotamien, wie Rufin berichtet, doch weiß man über die Ursachen und den Verfolg der Translation nichts Bestimmtes. Auch der h. Chrysostomus sagt ausdrücklich, daß das Grab des Heiligen bekannt sei. Der Kirchenschriftsteller Socrates theilt mit, daß zur Zeit des Kaisers Valens sich in Edessa eine prächtige und berühmte Kirche zu Ehren des h. Apostels Thomas befunden habe und daß allda wegen der Heiligkeit des Ortes ununterbrochen Lobgesänge zu Gott und gottesdienstliche Feierlichkeiten gehalten worden seien. Die syrische Chronik von Edessa, die Assemanni veröffentlicht hat, schreibt zum Jahre 394: „In den Tagen des Bischofs Cyrus, im Jahre 705 (nach christlicher Zeitrechnung 394) im Monat Ab (August) brachte man die Lade des h. Apostels Thomas in den großen Tempel, der ihm geweiht ist." Dieselbe Chronik hat zum Jahre 442 die Notiz: „Im Jahre 753 (Christi 442) ließ der Oberste des Heeres eine silberne Lade anfertigen zu Ehren

der Gebeine des h. Thomas." Zur Zeit des h. Gregor von Tours war Edessa als Wallfahrtsort des h. Thomas hoch berühmt. „Eine ungeheure Pilgerschaar, sagt er, strömt an seinem Festtage dort zusammen und aus allen Weltgegenden kommen die Leute mit Gelübden und Anliegen. Dann ist dort 30 Tage lang Freiheit, ohne Zoll einzukaufen und zu verkaufen. In diesen Tagen, welche in den fünften Monat der Syrer fallen (März), werden dem Volke große und ungewöhnliche Wohlthaten zu Theil." Zur Bestätigung des Gesagten beruft sich der h. Gregor auf einen gewissen Theodorus, der die Gegend von Edessa bereist hatte; derselbe theilte dem h. Gregor auch mit, daß in Indien, da wo Thomas früher geruht hatte, ein herrlicher Tempel zu dessen Ehre erbaut sei, und daß dort fortwährend merkwürdige Wunder sich ereigneten. Jetzt sollen die Gebeine des h. Apostels in den Händen der Thomaschristen oder der nestorianischen Ketzer sein, welche in der Gegend von Edessa bis auf den heutigen Tag sich in zahlreicher Menge erhalten haben.

Indessen steht es fest, daß Reliquien des h. Thomas nach Constantinopel und dem Abendlande frühzeitig übertragen worden sind; denn schon zur Zeit des h. Paulinus befanden sich, wie derselbe ausdrücklich angibt, Reliquien des h. Apostels zu Nola, zur Zeit des h. Ambrosius nach dessen eigenen Worten auch zu Mailand. Constantinopel besaß eine Kirche des h. Thomas; als sie abbrannte, baute sie Kaiser Leo, Basils Sohn, mit vielen Kosten wieder neu auf. In der alten römischen Kirche St Croce in Gerusalemme, die dem Kaiser Constantin und seiner Mutter Helena ihr Dasein verdankt, befand sich seit alter Zeit und befindet sich annoch ein Finger des Heiligen. Auch gibt es Reliquien des h. Apostels Thomas in St. Marco und in der Apostelkirche, doch ist es nicht bekannt, wann diese dahin gekommen sind.

Da die ältesten Reliquien-Verzeichnisse der Aachener Stiftskirche Reliquien des h. Thomas anführen, auch solche in der Angilbert'schen Urkunde erwähnt werden, so kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieselben schon unter Karl dem Großen der Münsterkirche zugeführt worden sind; aber woher, ist schwer zu bestimmen. Zur Beantwortung dieser Frage liegt weder ein directes noch indirectes Zeugniß vor; daher können nur im Allgemeinen Italien und der Orient als muthmaßliche Bezugsquellen genannt werden.

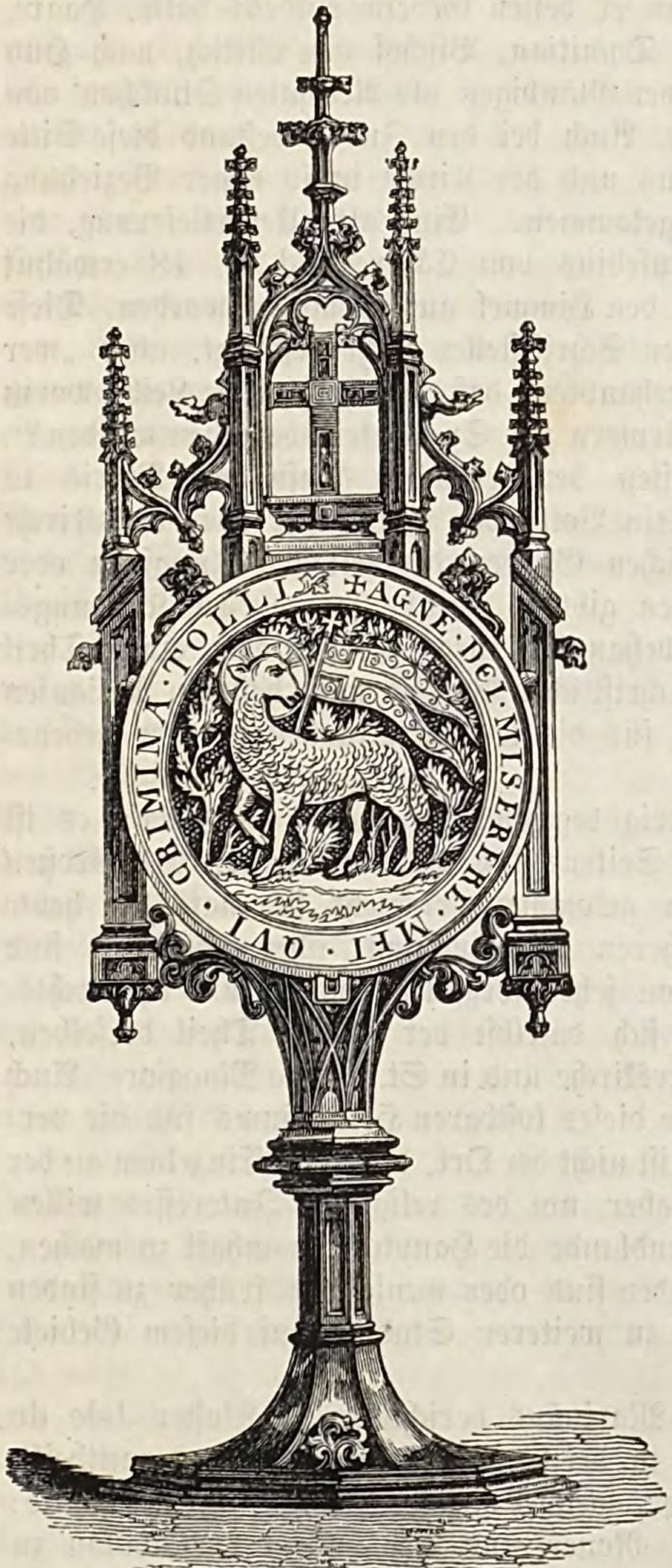
§. 10. Agnus Dei, Haare der Gottesmutter, Partikeln vom h. Kreuz, von der Kreuzinschrift und von mehreren Heiligen.

Diese kleine silbervergoldete Monstranz, deren Höhe 15½", deren Fußbreite im graden Durchmesser 4" 11‴, im Querdurchmesser 5" 3‴ beträgt, dient zur Aufnahme eines Agnus Dei, wie solche im Mittelalter von den Päpsten an befreundete hochstehende Persönlichkeiten pflegten vertheilt zu werden. Dasselbe ist in ein ciselirtes vergoldetes Medaillon, dessen Durchmesser 5" beträgt, eingeschlossen. Auf der Vorderseite des letzteren sehen wir das Gotteslamm mit der Siegesfahne und der Unterschrift in gothischen Majuskeln des XV. Jahrhunderts: Agne Dei. Miserere. Mei. Qui. Crimina. Tollis. Auf der Rückseite sehen wir zwischen zwei anbetenden Engeln den dem Grabe entsteigenden Heiland mit der Umschrift: Domine. Jhu Xpe. Rex. Glorie. Da. Nobis. Pacem. Et. Letitiam. Sempiternam. Zur Seite dieses kreisförmigen Medaillons erheben sich zwei Widerlagspfeiler, die durch Strebebogen einen oberen Aufsatz halten, der in einen Spitzbogen ausläuft und von einer doppelten Kreuzblume überragt wird. Dieser obere Aufsatz umschließt ein Crystallgefäß, welches im Innern ein lateinisches Kreuz mit verschiedenen Reliquien enthält. Der Fuß dieses Schaugefäßes ist im Achtblatt construirt

und befinden sich in den einzelnen Blättern eingravirte Dreibogen, die in ihren Berührungspunkten in ein gothisches Laubornament ausschweifen. Auf dem Fuße erhebt sich ein sechsseitiger Ständer, der durch einen schönen dreifach gegliederten Sechseck-Knauf angenehm unterbrochen wird.

Dieses Reliquiar wurde am 7. März 1874 seinem Inhalte nach offiziell untersucht.

Nach Eröffnung des Medaillons zeigte sich ein großes, mit Leinwand bedecktes Agnus Dei, dem ein Papierzettel mit der Notiz beilag: Consecratus per Eugenium quartum anno secundo. A° Dei 1432. Sowohl auf der Vorder- als Rückseite liest man in gothischer Majuskelschrift die Legende: Agne Dei. Miserere. Mei. Qui. Crimina. Tollis. Mitten in der Wachsscheibe liegt das getödtete Lamm, mit ein wenig feiner Wolle verhüllt. Oberhalb des Lammes stehen die Worte: Eugenius quartus.



Die Weihe des Agnus Dei ist uralt. Anfangs verfertigte man dieselben aus dem Wachs der Osterkerze, welche mit den 5 Weihrauchkörnern bekanntlich ein Sinnbild des auferstandenen, mit den glorreichen Wunden verherrlichten Heilandes ist. Den Christen war dies Symbol ein theures Andenken. Da aber das Bild des Heilandes unter dem Symbol des Lammes in den ersten Jahrhunderten des Christenthums nicht minder beliebt war, so vereinigte man beide, indem man dadurch sinnvoll das Leiden Christi und die dadurch vollzogene Erlösung der Welt darzustellen suchte. Die Anfertigung des Agnus Dei war ursprünglich dem Apostolischen Erzdiacon, später dem Päpstlichen Sacristan übertragen; Papst Clemens VIII. beauftragte mit diesem Geschäfte ausschließlich die Cisterzienser-Mönche von St. Croce. Diese Phylacterien werden aus weißem Wachs gemacht, um an die reinste Natur Christi, die er, der Sohn Gottes, von der reinsten Jungfrau Maria angenommen hat, zu erinnern. Dem Wasser, in welches das Agnus Dei bei der Weihe getaucht wird, wird Balsam und Chrisma beigemischt, — zur Mahnung, daß der Empfänger den Wohlgeruch der guten Werke verbreiten und vor allen anderen Tugenden vornehmlich die Liebe haben müsse. Die Ceremonien bei der Weihe erinnern in manchen Punkten an die Ceremonien bei der Taufe. Heutzutage geschieht die Weihe nur durch die Päpste. Ursprünglich geschah sie auch durch den Päpstlichen Erzdiacon; die letzte Agnus Dei-Weihe vollzog Papst Pius IX. im Jahre 1870.

Unter dem Agnus Dei, welches in vier Stücke zerbrochen sich vorfand, lagen folgende Reliquien:

1) Haare der Gottesmutter Maria. Auf einen kleinen Pergamentzettel des XIII. Jahrhunderts liest man die Worte: „De capillis matris Jhesu" d. i. von den Haaren der Mutter Jesu. Der Gebrauch, zum Andenken an geliebte oder verdienstvolle Menschen Haare aufzubewahren, ist natürlich und uralt. Gregor der Große († 604) schickt Haare des h. Johannes Baptist an den Westgothenkönig Reccared. Der h. Eligius nimmt sich vom Haupte des h. Quentin, nachdem er dessen Gebeine entdeckt hatte, Haare, um sie als Reliquien zu verehren. Als der h. Domitian, Bischof von Lüttich, nach Huy zur Bestattung übertragen wurde, nahmen sich der Gläubigen als Reliquien Stückchen von seinen Kleidern und Haare von seinem Haupte. Auch bei den Juden bestand diese Sitte und bei der seligsten Jungfrau, die zu Christus und der Kirche in so enger Beziehung steht, ist dieselbe zweifellos zur Anwendung gekommen. Eine alte Ueberlieferung, die schon ums Jahr 320 in der Chronik des Eusebius von Cäsarea ad. a. 48 erwähnt wird, sagt, Maria sei mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden. Diese Mittheilung wird zwar durch einen Apostolischen Schriftsteller nicht bestätigt, aber „wer dürfte es wagen, sagt der h. Augustinus, zu behaupten, daß der hochheilige Leib, worin Jesus Christus Fleisch angenommen hat, den Würmern zur Speise sei übergeben worden?" Eine sehr bemerkenswerthe Thatsache zu Gunsten der leiblichen Aufnahme Mariä in den Himmel ist die, daß nirgendwo auf Erden ein Volk oder eine Stadt oder eine Kirche sich rühmt oder je sich gerühmt hat, die sterblichen Glieder der seligsten Jungfrau oder einen Theil derselben zu besitzen. Viele Kirchen gibt es, welche Haare oder Kleidungsstücke von ihr zu besitzen angeben, aber keine behauptet, ihren Körper oder einen Theil desselben zu haben. Bei der großen Sucht der christlichen Vorzeit nach heiligen Reliquien spricht diese Thatsache mehr als jede Tradition für die leibliche Himmelfahrt der gebenedeiten Jungfrau.

Den Haarreliquien der Gottesmutter Maria begegnen wir zuerst in Rom; es ist eben die vorhin erwähnte Schenkung derselben Seitens des Papstes Gregor des Großen an König Reccared. Wie dieselben nach Rom gekommen, entzieht sich natürlich heute beim Mangel historischer Nachrichten der näheren Untersuchung; aber zweifellos sind dieselben als unschätzbares Kleinod der Kirche von jeher sorgfältig gehütet und ehrfurchtsvoll verehrt worden. Noch dermalen befindet sich daselbst der größte Theil derselben, nämlich in St. Johann im Lateran, in der Peterskirche und in St. Maria Maggiore. Auch scheint Rom von jeher die vornehmste Bezugsquelle dieses kostbaren Heiligthums für die verschiedenen Kirchen des Abendlandes zu sein. Hier ist nicht der Ort, dieses im Einzelnen an der Hand historischer Beweisthümer nachzuweisen, aber um des religiösen Interesses willen will ich es nicht unterlassen, wenigstens im Abendlande die Hauptorte namhaft zu machen, wo Haarreliquien der seligsten Jungfrau zu finden sind oder wenigstens früher zu finden waren; vielleicht gibt dieses Register Anderen zu weiteren Studien auf diesem Gebiete Veranlassung.

1. Oviedo und Toledo in Spanien, wie Marinäus berichtet. 2. Kloster Jsle de Croylandie in Frankreich, wie der Abt Jngoux in der Geschichte dieses Klosters mittheilt. Diese Haarreliquie rührt von König Hugo Capet her, welcher dieselbe dem h. Heinrich schenkte; dieser trat sie dem genannten Kloster ab. 3. Rouen und Bec, wie bei Mabillon zu lesen. 4. Paris. 5. Du Puy. 6. St. Omer, wie bei Chifflet und Raissius nachzusehen ist. 7. Besançon; diese soll unter Kaiser Theodosius II. dorthin gekommen sein. 8. Kloster St. Bertin-Audomar; dieselbe war dort schon im Jahre 1181, wie die Chronik des Klosters nachweist. 9. Maastricht, wie in den Antiquités sacrées von

Can. Dr. Bock und Vicarius Willemsen zu lesen. 10. Zu Köln in St. Cunibert und in St. Johann und Cordula, wie Gelenius nachweist. 11. Siegburg, Erzdiözese Köln, wie auf dem dortigen prachtvollen Reliquienschrein des h. Mauritius zu lesen. 12. Im Kloster Windberg in Baiern, wie in der Chronik dieses Klosters, abgedruckt im Thesaurus von Canisius, zu finden. 13. In Lissabon, wie Vega in seiner Marianischen Theologie berichtet. 14. Rom, wo solche, außer in den genannten Kirchen, zu finden sind in der Pfarrkirche St. Rocco und in der Kirche St. Croce in Gerusalemme.

Auch findet man in den mittelalterlichen Schriften häufig Personen, welche Haarreliquien der Gottesmutter als ein Schutzmittel und aus Verehrung gegen dieselbe bei sich trugen. Dies berichtet Gregor von Tours ausdrücklich von sich selbst; er trug sie in ein goldenes Kreuz eingefaßt auf seiner Brust. Als er einst die mit Laub gedeckte Hütte eines Armen in Feuer aufgehen sah, zieht er sein Kreuz mit der h. Reliquie aus dem Busen und hält es gegen das Feuer, worauf dieses, wie er versichert, sofort erlosch. Der h. Humbert, der um das Jahr 680 starb, erhielt von Papst Agatho Haare der Gottesmutter für seine Privatandacht.

Uebrigens scheint auch in Palästina oder Syrien ein Ort gewesen sein, wo man Haarreliquien der Gottesmutter aufbewahrte. Wie Gregor von Tours erzählt, brachte ein gallischer Pilger solche von Jerusalem mit, die demselben auf der Heimreise in den Apenninen von Räubern ins Feuer geworfen wurden, aber unversehrt blieben. Auch Brügge in Flandern erhielt eine Haarlocke der seligsten Jungfrau und zwar von einem syrischen Bischofe, Namens Moses, wie Hugo Farsitus in seinem liber miraculorum B. M. V. erzählt.

Die Haarreliquie der Gottesmutter zu Aachen kommt in den Reliquien-Verzeichnissen der Stiftskirche seit der ältesten Zeit vor und kehrt auch in den Heiligthumsbüchlein der letzten Jahrhunderte immer wieder. Indessen ist dieselbe heutzutage auf den Bestand weniger Haare reduzirt; das Uebrige nebst einem dazu gehörigen uralten Bilde der Gottesmutter, angeblich nach dem Lukasbilde gemalt, ist im Jahre 1804 in den Besitz der Kaiserin Josephine, Gemahlin Napoleons I. übergegangen. Die Frage nach dem Ursprunge der Aachener Haarreliquie der Gottesmutter kann nach dem Vorhergehenden nicht zweifelhaft sein; es ist Rom. Die Farbe der Aachener Reliquie ist gelb, ganz entsprechend der in der Kirchengeschichte des Nicephorus Callisti enthaltenen Nachricht, daß das Haupthaar der jungfräulichen Gottesmutter eine gelbe Farbe gehabt habe.

2) „Ein Gebein des h. Nicolaus"; ein dabei liegender Pergamentzettel mit einer Inschrift des 13. Jahrhunderts lautet: Os sci Nicholai.

3) Ein Gebein des h. Pantaleon; eine Inschrift auf Pergament, dem 13. Jahrhundert angehörig, lautet: „Os sci Panthaleonis". Der h. Pantaleon ist ein in der Kirche sowohl des Orients als des Occidents allbekannter Heilige; dafür sprechen auch die vielen Kirchen, welche zu dessen Ehre in Constantinopel, Jerusalem, Rom, Köln und anderorts errichtet worden sind. Aber die Acten, die seine Geschichte enthalten, sind nicht in ihrer ursprünglichen Einfachheit und Reinheit auf uns gekommen. Derselbe war ein Arzt in Nicomedien; durch den Priester Hermolaus aus dem Heidenthum bekehrt, erlitt er unter Diocletian den Martertod. Sein Leib kam nach Rom und befindet sich in der Kirche St. Gregorio am Cölius; sein Haupt aber, das bis zur Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer im Jahre 1205 in der dortigen Sophienkirche aufbewahrt wurde, brachte der in diesen Blättern öfters genannte Ritter Heinrich von Uelmen um jene Zeit von seiner Pilgerfahrt nach Palästina mit und schenkte es der Abtei St. Pantaleon in Köln. Kleinere Gebeine dieses Martyrers besaß die Abtei schon seit den Tagen des Erzbischofs Bruno; dieselben stammten nachweislich aus Rom. Die

Aachener St. Pantaleons-Reliquie erscheint zuerst in dem Reliquien-Verzeichnisse des Stifts vom Jahre 1192; daß sie Karl der Große vom Chalifen Harun al Raschid erhalten und daß er im Jahre 811 zu Köln das St. Pantaleons-Colleg erbaut habe, (wie die aus dem 16. Jahrhundert stammende Chronik von Dortmund sagt) kann nicht erwiesen werden, steht vielmehr mit den alten urkundlichen Nachrichten dieser Abtei in Widerspruch. Da die Reliquie äußerst klein ist, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieselbe unter dem Erzbischofe Bruno, der selbst Propst in Aachen gewesen, oder späterhin aus St. Pantaleon in Köln erworben worden ist.

In dem silbervergoldeten lateinischen Kreuze, welches im Crystallglase des oberen Aufsatzes sich befindet, werden folgende Reliquien aufbewahrt:

1) Eine Kreuzpartikel, umwickelt mit rother Taffetseide. Die Inschrift, welche dazu gehört, ruht im Innern des Medaillon und lautet: „Vom hiligen Kroitz.“

2) Eine Partikel von der Kreuzinschriftstafel; der aufgebundene Pergamentzettel lautet: de titulo crucis. Partikeln von diesem Heiligthum befinden sich außerhalb Roms selten; dort wird dasselbe in St. Croce in Gerusalemme aufbewahrt und verehrt. Vor 1492 galt es lange Zeit für verloren; bei der damaligen Erneuerung genannter Kirche wurde es mitten im Bogen, womit das Hauptschiff vor dem Hochaltare abschließt, wieder aufgefunden. Der Ziegelstein mit der Inschrift titulus crucis, welcher es bedeckte, ist ebenfalls in dieser Kirche zu sehen. Herr Professor Floß theilt in seinem Werke über die Aachener Heiligthümer aus der vaticanischen Bibliothek einen interessanten Brief eines römischen Gelehrten mit, welcher über die Inschrifttafel wie über ihre Auffindung genauen Bericht erstattet. Nach demselben ist die Tafel 2 Finger dick, 1½′ lang 1′ breit. Bekanntlich trug dieselbe die Worte: „Jesus von Nazareth, König der Juden“ in hebräischer, griechischer und lateinischer Schrift. Die hebräische Schrift ist noch wohl erhalten; von der griechischen und lateinischen fehlen ein paar Worte und Buchstaben. „Es unterliegt keinem Zweifel, sagt Leonardo von Sarzana (so heißt nämlich der Gelehrte), daß wir hierin ein Stück jenes geheiligten Holzes besitzen, woran unser Erlöser mit Nägeln angenagelt hing und daß diese in Wahrheit die Inschrift ist, von der die Evangelisten reden, obwohl sie in der Gestalt, wie sie vorliegt, etwas verstümmelt ist.“ Daß es eine Tafel gewesen, sagt Cyprian ausdrücklich in seiner Rede „über die Berge Sinai und Sion“: „Und am Kopfe des Kreuzes befestigte er mit Nägeln eine Tafel, welche den Namen des Judenkönigs enthielt.“ Ebenso sagt Nonnus in seiner Paraphrase des Johanneischen Evangeliums cap. XIX:

Mit dem bezeugenden Kiel schrieb deutlich die Inschrift des Kreuzes
König Pilatus; sie wird lateinisch auch Titel geheißen.

Bei den alten Kirchenschriftstellern geschieht derselben überhaupt öfters Erwähnung, gewöhnlich in Verbindung mit dem Kreuze. Rufin schreibt: „Auch fand sich bei dem Kreuze jene Inschrift, die mit griechischen, lateinischen und hebräischen Buchstaben von Pilatus geschrieben war,“ und erzählt dann, daß man auch durch sie das wahre Kreuz Christi nicht habe entdecken können, bis die wunderbare Heilung einer todtkranken Frau durch Berührung des wahren Kreuzes allen Zweifel verscheuchte. Sozomenes sagt, man habe eine hölzerne Tafel mit jener Inschrift auf weißem Grunde neben den drei Kreuzen gefunden; sie sei vom Kreuze abgerissen und nachlässig neben dasselbe hingeworfen gewesen. Etwas verschieden hiervon berichtet der h. Ambrosius; er läßt nämlich die h. Helena, nachdem sie die drei Kreuze aufgefunden, grade durch die Kreuzesinschrift das wahre Kreuz Christi erkennen und sagt von dem Wunder nichts. Doch diese Verschiedenheit der Berichterstattung berührt die Wahrheit der Auffindung nicht.

Wie es scheint, ist die Kreuzesinschrift mit einem Kreuzestheil durch die Kaiserin Helena selbst nach Rom gebracht worden; von einem anderen Aufbewahrungsorte als Rom, ist wenigstens nichts bekannt.

Die Aachener Reliquie ist ein kleines Stückchen vom Holze der Inschriftstafel; sie ist mit rother Seide umwickelt. Da dieselbe in den alten Reliquien-Verzeichnissen des Stifts nicht erwähnt wird, so ist es glaublich, daß dieselbe am Schlusse des 15. Jahrhunderts von Rom nach Aachen gekommen ist; der Character der Inschrift weist auch auf diese Zeit.

3) Vom Kreuze des Schächers zur Rechten. Die Reliquie ist mit rother Seide umwickelt; die aufgenähte Inschrift lautet: de cruce latronis. In der bereits genannten Kirche St. Croce in Gerusalemme, worin die Kreuzesinschrift aufbewahrt wird, befindet sich auch, wie P. Außerer in „seinem Pilgerführer nach Rom" angibt, der Querbalken vom Kreuze des rechten Schächers, dessen Namen in verschiedenen alten Apocryphen Dismas genannt wird. Weil dieser Name nur in Apocryphen vorkommt, so nennt ihn das römische Martyrologium einfach „h. Räuber". Da der Heiland ihm hier auf Erden, wenn auch im letzten Augenblicke seines Lebens, seine Sünden verziehen und den Himmel verheißen hat, so wurde er in der Kirche frühe als ein Heiliger verehrt; sein Fest fällt auf den 25. März. Schon bei den heiligen Kirchenvätern Chrysostomus und Ambrosius finden sich Predigten „auf das Kreuz und den Räuber". Auch gibt es sowohl im Orient wie Occident Kapellen und Altäre, die ihm zu Ehren errichtet sind.

§. 11. Ein Glied der Kette des h. Petrus.

Die in umstehender Figur abgebildete Statuette des h. Petrus, welche ein Gewicht von 13 Pfund hat, mißt in ihrer Höhe 2′ 4½″, in der Breite des Sockels 8″ 3‴. Dieselbe ist silbervergoldet, nur Gesicht und Hände sind Silber, weil sich dieses der natürlichen Fleischfarbe mehr nähert. Der Sockel ist im Sechseck construirt, hat Stabwerk mit Fischblasen und erweist sich als Werk der Spätgothik des XV. Jahrhunderts; auf diese Zeit der Entstehung des Standbildes deutet auch der manierirte Faltenwurf des die Figur kleidenden Gewandes. Uebrigens verräth die ganze Arbeit einen Meister der Goldschmiedekunst. In der rechten Hand trägt der Apostel ein Glied der Kette, womit derselbe in Rom im Mamertinischen Gefängnisse gefesselt war.

Zur Werthschätzung dieses Heiligthums müssen wir auf die spätere Lebensgeschichte dieses Fürsten der Apostel selbst kurz eingehen. Nachdem derselbe, wie in der Apostelgeschichte (c. 12, 6) erzählt wird, in Jerusalem durch einen Engel aus dem Gefängnisse befreit worden und so dem tragischen Schicksal des Apostels Jacobus entgangen war, zog er nach Rom, von wo er seinen ersten Brief an die von ihm gegründeten Gemeinden schrieb. Im Jahre 51 reiste er wieder nach Jerusalem, um als Papst dem ersten Concil beizuwohnen; kaum war dieses beendigt, da begab er sich wieder über Antiochia nach Rom. Hier erwartete ihn schwere Arbeit für die Sache Christi und der Kirche, aber noch schwerere Gefahr für sein eigenes Leben; denn Kaiser Nero verfolgte die Christen in der blutigsten Weise. Um den Anblick des vom Dichter Homer beschriebenen Brandes der Stadt Troja zu genießen, ließ dieser ein Viertel der Stadt in Brand stecken und beschuldigte dann die Christen als Brandstifter, worauf diese ergriffen und mit Werg und Pech umwickelt verbrannt wurden. Unter diesen Umständen wurde Petrus von seinen treuen Anhängern veranlaßt, heimlich Rom bis auf ruhigere Tage zu verlassen. Als er aber vor der Stadt war, an der Appischen Straße, wie der h. Ambrosius erzählt, da begegnete ihm Christus mit einem schweren Kreuz auf

den Schultern. Petrus fragte ihn: Herr, wohin gehest Du? Jesus antwortete: Nach Rom, um mich abermals kreuzigen zu lassen. Petrus verstand dieses Wort, wandte sich sogleich um und erzählte den Brüdern in der Versammlung, was ihm begegnet sei. Heute steht an der Stelle, wo die Begegnung mit Christus geschehen, eine Kirche mit dem Titel: Domine quo vadis? Nicht lange nachher wurde Petrus mit Paulus in den Mamertinischen Kerker geworfen, in dasselbe Gefängniß, in welchem ehedem Jugurtha verhungert und die Genossen Catilina's erwürgt worden waren. Dieser Kerker bestand aus drei übereinander liegenden Gewölben, in deren unterstes die beiden Aposteln geworfen und mit Ketten an eine Säule angeschmiedet wurden. Nach neunmonatlicher Gefangenschaft wurde Petrus gekreuzigt und zwar erdwärts, Paulus aber mit dem Schwerte enthauptet.

Die Christen haben von jeher den Reliquien der beiden Apostel Petrus und Paulus eine große Verehrung erwiesen; ihre Gräber zu Rom wurden schon in den ersten Jahrhunderten aus allen Theilen der Welt von andächtigen Christen besucht. Papst Anaclet, der dritte Nachfolger des h. Petrus, baute über ihnen ein kleines Bethaus, welches Kaiser Constantin der Große in eine herrliche Kirche umschuf; diese mußte dann im 16. Jahrhundert dem jetzigen St. Petersdom, der eigentlichen Metropole der ganzen Christenheit, weichen. Unter den Reliquien der beiden Apostel waren aber ein ganz besonderer Gegenstand der Verehrung die Ketten, woran dieselben gefesselt worden waren. Bekanntlich nahm die beiden Ketten, mit denen der h. Petrus im Gefängnisse zu Jerusalem geschlossen gewesen, der Hauptmann der Soldaten, denen die Bewachung des Gefängnisses anvertraut war, aus Verehrung und als Andenken an das geschehene Wunder zu sich. Er hatte nämlich auf Befehl des Herodes den Sachverhalt genau untersuchen müssen und war dadurch zur Erkenntniß gekommen, daß nur eine göttliche Macht den Petrus habe befreien können. Er wurde Christ und vererbte die wunderbaren Fesseln als heiliges Vermächtniß auf seine Nachkommen. In Rom haben die Christen sich ebenfalls in den Besitz der Ketten zu setzen gewußt, mit denen Petrus im Mamertinischen Kerker gefesselt gewesen war. In Betreff derselben finden wir schon im Jahre 116 in den Marteracten des h. Papstes Alexander I. eine interessante Bemerkung. Am Tage vor der Hinrichtung dieses glorreichen Kirchenoberhauptes erlaubte man den Christen, ihn zu besuchen. Unter den Besuchenden befand sich auch die h. Balbina, die unter Thränen die Fesseln küßte, mit denen der h. Vater gebunden war. Dieser aber sprach: „Laß ab, meine Tochter, dieses Eisen zu küssen, gehe hin und küsse lieber aus Andacht die Ketten des h. Petrus." Wo aber damals diese Ketten aufbewahrt wurden, ist nicht gesagt; die Legende erzählt, Balbina habe sie aufgesucht und der

vornehmen Matrone Theodora gegeben, welche am Abhange des Esquilin zur Verehrung derselben ein Oratorium baute und die Ketten in demselben hinterlegte. Gegen Ende des 4. Jahrhunderts war schon das Fest der Kettenfeier in der Kirche eingesetzt, doch scheint es sich auf jene Ketten zu beziehen, womit Petrus zu Jerusalem im Kerker des Herodes gefesselt war; das Fest fiel auf dem 16. Januar. In einer schönen Predigt, welche der h. Chrysostomus (347—407) an diesem Tage in Constantinopel zur Kettenfeier hielt, heißt es: „Dürfte ich doch den Ort sehen, wo man die Ketten des Apostels aufbewahrt! Wie gerne möchte ich diese Ketten sehen, vor denen die Hölle sich fürchtet, welche aber der Himmel verehrt! Hielten mich die Pflichten meines Amtes und die Schwachheit meines Leibes nicht ab, wie freudig übernähme ich die Pilgerfahrt nach Rom, nur um diese Ketten und das Gefängniß des h. Petrus und Paulus zu sehen. Glückselige Ketten, glückselige Hände, die damit gebunden waren! Nein, Nichts ist schöner als eine für Jesus Christus getragene Kette; für ihn gefesselt zu werden, ist besser, als Apostel, Lehrer, Evangelist, Engel sein! O glückselige Kette, schöner als alle Halsketten, als alle Diademe, als alle Kronen der Könige, könnte ich dich doch sehen!" Die Römer oder Lateiner feiern beim Feste der Kettenfeier vornehmlich jene Ketten, womit Petrus zu Rom im Kerker gefesselt war. Wahrscheinlich bezieht sich auch auf die römischen Ketten jene Rede des h. Augustinus († 430), die derselbe bei Gelegenheit des Festes St. Petri-Kettenfeier gehalten hat: „Billig wird in allen Kirchen, sagt er, jenes Eisen der peinlichen Bande, mit denen der Apostelfürst gefesselt worden, kostbarer als Gold geschätzt. Glücklich jene Bande, die den Apostel berührt und ihn zu einem Martyrer gemacht haben! Das Berühren der Glieder des h. Petrus heiligt das Werkzeug seiner Peinen."

Die St. Petri-Ketten von Jerusalem kamen im 4. Jahrhundert, wo überhaupt erst das Christenthum frei hervortreten konnte und die Marterwerkzeuge der Heiligen als christliche Siegeszeigen öffentlich verehrt wurden, in den Besitz der dortigen Kirche. Im Jahre 436 erhielt die Kaiserin Eudoxia, Gemahlin Theodosius II., welche eine Pilgerfahrt nach Jerusalem machte, beide Ketten von Juvenalis, dem damaligen Patriarchen von Jerusalem, zum Geschenk, worauf diese eine nach Rom an ihre Tochter Eudoxia, Gemahlin Valentinian's III. sandte, während sie die andere mit sich nach Constantinopel nahm und dort zur Verehrung derselben eine eigene Kirche bauen ließ. Die römische Kaiserin zeigte das Heiligthum dem Papste Sixtus III. Als dieser sie mit der anderen Kette, die in Rom aufbewahrt wurde und mit welcher Petrus im mamertinischen Kerker gefesselt worden war, zusammenhielt, da verbanden sich beide wunderbar zu einer Kette, als wären sie von demselben Schmiede gemacht worden. Eudoxia erbaute dann über dem Oratorium der Theodora die gegenwärtige Kirche St. Pietro in Vincoli, in welcher sie die heiligen Ketten hinterlegte. Die Einweihung der neuen Kirche geschah am 1. August. Eine bis auf unsere Tage in dieser Kirche erhaltene Gedenktafel erzählt die Geschichte der St. Petri-Ketten und der Kirche, worin sie aufbewahrt worden; sie ist uralt, aber Näheres über dieselbe nicht bekannt.

Aeltere Schriften erzählen viele Heilungen, welche durch Berühren der heiligen St. Petri-Ketten an Kranken und Besessenen geschehen sein sollen. Diese Gnade wurde auch einem Freunde des Kaisers Otto I. zu Theil, der häufig von einem bösen Geiste geplagt wurde und während dieses unglückseligen Zustandes sich selbst mit den Zähnen zerfleischte. Auf Befehl des Kaisers brachte man ihn nach Rom, wo in demselben Augenblicke, in welchem Papst Johann XIII. dem Unglücklichen die Kette um den Hals legte, das Uebel wich und nie wiederkam. Diese Wunderkraft ist nicht die geringste Ursache der großen Verehrung, welche die heiligen Ketten unter den Gläubigen gefunden haben. In Folge dessen geschah es auch, daß die Päpste von verschiedenen Seiten ersucht

wurden, Theile dieser wunderbaren Reliquie an einzelne Kirchen oder Personen zu überlassen. Ein ganzes Glied wurde aber selten gewährt. Gewöhnlich schabten sie von den Ketten Feilstaub ab, den sie dann in Reliquiarien von der Form eines Kreuzes oder Schlüssels*) den Bittstellern überschickten. Solche Reliquien bewahrte man als kostbare Schutzmittel in allen Gefahren Leibs und der Seele. Auch mit den Reliquien von den Ketten des h. Paulus verfuhr man so. Oft mischte man solche Feilspäne von den beiderseitigen Ketten des Apostels durcheinander und legte das Reliquiarium vor dem Versenden auf das Grab des h. Petrus. Der h. Gregor der Große machte mehre solcher Geschenke und begleitete sie mit Briefen, in denen er die von Gott den Ketten mitgetheilte Wunderkraft hervorhebt. So schreibt er dem Patriarchen Eulogius von Alexandrien: „Wir überschicken Euch ein kleines Kreuz, in welchem von den Ketten der hh. Apostel Petrus und Paulus eine Benediction (so nannte man solche Reliquien) eingeschlossen ist, welche Ihr oft auf eure Augen legen sollet, indem durch diese Reliquie viele Wunder zu geschehen pflegen." Oft bedient sich dieser h. Papst folgender Worte: Einen Schlüssel vom Leibe des h. Petrus (d. h. welcher auf dem Grabe des h. Petrus gelegen hat) überschicken wir Euch, in welchem Eisen von seinen Ketten verschlossen ist, und was seinen Hals zum Martyrium band, möge den Eurigen von allen Sünden lösen." Die Kaiserin Constantia wünschte ein Glied aus der Kette des h. Paulus zu erhalten, aber der Papst, nämlich Gregor der Große, schlägt die Gewährung der Bitte ab, verspricht jedoch ihr etwas Feilstaub von der Kette desselben zu schicken.

Auch die Aachener Reliquie der St. Petri-Kette scheint, wie bereits Professor Floß anmerkt, für diese alte römische Sitte Zeugniß abzulegen; der Ring hat nämlich eine Oeffnung und sind handgreiflich beide Enden von verschiedenen Seiten gefeilt; die Bruchflächen sind noch deutlich zu erkennen. Wann dies geschehen, ist schwer zu bestimmen; wahrscheinlich in der Zeit Karls des Großen, wo dieses Glied vielleicht zu hundertmalen herhalten mußte, um die Gesuche der Gläubigen um Feilstaub zu befriedigen, bis man endlich den lösbar gewordenen Ring dem großen Kaiser als Geschenk abtrat. Jedenfalls dürfte die halbmondförmige Hülse, worauf derselbe ruht, ein hohes Alter beanspruchen; sie ist von Silber und zeigt byzantinische Ornamente; wie die Oeffnungen auf die Fläche derselben anzeigen, waren dieselben einst mit Edelsteinen oder Perlen geschmückt. Der Ring ist 4″ hoch einschließlich der Hülse und $1\frac{1}{2}$″ breit. Da er bereits in den ältesten Reliquien-Verzeichnissen des Stifts vorkommt, so kann die karolingische Erwerbung desselben nicht zweifelhaft sein.

§. 12. Reliquien von den Heiligen: Stephanus, Emerich und den Ursulanischen Jungfrauen.

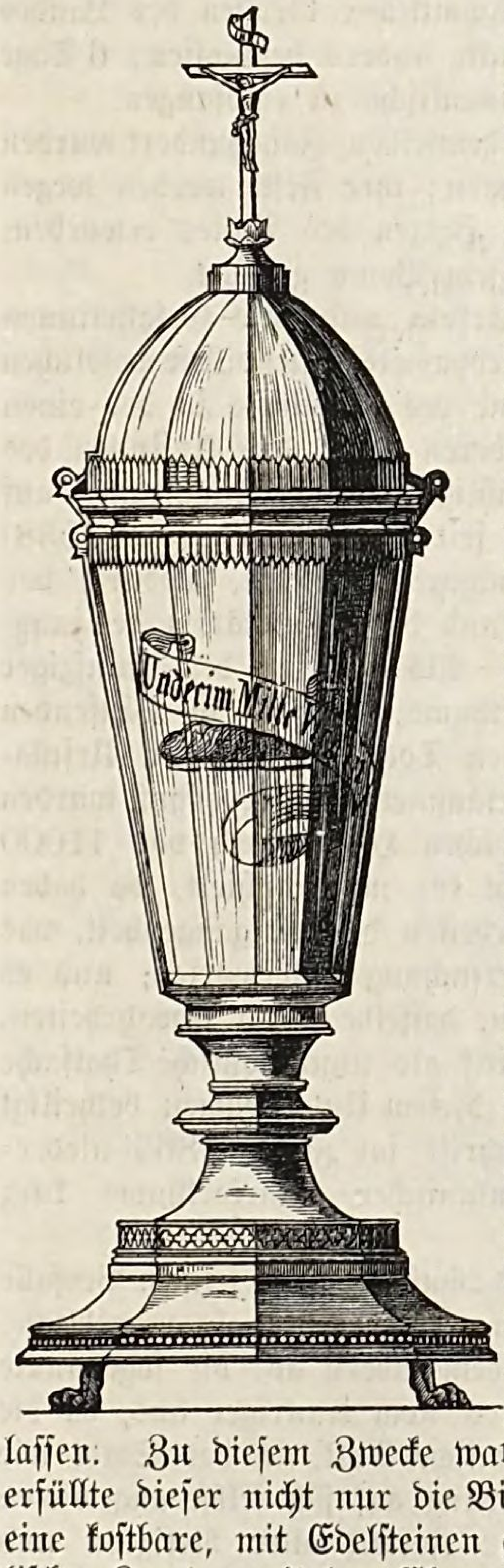
Der in umstehender Figur abgebildete Reliquienbehälter, welcher eine Höhe von 13″ 6‴, einen Durchmesser von 5″ 11‴ hat, besteht aus einem zwölfeckig geschliffenen Crystallkegel, der mit einem abschließbaren, ebenfalls zwölfeckig geschliffenen Bergcrystall von konischer Form bedeckt wird. Der Crystallkegel ist inwendig ausgebohrt, wird von zwei Metallstreifen umschlossen und enthält folgende Reliquien:

a) Eine kleine Gebeinpartikel vom h. Stephan, König von Ungarn.
b) Ein kleines Rippengebein vom h. Herzog Emerich.
c) Reliquien von den ursulanischen Jungfrauen.

---

*) Die Schatzkammer der Aachener Stiftskirche bewahrt auch noch einen solchen Schlüssel, doch befindet sich kein Feilstaub mehr in demselben; er ist von Kupfer und trägt auf dem Kamm die imprimirten romanischen Buchstaben SCI. PETRI.

Das vergoldete Fußstück ist im Achteck angelegt und wird mit dem Crystallkegel durch einen Ständer verbunden, der durch einen scheibenförmigen Griff zierlich gegliedert wird. Die genannten Reliquien haben im Gefäße eine dreifache Stelle. In der Tiefe des Crystallkegels befindet sich eine kleine, ornamental durchbrochene Metall-Krone, in deren Mitte eine gedrehte vergoldete Stange bis zur Kuppe des Gefäßes sich erhebt und dort einen Bügel trägt, auf welchem die Reliquie des h. Emerich ruht; ein am Bügel befestigter Pergamentstreifen hat die Inschrift: S. Emerici Conf. et Ducis. In der Mitte der Stange ist an einer Schraube eine seidene Querscheibe angebracht, die den ganzen Crystallkegel in zwei Theile theilt. Auf derselben liegen mehrere Heiligengebeine der ursulanischen Martyrerschaar, wie ein anhängender beschriebener Pergamentstreifen besagt: Undecim milium Virginum aliorumque, quorum nomina colligit Christi scientia. Während auf der Querscheibe die größeren Gebeintheile der genannten Heiligen liegen, ruhen in der Metallkrone die kleinen, namentlich Zähne. Außerdem hängt an einem rothen Bande eine kleinere silberne Reliquienkapsel von ovaler Form, wie solche gewöhnlich heutzutage in Rom mit Reliquien ausgetheilt werden; sie enthält die vorhin angegebene kleine Partikel vom h. Stephanus, dem Könige der Ungarn, und trägt die Inschrift: S. Stephani R. Hung. Das schöne Crystallgefäß stammt aus dem 14. Jahrhundert; Composition und Ausführung der Arbeit lassen darüber keinen Zweifel; wahrscheinlich ist dasselbe ein Geschenk des Königs Ludwig des Großen von Ungarn.



a) Der h. Stephanus, erster König von Ungarn. Der h. Stephanus, der im Jahre 996 durch den h. Bischof Adalbert von Prag aus dem Heidenthum bekehrt und in Gegenwart des Kaisers Otto III. und des Herzogs Heinrich von Baiern getauft worden ist, gehört zu den verdientesten christlichen Fürsten, die je gelebt haben. Ihm vornehmlich verdankt Ungarn und Siebenbürgen, das alte Pannonien der Römer, christliche Religion und Cultur. Nachdem er alle Opposition heidnischer Großen in seinem Reiche unterdrückt, auch die benachbarten heidnischen Fürsten zur Ruhe gebracht hatte, organisirte er mit Hülfe tüchtiger Bischöfe und Priester, die er überallher zu bekommen suchte, die christliche Kirche im Lande und machte das Christenthum zur Grundlage aller staatlichen Einrichtungen und Gesetze. Auf den Rath des genannten Kaisers Otto III. beschloß er sich krönen zu lassen. Zu diesem Zwecke wandte er sich an Papst Silvester II. Hocherfreut darüber erfüllte dieser nicht nur die Bitte, sondern schenkte ihm auch aus seinen eigenen Mitteln eine kostbare, mit Edelsteinen geschmückte Krone und ernannte ihn zugleich zum apostolischen Legaten mit dem Ehrenrechte, sich ein doppeltes Kreuz als Zeichen des Apostolates vortragen zu lassen. Am Feste Mariä Himmelfahrt des Jahres 1000 wurde er im Dom zu Gran mit großer Feierlichkeit gekrönt; die vom Papste geschenkte Krone glänzte

auf seinem Haupte, aber er flocht ihren Zacken die Demuth der Dornen Christi ein. Zugleich stellte er an diesem Tage alle seine Staaten unter den Schutz der Gottesmutter.

b) Der h. Emerich. Nachdem der h. Stephanus sein Land 31 Jahre in der gesegnetsten Weise regiert hatte, wollte er das Scepter in die Hände seines einzigen Sohnes Emerich, der eben das 24. Jahr angetreten hatte, niederlegen, um fortan in stiller Zurückgezogenheit für sein Seelenheil zu sorgen und den Sohn in die schwierige Verwaltung des Reiches einzuführen und zu unterstützen. Letzterer war mit trefflichen Anlagen ausgerüstet, sittenrein, und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Am 8. September 1031 sollte zu Stuhlweißenburg in Gegenwart sämmtlicher Großen des Landes die Uebergabe der Krone erfolgen, aber Gott der Herr hatte anders beschlossen; 6 Tage vorher starb Emerich, um statt der irdischen Krone die himmlische zu empfangen.

Stephan, der Vater, starb im Jahre 1038. Noch in demselben Jahrhundert wurden Vater und Sohn unter die Heiligen der Kirche aufgenommen; ihre Feste werden wegen der unvergänglichen Liebe und Verehrung, die sie sich im Herzen des Volkes erworben, noch heutzutage in Ungarn als Nationalfeste mit großartigem Pomp gefeiert.

c) Die ursulanischen Jungfrauen. Die h. Ursula und ihre Gefährtinnen haben schon tausend Jahre hindurch dem Westen und Norden Europas als Ahnenbilder weiblichen Heldenmuthes vorgeleuchtet und nicht bloß mit der Palme des Glaubens in der einen Hand und mit der Lilie der Jungfräulichkeit in der anderen über das Ansinnen des Heidenthums und der Wollust triumphirt, sondern auch unzählige christliche Jungfrauen auf ihrem heroischen Tugendpfade nachfolgen heißen, besonders seit die h. Angela (geb. 1538) als Stifterin weiblicher Schulanstalten dem Irrthum entgegen getreten, wodurch vor 300 Jahren die Verdienstlichkeit guter Werke entwerthet und die Schutzstätten des jungfräulichen Standes, die Klostermauern, gebrochen wurden. Als nun in den Fünfziger Jahren letzthin die Zeugnisse des Ursulanischen Marterthums, wie sie in Tausenden von Schädeln und Gebeinen mit den Spuren gewaltsamen Todes in der St. Ursulakirche zu Köln laut reden, auf die schmachvollste Weise geläugnet und verhöhnt wurden und zwar im Grunde nur deshalb, weil man einen solchen Heldenmuth von 11000 Jungfrauen im Sterben für Keuschheit und Glauben nicht für möglich hielt, da haben verschiedene Gelehrten, anknüpfend an die einschlägigen Arbeiten der Vergangenheit, das genannte Martyrium einer gründlichen historischen Untersuchung unterworfen; und es ist ihnen auf Grund der historischen Forschungen gelungen, dasselbe so zu bewahrheiten, daß es fortan im Lichte einer vernünftigen historischen Kritik als unumstößliche Thatsache gelten muß. Auch der Verfasser dieser Zeilen hat sich an diesem Unternehmen betheiligt und die Resultate seiner Studien in einer besonderen Schrift im Jahre 1863 niedergelegt. Darnach gestaltet sich die Thatsache des ursulanischen Marterthums kurz folgendermaßen:

In der Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. war das römische Reich seinem Verfalle nahe und alle Anstrengungen, diesen Verfall aufzuhalten, erwiesen sich als vergebliche. Von Außen rissen zahllose Barbarenvölker ein Stück nach dem andern ab; die sogenannte Völkerwanderung war im Anzuge. Im Inneren sah es noch trauriger aus, da die Staatsgesetze kaum mehr beobachtet wurden und das römische Volk, in der Stadt wie im Reich, bei der verzweiflungsvollen Ohnmacht der Regierung auf sich selbst angewiesen war. Mit dem Verfall des römischen Reiches ging der Zerfall aller Religion und Sitte Hand in Hand. Auch die Christen wurden in den allgemeinen Strom des Sittenverderbnisses hineingerissen. Salvian beschreibt den Zerfall der Religion in den grellsten Farben. Da ließ der Allmächtige die Hunnen kommen, ein kosakenartiges Volk, das geschichtlich zuerst am kaspischen Meere auftritt; ihr Anführer hieß Attila, den die

Nachwelt nicht mit Unrecht die Geißel Gottes genannt hat. Während dieses Volk nun aus dem Osten Europas nach dem Westen heranzog, vollzog sich in England eine geschichtliche Thatsache, in welcher die Anfänge der St. Ursulageschichte zu suchen sind.

Der Theil von Britannien nämlich, den man heute England nennt, war schon seit dem zweiten Jahrhundert zum großen Theile christianisirt, wogegen der nördliche Theil, Schottland, noch im 5. Jahrhundert heidnisch war; er wurde von den Schotten und Picten bewohnt. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts nun, als die Römer bereits Britannien verlassen hatten, wurden die Britten, deren Landestheile sich durch Naturschönheit und Fruchtbarkeit auszeichneten, von ihren heidnischen Nachbaren, die nur rauhe Gebirgsgegenden zu ihren Wohnsitzen hatten, schwer bedrängt. In dieser Bedrängniß riefen erstere die Angelsachsen zu Hülfe, welche zwar die Picten und Schotten zurückdrängten, aber nach erfochtenem Siege das schöne Land nicht mehr verlassen wollten und nun ihre Feindseligkeiten gegen die christlichen Britten richteten. „Entweder treiben uns die Barbaren ins Meer, sagten diese, oder das Meer treibt uns zu den Barbaren zurück.“ Dadurch sahen sich dieselben zur Auswanderung genöthigt; ihr Ziel war theils die heutige Normandie, theils Holland oder Batavien; die letztere Abtheilung zog schließlich, weil sie dort nicht bleiben konnte, ins Ubiergebiet an den Niederrhein. Indessen hatten auch hier die britischen Flüchtlinge sich des Friedens und der Ruhe nicht lange zu erfreuen; sehr bald sollten sie von einem noch schrecklicheren Schicksale ereilt werden, als dasjenige war, dem sie in ihrer Heimat entronnen waren. Die vorhin genannten Hunnen waren im Anzuge und setzten den ganzen Westen Europas in furchtbaren Schrecken; ein Heer von 500,000 Mann kam immer näher und drohte nicht blos die christliche Religion, sondern überhaupt alle höhere Cultur zu vernichten. Um das Uebel abzuwenden, veranstaltete man in Köln einen großartigen Pilgerzug zu den Gräbern der Apostelfürsten in Rom, dem sich die britischen Flüchtlinge anschlossen; sie bildeten das größte Contingent. So berichtet ausdrücklich eine im 8. Jahrhundert gehaltene Rede auf die heiligen Jungfrauen; doch schweigen über den Verlauf der Wallfahrt die geschichtlichen Quellen ganz. Als die fromme Schaar nach Köln zurück kam, sah es dort viel schlimmer als vor der Abreise aus. Die Hunnen, die mittlerweile bis tief in Gallien eingedrungen, waren dort auf den katalaunischen Feldern von Aetius geschlagen worden und flohen nun in Eilmärschen auf den Niederrhein zu. Köln, die Hauptstadt, war schwach befestigt und erlag bald dem Angriff der wilden Horden. Die Männer fielen rücksichtslos unter ihrem Schwerte. Die Jungfrauen und jüngeren Frauen wurden aus der Stadt heraus auf das hochgelegene Feld vor dem nördlichen Stadtthor geführt, wo höchstwahrscheinlich die Wagenburg und das Lagerzelt Attila's stand, um hier als Beute unter die unmenschlichen Krieger vertheilt zu werden und dem schrecklichsten Loose, der Sclaverei oder Entehrung, zu verfallen. Wie es denselben ergangen, das zeigen am besten die Gebeine derselben, die noch heute in der Ursulakirche aufbewahrt werden; viele Häupter sind mit scharfen Instrumenten gespaltet, manche Oberleiber durchhauen, in manchen Gebeinen stecken noch die Pfeile, mit welchen die Feinde geschossen haben. Verstümmelte und abgehauene Gliedmaßen, Arme, Füße, Hirnschaalen, Kinnladen u. s. w. bewahrt die goldene Kammer daselbst viele auf. Bei näherer Untersuchung der Gebeine stellt sich heraus, daß unter 100 weiblichen wenigstens 15 männliche sind. Ein hervorstehender Zug im Character der Hunnen, der in den Jahren 1814 und 1815 bei ihren russischen Nachkommen zum Schrecken unserer Voreltern wieder hervortrat, ist außer der Vielweiberei eine viehische Geilheit und thierische Schamlosigkeit, so daß die Zeitgenossen sie für eine Art wirklicher Teufelsbrut ansahen, denen menschlicher Sinn und Gefühl abgehe. Köln erging es damals wie Metz und so vielen anderen Städten Galliens,

worüber die Berichte fränkischer Geschichtsschreiber vorliegen. Die Hunnenschlacht fiel in den Juli 451; das Martyrium der ursulanischen Jungfrauen auf den 21. October d. J. Nach dem Abzug der Hunnen begrub die übrig gebliebene kölnische Bürgerschaft die entseelten Leiber der Blutzeugen Christi an der Stelle, wo sie getödtet worden waren; der Platz hieß durchs ganze Mittelalter der Ursulaacker. Die später aufgefundenen Gräber zeigen durchaus die Begräbnißweise der ältesten Zeit. Die auf der Marterstelle der h. Ursula erbaute Kirche nannte man die Kirche der sanctae virgines, welcher Ausdruck sich im Volksmunde in „Santer Vilgen" umbildete.

Das ist der Inhalt der Ursulageschichte, worin einzelne Züge immerhin weniger beglaubigt sein mögen, aber der Kern hält jedenfalls eine gesunde historische Kritik aus. Diesen verbürgt vor Allem eine in der südlichen Wand der Ursulakirche eingemauerte Steininschrift, die nach dem Urtheile competenter Gelehrten unbedingt ächt ist und dem Schlusse des 5. Jahrhunderts angehört. Ihr zufolge wurde Clematius, ein vornehmer Mann, durch himmlische Erscheinungen aufgefordert, auf seinem Grundeigenthum die den heiligen Jungfrauen gewidmete Kirche von Grund aus neuzubauen. Zugleich bestimmte derselbe, daß künftighin in dieser Kirche mit Ausnahme der heiligen Jungfrauen Niemand begraben werden solle. Urkundlichen Nachrichten gemäß hat die Erhebung der Gebeine der ursulanischen Jungfrauen, um dieselben zur öffentlichen Verehrung auszustellen, schon im 7. Jahrhundert begonnen. In der vorhin erwähnten Rede auf die h. Jungfrauen aus dem 8. Jahrhundert wird berichtet, daß schon damals viele Kirchen in Batavien, dem heutigen Holland, Reliquien derselben besessen haben. Vor dem Abschlusse des 1. Jahrtausends fanden Uebertragungen ursulanischer Reliquien statt nach Essen, Waulsort bei Namür, Abtei Rheinau u. s. w. Eine allgemeine Ausgrabung fand im Jahre 1156 statt; leider hat damals ein Betrüger den aufgefundenen Leichnamen Täfelchen mit Namen und Notizen beigelegt, welche zweifellos fingirt sind. Wann die St. Ursula-Reliquie nach Aachen gekommen, ist unbekannt; die Namenlosigkeit derselben deutet ziemlich deutlich darauf hin, daß dies vor dem Jahre 1156 geschehen ist.

§. 13. Reliquien des h. Königs Stephanus und der Mauritanischen Legionssoldaten.

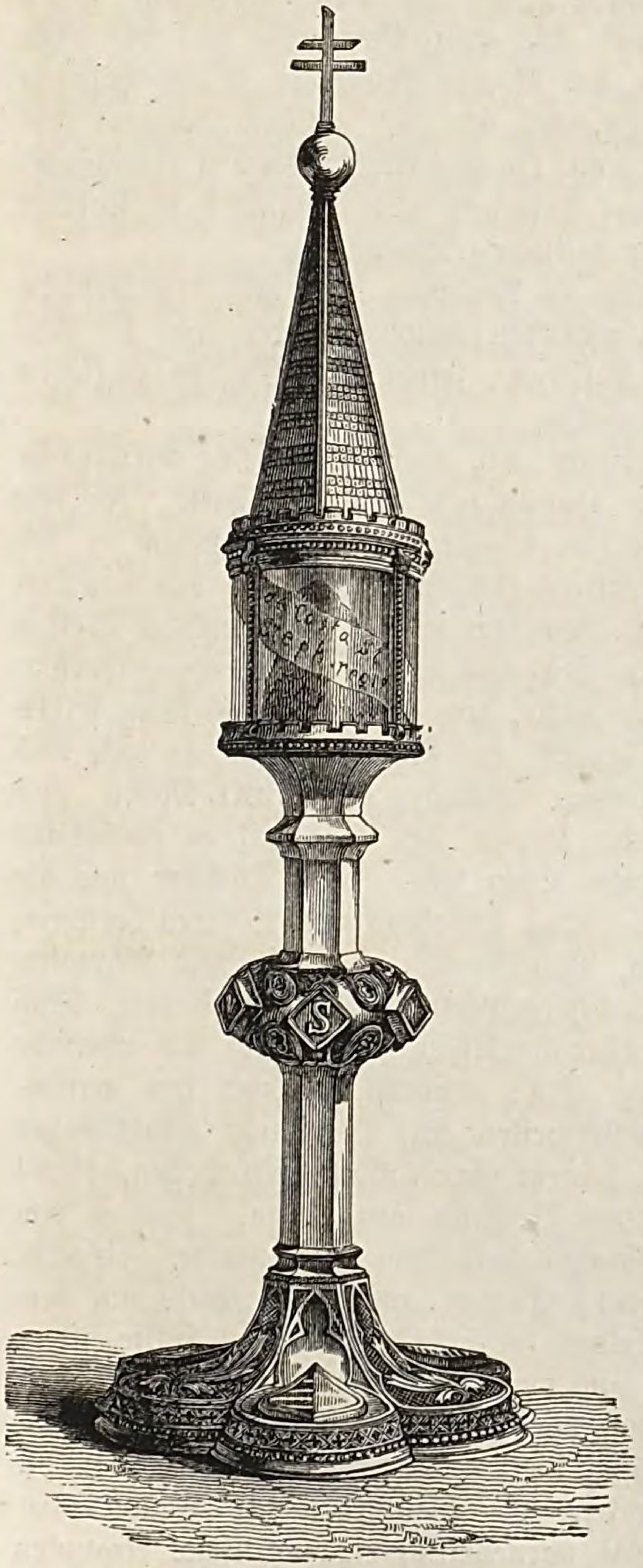
Umstehendes Reliquiengefäß, welches eine Höhe von 12″ 10‴, eine Fußbreite von 4″ hat, besteht aus einem Crystallbehälter, der folgende Reliquien enthält:

a) eine Rippe des h. Stephanus, des 1. Königs von Ungarn.

b) eine Gebeinpartikel eines Soldaten der mauritanischen Legion.

Die Inschrift der St. Stephans-Reliquie lautet: De costa St. Stephani Hung. Reg. I^{mi}. Die Reliquie selbst liegt in dicker grüner Seide. Die andere Reliquie von dem maurischen Soldaten ist in ein Stück alten Purpurs eingewickelt und führt die Inschrift: SS. Maurorum. Außerdem liegt in derselben Umhüllung ein Stück gelblichen Byssus, eingewickelt in rothe Seide. Die Inschrift lautet: Sant loy buss. Die Inschriften auf dem Pergamentstreifen, der die Reliquien umschließt, sind in vergoldeten Buchstaben aufgetragen. Was nun das Gefäß selbst anlangt, so besteht dies aus dem Fußstück, einem langen Ständer und dem Thurmhelm. Ersteres ist à jour durchbrochen und theilt sich in 6 Rosenblätter. Der Ständer hat in der Mitte einen zierlich angebrachten und im Sechseck angelegten Knauf, welcher auf dem emaillirten Grunde von 6 vorspringenden Pasten die Buchstaben des im Mittelalter sehr beliebten Hierogramms JHESVS trägt. Der Thurmhelm ist ebenfalls im Sechseck angelegt und mit einem Schuppen-Ornament gedeckt. Das Gefäß gehörte ehedem zu den Kleinodien der Ungarischen Kapelle, deren ursprünglicher Stifter der mächtige König Ludwig von

Ungarn ist, weshalb auch auf dem Fuße das heraldische Wappen dieses Königs sich findet, nämlich die acht horizontal liegenden Balken Ungarns in Verbindung mit den Lilien der französisch-sicilianischen Anjous, ferner in den Garnirungen die Helmzierde mit dem Vogel Strauß, der das Hufeisen trägt und auf der Spitze des Thurmhelmes das doppelte Patriarchalkreuz. Auch bemerkt man auf einem der Rosenblätter das Wappenschild des Königsreichs Polen, ein Zeichen, daß das Gefäß nach dem Jahre 1370 entstanden ist; denn in diesem Jahre vereinigte Ludwig der Große auf Grund der Wahl der polnischen Stände die durch den Tod des Königs Casimir III. erledigte Krone Polens mit der des h. Stephan von Ungarn. Der Wappenschild erweist das Gefäß als ein Geschenk des genannten Königs.



a) Rippe des h. Stephanus; vergl. §. 12.

b) Die Martyrer der mauritanischen Legion. Diese Martyrer zählen zur thebäischen Legion, welche nicht weit vom Fuße des Großen St. Bernhard in der Schweiz, nämlich bei Octodurum, heutzutage Martigny genannt, den Martertod erlitten hat; sie gehörte zur Leibgarde des Kaisers Maximian, bestand aber aus geheimen Christen. In neuester Zeit sind zur Klarstellung des Martyriums der thebäischen Legion, wie auch der mauritanischen Soldaten gründliche Untersuchungen angestellt worden, wodurch über manche dunkle Punkte desselben neues Licht verbreitet worden ist. Der historische Kern desselben im Zusammenhange mit der Zeitgeschichte ist demnach folgender:

Kaiser Diocletian suchte dem sinkenden Römerreiche dadurch wieder einen festen Halt zu geben, daß er es zu einer vollen Despotie umgestaltete. Die wesenlosen Formen, welche als letztes Erbtheil der republikanischen Vorzeit geblieben waren, mußten durch ihn einer Verfassung Platz machen, in welcher der Wille des göttlich verehrten Kaisers Alles beherrschte. Dem Senat ward der letzte Schimmer seines Ansehens genommen; selbst das stolze Rom hörte auf, die ausschließliche Residenz der römischen Herrscher zu sein. Von dem fernen Bithynien aus, wo Nicomedien allen Pomp einer orientalischen Hofhaltung und eines bei den Römern bisher unerhörten Ceremoniels in seinen Mauern vereinigte, führte der Kaiser mit mächtiger Hand die Zügel der Regierung des unermeßlichen Reiches. Aber auch ihm gelang es nicht, der Idee des römischen Weltreiches ihre alte Kraft wieder zu geben und noch weniger die morschen Zustände desselben mit seinem Ansehen zu decken. Gallien zumal,

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

der uralte Heerd innerer Unruhen und revolutionärer Aufstände, aber auch zugleich die Heimat eines Volksstammes, von dessen kriegerischer Tüchtigkeit schon die ältesten römischen Schriftsteller zu berichten wissen, war in dieser Zeit der Schauplatz eines Aufstandes geworden, welcher durch seine Intensivität und weite Verbreitung besonders gefährlich erschien. Massen leibeigener Landleute zogen mit der Waffe in der Hand sengend und brennend umher; ihre Wuth richtete sich vornehmlich gegen die Besitzenden und gegen die drückende Gewalt des römischen Beamtenthums. Die ganze Bewegung war die letzte Kundgebung des keltischen Volksstammes, welcher der Romanisirung in seinen höheren Schichten schon ganz erlegen war. Die Städte zitterten vor den wilden Schaaren der Bagobuden oder Bagauden, wie man die Empörer mit einem keltischen Namen bezeichnete. Im Sommer 285 erhoben sie sogar ihre Anführer Aelianus und Amandus zu Kaisern und breiteten sich vom nördlichen Gallien bis zur mittleren Saone aus.

Außerdem loderte die Flamme der Empörung in Aegypten und mit den Persern stand der Kaiser auf Kriegsfuß. Unter diesen Umständen erhob letzterer am 1. Mai 285 Maximian zu seinem Mitregenten mit dem Auftrage, sofort nach Gallien zu ziehen und den Bagauden-Aufstand schleunigst zu unterdrücken,

Maximian war ein roher und gefühlloser Krieger, der aber durch seine militärische Bravour und Erfahrung sich das volle Vertrauen Diocletians erworben hatte. In den Schilderungen christlicher Schriftsteller erscheint er im schwärzesten Lichte, indem er sich als einen der erbittersten und unermüdlichsten Christenverfolger zeigte. Nach den Angaben der römischen Historiker ward der gallische Aufstand von ihm nach einigen leichten Treffen und in ziemlich kurzer Zeit bezwungen; im Frühjahr 286 war derselbe darnieder geworfen. Als er sich zum Zuge gegen Gallien entschlossen hatte, zog er zur Verstärkung seines Heeres die thebaische Legion, die wahrscheinlich bereits am Rheine stand, an sich und ließ außerdem eine zu seiner Leibwache bestimmte Schaar von 360 Mann aus Mauritanien zur ersteren stoßen. So berichtet die Passio SS. Mauritii et sociorum von Eucherius, der von 434—448 Erzbischof von Lyon war. Die Thebäer wie die Mauritanier waren, wie gesagt, geheime Christen; schon Eusebius von Cäsarea berichtet, daß die Zahl der christlichen Martyrer in Afrika, Mauritanien, Thebais und Aegypten unzählbar sei, offenbar ein Zeichen, daß dort das Christenthum vorherrschend war. Nach einem mühseligen und nicht gefahrlosen Marsche über die Alpen befand sich das römische Heer bei Octodurum, im jetzigen Kanton Wallis. Eine anmuthige Ebene mit wasserreichen Wiesen und fruchtbaren Aeckern lud zum Verweilen ein. Maximian befahl daher Halt zu machen, theils um die Angriffslinie mit seinem Generalstab festzustellen, theils um vor dem Kampfe die Götter um Schutz und Beistand anzuflehen. Da er von Deutschland aus und gewiß mit Recht einen Einfall befürchtete, so wurden einzelne Cohorten den ganzen Rhein entlang bis nach Vetera (Xanten) aufgestellt, theils um dem Hauptheer den Rücken zu decken, theils damit dieselben im Falle der Noth zur Hülfe eilten. Er wählte dazu diejenigen Truppen, denen er am wenigsten sein Vertrauen schenkte, nämlich die Thebäer. Die thebäische Legion betrug, wie überhaupt eine damalige Legion, 6600 Mann; unter Truppen, die er für zuverlässig hielt, dislocirte er dieselben in die Castelle zu Solothurn, Trier, Bonn, Köln, Xanten; den Haupttheil der Legion aber behielt er bei sich. Die Ursache des Mißtrauens war vornehmlich eine politische. Aegypten galt damals den Römern als das Land der Rebellion; nur die eiserne Hand Diocletians hielt das glimmende Feuer unter der Asche. Alles, was von Aegypten kam, war den Römern verdächtig. Nachdem Maximian den Kriegsplan entworfen hatte, befahl er allen Soldaten, den Göttern zu opfern und bei denselben den Schwur der Treue und des militärischen Gehorsams zu erneuern. Die thebäischen Soldaten, welche nicht in die

Rhein-Castelle geschickt worden waren, lagen ungefähr $1^3/_5$ Meilen vom Kaiser entfernt, nämlich in Agaunum, dem heutigen Verolley, während letzterer in Octodurum, dem heutigen Martigny war. Mit aller Entschiedenheit wiesen diese den Befehl des Kaisers zurück. Als letzterer dies vernahm, befahl er ihnen sofort, vor ihm zu erscheinen. Den rücksichtslosen Willen des Kaisers kennend und ihrer Gewissenspflicht eingedenk, sprach Mauritius, ihr Oberster, zu den Abgesandten: Sie wären bereit, für den Kaiser zu kämpfen, aber wider Gott zu freveln und den Glauben an Christus zu verläugnen, würden sie nicht nach Octodurum kommen. Das reizte den Kaiser aufs äußerste; ein Mensch, wie er, hatte keinen Begriff von treuem Christensinn, und wenn er schon an sich in die Thebäer Mißtrauen setzte, so sah er jetzt in deren Renitenz militärischen Ungehorsam, den er nach Kriegsgesetz bestrafen zu müssen glaubte. Er befahl daher den zehnten Mann, den das Loos treffe, rücksichtslos zu tödten. Es geschieht, aber die christlichen Soldaten wanken nicht. Als auch eine zweite Dezimirung die Treue nicht zum Wanken bringt, da befiehlt der Tyrann, die ganze Mannschaft niederzuhauen. Dieses Blutbad geschah der Tradition zufolge am 22. September.

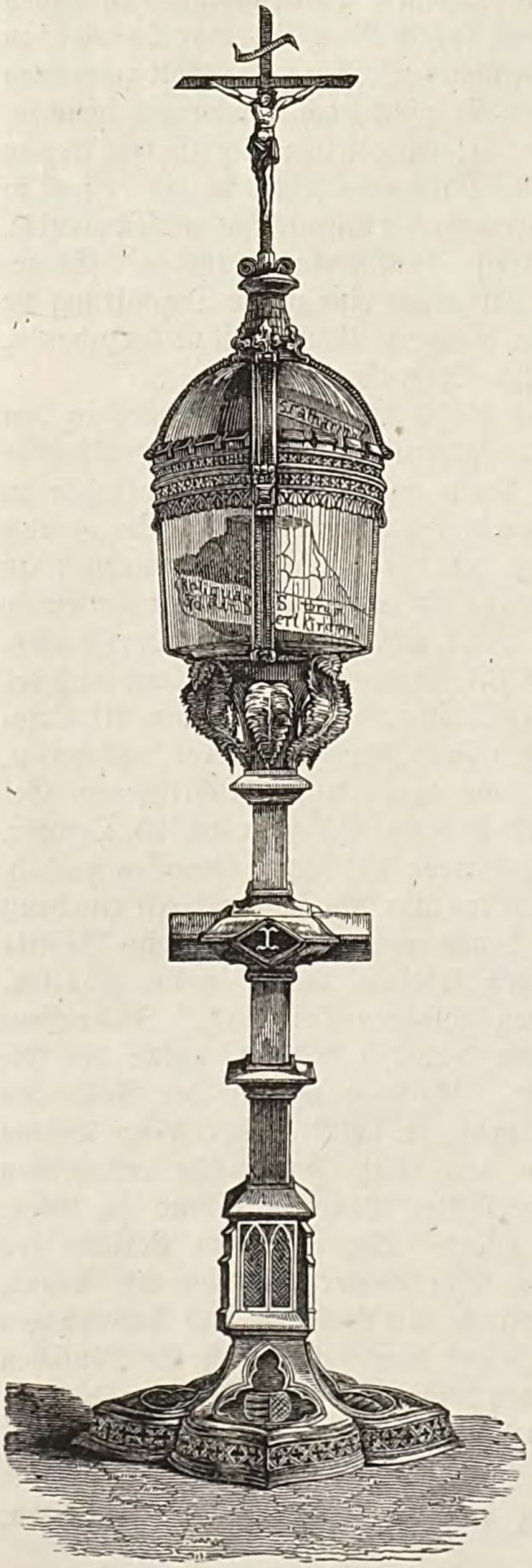
In causalem Zusammenhange damit stehen auch die Martyrien der Thebäer in den Rhein-Castellen. Gleich darnach wurden nämlich an sämmtliche Castellen, wo Thebäer waren, Abtheilungen von Soldaten hingeschickt, um deren militärischen Eid entgegen zu nehmen und sie unter Strafe des Todes zum Götteropfer zu verpflichten. So glaubte der Tyrann jede Widersetzlichkeit zu vernichten und sein kriegerisches Unternehmen zu sichern. Wie aber die Thebäer in Agaunum den Tod für Christus nicht gescheut hatten, so scheuten ihn auch nicht die Brüder in Solothurn, Trier, Bonn, Köln und Xanten. Der Martertod der thebäischen Soldaten in Solothurn erfolgte am 30. September, also 8 Tage nach der General-Massaker, der Martertod derer in Trier am 4. October, derer in Köln am 10. October, derer in Xanten am 11. October, wie die kirchlichen Feste dieser Martyrer nachweisen.

Das Martyrium der mauritanischen Soldaten, von denen in vorbeschriebenem Gefäße eine Reliquie aufbewahrt wird, erfolgte ebenfalls in Köln und zwar am 15. October. Wie es kam, daß dieses fünf Tage später, als das des h. Gereon und seiner Genossen geschah, ist nicht bekannt. In Köln wurden die Leichen der Getödteten über das Feld geschleift und dann in einen Brunnen geworfen. Schon der h. Gregor von Tours constatirt in Köln eine Basilika der h. Thebäer; wegen der ausgezeichneten musivischen Arbeiten, welche in ihr glänzten, nannte das Volk sie „ad Sanctos aureos", „zu den goldenen Heiligen". Interessant ist die Erzählung desselben Schriftstellers von der wunderbaren Heilung, welche der kölnische Bischof Ebregisilus den Martyrern verdankte. Derselbe war in der Nähe von Köln auf einer Villa und litt an heftigen Kopfschmerzen; er schickte daher seinen Diacon nach der Basilika der h. Thebäer, um aus dem in der Mitte der Kirche befindlichen und mit den Gebeinen der genannten Martyrer angefüllten Brunnen Staub zu holen. Ebregisilus legte ihn auf sein Haupt und genaß sofort. Wie aus dem Berichte des ehemaligen Abtes Rudolphus von St. Pantaleon in Köln, später Abt von St. Trond, erhellt, scheint der Fundamentboden der St. Gereonskirche mit Gräbern und Sarcophagen von genannten Heiligen gefüllt zu sein; dies aber deutet darauf hin, daß die kölnischen Christen bald nach dem Blutbade der Martyrer deren Leiber aus dem Brunnen herausgezogen und an derselben Stelle kirchlich bestattet haben.

§. 14. Reliquien der h. Catharina, des h. Georg und der h. Maria von Aegypten.

Dieses Schaugefäß, dessen Höhe 16″ 4‴ beträgt, besteht aus drei Haupttheilen, aus einem Crystallgefäß mit Deckelverschluß, einem Ständer und dem Fußstück. Letzteres, ist im Vierblatt construirt und enthält in gravirter Arbeit die bereits erwähnten heral-

dischen Abzeichen der sizilianischen Dynastie der Anjou's, die im 14. Jahrhundert vorübergehend sich des Besitzes der Krone Ungarns und Polens erfreute. Der Ständer, der



sich auf dem Fußstück herauswachsend erhebt, beginnt mit einem architectonischen Untersatz, in Quadrat angelegt, welch' letzterer mit seinen über Eck gestellten Widerlagspfeilern eine zierliche Form repräsentirt. Der Ständer ist in seinem zweiten Drittel mit einem schönen Kreuzknauf mit stark ausladenden Balken geziert; die als schräge Vierecke sich darbietenden Kreuzbalken tragen die Buchstaben der Kreuzesinschrift I. N. R. I. Da wo der Crystallbehälter unmittelbar auf dem Ständer ruht, ist ein zierliches Blattornament angebracht. Der Crystallbehälter selbst ist inwendig ausgehöhlt und enthält ein großes unbenanntes Heiligengebein; früher scheinen in demselben mehre solcher Gebeine gewesen zu sein; denn eine beiliegende Pergamentinschrift aus der letzten Hälfte des XVI. Jahrhunderts lautet: Reliquiae SStorum. Quae inventae st sub Altari qd e in Diderikirchen. quor. nom. colligit Xti scientia d. i. „Reliquien von Heiligen, gefunden in einem Altare zu Diderikirchen; ihre Namen weiß Christus der Herr." Wo diese Kirche gelegen ist, habe ich nicht ermitteln können; es gibt viele Kirchen mit dem Namen Dietkirchen d. i. Volkskirchen, aber Diderikirchen gehört nicht zu diesen. Vielleicht liegt dieselbe in Ungarn, da das ganze Reliquiar sich als Geschenk eines ungarischen Königs, vielleicht Ludwig des Großen, durch die Wappenschilde auf dem Fußstück kundgibt; dasselbe gehörte auch notorisch immer zur ungarischen Kapelle. Ueber dem Crystallgefäß erhebt sich der Deckelverschluß in Halbkreisform; beide sind mit einem schmalen Metallstreifen, der in Kreuzform sich anlegt und durch Garniergelenke festgehalten wird, umschlossen. Auf dem Deckelverschluß läuft dieser Streifen in einen zierlichen Sockel aus, auf welchem ein Crucifixbild sich erhebt; letzteres gibt dem ganzen Gefäß einen harmonischen Abschluß.

In dem Deckelverschluß sollten, wie ein Inventarium der Ungarischen Kapelle angibt, die Reliquien der h. Agnes, der h. Catharina und der Dorothea vorhanden sei; es fand sich aber bei der Eröffnung von diesen Heiligen keine Reliquie mehr vor, weswegen aus dem übrigen Reliquienschatz der Kirche folgende authentische Reliquien hineingelegt wurden:

1) Von der h. Catharina.

2) Vom h. Georg. Diese Reliquie war früher im St. Oswaldus-Altar der Stiftskirche; seit der Destruction desselben im Anfange dieses Jahrhunderts wurde sie in einer besonderen Bleikapsel aufbewahrt. Sie trägt eine angeheftete Pergamentinschrift aus dem XIII. Jahrhundert.

3) Von der h. Maria von Aegypten. Auch diese Reliquie war früher in einem Altar der hiesigen Kirche. Seit der Destruction desselben wurde sie in einer Bleikapsel aufbewahrt. Die beiliegende Inschrift ist sehr morsch und datirt aus dem XVII. Jahrhundert.

Betrachten wir jetzt die genannten Reliquien nach ihrer historischen Seite.

1) Ueber die St. Catharina-Reliquie vergl. §. 3.

2) Die Aachener St. Georgs-Reliquie ist in den ältesten Reliquien-Verzeichnissen des Stifts aufgeführt; auch in der Angilbertschen Urkunde ist sie erwähnt. Gleichwohl ist die Herkunftsfrage nicht leicht zu lösen, wie aus dem Folgenden näher erhellen wird. Der h. Georg ist unter den Heiligen der griechisch-orientalischen Kirche einer der gefeiertesten. Was der h. Martin für das Frankenland ist, das ist der h. Georg für Griechenland und den Orient. Gerade die große Verehrung aber ist die Ursache geworden, daß die Legende den Heiligen in das Reich des Idealen zu sehr verrückt hat, so zwar, daß schließlich der historische Kern seiner Biographie ganz und gar unkenntlich geworden ist. Schon im 5. Jahrhundert waren die Acta dieses Heiligen so entstellt, daß Papst Gelasius sie auf einer Synode zu Rom im Jahre 494 als verwirrende Dichtung verwarf. Folgende Nachrichten aus dem 5. und 6. Jahrhundert erscheinen als die zuverlässigsten:

Georg ist in Kappadozien geboren und christlich erzogen. Nach dem Tode seines Vaters, der als Martyrer gestorben, zog die Mutter mit dem Knaben nach Palästina, wo dieser zu einem kräftigen Jüngling heranwuchs. Später widmete sich derselbe dem Kriegsdienste, worin er es bis zu dem Range eines Kriegstribun brachte. Kaiser Diocletian hatte ungefähr 20 Jahre gegen die Christen eine milde, wohlwollende Gesinnung gezeigt; auf einmal, am Ende seines Lebens, änderte er diese und verfolgte die Christen, wie kaum irgend ein Tyrann es zuvor gethan hatte. Muthig trat der h. Georg, der das entsetzliche Blutbad nicht ansehen konnte, vor den Kaiser und suchte ihm sein Unrecht klar zu machen, aber der Wütherich ward nur noch zorniger. Georg mußte seine Kühnheit mit dem Tode büßen.

Das ist der Kern der Geschichte des h. Georg. Die Legende hat denselben idealisirt. Nach ihr kämpft der h. Georg gegen einen Drachen, der zum Schrecken eines ganzen Landes geworden. Der Drache ist das Heidenthum, Georg bekämpft es, verliert aber im Kampfe sein Leben.

Die kirchliche Verehrung des Heiligen in der morgenländischen Kirche beginnt sehr frühe; schon Constantin der Große soll auf dem angeblichen Grabe desselben bei Diospolis in Palästina zu seiner Ehre eine Kirche gebaut haben. In Constantinopel gab es im 7. Jahrhundert mehre Kirchen, welche seinen Namen führten; im 6. Jahrhundert wird er in griechischen Menäen „der große Martyrer und Triumphator" genannt. Aber auch in der abendländischen Kirche lassen sich die Spuren seiner Verehrung frühe nachweisen. Schon die h. Clotildis baute zu Ehren des Heiligen Altäre; Gregor der Große ließ eine vor Alter verfallende St. Georgikirche in Sicilien herstellen; Papst Leo II. weihte eine St. Georgikirche zu Rom im Jahre 683 ein. Im Abendlande verbreitete sich der Cultus des Heiligen besonders durch die Kreuzzüge; seit dieser Zeit datirt auch die Sitte, daß Kriegervereine, Ritterorden u. s. w. ihn zum Patron wählen.

3) Maria von Aegypten ist das Musterbild einer reuigen Sünderin, die ihre Sün-

den und Lasterthaten durch das strengste Bußleben gesühnt hat. Sie kam auf das große Fest Kreuzerhöhung nach Alexandrien, um die leichtsinnige Männerwelt zu umgarnen und zu verführen; aber statt dessen sollte sie hier finden, was sie nicht gesucht hatte. Von einem Bildniß der Gottesmutter drang ein Strahl der göttlichen Gnade in ihre sündige Seele, welcher zu ihrem Besten zündete. Sie bekehrte sich und ging, kaum 29 Jahre alt, in eine benachbarte Wüste, wo sie bis zu ihrem 47. Jahre ein strenges Bußleben führte. Sie starb wahrscheinlich 421. Sowohl im Orient wie im Occident ist sie als Heilige allbekannt und hochgefeiert. Ihre Biographie, die ein Bischof von Jerusalem, Namens Sophronius, geschrieben hat, war schon im 6. Jahrhundert sehr verbreitet und wird auf der zweiten Synode von Nizäa erwähnt; auch Johannes Damascenus spricht davon; doch scheint es, daß die von den Bollandisten mitgetheilte nicht die ursprüngliche ist; wenigstens enthält dieselbe starke Interpolationen.

Unsere Reliquie kommt in den ältesten Reliquien-Verzeichnissen des Stifts nicht vor. Da nun erwiesener Maaßen die Verehrung dieser Heiligen besonders durch die Kreuzfahrer im Westen Europas verbreitet worden, so ist es wahrscheinlich, daß dieselbe erst um jene Zeit nach Aachen gekommen ist.

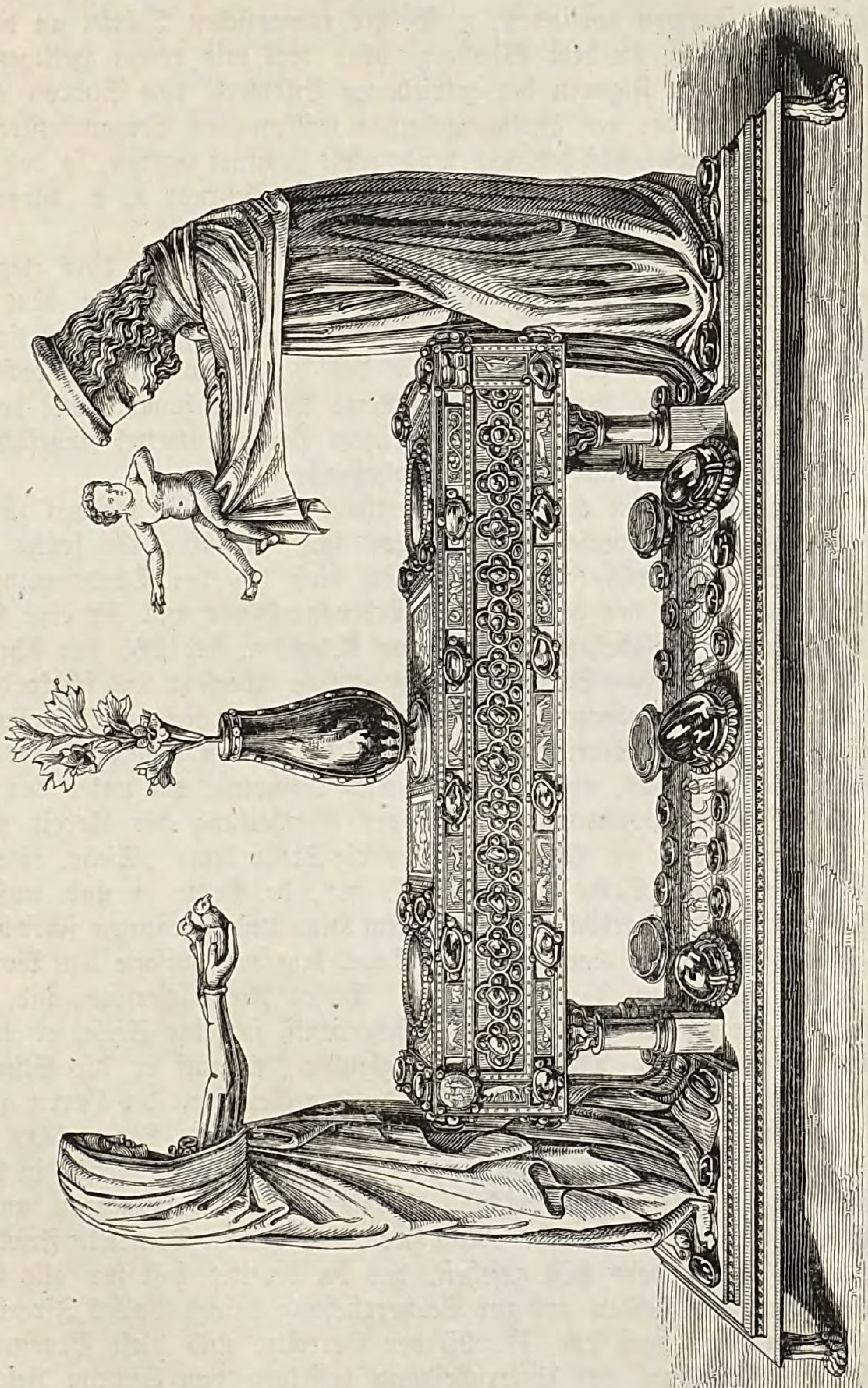
§. 15. Reliquien verschiedener Heiligen.

Umstehendes Reliquiar veranschaulicht die Darbringung des Herrn im Tempel. Sowohl der greise Simeon mit dem Jesukindlein auf dem Arme, wie die jungfräuliche Gottesmutter, welche die Opfertauben darbringt, sind getriebene Bildwerke, in Silber vergoldet. Das Reliquiar stellt eine Altarmensa dar, über welcher die Opferung geschieht; dasselbe mißt in der Höhe 5″ 3‴, in der Länge 13″ 9‴ und in der Breite 3″ 2‴. Die Oberfläche der Mensa ist in fünf flache Felder getheilt, von denen das mittlere eine kostbare Phiole in Onix nebst Emaillirung trägt. Die beiden nächstliegenden Felder stellen in durchsichtigem Schmelzwerk rechts von der Phiole einen knieenden König mit Heiligenschein dar, der eine kostbare Lade opfert, links die Gottesmutter mit dem Kinde. Die beiden folgenden Felder, in Rundform gehalten, zeigen unter Crystallscheiben zwei Inschriften auf Pergament, welche die im Behälter befindlichen Reliquien angeben, nämlich:

Brachium iusti Symeonis.	(Arm Simeons des Gerechten.)
De clauo sci Petri.	(Vom Nagel des h. Petrus.)
Dens sci Anastasii.	(Zahn vom h. Anastasius.)
De sco Jeronimo.	(Vom h. Hieronymus.)
Reliquie sce Gertrudis.	(Reliquien von der h. Gertrud.)
„ sce Lucie.	(„ von der h. Luzia.)
„ sci Marcellini.	(„ vom h. Marzellin.)
„ sci Victorini.	(„ vom h. Victorin.)
„ sci Ciriaci.	(„ vom h. Ciriacus.)

Die vier Seiten des Behälters sind mit einer Menge ungeschliffener Edelsteine und mit durchsichtigen figuralen Schmelzwerken verziert. Ebenso reich ist die Fußplatte ornamentirt, auf welcher der genannte Altartisch befestigt ist.

Als ausfüllendes Ornament hat der Künstler auf dem Altartisch zwischen Maria und Simeon die erwähnte Phiole befestigt, deren Inhalt verschiedene Reliquien bilden. Früher war die Phiole als Blumentopf geziert, eine blattreiche Lilie von Silber wuchs daraus hervor, was aber zum Style des Gefäßes nicht paßte; daher trägt dieselbe jetzt eine stylgemäße Deckelkrönung.



Das eigentliche Reliquiar stammt seinem Stylgepräge gemäß aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts; darauf weisen manche Spuren des Romanischen hin, die sich unter den gothischen Formen vorfinden; z. B. die romanischen Würfel an den Säulen, die unentwickelten Krabben an dem Wimberge über dem mit einem Heiligenschein versehenen Könige, die steifen Figuren der getriebenen Bildwerke von Simeon und Maria; ferner mehre Inschriften der den Heiligengebeinen beiliegenden Pergamentstreifen.

Auch das St. Simeons-Kästchen war lange nicht geöffnet worden, so daß der ganze Inhalt desselben nicht bekannt war. Bei der am 28. Februar a. c. vorgenommenen officiellen Eröffnung fanden sich darin folgende Reliquien:

1) In einem Bündelchen von gelbem Seidentaffet befand sich eine ziemlich große Reliquie vom h. Simeon, die eine auf starkem Ziegenleder geschriebene, dem 12. Jahrhundert angehörige Inschrift als Armstück desselben bezeichnet; die Inschrift lautet de brachio sci Symeonis iusti, d. i. „vom Arm des h. Simeon, des Gerechten". Die Zuschnürung des Bündelchen durch eine gemusterte Schlinge stammt aus der Zeit der letzten Revision her, wie die Namen der auf einem Pergamentzettel angeführten Capitelsherren ausweisen, nämlich aus dem 15. Jahrhundert.

Der h. Simeon scheint im christlichen Alterthum sehr verehrt worden zu sein; darauf weisen wenigstens die verschiedenen Sagen hin, die über ihn frühe in Umlauf waren. Die h. Schrift erwähnt ihn bekanntlich bloß bei der Darbringung Jesu im Tempel. In Ermangelung der geschichtlichen Lebensumstände will ich eine solche Sage mittheilen: Ptolomaeus Philadelphus, König von Aegypten, der 260 vor Christus starb, wünschte die hebräischen heiligen Schriften ins Griechische übersetzt und schickte daher Boten zu Eleazar, dem jüdischen Hohenpriester, mit der Bitte, ihm diese zu besorgen. Eleazar wählte 72 jüdische, mit den Schriften und Sitten der Juden wohlvertraute Gelehrten, darunter den h. Simeon, aus, und schickte sie nach Aegypten, um unter den Augen des Königs die Uebersetzung vorzunehmen. Bei der Vertheilung der Arbeit fiel dem h. Simeon der Prophet Isaias zu. Als er nun an die Stelle kam: „Siehe, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären u. s. w.", da stutzte er und wußte dieselbe im Griechischen nicht wiederzugeben. Nach langem Hin- und Hersinnen schrieb er endlich *γυνή*, d. i. junge Frau, hin; aber siehe! ein Engel kam und wischte das Wort aus und schrieb statt dessen *παρθένος*, d. i. Jungfrau. Dieses Niederschreiben und Auswischen geschah dreimal, da drang ein Strahl höherer Erkenntniß in seine Seele, er erkannte das Wunder, aber er wollte die Thatsache nicht glauben, worauf er die Stimme hörte: „Simeon, du sollst den Tod nicht schauen, bis du den Gesalbten des Herrn gesehen, den die Jungfrau gebären wird." Und er blieb, so erzählt die Sage, 300 Jahre auf Erden. Als der Heiland geboren war, da ging er auf Antrieb des h. Geistes in den Tempel und als Maria das göttliche Kind brachte, da erkannte er die Jungfrau und er nahm das Kind auf seine Armen und sprach: „Nun Herr, laß deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast für alle Völker, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel." Luc. II. 29—32). Simeon heißt nach Luc. II. 25 der Gerechte, und diese Benennung findet sich im christlichen Alterthum zur Unterscheidung desselben von Simeon Zelotes. Daß sein Grab auf dem Oelberg gewesen, haben wir bereits oben aus Gregor von Tours und Adamnan kennen gelernt. Die Reliquien des h. Simeon kommen in den ältesten Reliquien-Verzeichnissen des hiesigen Stifts vor, nämlich in der Angilbertischen Urkunde, in der alten Handschrift von St. Denys, im Corsendoncker MS. u. s. w., so daß ein Zweifel hinsichtlich der karolingischen Erwerbung derselben ganz unbegründet erscheinen muß.

2) Außer dem genannten Bündelchen fand sich ein zweites von dunkelrothem Purpur, schwerer Textur und hochrother Musterung; dasselbe zeigt schöne orientalische Dessins, worin das stereotype Emblem der Sarazenen, nämlich Sonne, Mond und Sterne, immer wiederkehrt. Der Fabricationsort ist nach der Vermuthung meines geehrten Collegen, Herrn Canonicus Dr. Bock, Palermo. Diese Umhüllung birgt eine ebenso ehrwürdige als seltene Reliquie, nämlich einen Nagel, mit welchem der h. Petrus ans Kreuz geschlagen worden. Was der h. Petrus einst in heiliger Begeisterung gewünscht, nämlich Jesu bis in den Tod folgen zu können, das wurde ihm bekanntlich, nachdem er zuvor durch schwere Arbeiten und Prüfungen im Dienste des Herrn geläutert worden, zu Theil. Er wurde gekreuzigt, aber mit dem Haupte erdwärts; so wünschte er's in seiner Demuth, da er in jeder Beziehung unter seinem Meister stehen und bleiben wollte. Die Gebeine der Apostelfürsten Petrus und Paulus ruhten anfänglich in den Katakomben zu Rom und waren schon in den ersten Jahrhunderten unter den Gläubigen ein Gegenstand hoher Verehrung. Jetzt erhebt sich über den Gräbern derselben der größte Dom der Christenheit, St. Petro in Vaticano, der in den Jahren 1550—1626 auf dem ehemaligen Circusplatze des Kaisers Nero erbaut ist. Unsere Reliquie ist stark gerostet, daher die Baumwolle, worin sie gewickelt, schmutzig gelb; sie trägt die Inschrift im Character des 12. Jahrhunderts: „de clavo S. Petri" d. i. „vom Nagel des h. Petrus.".

Beide Bündelchen liegen in einer kleinen mit altem Seidenstoff überzogenen Lade aus Holz, mit blauen Seidenfäden umschlossen und mit dem Kapitelssiegel des 15. Jahrhunderts versiegelt.

3) Weiter fand sich ein kleiner mit hochrothen Purpurfäden zusammengenähter Nodus, mit der Inschrift im Character des XII. Jahrhunderts: de sepulchrò Domini, d. i. „vom Grabe des Herrn;" er enthält nur Staub und ganz kleine Steinchen.

4) Dann traten hervor die Gebeine des h. Priesters und Kirchenlehrers Hieronymus mit einem Pergamentstreifen, worauf in Minuskelschrift des XII. Jahrhunderts die Worte stehen: de corpore sci Jheronimi venerabilis presbyteri. Von den 4 Gebeinstücken kennzeichnet sich eines deutlich als Unterkiefer, dessen Zähne fehlen; die drei anderen Gebeintheile sind trümmerhaft und nicht zu bestimmen. Sämmtliche Gebeine waren in ein Purpurgewebe ohne Dessins, dessen Innenseite durch den Einschlag gelb gehalten war, eingewickelt. Dann fand sich in einer hautartigen Umhüllung von rother Seide (uni), sowie in einer zweiten Umhüllung von mittelfeinem Leinenstoff Reliquienstaub, der zweifelsohne zu den Gebeinen gehörte. Endlich fand sich ein Nodus von Leinstoff mit einer fest umhüllten kleinen Reliquie, welche ein daran hängende Pergamentstreifen mit den Worten bezeichnete: de sepulchro sci Jheronimi in bethleem, d. i. „vom Grabe des h. Hieronymus in Bethlehem". Die Reliquie besteht aus Staub und ganz kleinen Steinchen; der Character der Buchstaben wie vorhin.

Der h. Hieronymus ist einer der verdienstvollsten Männer der Kirche, den aber kein weltlicher Glanz umstrahlt, keine Parthei als Führer auf ihren Schild erhoben hat. Gewirkt hat er als einfacher Priester durch seine Geistesstärke, durch den Reichthum seiner Kenntnisse und durch die vielen Früchte seiner riesenmäßigen Arbeitskraft. Er war geboren zu Stridon im heutigen Istrien, suchte in seiner Jugend seinen Wissensdurst durch das Studium der heidnischen und christlichen Schriftsteller zu befriedigen, ohne indeß für seinen unstäten Geist und sein gefühlvolles Herz Ruhe zu finden. Nachdem er die Gefahren der Jugend kennen gelernt hatte, begab er sich auf Reisen, um die gelehrtesten Männer seiner Zeit kennen zu lernen, empfing aber zuvor, weil damals das Reisen nicht ohne Gefahr war, zuerst die h. Taufe. So kam er auch nach Trier, wo er längere Zeit verweilte und von 2 Büchern des h. Hilarius eine Abschrift nahm. Hier faßte er den Entschluß, der Welt zu entsagen und sich dem ascetischen Eremiten-

leben zu widmen; er erkannte bereits klar, daß alles Wissen eitel sei, wenn es nicht auf Gott und die ewige Bestimmung des Menschen bezogen wird. Oft meinte er schon die Posaune des Weltgerichts zu hören und den Ruf des Engels: „Ihr Todten, stehet auf und kommt zum Gericht!“ Er reiste wieder zu seinen Eltern und zu seiner Schwester, nahm Abschied von ihnen und zog nach Bethlehem, wo er sich eine kleine Zelle zur Wohnung bereitete. Bethlehem war damals nur ein kleiner Flecken, der ohne den Glanz, welchen ihm die Geburt des Heilandes gab, ziemlich unbedeutend gewesen wäre. Die Zelle des h. Hieronymus lag am westlichen Ende des Dorfes und war nach seiner eigenen Beschreibung eben groß genug, um einige Bücher und ihren eifrigen Freund zu beherbergen. Hier führte derselbe 25 Jahre lang ein strenges Bußleben. Seine Zeit theilte er in Bußübungen und literarische Arbeiten; zu letzterem Zwecke unterhielt er mit den gelehrtesten Männern der Kirche einen lebhaften Briefwechsel. Durch seine Uebersetzungen und Erklärungen der h. Schrift hat er sich um die Kirche sehr verdient gemacht. Er starb 420. Von der unterirdischen Kirche zu Bethlehem, welche zu Ehren der Geburt des Herrn errichtet ist, führt heute noch eine Treppe zu einer kleinen Grotte, in welcher ehedem die leiblichen Ueberreste des Heiligen ruhten; heute soll der größte Theil seiner Gebeine zu Rom in der Kirche St. Maria Maggiore ruhen, doch weiß man dermalen die Grabstätte daselbst nicht genau; ein Arm des Heiligen ruht ebenda in St. Girolamo della carita.

Daß die in Rede stehende Reliquie schon zur Zeit Karls des Gr. im Münsterschatz zu Aachen sich befunden habe, kann wohl nicht in Zweifel gezogen werden, da dieselbe in den ältesten Reliquien-Verzeichnissen des Stifts, z. B. in der Angilbertischen und in der Prümer Urkunde u. s. w., erwähnt wird.

Die sub 3 und 4 aufgeführten Reliquien der genannten Lade befinden sich in einem eigenthümlich gewirkten Handschuh der linken Hand; der Stoff desselben ist graue Seide und stimmt die Textur, wie Herr Canonicus Bock behauptet, durchaus überein mit der der Grabhandschuhe des Kaisers Friedrich II. im Porphyrgrabe des Domes zu Palermo.

5) Sodann befand sich im St. Simeonskästchen ein Beutel, gefüttert mit Leinen und zusammengezogen mit Hanffäden, welcher nach der dabei liegenden, dem 11. Jahrhundert angehörigen Pergament-Inschrift einen Zahn des h. Anastasius enthält; die Inschrift heißt: Dens s. Anastasii, „Zahn des h. Anastasius.“ Da es viele Heiligen mit dem Namen „Anastasius“ gibt, so ist es unsicher, welchem derselben dieser Zahn gehört; wahrscheinlich indeß dem persischen Martyrer, dessen Haupt die hiesige Münsterkirche besitzt und an welchem fast keine Zähne mehr befestigt sind. Der sehr interessant gemusterte Beutel besteht aus einem schweren hochrothen Purpurgewebe; die Dessins deuten auf frühromanische Arbeit. Dann fand sich in demselben Beutel ein Reliquiennodus, enthaltend Gebeintheile des h. Martyrers Victorinus und der gemarterten „Cantianer“; die Inschrift lautet: Victorini mr. et scor. Cantianorum mr. Diese Gebeine lagen in einem zusammengenähten Purpurstoff des 11. Jahrhunderts. Es gibt viele Heiligen und Martyrer mit dem Namen Victorin; daher ist es auch hier schwer zu bestimmen, welcher gemeint sei. Auch die Martyrer unter dem Namen „Cantianer“ sind unbekannt; ich vermuthe eine verderbte Pergament-Inschrift und möchte lesen: Coronatorum, d. i. die 4 gekrönten Brüder, welche im Anfange des 4. Jahrhunderts unter Diocletian zu Rom gemartert und vom h. Papst Melchiades und vom h. Sebastian begraben worden sind. Diese Brüder heißen bekanntlich: Severus, Severianus, Carpophorus und Victorinus; schon vor der Zeit Karls des Gr. war zu Rom zu Ehren derselben eine Kirche gebaut, worin später Leo IV. (847—855) zum Papst gewählt wurde. So wäre auch der h. Victorinus näher erklärt. Ein zweiter Reliquiennodus, von dichtem

Leinenstoff, enthält Staub von weißlicher Erde mit der Inschrift auf Pergament (XIII. saec.): De terra, ubi Petrus flevit, d. i. von der Erde, wo Petrus weinte. Ein dritter Reliquiennodus von braunrothem Purpurstoff enthält Reliquien vom h. Martyrer Ciriacus mit einer dem 12. Jahrhundert angehörigen Inschrift auf Pergament: Ciriaci mr. „vom Martyrer Ciriacus." Da allein im römischen Martyrologium 13 Heilige und Martyrer unter dem Namen Ciriacus aufgeführt werden, so läßt sich bei gänzlichem Mangel näherer Angaben schwer bestimmen, welchem Martyrer unsere Reliquie angehört. Eine Vermuthung werden wir unten angeben.

6) Auf der emaillirten Bedachungsfläche des Reliquiars befindet sich in der Mitte zwischen der Gottesmutter und Simeon gleichsam zur Ausfüllung des Raumes eine ampulla in Form einer Phiole, bestehend aus einem kostbaren Onyx, dessen Form auf römisch-klassischen Ursprung hinweist. Die Einfassung dieses lapis onychini stammt aus der Ursprungszeit des Simeonskästchens selbst. Der Onyx enthält in seiner Aushöhlung folgende Reliquien:

a) vom h. Martyrer Marzellinus; der Inschriftszettel (saec. XII) lautet: Sct. Marcellini Mr. Auch der Martyrer unter dem Namen Marzellinus gibt es viele; wahrscheinlich ist der hier gemeinte der Leidensgefährte des vorhin genannten Martyrers Ciriacus gewesen, welche beide unter Dezius in Perusia gemartert worden sind; beider Fest fällt auf den 5. Juni.

b. Reliquien der hh. Jungfrauen Gertrud und Lucie; die derselben Zeit angehörigen Pergamentinschriften lauten: Reliquie sce Gertrudis virg., Reliquie sce Lucie virg. Zum Gebein der ersteren gehören drei Reste alter Texturen in rother Seide, zu dem der letzteren ein formloser Ueberrest von grobem Leinen; offenbar sind diese Textilen Ueberreste einer alten Umhüllung. Die Reliquien selbst sind kleine, nicht näher bestimmbare Gebeintheile.

Die sub. Nr. 6 genannten Reliquien waren schon zur Zeit Karls des Großen im Münster; wenigstens kommen ihre Namen in den ältesten Reliquien-Verzeichnissen des Stifts vor.

Auch der Heiligen unter dem Namen Gertrud gibt es mehre, so daß die nähere Bestimmung unserer Reliquie an sich schwer ist; aber die alten Chorbücher des hiesigen Stifts, namentlich die Lectionarien, deren sich noch viele vom 14. Jahrhundert an bis zu unseren Tagen erhalten haben, können wohl zum Beweise dienen, daß die h. Gertrud von Nivelles gemeint sei; in diesen ist nämlich nur von letzterer die Rede. Sie gehörte zu den heiligen Vorahnen Karls des Gr.; sie war nämlich die Tochter Pipins von Landen, des Majordomus von Austrasien. Sie wurde Aebtissin des Klosters Nivelles, das ihre Mutter Iduberga gestiftet hatte. Nach ihrem Tode, der 659 eintrat, dehnte sich ihre Verehrung bald über ganz Belgien, Frankreich und Deutschland aus; sie wurde eine Heilige des Volkes im wahren Sinne des Wortes. Gewisse deutsche Mythologen, die vom Christenthum und der katholischen Kirche wenig verstehen, machen sie zur Erdgöttin und erklären dadurch, daß sie mit Ratten und Mäusen abgebildet werde. Unsere katholischen Landleute wüßten ihnen eine bessere Erklärung zu geben. Bei ihnen existirt das Sprüchwort: Um St. Gertrud beißen die Mäuse den Faden ab, d. h. die weiblichen Dienstboten hören auf zu spinnen und zu spulen, womit sie sich im Winter beschäftigt haben, und gehen in den Garten oder aufs Feld, wo der Frühling nach Abgang des Winters seine Arbeit gebracht hat.

Die h. Lucia ist eine christliche Jungfrau, die in der diocletianischen Christenverfolgung von 303—305 zu Syrakus den Martyrertod erlitten hat. Ihre Verehrung ist in der morgenländischen wie in der abendländischen Kirche gleich sehr verbreitet und eine uralte. Ihr Name findet sich schon im Meßcanon wie in der Allerheiligenlitanei. Ihre

Lebensgeschichte ist höchst wundervoll, doch sind die schriftlichen Acta vitae, die Surius mittheilt, interpolirt. In Rom existiren 4 Kirchen zu ihrer Ehre; eine derselben (St. Lucia in Selci) soll schon zur Zeit des Papstes Silvester (314—337) bestanden haben. Ihre Gebeine ruhen zum größten Theile in Syrakus; doch besitzt auch die Kirche St. Lucia della Tinta in Rom einige bedeutende Theile. Die Aachener St. Lucia-Reliquie war schon zur Zeit Karls des Großen vorhanden; ihre Verbindung mit der h. Gertrud läßt vermuthen, daß sie zu jenen Reliquien gehört, die nach Angilberts Urkunde „von den früheren fränkischen Königen, also von den Meroringern, waren gesammelt worden und in der ehrwürdigen Palastkirche zu Aachen aufbewahrt wurden."

§. 16. Das Haupt des h. Martyrers Anastasius.

Der Reliquienschrein des h. Anastasius erweist sich durch Composition und Verzierung, wie durch die griechischen Inschriften, die er trägt, als ein Werk des Orients im ersten Jahrtausend. Er ist das Modell eines maurisch-byzantinischen Centralbaues auf quadratischer Anlage, der auf seiner Oberfläche mit einer von 7 Säulen getragenen und mit offenen Fenstern versehenen Kuppel geschmückt ist. Der ganze Behälter hat eine Höhe von 15″, eine Breite von 9″. An einer Seite des gleichseitigen Viereckbaues tritt eine chorförmige Apsis mit einer Halbkugel und drei Fenstern hervor, welche dem Ganzen erst recht die Gestalt eines kirchlichen Baues aufdrückt; die drei anderen Seitenflächen desselben sind durch gleiche Doppelthüren, die von einem geschweiften Spitzbogen überragt werden, geschlossen. Die Kuppel des Centralbaues wie die der Apsis ist gestreift und diese Streifen sind mit schwärzlich niellirten Ornamenten versehen; die Fenster der Chorapsis sollen früher durch kleine, mit dem griechischen Patriarchalkreuz geschmückte Thüren geschlossen gewesen sein. Auf den Doppelthüren der Seitenflächen finden sich äußerlich 4, innerlich 2 Kreuze. Das Ganze ist von Silber, die Profilirungen aber sind vergoldet.

Das Reliquiar hat auf allen 4 Seitenflächen griechische Inschriften; die der Hauptseite enthält die Widmung, die drei anderen sind Stellen aus den Ps. 86 und 131.

Die Inschriften lauten 1) auf der Ostseite (vorausgesetzt, daß die Apsisseite als Ostseite gedacht wird):

† *Κ(υρι)ε βοηϑει τω σω δουλω Ευσταϑειω ανϑυπατω πατρικιω και στρατηγω Αντιοχιας και Λικαιδου.**) d. i. Herr hilf Deinem Diener Eustathius, Prokonsul, Patrizier und Statthalter von Antiochien und Likaidos.

2) Auf der Westseite: † *Αναστηϑη (ι) κυριε εις την αναπαυσιν σου συ και η κιβωτος του αγιασματος σου.* d. i. Erhebe Dich Herr zu Deiner Ruhe, Du und die Lade Deines Heiligthums.

3) Auf der Nordseite: † *Δεδοξασμενα ελαληϑη περι σου η πολις του ϑεου (ημων).* d. i. Preiswürdiges ward von Dir gesagt, die Stadt unseres Gottes.

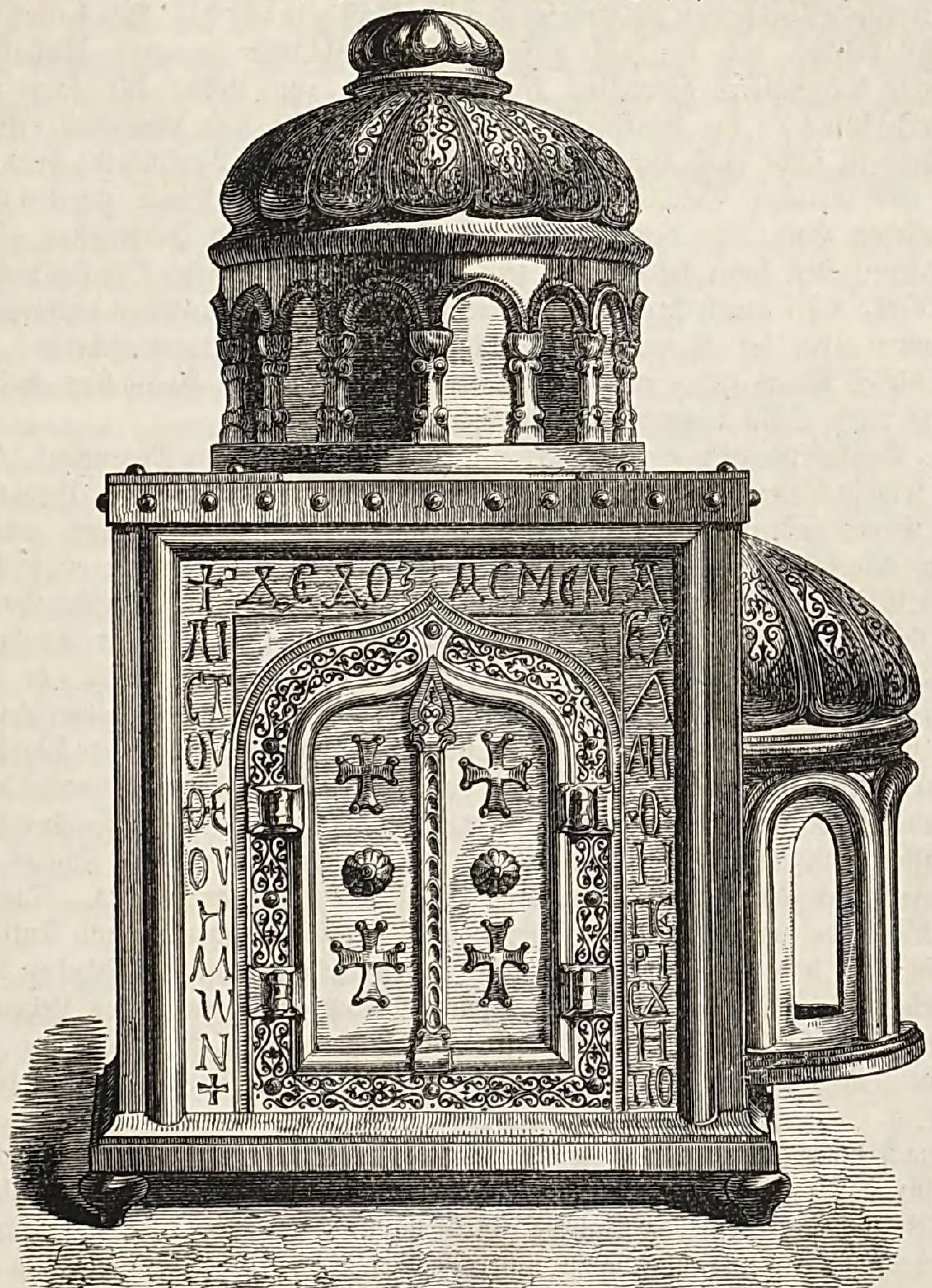
4) † *Εξελεξατο κυριος την Σιων ηρετισατο αυτην εις κατοικιαν εαυτω.* d. i. Der Herr hat Sion erwählt, hat es sich erkoren zur Wohnung.

Herr Archivar Käntzeler hat das Verdienst, dieses Kunstwerk zuerst historisch und epigraphisch richtig erklärt zu haben. Eine griechische Inschrift, welche sich auf die

---

*) Wahrscheinlich Lycandus; diese Stadt liegt im südlichen Kappadozien; ihr Gebiet gränzte an das von Cilizien, Antiochien und Haleb. (cf. de velitat. bellica Nicephori Phocae ed Bonn. p. 243) Der Taurus schied es von Cilizien. (ibid. p. 250.) Das oben genannte Antiochien kann also nur das syrische sein. Im Jahre 889 unter dem Kaiser Leo VI., der Weise genannt, wurde die Stadt zum selbstständigen Thema erhoben und erhielt in Folge dessen eine neue Befestigung. (cf. Constant. Porphyrog. de themat. I, 12. p. 32. ed. Bonn.)

Reliquie in seinem Innern bezieht, trägt der Behälter nicht, doch macht der erste Erklärer mit Recht darauf aufmerksam, daß dieselbe wahrscheinlich durch das alludirende Zeitwort αναστηθι ersetzt sei; auch die übrigen Anspielungen, die in den Psalmen liegen, berechtigen zu dieser Annahme. Im Inneren des Schreines liegt ein Pergamentstreifen mit einer lateinischen Inschrift, also lautend: Caput beati Anastasii Mrs., doch datirt dieselbe den Schriftzügen nach höchstens aus dem 11. Jahrhundert.



Es fragt sich nun zuerst, wer ist der Statthalter Eustathius, der auf dem Reliquienschrein namhaft gemacht ist? Die Antwort, sagt Käntzeler treffend, gibt der griechische Kaiser Heraclius, derselbe, welcher das von den Persern wiedererlangte heilige Kreuz nach Jerusalem zurückbrachte. Im Chronicon paschale liest man den Brief desselben, vorgelesen in der Sophienkirche zu Constantinopel am 15. Mai 628, worin er den Tod

des Perserkönigs Chosroes und die Thronbesteigung des Nachfolgers Siroes meldet. Am Ende wird gesagt, daß Siroes seinen Gesandten Pheiak geschickt habe, um Frieden zu schließen und dann lesen wir: Mit ihm schickten wir den hochansehnlichen Tabularius Eustathius." Tabularius heißt soviel als Finanzminister oder Aufseher der Staats-Einnahmen und Ausgaben. Dieser Mann also, der beim Kaiser in hohem Ansehen stand, hat jenen Frieden abgeschlossen, welcher den das byzantinische Reich bis in seine Fundamente erschütternden 25jährigen Perserkrieg zum Abschluß gebracht hat. Wir halten Käntzelers Annahme für richtig, daß der auf unserem Heiligenschreine genannte Eustathius eben dieser Gesandte des Kaisers Heraclius ist und daß er zum Lohne für seine glücklichen Friedensunterhandlungen die Statthalterschaft von Antiochia und Lycandos erhalten hat. Diese Annahme ist nicht blos Hypothese, sie ist fast historische Gewißheit; denn die zahlreichen und ausführlichen Geschichtsquellen jener Zeit kennen keinen zweiten Eustathius am byzantinischen Hofe, der dem Tabularius an Ansehen und Verdiensten gleichstände, und von späterer Zeit kann keine Rede sein, da die antiochenische Statthalterschaft von Syrien im Jahre 635 durch Eroberung Syriens Seitens der Sarazenen untergegangen ist.

Wie kommt aber der Namen dieses Mannes auf den Reliquienschrein? Die Beantwortung dieser Frage führt uns zur Martergeschichte des h. Anastasius, dessen Haupt in einen filzartigen Stoff eingewickelt der Schrein umschließt.

Der h. Anastasius war von Geburt ein Perser, sein Name Magundat. Als Heide war er von seinem Vater in den Künsten der Magie unterrichtet worden. Unter Chosroes hatte er im Heere gedient, war bei der Erstürmung Jerusalems zugegen gewesen und hatte gesehen, wie das h. Kreuz nach Persien geschleppt wurde. Dann trat er in Hierapolis bei einem christlichen Silberschmied in die Lehre. Hier lernte er das Christenthum kennen, doch wollte ihm der Meister aus Furcht vor den persischen Spähern zur Taufgnade nicht verhelfen. Daher ging er nach Jerusalem, um sich dort taufen zu lassen; er erhielt als Getaufter den Namen Anastasius. Gleich darnach trat er in der Nachbarschaft in ein Kloster, wo er sieben Jahre in strenger Zucht und Sitte verlebte. Auf einer Wallfahrt nach den benachbarten Betorten wurde er in Cäsarea von den Persiern, die damals noch über Syrien, Palästina und den benachbarten kleineren Territorien eine wahre Schreckensherrschaft ausübten, ergriffen und nach Persien geschleppt, wo er auf Befehl des Königs Chosroes zuerst erdrosselt und dann mit 70 anderen Christen enthauptet wurde. Die Nachricht von diesem Blutbade erregte in ganz Syrien und Palästina Schrecken und Entsetzen; mit Sehnsucht wünschte das Kloster des Anastasius dessen Gebeine aus den Händen der Feinde zurück zu erhalten. Derselbe starb, wie Simon Metaphrastes in dessen Lebensgeschichte bezeugt, im 17. Jahre des Heraclius, also im Jahre 628. Als Todestag bezeichnen die griechischen Meneologien den 15. Januar; die lateinische Kirche feiert sein Fest am 22. Januar.

Bald nach dieser Marterscene geschah ein Ereigniß, welches für das byzantinische Reich und für das christliche Morgenland als eine himmlische Rettung betrachtet werden muß: am 28. Februar desselben Jahres starb nämlich Chosroes, worauf Siroes, sein Sohn, sofort die Regierung übernahm und alle Acten der Ungerechtigkeit und Tyrannei, die sein Vater im In- und Ausland begangen, wieder gut zu machen suchte. Deshalb gerade kam Pheiak, wie oben bemerkt, nach Constantinopel, um den Frieden anzubahnen und in Folge dessen ging Eustathius nach Persien, um denselben abzuschließen.

Versetzen wir uns nun in die Lage der Dinge. Noch nicht zwei Monate waren vergangen, seit der durch seine Frömmigkeit und Heiligkeit ausgezeichnete Mönch Anastasius in Persien durch Chosroes den Martertod erlitten hatte; sein Kloster wie ganz Palästina stand noch unter dem frischen Eindrucke des Entsetzens, den diese Nachricht bewirkt hatte.

Wie leicht konnte Eusthatius die den Christen theuern Gebeine des h. Martyrers erhalten und wie nahe lag es für ihn, den christlichen Gesandten, diese zu erbitten! Wir zweifeln nicht daran, daß dieses wirklich geschehen, und halten auch auf Grund dessen den Tabularius Eusthatius für den Geschenkgeber des Reliquienschreines, dessen Anfertigung demnach in die Zeit von 628—635 zu setzen ist. Unstreitig trägt letzterer ein orientalisches Stylgepräge, daher wird er auch wohl im Orient angefertigt worden sein. Wenn einige Gelehrten auf Grund der an demselben befindlichen geschweiften Spitzbögen eine spätere Entstehung, nämlich im 12. Jahrhundert, annehmen möchten, so hat schon Professor aus'm Weerth darauf hingewiesen, daß diese mehr an maurische als gothische Formen erinnern. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß die Mauren oder Sarazenen, wie bereits gesagt, im Jahre 635 Syrien und Palästina eroberten und ihre Bauart nachweislich auf die byzantinische einen großen Einfluß ausgeübt hat.

Ich füge noch hinzu, daß auch der Schrifttypus der verschiedenen Inschriften dieser Auffassung durchaus entspricht. Zwar ist der Character der griechischen Schrift im Laufe der Zeit stabiler gewesen, als der der lateinischen; aber nach dem 9. und 10. Jahrhundert tritt doch unverkennbar eine deutliche Aenderung ein. Unsere Schrift zählt zur älteren Periode; es findet sich keine Worttrennung; das ι subscriptum fehlt; η und ι, αι und ε werden verwechselt; Accente und Spiritus fehlen; die Buchstaben sind einfach, nicht geziert, es ist die normale rundliche griechische Uncialschrift der älteren Zeit; der erste Buchstabe ist nicht größer als die anderen; der Abkürzungen sind wenige, diese aber ganz im Geiste der älteren Zeit, z. B. $\overline{\text{KE}}$ für κυριε u. s. w.

Schon zur Zeit des ehrwürdigen Beda befanden sich die Reliquien des persischen Martyrers Anastasius zu Rom im Kloster zum h. Paulus ad aquas Salvias; auch existirte damals ein Bild des Heiligen im genannten Kloster, welches schon von den Vätern des zweiten nicänischen Concils verehrt worden ist. Wenn Baronius behauptet, das Haupt des h. Anastasius nebst dem Bilde werde annoch in St. Paul zu Rom aufbewahrt, so zeiht er sich selbst dadurch des Irrthums, daß er beifügt, das Bild trage nicht den Namen des h. Anastasius, sondern des h. Paulus.

Da das Vorhandensein von Reliquien des h. Anastasius zu Aachen schon im Anfange des 9. Jahrhundert, wie die Angilbertische Urkunde ausweist, constatirt ist, so kann nach dem Gesagten wohl kaum ein Zweifel obwalten, daß Karl der Große dieselben in Rom erworben hat.

Ein trauriges Geschick erlitt das St. Anastasius-Haupt zu Aachen im Jahre 1072 durch Kaiser Heinrich IV. Derselbe hatte in Sachsen die Hartburg gebaut, die an Festigkeit und Pracht nichts zu wünschen übrig ließ, und wollte daher auch die dazu gehörige Kapelle mit kostbaren Heiligthümern ausstatten. Als er im vorgenannten Jahre durch Aachen kam, nahm er, wie Lambert von Aschaffenburg berichtet, das Haupt des h. Anastasius, die Gebeine des h. Speus und den Arm des Greises Symeon, der im Evangelium erwähnt ist, weg und übertrug sie eigenmächtig nach der Hartburg. Natürlich vermehrte dieser Raub nicht die Liebe der Reichsstadt zu ihrem Kaiser; es war ein Gewaltact an heiliger Stätte, wie er solche im Reiche überall in großem Maßstabe trieb. Schon im Jahre 1073 traf ihn die Strafe. Die Hartburg wie die meisten seiner Burgen wurden von seinen eigenen Unterthanen niedergebrannt. Bei dieser Gelegenheit wären die in der Schloßkapelle daselbst befindlichen Heiligthümer dem Untergange anheimgefallen, hätte nicht der Abt eines benachbarten Klosters sie aus den Händen der wüthenden Zerstörer, beziehungsweise aus den Flammen gerettet. Er übertrug sie, wie derselbe deutsche Geschichtschreiber sagt, ehrfurchtsvoll in sein Kloster. Die Rückgabe der Reliquien an die Krönungskirche zu Aachen wird zwar nirgends gemeldet, liegt aber in

der Natur der Sache und ist um so weniger zu bezweifeln, als sich dieselben fortan wieder in Aachen befinden; das Reliquien-Verzeichniß von 1192 thut ihrer bereits Erwähnung.

Zum Schlusse theile ich das Resultat der offiziellen Untersuchung bezüglich des Innern des Behälters mit, welche am 3. März 1874 stattfand.

Nach Eröffnung des äußeren Reliquiars und nach Aushebung eines Glaskasten im Innern, der sich als ganz moderne Arbeit erwies, fand sich das Haupt des h. Anastasius eingewickelt in einen äußerst groben Wollenstoff orientalischer Fabrikation, der, wie Canonicus Dr. Bock mir mittheilt, seiner Textur nach jenen Stoffen beizurechnen ist, welche als cucullae moniales in Form von Obergewändern von den Mönchen des Orients getragen zu werden pflegten; wahrscheinlich rührt derselbe vom Gewand des h. Anastasius selbst her. Auf dieser merkwürdigen Umhüllung, die durch Mottenfraß nicht das Geringste gelitten, befand sich ein Pergamentstreifen mit der oben mitgetheilten Inschrift aufgenäht. Nach Lostrennung des Wollenstoffs ergab sich ein Leinentuch von mittelfeiner Sorte, anscheinend von demselben Alter der äußeren Umhüllung. Im Schädel selbst lag ein Convolut von Wolle mit Leinen umbunden, offenbar zum Zwecke der Ausfüllung. Unter diesem Convolut lag ein nicht unbedeutender Ueberrest von Byssusgewebe feinster Textur; das Gewebe ist mit Goldstreifen und verschiedenen Farben gemustert; in seiner ganzen Breite beträgt es 44 Cm.

Der Schädel war recht gut erhalten, wenn auch der Schädelknochen im Ganzen dünn bezeichnet werden muß; die Höhe des Schädelgewölbes im Innern betrug 9 Cm., der Längedurchmesser von der glabella der Nase bis zur Spitze des Hinterhauptheils 18 Cm. 6 Mm. Im Innern lagen drei kleine Gebeintheile; eins erwies sich bei genauerer Untersuchung als Stück eines der obersten Halswirbelfortsätze; die beiden anderen waren abgelöste Theilchen des Schädelknochens. Diese craniologischen Notizen verdanke ich dem Herrn Dr. med. Debey hierselbst.

Das ganze Haupt mit der rauhen Umhüllung macht auf den betrachtenden Beschauer einen tiefergreifenden Eindruck.

§. 17. Die Reliquien des h. Bischofs und Bekenners Speus.

Diese Reliquienlade, der Form nach ein oblonges Viereck, ist an allen 4 Seiten sowie auch auf dem Oberdeckel mit großen Elfenbeintafeln*) bekleidet. Ihre Höhe beträgt 13″, ihre Länge 19″ 8‴, ihre Breite 12″ 5‴. Fuß und Deckel derselben springen mittelst gebogener Abschrägungen kräftig hervor, wodurch dem ganzen Schreine, der an sich einfach und schmucklos gehalten ist, eine ansprechende Gliederung gegeben wird. Der Deckel bildet in seinem obersten Aufsatze eine oblonge, abgestumpfte Pyramidalfläche; die

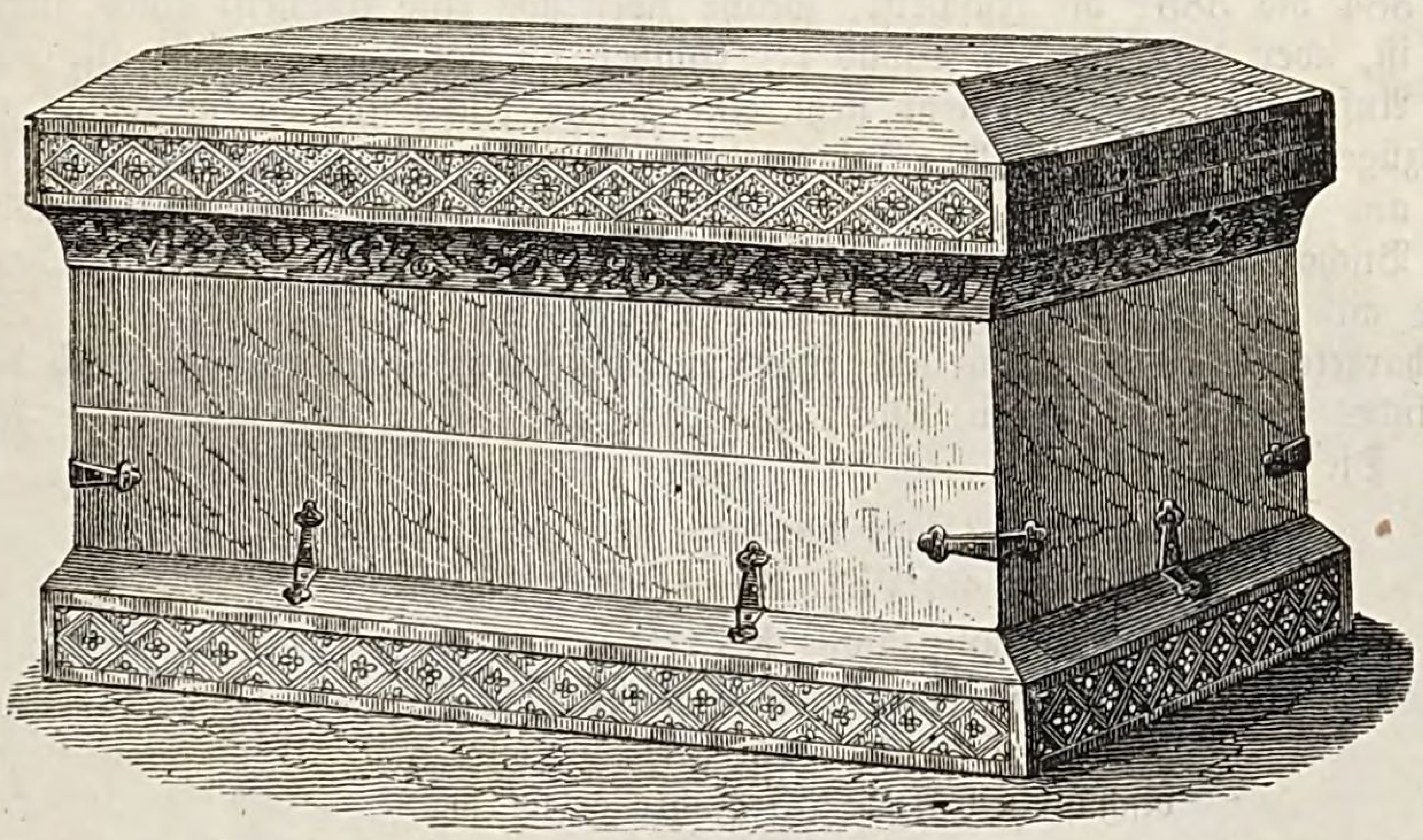
---

*) Das Elfenbein wurde im Mittelalter mit großer Vorliebe zu kirchlichen Gefäßen und Geräthen verwendet, namentlich liebte man es, zu Deckeln von Evangelienbüchern, zu Kämmen und Stäben der Bischöfe und Aebte, zu Crucifixen u. s. w. Elfenbein zu gebrauchen; doch ganze große Reliquienbehälter von Elfenbein, wie der in Rede stehende St. Speusbehälter, finden sich selten. Die Vorliebe des Mittelalters für Elfenbein erklärt sich aus der hervorragenden Weiße und Reinheit, welche dem Elfenbein eigen ist und welche es besonders geeignet erscheinen ließ in der Kirche, in der Nähe des Frohnleichnams Jesu Christi verwendet zu werden; ferner erklärt sie sich durch die Bezugnahme auf die, schon von den alten Naturforschern bemerkte Keuschheit des Elephanten, der dadurch unter den Thieren zum Symbol der Unschuld geworden ist. Daher heißt es im Physiologus, einem Werke, das gewöhnlich dem Epiphanius († 402) zugeschrieben wird: „Der Elephant ist das Sinnbild der Unschuld; ein Männchen und Weibchen dieser Thiere zusammen bedeuten Adam und Eva, so lange sie im Paradiese im Zustand der Unschuld lebten."

Einfassungsränder sind mit ornamentirtem vergoldetem Blech überzogen. Auf einem derselben, an der Schmalseite, liest man in kräftig stylisirter Majuskelschrift des 12. Jahrhunderts die Inschrift: Jn Jsta Capsa Continentur Reliquie Et Ossa Sancti Spei Episcopi Et Confessoris Cū Ceteris Aliis Reliquiis. Die Ornamente der vergoldeten Blechbänder sind kleine Vierpässe, in welchen sich Kreuze wiederholen; wo aber die Mittellade in den Deckel übergeht, ist die Metalleinfassung mit reichen Thierornamenten geschmückt.

Bei der Eröffnung dieser seit 400 Jahren nicht näher untersuchten Elfenbeinlade am 4. März 1874 ergab sich folgender Befund:

Erstens fanden sich drei Gewänder, von denen das erstere oder äußere Umhüllungstuch eine Länge von 118 Cm. und eine Breite von 74 Cm. hatte. Dasselbe ist ein bleichrother Seidenstoff mit dunkelrother Musterung in sehr bekannten Laubformen, wie sie der sizilianischen Weberei zugeschrieben zu werden pflegen, vielleicht eine Arbeit des 13. Jahrhunderts. Die Musterungen bestehen aus flachen Geweben in Goldfäden, aus



denen sich die Pflanzenverschlingungen in zwei Hauptmustern herausbilden; eins der Hauptmuster wird durch das bekannte fünfblättrige Weinlaub mit Traubenranken gebildet. Der Stoff ist an den Rändern umgeschlagen und mit rothen Seidenfäden nachlässig umnäht. Eine Borde von grünem Sammet ist Zusatz aus dem 15. Jahrhundert.

Das zweite Tuch besteht aus einem weißen Seidenstoff, welcher an den Rändern mit breiten bunten Längenstreifen versehen ist. Die Bänder sind von abwechselnder Breite und verschiedener Musterung und aus rothen und grünen Seidenfäden gebildet, in deren Mitte schmale und breite Goldfäden mit einander abwechseln. Die zwischen den beiden begrenzenden Stoffparthien liegende Hauptmasse des Seidenstoffs ist weiß mit schmalen, weit von einander abstehenden, etwas dunkel gefärbten Längenstreifen. Der ganze Stofflappen hat an zwei Seiten Selbstkanten. Die Streifungen sind demgemäß nicht als Längen- sondern als Querstreifungen aufzufassen Das gesammte Stück ist an vielen Stellen zerrissen. Canonicus Dr. Bock schreibt dieses Tuch seiner Entstehung nach dem 12. Jahrhundert zu.

Die dritte Umhüllung ist einfache rothe Seide. Das Ganze erweist sich als Mantel einer Madonna-Statuette und stammt wahrscheinlich aus dem 15. oder 16. Jahrhundert.

In dieser letzten Umhüllung befanden sich die Gebeine des Bischofs Speus und beiliegend eine durch ihr Alter höchst merkwürdige Inschrift auf Pergament in der Quadratschrift des 9. oder 10. Jahrhunderts, welche also lautet:

Accipite sci uobis + Vre ⁂ dignumque minestri
vın. ×. Tulliu. ⁎. Anatolium. ⁂ artemiu ⁂ c. p.
p. qui uixit ⁂ annos ⁂ sex ⁂ menses ⁎. octo ⁂ dies ⁎.
XXIII ⁂ depositus ⁂ die ⁂ III ⁂ idus ⁂ octuber ⁂
ricomere ⁂ & clearcho ⁎. VV. CC. Conss. ⁎:

d. i. Empfanget ihr Christen einen für euch und euer Herz würdigen Gegenstand der Doulia (d. h. Verehrung), den Tullius Anatolius Artemius (er ruht in Frieden), der gelebt hat 6 Jahre, 8 Monate, 23 Tage; er ward beigesetzt am 13. October, unter dem Consulat der Clarissimi Ricimer und Clearchus.

Nach den Fasti consulares von Idacius regierten die genannten Consuln im Jahre 384 bis 385; die Inschrift, welche zweifellos eine Abschrift eines älteren Originals ist, aber durchaus den Typus der Echtheit an sich trägt, stammt also aus dieser Zeit. Auf demselben Pergament steht eine zweite Inschrift, die gleichfalls nach den Schriftzügen dem 9. oder 10. Jahrhundert angehört; sie enthält Notizen über das Leben und den Tod des h. Speus, welche um so wichtiger sind, als bisher über diesen Bischof und Bekenner fast Nichts bekannt war. Wir zweifeln nicht daran, daß dieselbe mit der Inschrift des genannten Kindes von gleichem Alter ist. Sie trägt den Character eines Notatum aus einem orientalischen Diptychon, wie auch der Name des Kindes wenigstens in den beiden Zunamen, auf griechisch-orientalische Herkunft hinweist. Die Inschrift lautet:

Depositio sancte memorie uenerabilis speis
aepiscopi die VIIII Kat Decb qui uixit
In sacerdotio annis XXXII:

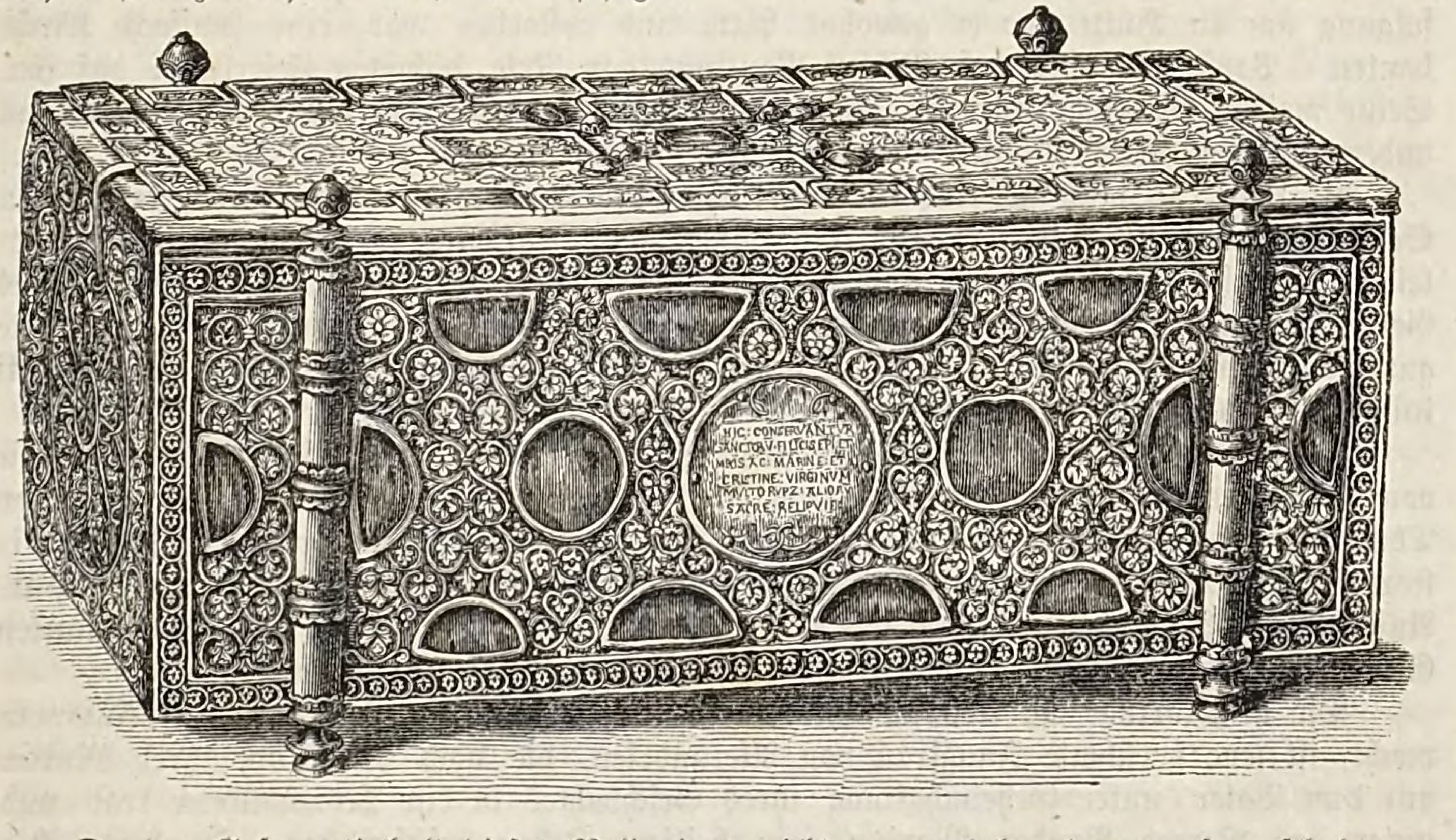
d. h. Beisetzung des ehrwürdigen Bischofs Speis
heiligen Andenkens am 23. November, welcher im
bischöflichen Amte 33 Jahre gelebt hat.

Was die Gebeine selbst anlangt, so hatte Herr Dr. med. Debey hierselbst auf Ersuchen der Commission die Gefälligkeit, dieselben einer osteologischen Untersuchung zu unterwerfen, um sicher zu ermitteln, ob sich etwa unter denselben auch Kindesgebeine befänden. Es stellte sich aber nach sorgfältiger Prüfung bis zur Evidenz heraus, daß alle Gebeine, 57 an Zahl, wie sie vorliegen, von einem erwachsenen Manne und zwar nur von einem herrühren. Zwar war ihr Zustand ziemlich trümmerhaft und größtentheils frei von organischen Resten, aber gleichwohl gelang es der Wissenschaft und dem Scharfblick des genannten auch auf historischem und archäologischem Gebiete tüchtigen Gelehrten, fast alle zu erkennen und ihre Zusammengehörigkeit zu constatiren. Sämmtliche Gebeine zeigen eine ziemlich dunkelbraune Färbung mit Ausnahme zweier Bruchstücke des rechten Oberschenkels, bei welchen durch starke Zertrümmerung die Oberfläche des Knochens fast ganz zerstört ist und eine weiße Farbe der unterliegenden Knochensubstanz vorherrscht. Das Haupt des Heiligen fehlt. Bei den Gebeinen lagen drei Pergamentstreifen mit Inschriften; auf dem ersten liest man Corpus sci Episcopi Spei; auf dem zweiten: Reliquie sci Spei Episcopi; auf dem dritten: Pulveres Reliquiarum sci Spei Episc. Die drei Inschriften sind in ihrer Schreibweise verschieden, doch reicht keine über das 13. Jahrhundert zurück.

Nach den Stifts-Protokollen war es zur Zeit des Krönungsstiftes Brauch, die Reliquienlade des h. Bischofs Speus bei feierlichen Dank- und Bitt-Processionen, die durch die Stadt gehalten wurden, umzutragen.

§. 18. Reliquien des h. Bekenners Felix und mehrerer anderer Heiligen.

Dieses Reliquiar, dessen Länge 19″, dessen Breite 8¾″ und dessen Höhe mit den Ständern beinahe 9″ beträgt, enthält nach den dem 13. Jahrhundert angehörigen, im Innern liegenden Pergamentschriften die Gebeine des h. Felix, der heiligen Jungfrauen Christina und Marina und vieler anderer Heiligen. Das Reliquiar hat die Form eines oblongen Vierecks und ist der aus Holz bestehende Kern mit getriebenem, ehemals vergoldetem Silberblech bekleidet. Der Deckel ist mit getriebenem Laubwerk verziert, mit Ausnahme des inneren Randes, der aus etwas erhöhten Vierecken besteht, die mit Email cloisonné geschmückt sind. In der Mitte des Deckels finden sich fünf große Edelsteine; früher scheinen ihrer noch mehre gewesen zu sein. An den beiden Langseiten des Behälters findet sich eine Menge leerer Medaillons, die wahrscheinlich früher mit Email geschmückt waren. Die vier Ständer, worauf der Behälter ruht, sind an den beiden Langseiten nach außen zierlich an denselben befestigt.



Da der Gesammtinhalt dieses Reliquiars nicht genau bekannt war, so geschah am 4. März 1874 eine offizielle Eröffnung, bei welcher sich folgende Befunde herausstellten:

1) Nach Oeffnung des Vorhängeschlosses zeigte sich eine Menge von Reliquien, die theils in Papier gewickelt, theils mit Seidenstoffen umschlossen waren. Zu oberst lagen mehre größere Ueberreste (partes notabiles) des h. Felix, eingewickelt in einen feinen figurirten Seidenstoff des 14. Jahrhunderts, in welchem sich in Gold einbrochirte Thiermuster befanden. Auf einem beiliegenden Zettel von Leder liest man die, wenigstens um ein Jahrhundert ältere Inschrift: Reliquie sci Felicis. Außerdem fand sich ein dazu gehöriger Reliquiennodus aus rother Taffetseide ohne Dessins mit der Inschrift: „Pulveres Reliquiarum St. Felicis Conf.“ Diese Inschrift gehört den Characteren nach dem XIV. Jahrhundert an.

Es fragt sich nun, wer ist der h. Felix, dessen Gebeine in diesem Schreine ruhen? Wollte man der auf der einen Langseite des Schreines in Silberblech eingravirten Inschrift glauben, so müßte man einen Bischof Felix annehmen, aber diese Inschrift ist unzweifelhaft jüngeren Datums; Professor Floß schreibt sie in seinem oftererwähnten Werke dem XIII. Jahrhundert zu, hat sich aber in der Zeitbestimmung sicher geirrt. Die bei den Reliquien ruhende, wenigstens dem Anfange des XIII. Jahrhunderts angehörige Pergamentinschrift spricht blos von einem Bekenner Felix; dasselbe thut die zweite im Innern des Schreines ruhende Inschrift. Im Inventar des Jahres 1192 ist derselbe nicht erwähnt. Da es nun der Heiligen mit dem Namen Felix sehr viele gibt, so ist schwer zu bestimmen, welchem von diesen die in Frage stehenden Reliquien angehören; ich glaube, dem berühmten, im Mittelalter bis zur römischen Zeit zurück so sehr gefeierten und verehrten Priester, Felix von Nola. Dieser leitete in der Dezischen Verfolgung als Priester die Kirche von Nola, da deren Bischof, der h. Maximus, vor seinen wüthenden Feinden hatte fliehen müssen. Nach dem Tode des letzteren wurde er auch wirklich zum Bischof dieser Kirche gewählt, aber er schlug die Würde aus, weil er sich derselben für unwürdig erachtete; er wollte lieber einfacher Priester bleiben und im Dienste der armen und sehr verfolgten Christen wirken. Er lebte ein sehr bußfertiges, heiligmäßiges Leben und starb c. 260. Die Verehrung der Gläubigen gegen ihn war so groß, daß sie nach der genannten Verfolgung um die Hütte, wo er gewohnt hatte und gestorben war, eine fünffache Kirche bauten. Papst Damasus und Bischof Paulinus von Nola dichteten Feierlieder auf ihn. Seine meisten Gebeine ruhen in Nola, Rom und Benevent, doch sind dieselben auch an anderen Orten viel verbreitet.

2) Zweitens fand sich eine Bleikapsel ohne Deckel, aber mit einem alten, originellen Seidenstoff umhüllt. Dieselbe enthielt a) einen Reliquienknoten in einem antiken Gebildleinen mit eingewirkten Quadraturen, jedoch ohne nähere Bezeichnung; b) ein größeres Gebeintheil nebst Reliquienstaub vom Haupte des h. Johannes Baptist und dabei die gut conservirte Inschrift des XII. Jahrhunderts auf Pergament: „De capite bti iohannis baptiste d. i. vom Haupte des h. Johannes des Täufers.“

3) In einem zusammengefalteten gröberen Papier mit einem Wasserzeichen (Lilie von einer Krone überragt), welches dem XVI. Jahrhundert angehört, fanden sich vier Theile von der Hirnschale der h. Jungfrau Marina, darunter ein größerer; die dabeiliegende, dem XII. Jahrhunderte angehörige Pergamentinschrift lautet: Sca Marina caput. Außer diesen Reliquien fand sich eine Parthie Reliquienstaub, offenbar von den genannten Gebeinen, und der Ueberrest eines alten Purpurstücks ohne Dessinirung.

Die h. Marina, die Ado im Widerspruch mit älteren Quellen zu einer Märtyrin macht, ist jene berühmte Jungfrau von Alexandrien, die nach dem Tode ihrer Mutter mit dem Vater unter Geheimhaltung ihres Geschlechtes in ein Mönchskloster trat und unter den Namen Bruder Marinus ein heiliges Leben geführt hat. In Rosweid's „Leben der Väter“ ist ihre merkwürdige Lebensgeschichte mitgetheilt; in einem Lectionarium des hiesigen Stifts aus dem XIV. Jahrhunderts findet sich eine zweite vita, die bisher noch nicht veröffentlicht worden. Das Jahr ihres Todes nicht bekannt.

4) In einem Convolut von gelblich grauem Papier moderner Fabrication zeigten sich größere und kleinere Gebeintheile von der h. Jungfrau Christina; zwei Inschriften auf Pergament, wovon die eine dem 12., die andere dem 13. Jahrhundert angehört, lauten übereinstimmend: De sca Christina.

Die h. Christina, die Tochter eines heidnischen Kriegsobersten, Namens Urbanus, aus der altrömischen Familie der Anizier, wurde wegen ihres christlichen Feuereifers, mit welchem sie die heidnischen Götzenbilder zerschlug, und wegen ihrer wunderbaren

Standhaftigkeit gegenüber den Quälereien ihres Vaters und des heidnischen Richters Dion wahrscheinlich zur Zeit des Kaisers Diocletian zu Tode gemartert; sie ist im Orient wie im Occident gleich sehr gefeiert; ihr Fest fällt auf den 24. Juli. Beda Ado und Usuard, wie auch die griechischen Menologien, sprechen mit großem Lobe von ihr. Sie soll erst 11 Jahre alt gewesen sein; daher wird sie auch gewöhnlich in weißem Gewande mit rothem Mantel dargestellt, — dem Zeichen der Unschuld und des Marterthums. Ihre Gebeine ruhen größtentheils in Panorma auf Sizilien. Die von Surius veröffentlichten, über ihr Leben und Leiden handelnden Acten sind interpolirt.

5) In einem modernen Papier-Convolut lagen verschiedene größere Reliquien von der h. Jungfrau Agnes und vom Abt Leonard; zwei dabeiliegende, dem 12. Jahrhundert angehörige Pergamentzettel tragen die Inschriften: de beata Agnete. Scs. Leonardus abbas.

Seit der frühesten Zeit gilt die h. Agnes unter den Gläubigen als ein herrliches Vorbild der jungfräulichen Herzensreinheit und der sittlichen Characterstärke gegenüber den Feinden der Seele. Weil sie die irdische Liebe eines römischen Großen verschmähte, und Christo ihrem Bräutigam die geschworene Treue bewahren wollte, wurde sie im Jahre 304, in der Christenverfolgung Diocletians, mit dem Schwerte hingerichtet. Constantin der Große erbaute auf Bitten seiner Tochter Constantia, die durch die Fürbitte der h. Agnes von einem unheilbaren Geschwüre befreit worden war, über ihrem Grabe eine schöne Kirche, für deren Erhaltung und Erneuerung die Päpste bis zu unseren Tagen immer Sorge getragen haben; sie liegt eine halbe Stunde vor Rom, an der Nomentanischen Straße. Das Fest der h. Agnes gehört unter die ältesten Kirchenfeste; auch findet es sich in den ältesten Martyrologien und Kalendarien der Kirche verzeichnet. Schon der h. Hieronymus sagt, die h. Agnes werde durch die Schriften und Zeugen aller Völker gelobt. Vom h. Ambrosius, vom h. Maximus aus Turin, und vom h. Gregor dem Großen besitzen wir auf das Fest dieser Jungfrau schöne Reden.

Wann die St. Agnesreliquie nach Aachen gekommen, ist schwer zu sagen; in der Angilbertischen Urkunde ist sie freilich erwähnt, aber sonst kommt sie in den älteren Reliquien-Verzeichnissen des Stifts nicht vor. Es gab ehedem in der Münsterkirche einen besonderen Altar zu Ehren der h. Agnes, der aber nach einem Inventar der Kirche vom Jahre 1586 schon damals seit unvordenklicher Zeit nicht mehr benutzt wurde.

Der h. Leonard wird gewöhnlich nicht Abt, sondern Bekenner genannt; gleichwohl war er das Haupt einer Genossenschaft, die sich nach Art eines Klosters in seiner Einsiedelei zu Nobiliac in Aquitanien gebildet hatte. Er stammte aus einem altfränkischen Geschlechte von vornehmen Eltern, die am Hofe Chlodwigs I. in hohen Ehren standen; der König selbst soll der Taufpathe Leonards gewesen sein. Zuerst Mitglied des von Chlodwig gegründeten Klosters Micy, unter dem Abte Maximin, ging er später in die Gegend von Limoges und wurde ein Einsiedler. König Theodebert von Austrasien entdeckte seine Zelle und gab ihm auch einen beträchtlichen Theil des Waldes, wo er ihn fand, zum Eigenthum; neben der kleinen Zelle baute der Heilige ein Oratorium; das Ganze nannte er Nobiliac (Edelgut). Hoch und Niedrig besuchte ihn hier in der Wildniß und bat ihn um Fürbitte bei Gott; er wurde die Zuflucht der geistig und körperlich Bedrängten. Angezogen durch seine Weisheit und sein heiliges Leben schlossen sich ihm viele junge Leute an; dadurch entstand die erwähnte Genossenschaft, die er in klösterlicher Weise als Haupt leitete. Man erzählt von ihm, daß er mit den Thieren des Waldes in einer gewissen Vertraulichkeit stand, so daß sie ihm alle aufs Wort gehorchten. Er starb um 550. Im Frankenlande wird er am meisten verehrt. Da auch die kölnische Erzdiözese ehedem zum fränkischen Gebiete zählte, so ist es erklärlich, daß in derselben verhältnißmäßig viele Kirchen und Altäre zu seiner Ehre geweiht sind und auch viele

Reliquien von ihm sich vorfinden, z. B. in Aachen, Gustorf, Köln in St. Maria im Capitol, in St. Cäzilien, Grevenbroich u. s. w.

6) In einem modernen Papier-Convolut lagen verschiedene Heiligengebeine und zwischen denselben zwei Pergamentzettel; auf dem einen liest man die Worte in den Characteren des XII. Jahrhunderts: Sct. Maximinus, auf dem anderen: undecim (das Folgende ist abgerissen; wahrscheinlich lautete die ganze Inschrift: Reliquie undecim milium virginum.

Der h. Maximin ist unter den ältesten Bischöfen von Trier einer der berühmtesten. Besonders hat er sich durch Bekehrung des Trierer Landvolkes, das dort wie überhaupt in Gallien sehr hartnäckig an seinen heidnischen Anschauungen und Gebräuchen festhielt, um die Kirche verdient gemacht. In den Jahren 336 und 337 beherbergte er den h. Athanasius, der durch die Intriguen der Arianer vom Kaiser nach Trier verbannt worden war. Im Jahre 343 war er mit dem Bischofe Euphrates von Köln auf dem Concil zu Sardica. Gregor von Tours nennt ihn einen in aller Heiligkeit ausgezeichneten Mann. Er starb in Aquitanien, wo er auch geboren war, am 29. Mai 351.

Nach der Untersuchung des Herrn Dr. med. Debey ist unsere Reliquie das Bruchstück eines Schläfenbeins. Wahrscheinlich gehört dem Heiligen auch ein dabei liegendes Zahnglied.

Die Reliquie von der unbenannten ursulanischen Jungfrau erweist sich als ein Handgelenk-Ende des Unterarmknochens rechter Seite von einer jugendlichen Person.

7) Es fand sich ein Lederbeutelchen mit diversen Reliquien: a. Ein Reliquiennodus, von Leinen geschürzt, mit der Pergamentinschrift aus dem 13. Jahrhundert: De sepulchro Marie, d. i. „vom Grabe Mariä;" er enthält Erde, kleine Steinchen, Holzstückchen u. dergl. b. Ein wohlerhaltenes großes Blutfläschchen, wie man solche zu Rom und anderwärts den Martyrern ins Grab beizulegen pflegte; die Blutpartikeln hängen zahlreich am Glase und sind deutlich zu erkennen. Das Blutfläschchen hat eine antik römische Form.

Was das Grab Mariä anlangt, so wurde darüber nach der Tradition durch die Kaiserin Helena eine Kirche gebaut; noch im 7. Jahrhundert sah der ofterwähnte gallische Bischof Arculf die Stätte, wo Maria eine kurze Zeit im Grabe geruht; Adamnan berichtet dies ausdrücklich in seiner Schrift über die heiligen Orte. Wann die Reliquie zuerst nach Aachen gekommen, ist unbekannt, wahrscheinlich in der Zeit der Kreuzzüge; denn die ältesten Reliquien-Verzeichnisse des Stifts führen sie nicht auf.

8) Eine Menge Reliquien, bestehend aus Rippentheilen, Fußgelenken, Zehen, Schädeldachstücken und anderen unbestimmbaren Knochentrümmern. Ein Pergamentstreifen mit mehreren Inschriften aus der 1. Hälfte des XIII. Jahrhunderts ist rissig, weshalb schon eine jüngere Hand des XV. Jahrhunderts eine Abschrift beigelegt hat. Die Inschriften lauten:

Anastasii pp. et. mr. Jnnocentii pp. et mr. Christofori mr.
sctarum virginum Colon.

Auch diese Gebeintheile hat Herr Dr. med. Debey einer gründlichen osteologischen Untersuchung unterworfen. Die meisten stammen von jugendlichen weiblichen Personen her und weisen dadurch, der Inschrift entsprechend, unverkennbar auf die Ursulanischen Jungfrauen hin. Interessanter war die Entdeckung der Reliquie des h. Christophorus; sie ist ein colossaler Mittelhandknochen des Daumens, hinteres Gelenkende; wenigstens spricht dafür mit aller Wahrscheinlichkeit die anatomische Construction. Die Gebeine der beiden Päpste, welche in der Geschichte des Papstthums und der Stadt Rom durch ihre Thaten und Verdienste so glänzend hervorstrahlen, waren unter der Menge der genannten Reliquien nicht wieder zu erkennen.

Betrachten wir nach diesen Bemerkungen die heiligen Personen, denen die Gebeine angehören. Es gibt verschiedene heilige Anastasius, auch einen Papst dieses Namens, aber einen Papst und Martyrer Anastasius gibt es nicht. Die Zusammenstellung der Reliquie des Papstes Anastasius mit der seines Nachfolgers Innocentius, der gleichfalls nicht Martyrer gewesen, setzt es wohl außer Zweifel, daß die Beifügung des Martyrtitels auf der Inschrift ein Irrthum sei. Wie der h. Hieronymus berichtet, war Papst Anastasius ein heiligmäßiger Mann, reich in der Armuth und glühend im Apostolischen Eifer. Im Jahre 398 bestieg er den Päpstlichen Stuhl. Nachdem er den Origenismus unterdrückt und überhaupt Vieles zur Reinerhaltung der christlichen Lehre gethan hatte, starb er am 14. December 401. Seine Reliquien befinden sich größtentheils in der Kirche St. Praxedis zu Rom; es sind ihrer aber auch viele außerhalb Roms vertheilt. Sein Fest fällt auf den 27. April.

Papst Innocenz, sein Nachfolger, war aus Albano gebürtig. Während seines Pontifikats bestürmten die Gothen unter Alarich die Stadt Rom und verbreiteten unsägliche Verwirrung in ganz Italien. Auch brachen unter diesem Papste die Irrlehren der Novatianer und Pelagianer aus. Während er aber diesen kräftig und siegreich begegnete, drückte ihn das traurige Schicksal der Stadt Rom, die von den Gothen ausgeraubt und größtentheils vernichtet wurde, ins Grab; er starb 417. Seine Lebensgeschichte hat Baronius in seinen Annalen fleißig bearbeitet; besonderes Lob verdient die Vertheidigung des Papstes gegenüber den Verläumdungen des heidnischen Schriftstellers Zosimus. Seine Gebeine ruhen größtentheils zu Rom; sein Fest ist am 28. Juli.

Der h. Christophorus gehört zu jenen Heiligen der römischen Zeit, die vom Volke im Orient wie Occident gleich sehr verehrt wurden; unzählige Kirchen sind zu seiner Ehre gebaut, Altäre und Bruderschaften errichtet; das gläubige Volk hat ihn in die Zahl der 14 Nothhelfer aufgenommen; sein Fest ist verzeichnet in den ältesten Kalendarien und Martyrologien der abendländischen und morgenländischen Kirche: und doch wissen wir von seinem Leben kaum mehr, als daß er in Kleinasien gepredigt und unter Kaiser Dezius in der Mitte des 3. Jahrhunderts für den Heiland sein Leben gelassen hat. Die geschriebenen Acta desselben sind frühe gefälscht worden; schon Beda im 8. Jahrhundert klagt darüber. Aber den Heiligen deshalb eine fingirte Person zu nennen, wie schon geschehen, ist Frevel und verräth große Unwissenheit auf dem Gebiete der Hagiographie. Die kirchliche Legende schafft ihre Gebilden nicht aus Nichts, sondern sie gestaltet nur vorhandene geschichtliche Stoffe; sie erfindet keine Namen, sondern benutzt nur die gegebenen zu idealen Darstellungen, welch' letztere oft der Idee, wie der Ausführung nach sehr ansprechend sind und zwar um so mehr, je schöner und erhabener die Vorstellung des Alterthums von dem gottseligen und wunderbaren Leben und Wirken des Heiligen darin sich ausspricht. Riesenhaft groß und mit athletischer Kraft begabt, soll Christophorus Anfangs ein Krieger gewesen sein. Im Hochgefühl seiner Kraft wollte er aber nur dem mächtigsten Herrscher, der zu finden sei, dienen und so wurde er von einem zum andern geführt, bis ihn ein Klausner Christum kennen lehrte und ermahnte, diesem Könige aller Könige durch Uebung guter Werke zu dienen. Er wählte den Dienst der Nächstenliebe, indem er sich an einem brückenlosen Flusse in Lyzien hinstellte und alle Wanderer auf seinen Schultern hinübertrug. So trug er auch das Jesukind hinüber, das sich ihm nach vollbrachter That zu erkennen gab. Im Mittelalter stand sein Bild in colossaler Größe fast an allen Hauptkirchen am Eingange, den Eintretenden mahnend, daß sie Christum in sich tragen sollen, da sie nur so durch die Trübsale der Welt in den Hafen des ewigen Leben gelangen können.

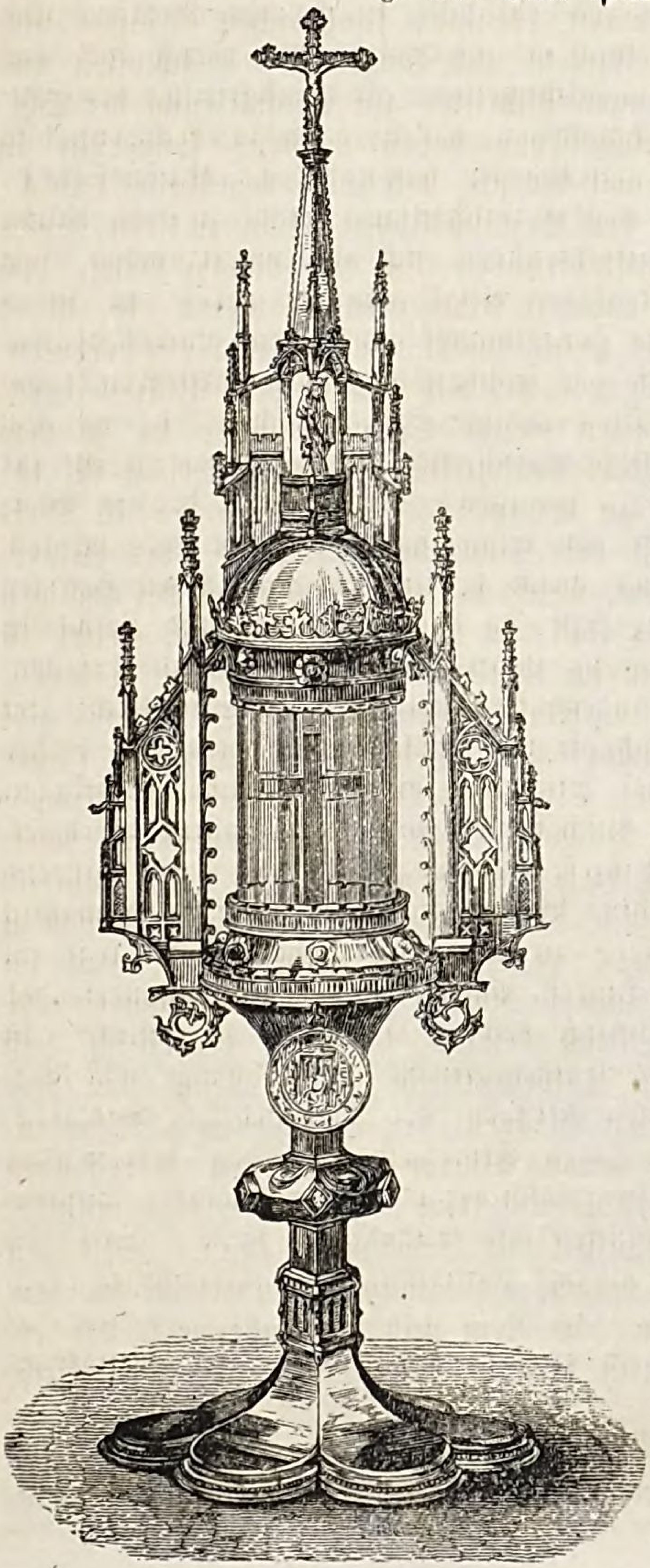
§. 19. Abgelöste Theile von den Windeln des Herrn.

Ein kunstreich in vergoldetem Silber getriebenes Standbild der Himmelskönigin mit dem göttlichen Kinde. Diese Statuette, die nach ihrer Stylisirung und Technik zu urtheilen, von einem tüchtigen Meister der Goldschmiedekunst herrührt, mißt in der Höhe mit Einschluß des Sockels und der Krone 2′ 6″ 6‴, im Durchmesser des Fußes 9″ 6‴. Auf der Rückseite derselben befindet sich ein Einlaß-Thürchen, wodurch die innere Höhlung zur Bergung von Reliquien benutzt werden kann; jetzt beruht in derselben ein Fascikel kleiner abgelöster Theile von den Windeln des Herrn, das mit einem rothen Seidenstoff sorgfältig umwickelt und versiegelt ist. Dieses Fascikel stammt aus dem 17. Jahrhundert und soll nach Aussage älterer Leute früher bei der Heiligthumsfahrt öffentlich vorgezeigt und zur Verehrung ausgestellt worden sein. Da aber die vielen Reliquientheile höchst morsch und staubig geworden sind, so hat schon das ehemalige Kapitel der Krönungskirche der Vorsicht halber beschlossen, das öffentliche Vorzeigen derselben einzustellen, wodurch es gekommen, daß das ganze Fascikel beim Volke fast in Vergessenheit gerathen ist. Es verhält sich aber mit demselben also:

Bei der Heiligthumsfahrt des Jahres 1678 hatte ein Canonicus der Stiftskirche, der die heiligen Windeln des Herrn von der Brustwehr der westlichen Thurmgallerie herab zeigte, das Unglück, dieselben aus seinen Händen entgleiten zu lassen. Dieselben fielen auf die Haube einer holländischen Pilgerin und wurden von andächtigen Händen aufgefangen. Beim Sturze lösten sich aber viele Theilchen ab, die theils in dem lose gewirkten Crêpe-Stoff der gedachten Frauenmütze hängen blieben, theils auf die Kleider

der knieenden dichtgedrängten Pilger fielen. Alle Partikeln wurden sorgfältig aufgelesen. Da aber die in der Mütze hangenden ohne Gefahr der Verstaubung nicht wohl gelöst werden konnten, so entäußerte sich die genannte Holländerin ihres Eigenthums aus Verehrung des göttlichen Jesukindes, worauf das Ganze in einem Fascikel vereinigt reponirt wurde. Später wurden die heiligen Partikeln in ein Säckchen von schwarzem Crêpe, und als dieses verschlissen war, in ein zweites von demselben Stoff gethan. Beide Säckchen mit der Mütze sind noch erhalten und beruhen im Innern der auf voriger Seite abgebildeten Muttergottes-Statuette.

§. 20. Eine Partikel vom h. Kreuz.



Bei den Stiftsherrn des Aachener Münsters bestand im Mittelalter die löbliche Sitte, entweder bei ihrem Eintritt ins Krönungskapitel, oder doch vor ihrem Tode für die Vermehrung und Verschönerung des Schatzes unserer Lieben Frau durch Schenkung irgend eines schönen liturgischen Gefäßes oder durch Geldspenden Sorge zu tragen. Diese Sitte ist in den verschiedenen ungedruckten Necrologien des Stifts, namentlich aber in dem von Quix herausgegebenen, durch zahlreiche Angaben constatirt. Auch in neuerer Zeit hat dieser alte Gebrauch Nachahmung gefunden und diesem Umstande verdankt die seit einigen Jahren in aller Pracht wiedergestellte Schatzkammer der Münsterkirche eine nicht geringe Bereicherung. Das in nebenstehender Figur abgebildete Reliquiengefäß gehört in besagte Kategorie; es ist ein Geschenk des um das Aachener Münster verdienten Canonicus sen. Nic. Startz, der im Jahre 1868 gestorben ist.

Dasselbe mißt in der Höhe 1′ 6″ 11‴, im Durchmesser des Fußes 5″ 4‴ und besteht aus zwei durch ihre Entstehungszeit verschiedenen, aber in ihrem stylistischen Gepräge wohl zu einander passenden Theilen. Oberer Aufsatz, Knauf und Fuß stammen dem Stylgepräge nach aus dem 15. Jahrhundert, dagegen ist der eigentliche Reliquienbehälter mit den zu beiden Seiten flankirenden Widerlagspfeilern und Strebebogen in unseren Tagen durch einen geschickten Goldschmied hiesiger Stadt kunstgerecht hinzugefügt worden. Das Gefäß birgt eine als ächt dokumentirte Partikel vom h. Kreuz, welche der Geschenkgeber von seiner letzten Romreise mitgebracht hat. Dieselbe liegt in einer silbernen Kapsel, die der eigentliche

Reliquienbehälter umschließt. An der vorderen Seite des Reliquiars, zwischen Knauf und Reliquienbehälter, hat der Geschenkgeber eine mittelalterliche goldene Münze anbringen lassen, die auf der Aversseite das Bild der Annunciatio B. M. V., auf der Reversseite das des leidenden Heilandes zeigt.

§. 21. Reliquien von Heiligen, aufbewahrt in neueren Gefäßen und Truhen, in alten und neuen Bleikapseln, Holzdöschen, Lederbeuteln u. s. w.

Außer den genannten Reliquien, die fast alle schon seit vielen Jahrhunderten in prachtvollen Gefäßen und Behältern aufbewahrt werden, gibt es in der Heiligthumkammer der Stiftskirche noch viele andere, die in neueren, ebenfalls kunstreichen Gefäßen und Behältern, sowie auch in alten und neuen Bleikapseln und Holzdöschen verschlossen und größtentheils mit alten Authentiken und Pergamentinschriften zur Constatirung der Echtheit versehen sind. Die in Bleikapseln verschlossenen haben meistens früherhin in Altären der hiesigen Stiftskirche geruht. Wenn man bedenkt, daß unter dem Kaiser Otto I., dessen Bruder Brun vor seiner Erhebung auf den Erzbischöflichen Stuhl zu Köln dahier die Probstwürde bekleidete, die Zahl der Stiftspfründen sich auf vierzig belief, von denen urkundlich wenigstens $^2/_3$ an einen besonderen Altar geknüpft waren, so ist es begreiflich, daß die hiesige Kirche auch außer der Heiligthumskammer noch einen bedeutenden Reliquienschatz besaß. Die Frage bezüglich der Echtheit der in den Altären deponirten Reliquien wird dem gläubigen Katholiken wenig Sorge machen, da es dem Bischofe bei Einweihung eines Altars durch kirchliche Vorschriften strenge untersagt ist, für das sepulcrum altaris zweifelhafte Reliquien zu benutzen. Den meisten der in Bleikapseln aufbewahrten Heiligthümern sind nebst der Einweihungs-Urkunde des Altars, worin sie gelegen, alte Pergamentzettel angeheftet, welche deutlich den Namen der Heiligen tragen, denen sie angehören; wo dies nicht der Fall, da haben Urkunde und Zettel in den Altären durch Feuchtigkeit gelitten und sind im Laufe der Zeit in Staub zerfallen.

Außer dieser Quelle der jetzt beträchtlich angehäuften Reliquien der Stiftskirche gibt es noch eine andere, die aber schon längst erschöpft ist. Bekanntlich wurde im Jahre 1802 die Münsterkirche eine Domkirche und der Sitz eines Bischofs, welcher Suffragan des Erzbischofs von Mecheln war. Der erste Bischof hieß Marcus Antonius Berdolet. Er war vorhin Pfarrer und Dechant in der Diözese Colmar gewesen und hatte während der französischen Schreckenszeit mit der Josephine Beauharnais, nachherigen Gemahlin Napoleons, die Gefahren und Leiden des Kerkers zu Besançon getheilt. Er traf im November 1802 hierselbst ein. Da die neue Diöcese Aachen aus den Trümmern der alten aufgelösten Diözesen Köln, Trier und Lüttich bestand, so ist es begreiflich, daß sich in der Münsterkirche, als der bischöflichen Cathedralkirche, eine Menge von Reliquien ansammeln mußte, da die in destruirten Altären der verschiedenen Diöcesan-Kirchen gefundenen, wenn sie nicht zu einer neuen Altarweihe in den betreffenden Kirchen Verwendung fanden, an das bischöfliche Generalvicariat abgeliefert werden mußten.

Noch einer dritten Klasse von Reliquien müssen wir Erwähnung thun. Seit den letzten dreißig Jahren sind der Schatzkammer manche Heiligthümer einverleibt worden, die, wie die beiliegenden Authentiken beweisen, in Rom und an anderen Orten erworben und in kostbare Gefäße eingefaßt, durch fromme Geschenkgeber der Stiftskirche überwiesen worden sind.

Im Folgenden wollen wir ein vollständiges Verzeichniß aller bisher nicht besprochenen Reliquien aufstellen; wir folgen dabei der Ordnung ihrer Aufstellung in der Schatzkammer.

I. Neuere Reliquiarien in romanischer Form.

1) Ein kostbarer Reliquienbehälter, welcher nach dem interessanten Original in Sayn-Wittgenstein angefertigt ist, enthält jene Reliquien, die sich ehedem im Reliquiar „Noli me tangere" befunden haben. Dieses Reliquiar, über welches seit Nopp's Zeit viel gefabelt worden, existirt jetzt in der Münsterkirche nicht mehr; die Sage*) geht, das heute noch vorhandene, unförmliche Waschbecken nebst Lampette, welches bei feierlichen Hochämtern gebraucht wird, sei aus der Silbermasse desselben gefertigt worden. Der Verlust desselben ist sehr zu bedauern, da auch ein historisches Interesse sich daran knüpft. Nach einer daran hängenden, mit einem grünseidenen Bande befestigten Urkunde de a. 1356 (dieselbe ist heute noch vorhanden) sollte es wegen des speciellen Zustandes, in welchem die darin verschlossenen Reliquien seien, und wegen des Nutzens der Kirche nicht mehr geöffnet werden.**) Weil man nach diesen Worten den Inhalt des Behälters mit einem tiefen Geheimniß umschleiert glaubte, so wurde diese Vorschrift 448 Jahre getreu beobachtet. Im Jahre 1804 am 1. August kam die französische Kaiserin Josephine, die Gemahlin Napoleons I., die sich damals in Aachen aufhielt, in die Münsterkirche, um die kleinen Reliquien zu sehen. Sie war in der Sakristei, wo sie unter anderen Reliquiarien auch das Noli me tangere-Kästchen beschaute und in ihre Hände nahm. Plötzlich, so sagt französische Schmeichelei (Poissenot), öffnet sich der Behälter durch die Bewegung wie von selbst und bietet so Gelegenheit, den geheimnißvollen Inhalt zu untersuchen; es waren Reliquien, einige alte Gewebe und Antiquitäten, nebst zwei Pergamentbriefchen. Die meisten Reliquien sind Spoliationstheile von den großen Heiligthümern. Des Interesses wegen, welches die Sache bietet, und um den vollen Inhalt genau und officiell zu constatiren, wollen wir im Folgenden die heiligen Reliquien wie auch die beiliegenden Antiquitäten einzeln aufzählen und beschreiben. Wir berichten nach dem Protokoll der officiellen Untersuchung dieser Gegenstände, die vor 2 Jahren durch den Hochwürdigen Bischof von Chersones, Msgr. Laurent, durch den Herrn Stiftsprobst Dr. Schlünkes, durch den Canonicus Dr. Bock und den Sacristanpriester Herrn Lennartz stattfand.

---

*) Diese Sage ist geschichtliche Wahrheit; Bischof Berdolet bezeugt dies selbst auf einem Papierzettel, der kürzlich aufgefunden worden

**) Es ist Tradition des Stiftes, daß die Versiegelung des Kästchen Noli me tangere und der Beschluß des Kapitels, dieses nicht mehr zu öffnen, in Folge einer Spoliation des Marienschreines geschehen sei. Seit alter Zeit bestand in der Münsterkirche das Gesetz, von den großen Heiligthümern keine Partikeln abzuschneiden und zu verschenken, auch nicht an die höchsten Würdenträger in der Kirche wie im Staate. Nun hatte ein Dieb, man weiß nicht wie oder zu welchem Zwecke, sich unterstanden, den Schrein zu öffnen und sich Partikeln von den vier Heiligthümern abzuschneiden. Auf dem Sterbebette ergriff ihn darüber großer Reueschmerz, weshalb er dem Kapitel das Gestohlene zurückstellte. Da dieses von dem Diebstahl nicht die geringste Ahnung hatte, so erschrack es sowohl über die Spoliation wie über die nachlässige Bewachung, und da es fürchtete, es möchte durch unverhüllte Aufbewahrung der wiedererlangten Spoliationstheile im Volke ein böses Gerücht, vielleicht Aufruhr entstehen, so verschloß es diese Theile in ein besonderes Kästchen und erließ kraft dieser Pergamenturkunde das Verbot, dasselbe je zu öffnen; daher wurde es früher immer im Marienschrein aufbewahrt und beim Beginn und Schluß der Heiligthumsfahrt mit demselben der Segen gegeben.

Die betreffende Pergamenturkunde, die in Minuskelschrift des XIV. Jahrhunderts geschrieben und mit anhängendem Kapitelsiegel in rothem Wachs versehen ist, lautet also: Anno Domini MCCCLVI. festo magne dedicationis Ecclesie B. M. V. Aquensis fuit ordinatum per Capitulum dicte Ecclesie ad hoc indictum, quod presens sarculum, cui hec scedula est affixa, de cetero non apperiatur et hoc propter specialem statum et utilitatem Ecclesie antedicte.

a) Es fand sich ein einfaches Sergegewebe von Taffetseide ohne Dessins, zehnfach zusammengefaltet mit einem Pergamentzettel (XIV. Sacr.) folgenden Inhaltes:
De pannis quibus Christus involutus erat in presepio. De lintheo quo precinctus erat in cruce.*) De ligno domini. De camisia B. M. V.**) de panno sanguinolento Joannis Baptiste.

b) Als man das Gewebe aufschlug, fand man drei in Papier eingewickelte Päckchen. Im ersteren waren zwei größere Partikeln vom h. Kreuze; eine, die in rothem Sammet eingewickelt war, führte die frühgothische Aufschrift: de cruce. Im zweiten Päckchen, das äußerlich aus einem merkwürdig gemusterten, anscheinend dem XII. Jahrhundert angehörigen Goldstoff mit eingewirkten Mäanderformen bestand, lag eine zweite Partikel vom h. Kreuz, jedoch bedeutend kleiner als die erstere.

Dann war in einem von der Hand des Bischofs Verdolet selbst beschriebenen Papier eine Reliquie von den Windeln des Herrn eingewickelt. Die Aufschrift lautet, wie vorhin angegeben: De pannis quibus Christus involutus erat in presepio. Die Reliquie, welche doppelt zusammengeschlagen ist, enthält in der Mitte eine Nath.

In dem dritten Convolut fand sich ein Stück blutgetränkter Leinwand vom Leintuch des h. Johannes des Täufers. Die Reliquie ist vierfach zusammengeschlagen und auf dem Papierumschlag stehen die Worte, von der Hand des Bischofs Verdolet geschrieben: De panno sti Joannis Baptiste.

c) Dann fanden sich mehrere rothseidene Beutelchen von einem Seidenstoff vor, der als Futterzeug bei kostbaren liturgischen Gewändern im Mittelalter vielfach in Gebrauch war. Die Beutelchen enthielten Reliquien, jedoch ohne schedulae. In einer Umhüllung lag eine Partikel vom h. Kreuz mit der aus dem XIII. Jahrhundert datirenden Aufschrift: de ligno Domini. Ein anderes Beutelchen von violetter Seide scheint, der Textur und den Ornamenten nach zu urtheilen, dem XIV. Jahrhundert anzugehören; die Ornamente sind Pflanzenschlingungen, die in grüne Seide eingewebt sind. In demselben Beutelchen befanden sich mehrere kleinere Reliquiennodus mit Reliquien, jedoch ohne nähere Bezeichnung.

d) Nach genauer Untersuchung des Inhaltes der Lade fanden sich vier metallische Ueberreste, die zu den Reliquien zweifelsohne in näherer Beziehung gestanden haben, nämlich eine Goldkapsel nebst goldener Kette, die jedoch nach erfolgter Oeffnung sich als leer erwies. Dieselbe gleicht nach dem Urtheil des Canonicus Dr. Bock sowohl in ihrer Formbildung wie in ihrem eigenthümlichen Goldton jenen fränkischen Schmuckketten (lemniscis), wie sie an den westgothischen Kronen des Ricisvinthus und des Suintilla vor wenigen Jahren in Guarascar bei Toledo in Spanien aufgefunden worden sind. Auch fand sich ein kleines verschlossenes Röhrchen von purem Gold, das wahrscheinlich Feilstaub von den Ketten St. Petri oder Pauli in sich birgt. Dasselbe zeigt der Form nach eine fränkisch-merovingische Ornamentation.

e) Von besonderem Interesse war ein merkwürdiger kleiner Kamm von sehr hohem Alter. Seine Entstehungszeit ist schwer anzugeben; indeß scheinen die beiden eingeschmelzten Emailstreifen auf den beiden Flachseiten des Kammes, wie überhaupt die eigenthümliche uralte Formbildung anzudeuten, daß er der Zeit der Römerherrschaft nicht fern liegt.

f) Ferner zeigte sich ein silbernes Töpfchen von geringer Dimension und mit vergoldeten Rändern; es enthielt in Leinen und Seidenstoff eingewickelte Reliquien, jedoch ohne Bezeichnung.

---

*) Diese Reliquie hat sich nicht mehr vorgefunden.
**) Diese Reliquie hat sich nicht mehr vorgefunden.

g) Endlich fand sich noch ein mehrfach zusammengeschlagener grüngelblicher Taffet-seidenstoff, ungefähr $1/2$ Elle lang und $1/3$ Elle breit. Derselbe ist an den vier Langseiten mit einer merkwürdigen, mit Gold und Silber durchwirkten, schmalen Tresse eingefaßt. Die Gold- und Silber-Dessins in dieser, à la grecque auf violetter Seide gehaltenen Borde dienen zum Belege, daß dieser Stoff spätestens im XIII. Jahrhundert zur Umhüllung von Reliquien gedient hat.

Das war der Inhalt des ehemaligen Reliquiars „Noli me tangere“, wie die Aufschrift der in einer Holzschachtel mit Papier umhüllten Gegenstände von der Hand des Bischofs Berdolet nachweist; dieselbe lautet: Objets trouvés dans la cassette Noli me tangere. Auch war die Holzschachtel auf beiden Seiten mit dem Siegel des Generalvicars Fonk verschlossen und auf dem Deckel ein mit demselben Siegel versehener Papierstreifen befestigt, der also lautete: Boîte qui renferme toutes sortes de reliques, qui ont été trouvées dans le „Noli me tangere“ cachetée par le soussigné après la mort feu de R. D. Evêque Marc Antoine Berdolet le 23. Nov. 1809.

Fonk,
Vic. général.

Jetzt befinden sich diese Gegenstände fast alle in dem oben erwähnten so genannten Saynkästchen, das in unseren Tagen auf Kosten eines hochgeachteten Wohlthäters der hiesigen Kirche angefertigt worden ist; was daraus entnommen worden, wird im Verlauf des Reliquien-Registers zur Sprache kommen.

2) Ein Pacificale in Form eines Kreuzes, in welchem unter den Füßen des Heilandes eine bedeutende Kreuzpartikel in einem ziemlich großen Onyx eingefaßt ist. Diese Kreuzpartikel ist ein Geschenk des letzten Abtes der Benedictiner-Abtei Laach, P. Thomas Kupp († 1820) und befand sich früher auf einem Pectoralkreuz.

3) Ein zweites Pacificale in rundlicher Form, welches eine Partikel von den Windeln des Heilandes enthält.

4) Ein Brachiale in vergoldetem Silber mit emaillirten Bildern und zierlichen Filigranarbeiten geschmückt und mit Edelsteinen garniert. Nach der Ueberlieferung der Stiftskirche war ein ähnliches durch Kaiser Karl IV. als Gegengabe gegen andere Reliquien dem hiesigen Schatze einverleibt worden. Wie Augenzeugen berichtet haben, wurde dieses ehemalige Brachiale beim Anstürmen der französischen Sanscoulotten nach Stolberg in den Schmelztiegel gebracht und dort eingeschmolzen. Das jetzige, welches einen Theil des Armschenkels des h. Apostels Mathias birgt, ist das Geschenk eines noch lebenden Wohlthäters.

II. Neuere Reliquiarien in gothischer Form.

1) Ein Reliquiar, dessen Original sich in der ehemaligen Stiftskirche zu Tongern befindet, enthält ein Gebein von einem der unschuldigen Kinder.

2) Eine Reliquienmonstranz in reicher Vergoldung aus dem XV. Jahrhundert, welche in einem inneren Crystallgefäß eine Kreuzpartikel mit bischöflicher Authentik umschließt.

3) Ein Reliquienhörnchen mit goldener Einfassung, enthält Gebeine vom h. Hubertus und vom h. Sebastianus. Dieselben stammen aus dem Sepulcrum des 1788 demolirten Altars der St. Huberti-Capelle, welche vor der Krämerthür lag und mit dem Chore gleiches Alter hatte. Beglaubigte Authentik liegt bei.

4) Ein Kreuz mit Emailverzierung, dessen Original sich im Besitze der verstorbenen Königin Wittwe Elisabeth von Preußen befand; es enthält eine Partikel vom ächten Kreuz des Herrn.

5) Ein vom Kaiser von Brasilien im Jahre 1872 geschenktes Crystallkreuz, enthält eine große Partikel vom h. Kreuz; es ist dieselbe, die früher im Kästchen „Noli me tangere" war und die wir oben sub I b. beschrieben haben.

6) Ein vom verstorbenen Könige von Schweden Karl XV. geschenktes Glaskreuz, dessen Original sich in der ehemaligen Stiftskirche zu Tongern befindet, enthält im unteren Glascylinder eine der kleineren Rippen rechter Seite vom h. Eliphius, dessen Gebeine in der ehemaligen Abtei- jetzigen Pfarrkirche Groß-St. Martin in Köln ruhen. Ein Pergamentstreifen des XIV. Jahrhunderts enthält die Worte: Costa minor lateris dexteri ex Reliquiis sci Eliphii Mr.

7) Ein Reliquiar mit einer Rippe der h. Ursula und Gebeine der ursulanischen Jungfrauen Bebramia und Flaryna, nebst beglaubigten Authentiken.

8) Ein Reliquiar mit einem Gebein des h. Martyrers Vincentius, nebst beglaubigtem Attest des Bischofs Verdolet über dessen Herkunft.

9) Ein Reliquiar mit Gebeinen von den zwölf Aposteln (der Liebesjünger Johannes fehlt), ferner
vom Apostel Paulus,
vom Apostel Barnabas.
von den Evangelisten Marcus und Lucas,
vom h. Zacharias, von der h. Elisabeth und vom h. Joachim.

Die beglaubigte Authentik der römischen Curie liegt bei.

10) Ein Reliquiar mit Gebeinen:
de S. Laurentio (vom h. Laurentius),
de S. Cyriaco (vom h. Cyriacus),
de S. Nicolao (vom h. Nicolaus),
de S Joanne Baptista (vom h. Johannes Baptist),
de S. Catharina (von der h. Catharina),
de statua Domini (von der Säule des Herrn),
de lapide, ubi requiescebat Deus, quando portabat crucem (vom Stein, wo der Herr ruhte, als er das Kreuz trug),
de lapide, ubi sedebat Deus (vom Steine, worauf der Herr saß).

Sämmtliche Reliquien sind mit Inschriftzettel aus dem XIII. Jahrhundert versehen; fast alle kommen in den ältesten Reliquien-Verzeichnissen des Stifts, auch in der Angilbertischen Urkunde vor, so daß bei den meisten die karolingische Erwerbung mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden kann.

11) Silbervergoldete Büste des Papstes Leo III. mit einem großen Gebein dieses Papstes und beglaubigter Authentik der römischen Curie.

12) Mehre Hermen, nämlich: a) vom h. Herzog Kilian. Dieser gehörte nebst seinen drei Töchtern zur Gesellschaft der h. Ursula. Die Bekanntmachung seines Namens, sowie deren seiner Töchter beruht auf den imaginären Offenbarungen der h. Elisabeth von Schönau. (Vergl. mein Buch über St. Ursula und ihre Gesellschaft. Köln 1863. S. 39 und 264). Kilian's Haupt wurde ehedem in der Kirche St. Johann und Cordula zu Köln aufbewahrt; ein Pergamentstreifen, der auf der Umhüllung desselben befestigt ist, trägt folgende Aufschrift des XIII. Jahrhunderts: Sca Brigida virgo soror sce Helene virg. et s. Sapientie. cum terra in capite habens. et fuerunt filie sci Kyliani. cuius caput hic est. et fuit avunculus sce Cordule Regine.

b. von der h. Paulina. Auch das Haupt von dieser Jungfrau wurde ehedem bei den Johannitern zu Köln aufbewahrt, und da sie mit dem h. Kilian verbunden in der Schatzkammer zu Aachen sich wiederfindet, so ist dadurch wohl ihre Identität constatirt.

Der auf der Umhüllung aufgenähte Pergamentzettel, welcher der Schrift nach wenigstens dem Anfange des XIII. Jahrhunderts angehört, lautet: † De sca Paulina virgine. † apud quam tres socie eius sunt invente. † Das Haupt zeigt eine starke Entwickelung.

c) Von der h. Odilia. Dieses Haupt wurde nach Vannelius im Jahre 1287 von Köln nach Huy transferirt, wo es bis zum Jahre 1794 in der dortigen Kreuz-Canonie ein Gegenstand hoher Verehrung war. Beim Ausbruch der damaligen Kriegswirren wurde es auf Anordnung des Generalprobstes des Kreuzordens, Herrn J. G. Dubois, über den Rhein nach Wesel geflüchtet, dann 1801 in die Kreuz-Canonie nach Emmerich gebracht und nach Aufhebung derselben im Jahre 1803 von dem letzten Kreuzherrn daselbst, P. Mönen, andächtig aufbewahrt und verehrt. Nach dem Tode desselben wurde es durch den Pfarrer Dumont von Hillensberg an den Generalvicar Fonk abgeliefert, der es dem Reliquienschatze der hiesigen Münsterkirche beifügte. Die Originalschriften über die verschiedenen erwähnten Translationen beruhen im Stiftsarchiv.

13) Ein gothisches Pectoralkreuz, auf welchem früherhin eine in Onix eingefaßte, vom Abte von Laach im Jahre 1803 der hiesigen Kirche geschenkte Kreuzpartikel von bedeutender Größe angebracht war. Letztere mit dem Onyx befindet sich jetzt auf einem Pacificalkreuz, wo sie eine würdigere und sichere Stelle hat. Das Pectorale, das ebenfalls aus Kloster Laach stammt, birgt in seinem Innern folgende Reliquien:

a) im oberen Kreuzbalken: vom h. Andreas, vom h. Mathäus und vom h. Athanasius.

b) im unteren Kreuzbalken: von den hh. Martyrern Erasmus, Mauritius, Albanus; dann vom Velum der h. Theresia und eine Reliquie von der h. Ursula.

c) Im linken Querbalken: vom Kleide des h. Johannes Evangelist, Reliquie vom h. Bischof Thomas von Canterbury und vom Bischof Lambertus.

d) Im rechten Querbalken: Reliquien vom Bischof Nicolaus, vom Kleide des h. Johannes Baptist (letztere Reliquie ist leider verloren gegangen).

Wo die beiden Kreuzbalken sich schneiden, liegt eine Reliquie „von der Säule Christi."

III. Bleikapseln und Holzschachteln.

1) In einer Bleikapsel eine Menge größerer und kleinerer Reliquien verschiedener Heiligen. Diese Reliquien ruhten ehemals in dem in der Kreuzkapelle hiesiger Stiftskirche gelegenen St. Wenceslai-Altare, welcher im Jahre 1734 destruirt wurde. Nach einer beiliegenden Urkunde war dieser Altar im Jahre 1362 vom Bischof Theoderich von Worms eingeweiht worden. Ein beiliegender Pergamentzettel aus dem XIV. Jahrhundert bezeichnet die einzelnen Reliquien folgendermaßen: De sca Apolonia. De pluribus Martyribus. De sepulchro sce Katharine. De sco Bonifacio. De societate sci Mauritii.

2) In einer Bleikapsel verschiedene unbenannte, durch Feuchtigkeit angegriffene Reliquien, welche aus dem sepulcrum des ehemaligen, in der Kreuzkapelle gelegenen und im Jahre 1844 destruirten St. Cornelii- und Cypriani-Altars entnommen sind.

3) Desgleichen verschiedene größere Reliquien, die ehedem im Sepulcrum des St. Simonis Justi-Altars auf dem Hochmünster geruht haben; dieser Altar wurde im Jahre 1782 destruirt. Unter den unbenannten Reliquien finden sich zwei namhaft gemacht, nämlich vom h. Bischof Ambrosius, und von der h. Jungfrau Irene. Die Pergamentzettel stammen der Schrift nach aus dem XIV. Jahrhundert.

4) Desgleichen mehrere Reliquien ohne Bezeichnung, entnommen aus dem sepulcrum des destruirten Kreuzaltars in der jetzt aufgehobenen Pfarrkirche zum h. Jacobus in

Köln. Ein Attest vom ehemaligen Dompfarrer Filz in Köln, der die Destruction des Altars vorgenommen hat, ist datirt vom 6. Februar 1804. Das Siegel Alberts des Großen, welcher den alten Altar geweiht hatte, liegt noch bei.

5) Desgleichen verschiedene Reliquien ohne Benennung, entnommen aus dem sepulcrum des längst destruirten Allerheiligen-Altars der hiesigen Münsterkirche, welcher unter der Lichterkrone Friedrichs I. stand. Die beiliegende Urkunde berichtet, daß die Einweihung dieses alten Altars durch den Lütticher Weihbischof Henricus episcopus Sydoniensis stattgefunden hat. Auch liegt noch ein älterer, mir nicht lesbarer Pergamentstreifen bei.

6) Desgleichen eine kleine unbenannte, aber sorgfältig eingefaßte Reliquie, welche, wie der beiliegende Zettel angibt, aus dem sepulcrum eines destruirten Altars in Wassenberg herrührt.

7) Desgleichen einzelne kleine Reliquien, unter welchen nur eine, die des h. Martyrers Fortunatus, durch einen Pergamentzettel des XIV. Jahrhunderts bezeichnet ist. Dieselben stammen aus dem sepulcrum eines destruirten Altars der ehemaligen Pfarrkirche St. Jacob in Köln, welcher der alten beiliegenden Einweihungs-Urkunde zufolge zu Ehren des h. Petrus, des h. Thomas, des seligen Kaisers Karl, des h. Sebastianus und des h. Fortunatus geweiht war. Der Lütticher Weihbischof Blavier hat die Weihe vollzogen, doch ist das Jahr nicht zu lesen.

8) Desgleichen mehre unbenannte Reliquien, entnommen aus dem sepulcrum des im Jahre 1767 in Auftrag und Bevollmächtigung des Apostolischen Nunzius durch den Dechant der hiesigen Münsterkirche, Wilhelm Raymund von Bierens, eingeweihten St. Oswaldi-Altars, welcher in der Dechanei stand. Nach der beiliegenden Urkunde waren in das sepulcrum Reliquien gelegt worden vom h. Oswald, vom h. Georg, von der h. Agnes und von mehreren anderen Martyrern.

9) Desgleichen verschiedene unbenannte Reliquien, entnommen aus dem sepulcrum des destruirten St. Catharinä-Altars hiesiger Münsterkirche, welcher in der ehemaligen gleichnamigen Kapelle vor der Wolfsthür stand; das Siegel des ehemaligen Consecrators dieses Altars, nämlich des Weihbischofs Hilger von Burg († 1463), liegt noch wohlerhalten bei, während die alte Einweihungsurkunde verfault und unlesbar geworden ist. Unter den Reliquien befindet sich ein schön erhaltenes Blutfläschchen, wie solche in altchristlicher Zeit den Martyrern ins Grab beigelegt wurden.

9½) Desgleichen eine Menge unbenannter Reliquien, entnommen dem destruirten sepulcrum eines nicht näher bekannten Altars.

10) Desgleichen mehre Reliquien, unter welchen nur eine durch einen Pergamentzettel des XV. Jahrhunderts bezeichnet ist, nämlich Reliq. S. Vincentii Mr. Sämmtliche Reliquien entstammen dem sepulcrum des destruirten Hauptaltars in der ehemaligen Pfarrkirche St. Jacob in Köln. Die Einweihungs-Urkunde des Hauptaltars datirt aus dem Jahre 1537.

11) Desgleichen verschiedene unbenannte Reliquien, entnommen dem sepulcrum des am 28. August 1788 destruirten St. Jodoci-Altars an der rechten Seite des Octogons hiesiger Stiftskirche; ein altes weißgelbliches Wachssiegel stellt einen Bischof mit Mitra und Stab dar, doch ist die Legende nicht zu lesen; der Form nach reicht es über das XIII. Jahrhundert zurück. Unter den Reliquien befinden sich zwei Zähne, ein kleines Zeheglied, ein größeres Gebein und ein lederartiger Stoff, der sorgfältig in alte Taffetseide eingewickelt ist, — wahrscheinlich vom h. Jodocus.

12) Desgleichen mehre Reliquien von den Ursulanischen Jungfrauen aus einem nicht näher bekannten, jetzt destruirten Altare, den der Abt von Siegburg, Freiherr

von Speyart, mit Bewilligung des Weihbischofs Carl Alois Königsegg im Jahre 1792 eingeweiht hatte.

13) Desgleichen mehre Reliquien, entnommen dem sepulcrum des am 22. August 1788 destruirten Altars St. Simonis et Judae auf dem Hochmünster hiesiger Stiftskirche, hinter dem Krönungsstuhl. Das Siegel ist oval, der Consecrator des genannten Altars der Cardinallegat Conradus. Fast alle Reliquien sind noch wohl erhalten. Es sind folgende: De sandaliis sci Sixti. (?) Diese Reliquie wird sonst in den Verzeichnissen des Stifts nicht erwähnt; ich vermuthe, daß Petri zu lesen; wir hätten dann eine Reliquie vor uns, die schon in der Angilbertischen Urkunde erwähnt wird. Sanct. Rufi et Feliciani Mr. Das Pergamentzettelchen mit der Inschrift datirt aus dem XII., wenigstens aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts. De baculo sci Petri apli, d. i. „vom Stab des h. Petrus." Die Inschrift aus derselben Zeit. Die Reliquie stammt wahrscheinlich von Köln oder Trier, wo früher die Hauptheile dieses Stabes aufbewahrt wurden; jetzt ist der Trierer Theil in Limburg. De sco Stephano pp., d. i. von Papst Stephanus. Die Inschrift aus derselben Zeit. Sct. Primi et Feliciani Mr., d. i. von den heiligen Martyrern Primus und Felicianus. Die Inschrift wieder aus derselben Zeit, wie die früheren.

14) Desgleichen eine Menge unbenannter Reliquien, eingewickelt in einen großen, feinseidenen Beutel.

15) Desgleichen mehre Reliquien von den Ursulanischen Jungfrauen, entnommen aus dem sepulcrum des Sacristie-Altars in hiesiger Stiftskirche. Dieser Altar war, wie die noch erhaltene Einweihungs-Urkunde nebst Siegel ausweist, vom Mainzer Weihbischofe Heinrich Walter von Streversdorf aus Neuß († 1674) eingeweiht.

16) Desgleichen mehre unbenannte Reliquien, entnommen dem sepulcrum eines destruirten nicht näher bekannten Altars. Beiliegend ein merkwürdiges orientalisches Gewebe von weißer Seide, streifenförmig gemustert, mit fast relief eingewebten Quadraten in Kreuzesform. In dem, leider nicht wohl erhaltenen Stoffe, der einem hohen Alterthum angehört, erblickt man noch Ueberreste von Blutspuren.

17) Desgleichen verschiedene unbenannte Reliquien aus einem destruirten Altare St. Mathiae in Uskirch, Canton Colmar; ferner eine Rippe des h. Itbault, eingefaßt in ein kleines längliches Silbergefäß mit einem Glasverschluß, durch welchen die h. Reliquie zu sehen ist. Ueber die Echtheit der Reliquie liegt eine alte Urkunde und ein seinem Inhalte nach merkwürdiger Brief des Bischofs Berdolet, der sich Evêque du Haut-Rhin betitelt, vor.

18) Desgleichen eine größere unbenannte Reliquie, entnommen dem sepulcrum des in der St. Nicolai-Kapelle gelegenen, im Jahre 1788 destruirten Altars St. Agathä, der von dem Canonicus Grafen Arnold von Merode im XV. Jahrhundert gestiftet worden war.

19) Desgleichen mehre unbenannte Reliquien, entnommen dem sepulcrum eines destruirten nicht näher bekannten Altars, nebst verschiedenen alten Reliquien-Umhüllungen.

20) Desgleichen eine Menge unbenannter aber wohl erhaltenen Reliquien, die aus einem destruirten, aber nicht näher bekannten Altare entnommen sind. Ein beiliegendes Siegel aus dem XIV. Jahrhundert läßt den Consecrator nicht erkennen.

21) Desgleichen mehre wohlerhaltene Reliquien, entnommen dem sepulcrum eines destruirten Altars in der ehemaligen Pfarrkirche St. Jacob in Köln. Von den Reliquien sind die der h. Catharina, der h. Elisabeth Wittwe, des h. Liborius und des h. Quirinus wohl erhalten und durch aufgenähte Pergamentzettel des XV. Jahrhunderts bezeichnet. Die alte Urkunde über die durch den kölnischen Weihbischof Johann Spender aus Mar-

burg vollzogene Einweihung des genannten Altars hat sich vortrefflich erhalten und liegt in der Bleikapsel.

22) Desgleichen eine Menge Reliquienstaub ohne nähere Bezeichnung. Die Heiligengebeine sind entfernt, doch trägt die Vorderseite der Bleikapsel eine vom ehemaligen Oberpfarrer Iven zu Bonn geschriebene und untersiegelte Notiz, daß solche früher darin gewesen und daß diese aus dem destruirten Altare der Poppelsdorfer Schloßkapelle herrühren. Eine Urkunde über die Consecration dieses Altars durch den Erzbischof Wenzeslaus von Trier liegt bei.

23) Eine zinnerne Kapsel, welche Reliquien von den Ursulanischen Jungfrauen und von den Trierischen Martyrern birgt; die Pergamentzettel, die den Reliquien aufgenäht sind, stammen aus dem XVII. Jahrhundert.

24) Eine zinnere Kapsel mit einer Menge wohlerhaltener aber unbenannter Reliquien, die nach einem beiliegenden Zettel dem sepulcrum des in der ehemaligen Pfarrkirche St. Jacob zu Köln destruirten St. Franziskus-Altars entstammen; auch liegt eine Urkunde d. a. 1678 über die Einweihung dieses Altars durch den Weihbischof von Lüttich Joh. Ant. Blavier, Minorit, bei.

25) Eine Bleikapsel mit mehren größeren Reliquien, denen eine Pergamenturkunde aus dem XII. Jahrhundert beiliegt. Diese lautet: Notum sit presentem scedulam inspicientibus, quod iuxta eam posite sunt reliquie sanctarum undecim milium virginum. Auch liegt ein großes schönes Wachssiegel eines Weihbischofs Arnold von Köln bei, doch kann man nicht erkennen, ob darunter Arnold I. von Randerode (1137—1151) oder Arnold II., Graf von Wied, (1151—1156) zu verstehen sei. Sowohl die Kapsel wie das Wachssiegel weisen darauf hin, daß die Gebeine früher in einem Altar geruht haben, doch ist derselbe nicht näher bekannt.

26) In einer Holzschachtel die getrennten und genau bezeichneten Reliquien der Martyrer Verecundus, Exuperantis, Bonus und Innocentius, nebst beglaubigter Authentik der römischen Curie.

27) Desgleichen eine große Reliquie vom h. Martyrer Vitalis, nebst beglaubigter Authentik der römischen Curie.

28) Ein hölzernes Reliquiar in Form eines Hauses, angefüllt mit unbekannten Reliquien und Reliquienstaub. Ein Pergamentzettel aus dem XII. Jahrhundert lautet: Pulvis pretiosus Sanctorum plurimorum, d. i. „kostbarer Staub vieler Martyrer." Ein Papierzettel aus neuerer Zeit trägt die Worte: Reliques trouvées dans le corps d'un petit Christ de la Cathèdrale.

29) Eine längliche, viereckige Schachtel von Holz mit den Gebeinen der heiligen Martyrin Speziosa und des h. Martyrers Gratus, nebst beglaubigter Authentik der römischen Curie. Dann fanden sich in derselben Schachtel mehrere Reliquien, denen eine beglaubigende Notiz über ihre Herkunft von der Hand des Bischofs Berdolet beigefugt ist, nämlich ein Stück vom Schädel des h. Leo aus Buxweiler (Elsaß), ferner ein Schädelstück vom h. Valentin u. a. m.

30) Eine Bleikapsel mit drei Reliquienbündeln und mehreren Reliquien-Umhüllungen; die Reliquien sind unbenannt.

31) Ein hölzernes Döschen, enthaltend einen St. Petri-Schlüssel, wie solche im Mittelalter als angerührte brandea oder so genannte benedictiones vom Apostolischen Stuhle verschenkt wurden.

32) Ein hölzernes Döschen, enthaltend mehre kleine, in Wolle eingewickelte Reliquien ohne Benennung.

33) Eine Holzschachtel mit Gebeinen der h. Martyrer Florus, Benignus, Dilectus, Emeritus (partes notabiles) mit beglaubigter Authentik der römischen Curie.

34) Desgleichen Reliquien der heiligen Martyrer Auxilius, Gratus, Constantius, und von der Martyrin Valeria (partes notabiles) mit beglaubigter Authentik der römischen Curie.

35) Ein einfaches hölzernes Reliquiar in Form eines Hauses. Es enthält nach dem einliegenden Pergamentzettel, welcher der Schrift nach dem IX. oder X. Jahrhundert angehört, Reliquien von den Sandalen und der Kleidung des h. Johannes Baptist. Die Inschrift lautet in dem schlechten romanischen Latein jener Zeit: Reliquias de calceamenti sci Johannes et de vestimenta sua. Die Reliquien bestehen aus mehren Partikeln eines lederartigen, sonst unkenntlichen Stoffes, aus einem Splitterchen Holz und aus kleinen Theilen alter Seide, welche wahrscheinlich von ehemaligen Umhüllungen herrühren. Außerdem fand sich in demselben Reliquiar noch ein zweites Inschriftzettelchen, der Schrift nach aus merovingischer Zeit; es besteht aus Leder und hat die Aufschrift: Stos auduind. (i. e. audoemundus). Statt Reliquien fanden sich nur Stückchen alter unkenntlicher Seidenstoffe. Reliquien von diesem Heiligen werden schon in der Angilbertischen Urkunde constatirt.

36) In einer mit Tuch überzogenen Holzschachtel liegen vier hölzerne und ein Blei-Döschen. In allen befinden sich Reliquien, letztere jedoch ohne Bezeichnung. Auch liegt ein Blutfläschchen bei, wie solche in den alten Martyrergräbern gefunden werden; die Blutspuren sind zahlreich und deutlich erkennbar.

37) Eine Holzschachtel mit den Reliquien der hh. Martyrer Simplizianus und Servatus und der hh. Martyrinnen Victoria und Speziosa, nebst beglaubigter Authentik der römischen Curie.

38) Desgleichen ein kleines Stück von der Kinnlade des Bischofs Brictius, mit einem Beglaubigungszettel bezüglich der Echtheit von der Hand des Generalvicars Fonk d. a. 1814. Das Haupt dieses bischöflichen Bekenners befand sich in dem ehemaligen Cellitenkloster zur h. Ursula in Köln auf der Marzellenstraße. Wo dasselbe jetzt aufbewahrt wird, ist mir nicht bekannt.

39) Desgleichen Reliquien und Reliquienstaub von unbekannten Heiligen, entnommen aus dem sepulcrum eines destruirten, nicht näher bekannten Altars. Die Einweihungsurkunde dieses Altars in verfaultem Zustande und das Siegel des Consecrators Hilger von Burg, Weihbischofs von Lüttich, (1437—1462) liegen noch bei.

40) Desgleichen Gebeine der heiligen Martyrer Verecundus, Clarus, Umiliatus und Peregrinus, nebst beglaubigter Authentik der römischen Curie.

41) In einer Holzschachtel das Schulterblatt eines Trierischen Martyrers, entnommen dem sepulcrum eines nicht näher bekannten destruirten Altars. Nach der Einweihungs-Urkunde, die sehr morsch und zerrissen ist, waren mit den Reliquien der Trierischen Martyrer auch solche der h. Maria von Aegypten in den Altar gelegt worden; letztere sind nicht mehr vorhanden.

42) In einer Holzschachtel ein schön erhaltenes Unterarmbein vom h. Martyrer Eugenius; ein Zettel von Bischof Berdolet zur Beglaubigung der Reliquie liegt bei. Dieser Heilige ist mit dem sub N^o^. 10 genannten h. Vincentius zu Rom an der Appischen Straße unter Commodus gemartert worden.

43) In einer Holzschachtel ein bedeutendes wohl erhaltenes Stück vom Unterschenkelbein des h. Apostels Petrus. Diese kostbare Reliquie, von Herrn Dr. Debey osteologisch recognoscirt, hat drei beiliegende Beglaubigungsinschriften; die erste stammt aus dem 11. oder 12. Jahrhundert und lautet: hic sunt Reliquiae sci Petri Apostoli; die zweite, aus dem Schlusse des XIV. Jahrhunderts, ist der Tinte nach erloschen, aber in den Eindrücken des Pergaments wohl erhalten und lesbar: De sancto Petro Apostolo.

Eine dritte Inschrift steht auf dem Gebein selbst geschrieben; sie ist der Schrift nach höchstens aus dem XVII. Jahrhundert und lautet: S Petri Apostoli.

Es wäre wünschenswerth, daß die unter den beiden letzten Nrn. bezeichneten Reliquien recht bald durch die Freigebigkeit eines Wohlthäters in einem schönen Reliquiar ihre Aufbewahrung erhielten.

44) In einer Holzschachtel die Gebeine der heiligen Martyrer Serenus, Verissimus, Formosus und der Martyrin Victorina, nebst beglaubigter Authentik.

45) In einer Bleikapsel eine Menge von Reliquien, entnommen dem sepulcrum des destruirten St. Mathias-Altars in Euskirchen. Nach dem beiliegenden Siegel zu urtheilen, war dieser Altar vom kölnischen Weihbischof Quirin op dem Veld (1527—1537) eingeweiht worden. Die Reliquien sind ohne nähere Bezeichnung.

45½) Desgleichen eine Menge unbenannter Reliquien, entnommen aus dem sepulcrum eines nicht näher bekannten Altars.

46) In einer Bleikapsel Gebeine des h. Castor und der h. Ritza, nebst beglaubigter Authentik.

47) Desgleichen eine Menge unbenannter Reliquien, die dem sepulcrum des destruirten Altars St. Basii in der ehemaligen Pfarrkirche von St. Jacob zu Köln entstammen. Das Siegel der Einweihungs-Urkunde mit der Legende Arnol . . dei . . Riga vic. (offenbar Bischof von Semgallen) liegt bei; die Urkunde selbst vermodert.

48) In einer mit rother Seide ausgefüllten verschließbaren Lederkapsel ein kleines Stück vom Kleide (tunica) der h. Stephana von Sonzinas, Klosterjungfrau des h. Dominicus, nebst beglaubigter Authentik der römischen Curie d. a. 1741. Das Ganze liegt in einer Bleikapsel.

49) Ein Stück vom Schleier der h. Katharina von Ricci, Klosterjungfrau aus dem Orden des h. Dominicus, eingeschlossen in eine silberne Kapsel mit Crystallverschluß. Die beglaubigte Authentik der römischen Curie d. a. 1747 liegt bei. Das Ganze in einer Bleikapsel.

50) In einer Bleikapsel mehre unbenannte Reliquien, entnommen dem destruirten Altare S. Sebastiani in Wassenberg, nebst Siegel eines consecrirenden Bischofs aus dem XI. oder XII. Jahrhundert.

51) Desgleichen ein kleines Gebein der h. Jungfrau und Martyrin Agnes, eingewickelt in ein feines Stück Byssus. Das aufgenähte Inschriftzettelchen gehört der Schrift nach dem XII. Jahrhundert an und lautet: Sce Agnetis virg. et mr. Dann ein Stückchen vom Hemde des h. Franziskus de Hieronymo. Die Inschrift: de linteo sanguine intincto B. Francisci de Hieronymo.

52) Desgleichen Staub aus dem Grabe eines Christen der St. Sebastiani-Katakombe zu Rom in der unmittelbaren Nähe eines Heiligen, nebst Beglaubigungsschreiben.

53) In einem unter dem Bodenbelag des Octogons der Münsterkirche liegenden Bleisarge östlich vom Predigtstuhl ruhen die Gebeine des h. Martyrers Leopard; eine Steinplatte mit der Inschrift: Sep. sci Leopardi mr. bezeichnet die Stätte. Dieser Martyrer, den die Stiftskirche noch heute mit einem eigenen Officium am 30. September feiert, war ein vornehmer römischer Jüngling, der unter dem Kaiser Julian, dem Abtrünnigen, gemartert und zu Utricoli bei Rom begraben wurde. In einem alten Lectionarium der Stiftskirche findet sich eine noch ungedruckte Lebensgeschichte desselben. Nach einer Grabschrift, die ehedem in der Nähe seines Grabes hing und dem X. Jahrhundert angehört haben soll, war Kaiser Otto III. ein eifriger Verehrer desselben. Die Grabschrift lautet:

Clauditur hic magnus Leopardus nomine clarus,
Cuius in obsequio regnabat tertius Otto.

Damit stimmt die, einer alten Utrechter Handschrift entnommene Nachricht der Bollandisten, daß die Gebeine des Heiligen auf Veranlassung desselben Kaisers Otto nach Aachen transferirt worden seien. Vor dem südlichen Eingange des Chors stand früher zu Ehren des Heiligen ein Altar.

54) An der entgegengesetzten Seite, nicht weit von der Krämerthür der Münsterkirche, ruhen in einem ähnlichen Bleisarge unter dem Bodenbelag der Kirche die Gebeine der h. Jungfrau und Martyrin Corona. Diese wurde unter dem Kaiser Marcus Aurelius Antoninus (161—180) zu Utricoli vom Statthalter Cyrinus gemartert und von den Christen daselbst bestattet. Mit ihr erlitt das Martertum ein sonst nicht bekannter Heilige, Namens Victor. Otto III. brachte nach seiner Kaiserkrönung zu Rom auch die Gebeine dieser Heilige nach Aachen, wo ihnen in der Münsterkirche ein besonderer Altar geweiht wurde. Auch sind wahrscheinlich Reliquien der h. Corona in den Altar der, im Jahre 997 theilweise neugebauten St. Salvatorskirche auf dem Salvatorsberge gelegt worden; denn diese Kirche wurde damals zu Ehren des Salvator mundi und der h. Corona geweiht. Wie in der Nähe des Grabes von St. Leopard, so hing auch in der Nähe dieses Grabes eine Grabschrift gleichen Alters, welche also lautet:

Clauditur hoc tumulo Martir Corona benigna,
Tertius hic Caesar quam ducens condirat Otto.

Eine Steinplatte mit der Inschrift: Sep. scae Coronae virg. et mr. bezeichnet die Grabstätte. Die oben erwähnte, von den Bollandisten benutzte Utrechter Handschrift hat ebenfalls die Notiz, daß Kaiser Otto III. die Translation der Gebeine dieser Heilige nach Aachen veranlaßt habe (acta SS. XIV. Maii p. 269). In einem Manuscript des XII. Jahrhunderts (bei Seroux d'Agincourt, Samml. von Denkm. S. 64) findet sich ein kleines Gemälde, einen König vorstellend, welcher Otto, dem Herrn von Canossa, ein Kistchen mit Reliquien von der h. Martyrin Corona überreicht.

Es wäre wünschenswerth, daß diese heiligen Gebeine recht bald erhoben und, der Praxis der katholischen Kirche entsprechend, zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt würden.

55) Zwei Couverte, enthaltend Mauerstaub des h. Hauses zu Loretto. Die Aufschrift lautet: Pulvis sacrorum parietum almae domus Lauretanae. Die Couverte sind vollständig verschlossen und mit dem Klostersiegel von Loretto versiegelt.

56) Eine Bleikapsel mit verschiedenen Reliquien ohne Namen, entnommen dem destruirten Altare St. Mariae virg. gloriosae et St. Nicolai epci et Conf in der Stiftskirche. Die Einweihungsurkunde des Bischofs Hilger von Burg d. a. 1451 liegt bei; desgleichen ein kupfernes Fläschchen, dessen Inhalt nicht constatirt werden konnte.

57) In einer Bleikapsel verschiedene Reliquien ohne Namen, entnommen dem destruirten Altare St. Joannis Baptistae in der hiesigen Stiftskirche. Die Einweihungs-Urkunde dieses Altars liegt noch bei.

58) Eine Bleikapsel mit einem Gebein eines unbenannten Heiligen, entnommen dem sepulcrum des im Jahre 1788 destruirten Altars St. Cornelii et Cypriani in hiesiger Stiftskirche. Eine beiliegende Pergament-Urkunde aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts besagt, daß dieser Altar im Jahre 1309 eingeweiht worden sei.

IV. Gothische Kleinodien-Truhen, enthaltend textile Reliquien.

1) In einer kunstreich geschnitzten und polychromirten Kleinodien-Truhe, welche dem merkwürdigen Original im Alterthums-Museum zu Mainz aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts durch einen hiesigen Künstler nachgebildet ist, befindet sich ein orientalisches Byssus-

gewebe, welches die Tradition der Stiftskirche als den Schleier der Gottesmutter bezeichnet. Dieses höchstehrwürdige alte Gewebe zählt nach dem sachverständigen Urtheil meines Collegen Dr. Bock zu den alexandrinischen Byssusgeweben, welche aus den delicatesten, auf besonders bebauten Strecken des ägyptischen Delta schon in vorchristlicher Zeit gezogenen Leinpflanzen angefertigt wurden. Der Feinheit des Gewebes wegen nannten die Alten diese Byssusart Nebelleinen.*) Wegen dieser seiner Feinheit und Durchsichtigkeit wurde er gewöhnlich zu Schleiern und zu den kostbarsten Hüllen sacraler Gegenstände gebraucht; dagegen wurde der antiochenische Byssus verwendet zur Umhüllung von Mumien, zu Schweißtüchern und überall da, wo Sitte, Decenz und Gesetz nicht die höchste Pracht und Feinheit verlangten.

Was nun die Beschaffenheit und Größen-Verhältnisse unseres Muttergottes-Schleiers anlangt, so zeigt derselbe zuerst die Breite-Ausdehnung, die für Byssusgeweben als Kopfhüllen characteristisch ist. Er mißt nämlich in der Breite nur 45 Cm., wie dies an der Abschlußkante des Gewebes zu beiden Seiten deutlich zu ersehen ist. Diese Selbstkante läuft auf beiden Seiten in einer Breite von 1/4 Cm. in gleicher Größe fort und läßt die Feinheit der Textur besonders klar erkennen. Die ursprüngliche Länge des Gewebes ist nicht zu constatiren, da an den beiden Kopfseiten desselben die Selbstkante fehlt. Im Hinblick auf die große Länge der orientalischen Kopfhüllen läßt sich annehmen, daß das jetzt vorliegende Gewebe, welches in seiner Länge noch 129 Cm. mißt, nur ein kleiner Bruchtheil seines ursprünglichen Bestandes sein dürfte. Daß dasselbe zur Bedeckung des Hauptes resp. Gesichtes (velamen capitis) nach frühorientalischem Gebrauch gedient hat, ist auch daraus zu entnehmen, daß in der Textur sich keinerlei eingewirkte Streifen vorfinden, sondern daß das ganze Gewebe durchaus uni gehalten ist. Sowohl die Feinheit der Textur, wie die spezifisch eigenthümliche Breite-Ausdehnung, wodurch eine häufige Umwickelung des Kopfes resp. Gesichtes vorgenommen werden konnte, dürfte dem aufmerksamen Beschauer die besten Belege an die Hand geben für den Beweis, daß das vorliegende Byssusgewebe nicht etwa eine Reliquienhülle, sondern eine textile Reliquie selbst von höchstem Alterthum und Werthe sei. Hierzu kommt noch die äußerst sorgfältige Einfassung und Decorirung, die dasselbe seit dem XVI. Jahrhundert von sorgsamer Hand erfahren hat. Um nämlich das zarte Gewand vor ferneren Beschädigungen zu wahren, hat man dasselbe nicht auf Seidenstoff, sondern auf einem stärkeren Glanzleinen von röthlicher Farbe durch Ueberfangstiche in weißer Seide sorgfältig aufgenäht und zwar, wie man auf der Rückseite sehen kann, in Quadrirungen. Ueberdies hat noch eine geschickte Hand mit großer Pietät die vier Seiten des Gewebes mit einer Guipure-Spitze in Goldfäden umgeben, die in der Musterung und Textur für eine spanisch-niederländisch Fabrication aus der letzten Hälfte des XVI. Jahrhunderts sprechend ist. An den äußeren Enden dieser Goldspitze sind in vergoldetem Silber kleine Goldflitter (palettes) angebracht. Mit einem sehr characteristischem Ornament, nämlich mit einem sechseckigen Stern, ist in starken Goldfäden auf einer Grundlage von rother Seide die Mitte des Byssusgewebes markirt. Dieses sternförmige Ornament scheint auf den Stern des Stalles zu Bethlehem oder auf Christus, den Stern, der im

*) Eine andere ebenfalls kostbare Art von Byssus war der antiochenische; auch dieser war sehr gesucht und werthvoll, aber hinsichtlich des Fadens nicht so fein, als der alexandrinische. Zur Beurtheilung der Kostspieligkeit des Byssus im Allgemeinen dürfte die Angabe genügen, daß es im klassischen Alterthum Sprichwort war: „Wer in kurzer Zeit ein großes Vermögen durchbringen will, der möge sich kleiden in Purpur und Byssus.“ Beide Byssusarten wurden durch Karawanen auf die Märkte des Morgenlandes gebracht und gelangten durch griechischen Export auf die Stapelpätze des Abendlandes.

Osten für uns aufgegangen ist und von da dereinst zum Gericht wiederkommen wird, hindeuten zu wollen.

Die erste Erwähnung vorliegender Reliquie in hiesiger Münsterkirche datirt aus dem Jahre 876. Damals baute Karl der Kahle zu Compiegne seinen Residenzpalast und eine königliche Stiftskirche, die nach seinem eigenen Willensausdruck an innerer und äußerer Pracht dem Marienstift in Aachen nichts nachgeben sollte. In der Stiftungsurkunde dieser französischen Pfalzkapelle, die er am Tage der Einweihung, am 5. Mai 877, ausstellte, sagt er dieses ausdrücklich und läßt zugleich unverhohlen seinen Wunsch durchblicken, das Reich seines großen Ahnen Karl ganz und ungetheilt wieder zu besitzen. Bekanntlich vereitelte diesen seinen Wunsch die Schlacht von Andernach am 8. October 876, worin er von seinem Bruder Ludwig aufs Haupt geschlagen und in sein Erbgebiet Westfranzien zurückgewiesen wurde. Indessen ist dieser sein Zug nach dem Rheine für die Aachener Münsterkirche und für die Abtei Inda (Cornelimünster) nicht ohne bedeutenden Verlust abgelaufen. Ob der stolze Enkel des großen Kaisers Karl ahnte, daß ihm vielleicht das lothringische Reich, wovon Aachen die Hauptstadt war, bald könnte genommen werden, oder ob er nur die Verherrlichung seiner Pfalzkapelle zu Compiegne im Sinne hatte und zu diesem Zwecke jede Beraubung anderer Kirchen für erlaubt hielt, wir wissen es nicht; genug, die genannten Kirchen mußten ihre Schatzkammern öffnen und er nahm sich von den heiligen Schätzen, was ihm gefiel. Aachen verlor damals außer anderen Reliquien, die noch erwähnt werden sollen, einen großen Theil vom Velum und Gürtel der seligsten Gottesmutter, Cornelimünster einen großen Theil vom Schweißtuch und Sindon des Herrn. Zwar erhielt letztere Abtei dafür das Haupt des h. Cornelius*) und einige andere kleinere Reliquien, aber Aachen erhielt nichts zum Ersatz. Professor Floß meint, der Kaiser habe dem Aachener Lieb-Frauenmünster dafür Gebeine vom h. Cyprian geschenkt, aber auch diese Milderung der Spoliation trifft nicht zu; denn die Gebeine des h. Cyprians, des h. Speratus und das Haupt des h. Pantaleon erhielt Karl der Große von Harun zum Geschenk (Chron. Balduin. Ninov.); später wurden dieselben zum großen Theile nach Lyon übertragen.

Fragen wir, wo ist das abgetrennte Stück des Aachener Muttergottes-Schleiers geblieben, so werden wir an der Hand der historischen Zeugnisse theils nach Compiegne, theils nach Chartres gewiesen. Später scheint auch Soissons etwas davon erhalten zu haben, wenigstens liest man dieses im Martyrologium von Saussay. Die Uebertragung der Schleier-Reliquie nach Compiegne bezeugt die Gallia christiana tom. IX. p. 434; dieselbe scheint dort in der Folge eine ausgedehnte Verehrung nicht erlangt zu haben. Berühmter ist jedenfalls jener Theil der Reliquie geworden, welcher nach Chartres gekommen ist; wir wollen daher diesen näher beobachten. „Im Anfange des XI. Jahrhundert, so schreibt Dudo (Bouquet tom. X. p. 141), trug der Bischof Wantelm von Chartres das h. Gewand gegen eine Schaar von Normannen, welche die Stadt Chartres belagerten. Das Heiligthum in der Hand und an der Spitze eines Heerhaufens stehend, warf er sich mit allem Vertrauen auf die göttliche Hülfe in die Reihen der Feinde, welche wie Spreu auseinander flogen und die Flucht ergriffen. Im Jahre 1129 wüthete in Chartres eine Seuche; beim Kleide der h. Jungfrau erhielten Unzählige, wie es in der Chronik von Alberich heißt, die Gesundheit wieder. Diese und ähnliche Ereignisse gaben der Muttergottes von Chartres in ganz Frankreich eine Berühmtheit, die alle

---

*) Der Leib dieses Papstes ruht in Compiegne in einem kostbaren Schreine, wie auch Gebeine vom h. Cyprian; vergl. Gallia christiana tom. IX. p. 435.

Welt dahin zog. Sie war die Losung, womit die Könige und Großen des Reiches in die Schlacht zogen oder Frieden schlossen. Es läßt sich daher leicht begreifen, daß die Kirche in Chartres eine Menge der kostbarsten Weihgeschenke erhielt und daher keiner Kirche Frankreichs an innerer und äußerer Pracht nachstand. Das Alles aber verdankte sie nur der h. Reliquie, die ihr Karl der Kahle übergeben hatte. Dieselbe ruhte in einer kostbaren Lade, die man aus heiliger Scheu wie ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch bewachte. In Folge dieser Praxis vergingen viele Jahrhunderte, ohne daß man die Kiste öffnete. Schon im 12. Jahrhundert wußte man nicht recht, was es für eine Reliquie sei; ein Schriftsteller behauptet, es sei ein Unterkleid, ein anderer, es sei ein Schleier, ein dritter, es seien zwei Reliquien der Gottesmutter, nämlich ein Unterkleid und ein Schleier. Erst die französische Revolutionszeit setzte sich über diese h. Scheu hinweg; sogar auf Befehl des weltlichen Munizipalrathes wurde die h. Lade eröffnet und ihr Inhalt protokollirt. Darnach ist die Eröffnung des Schreines noch mehrmals vorgenommen und jedesmal über den Schrein, das Gewand, die Umhüllung und den Aufschließungsact ein Protokoll aufgenommen worden. Auf Grundlage dieser Protokolle und der historischen Zeugnisse, die das heilige Gewand betreffen, hat im Jahre 1847 ein französischer Gelehrte, Namens E. Cartier, über dasselbe eine gelehrte Abhandlung geschrieben, die in den Melanges d'Archéologie et de litterature par Charles Cahier et Martin tom. I. p. 57 seq. abgedruckt ist. In derselben wird die Länge des Schleier-Reliquie von Chartres auf $4\frac{1}{2}$ Ellen, ihre Breite auf 18 Daumen angegeben. Dann heißt es noch in einem Protokoll: „An beiden Enden waren Fäden ausgezupft." Diese Angaben sind in Bezug auf die Aachener Schleier-Reliquie höchst wichtig; denn dadurch wird einerseits die Zusammengehörigkeit beider Stücke in überraschender Weise bestätigt, anderseits durch die Fadenflocken an den beiden Kopfenden erwiesen, daß hier die beiden Stücke von einander getrennt worden sind.

Ein weiteres Zeugniß für den Aachener Muttergottes-Schleier enthält das Reliquien-Verzeichniß von 1192. Dieses führt denselben mit den bezeichnenden Worten an: De velamine quod habuit Maria in capite suo, d. i. vom Schleier, den Maria auf dem Haupte hatte; diese Inschrift führt derselbe auch heute. Damit ist ausgedrückt, daß sie denselben im Leben getragen, daß das Gewebe nicht ein sudarium oder Schweißtuch sei, welches im Grabe um ihr Haupt gewunden war, sondern die Kopfhülle, die sie nach dem Gebrauche der jüdischen Frauen im gesellschaftlichen Leben, namentlich in der Synagoge, zu tragen pflegte. Dieses Zeugniß gewinnt erst seine volle Bedeutung, wenn wir den griechischen Kirchenschriftsteller Nicephorus Callisti (hist. eccles. lib. 18, 38) berücksichtigen. Dieser nennt den Schleier der Gottesmutter mit demselben Namen in griechischer Sprache, nämlich *τὸ τῆς κεφαλῆς ἐπικάλυμμα* d. i. die Kopfhülle, und macht zugleich die interessante Mittheilung, daß derselbe mit dem Kleide der Gottesmutter und ihrem Gürtel in der Blachernäkirche zu Constantinopel aufbewahrt worden sei.

Wie bereits bemerkt, gehört die decorative Einfassung des kostbaren Byssusgewebes, wie es jetzt vorliegt, erst dem XVI. Jahrhundert an. Die pietätsvolle Befestigung desselben auf starkem Glanzleinen, die delicate Decoration mit dem sinnvollen Stern deuten darauf hin, daß man um jene Zeit das Gewand einerseits in seiner vollen Bedeutung und in seinem unschätzbaren Werthe erkannte, anderseits einfach aber würdig zu schmücken und am besten zu schützen verstand. Im XVII. Jahrhundert erhielt das ehemalige Sepulchrinen- jetzige Ursulinen-Kloster St. Leonard dahier eine Partikel desselben, wie dies die gleichlautende Inschrift (de velamine bte Mariae virg.), die Identität der Farbe und Textur außer Zweifel stellen. Auch mehre kölnische Kirchen besitzen kleine Stücke vom Peplon Mariä (so wird öfters, wenn auch unrichtig, das Wort

„Schleier" übersetzt), die nach ihrer Beschreibung Theile des Aachener zu sein scheinen, doch fehlt es an Angaben über die Zeit der Trennung. Die Schleier-Reliquie in Groß-St. Martin hat nach Gelenius folgende Pergamentinschrift: Peplum B. Mariae virg. quo usa est, quando visitavit cognatam suam; die der ehemaligen St. Machabäerkirche folgende: Peplum B. M. V. quo velabatur, dum sub cruce Filii miserias et mortem deplorabat; die von St. Gereon: De peplo B. Mariae &. Ein weiteres Zeugniß für die Aachener Schleier-Reliquie der jungfräulichen Gottesmutter bietet eine Urkunde des Domstifts zu Hildesheim aus dem Jahre 1680. Hildesheim besaß aus karolingischer Zeit, wie der sächsische Annalist weitläufig berichtet (ad. a. 815), mehrere Theile von den Aachener Muttergottes-Reliquien, die in eine alte silberne Kapsel eingefaßt waren, sie bildeten ein Geschenk Karls des Großen. An diese Muttergottes-Reliquie knüpfte sich eine enge religiöse Verbindung zwischen Aachen und Hildesheim, die seit Karls Zeit bis zum 17. Jahrhundert in der Hildesheimer Aachenfahrt lebendig blieb. Nun wurde das bezügliche schöne Reliquiar mitsammt den Reliquien im vorgenannten Jahre von einem Juden gestohlen und in Halberstadt verkauft. Der Dieb wurde verfolgt und das Gefäß wiedererlangt, aber es war zerschlagen und seines Inhaltes beraubt. Man beschaffte daher ein neues und das Domkapitel bemühte sich, von jenen Reliquien, die es ehedem besessen, neue Theile wiederzuerlangen. Aachen war daher die erste Quelle, bei der man nachsuchte. Im Protokollbuch des alten Krönungsstifts jenes Jahres heißt es auf den 26. April: Particulae ss. reliquiarum ecclesiae Hildesiensi donatae. Ein spezielles Verzeichniß dieser Reliquien enthält die vorgedachte Urkunde des Hildesheimer Domstiftes, die bei der Niederlegung derselben in das wieder hergestellte Gefäß aufgenommen wurde. Vergl. Kratz, Dom zu Hildesheim S. 10. Dasselbe läßt keinen Zweifel, daß die meisten, wenn nicht alle, aus dem Aachener Münster stammen; denn in den alten Reliquien-Verzeichnissen des letzteren sind sämmtliche aufgeführt. Es sind folgende: „Vom Blute des Herrn, vom Kreuze des Herrn, von dessen Grabe, von den Haaren der Jungfrau Maria, von den Gewändern, dem Peplon derselben u. s. w.

Durch die verschiedenen Zeugnisse für die hohe Verehrung des Muttergottes-Schleiers in der Nôtre-Dame-Kirche zu Chartres und für die Verwendung desselben bei großen Landesnöthen, namentlich bei Kriegen und Seuchen, wird man in auffälliger Weise an das Omophorium oder Maphorium bei den Griechen erinnert. Dieses ist bekanntlich ebenfalls eine stoffliche Reliquie der Gottesmutter und wurde bei großen Drangsalen, namentlich in Kriegsnöthen, processionsweise um die Mauern der Stadt Constantinopel herumgetragen und dabei, wie Zonoras und Theophanes berichten, in die Wellen des Meeres getaucht. Die griechische Schriftstellerin Anna Comnena erzählt, wie ihr Vater, der Kaiser Alexius, im Kriege gegen die Scythen durch das Omophorium der seligsten Jungfrau, das er als Standarte in der Hand hielt, gerettet worden sei. Bei der Bedrohung derselben Stadt Constantinopel durch die Avaren trug auch Kaiser Heraclius dieses heilige Gewand nebst dem Kreuze des Herrn um die Mauren und, als alle Feindesgefahr gewichen war, schrieb man die auffällige Rettung nur der gebenedeiten Mutter zu. Man könnte demnach leicht auf die Vermuthung fallen, daß unsere Muttergottes-Reliquie nur ein Stück jenes heiligen Omophorium sei, und daß das griechische Herkommen sich bei gefährlichen Unternehmungen mit demselben zu waffnen und zu schirmen, nach Uebertragung der Reliquie in's Abendland beibehalten worden sei. Diese Vermuthung halten wir aber nicht für begründet. Nach Leo Grammaticus (cf. chronogr. ed. Bonn. p. 311) band es sich zuweilen der griechische Kaiser auf den Helm, wo es dann auf seine Schultern herabwallte. Zu diesem Zwecke ist aber unsere Schleier-Reliquie

zu fein und nicht stark genug. In einer Homilie des bekannten Patriarchen Photius von Constantinopel, die Aug. Nauck im Jahre 1867 nebst mehren anderen bisher ungedruckten Schriften dieses Eindringlings herausgegeben, wird das Omophorium der Gottesmutter „jungfräuliche Stola und Peribole" genannt; das letztere Wort entspricht dem lateinischen amictus. Hiernach scheint das Omophorium Mariä breiter und stofflich bei weitem nicht so fein, als ihr Schleier, gewesen zu sein. Herr Prof. Floß hat wohl das Richtige getroffen, wenn er es als ein Grabtuch der Gottesmutter bezeichnet.

Zum Beweise, daß unsere Schleier-Reliquie mit dem Omophorium nicht identisch sei, erscheint mir schließlich auch das Moment erwähnenswerth, daß das Omophorium noch lange nach der Zeit Karls des Großen in Constantinopel vorhanden war und alljährlich am 2. Juli feierlich verehrt wurde, während über das Vorhandensein des Muttergottesschleiers daselbst nach der gedachten Zeit kein Wort mehr verlautet.

Wenn demnach der Schleier Mariä im Abendlande zu ähnlichen Zwecken gebraucht worden, wie im Morgenlande das Omophorium, so scheint das ein übertragener, nicht in continuirlichem Herkommen begründeter Gebrauch zu sein.

Hieraus erhellt, welch' eine wichtige Reliquie die Münsterkirche in vorliegendem Byssusgewebe besitzt. Leider ist dieselbe, wie so manches andere textile Heiligthum der karolingischen Zeit, dessen sich dieselbe Kirche erfreut, in dem verflossenen Jahrhundert und auch noch in diesem wenig beachtet und geschätzt worden. Der Grund liegt indessen nach unserer Ueberzeugung nicht in der Sorglosigkeit derer, welche diese Schätze zu bewahren hatten, sondern in dem Mangel eines bergenden, passenden Schreines. Dank dem Aufschwung der katholischen Wissenschaft, namentlich der kirchlichen Archäologie, wodurch das Vergessene wieder ins Leben gerufen, das Zerrissene wieder hergestellt und das Verworfene wieder aufgesucht wird! Ehedem sprach man von einer Kleiderkammer des Herrn und seiner jungfräulichen Mutter in der Marienkirche zu Aachen und mit Recht; denn es gibt in der That keine Kirche in der ganzen christlichen Welt, die so viele und kostbare Ueberreste von den Kleidern Jesu und Mariä besitzt, als diese; aber während der genannten, durch ihre destructiven Bestrebungen und Erfolge Epoche machenden Zeit, die den Werth heiliger Reliquien vielfach nicht mehr zu schätzen wußte, hat sie fast selbst über der Sorge und Thätigkeit für die Rettung dieser Schätze die einzelnen Stücke vergessen. Indessen im Lichte ihrer großen geschichtlichen Vergangenheit hat die Liebfrauenkirche zu Aachen eine unzerstörbare Hinterlage und so dürfte auch mit Gewißheit der altehrwürdigen Schleier-Reliquie der jungfräulichen Gottesmutter unter den karolingischen textilen Heiligthümern ihre ehemalige Ehrenstelle wieder zugewiesen sein.

2) Ein viereckiger mit Kupferbeschlägen versehener und mit Sammet überzogener Behälter, welcher stoffliche, durch ihr Alter und ihre Seltenheit höchst werthvolle Reliquien enthält. Wir wollen dieselben einzeln nach ihrer historischen und archäologischen Seite kurz beschreiben.

a) Zuerst sind drei Tücher zu nennen, welche den aufgenähten Pergamentzetteln zufolge sich auf das Martyrium des h. Erzmartyrers Stephanus beziehen. Die Pergamentzettel stammen aus dem XI. oder XII. Jahrhundert. Woher diese Reliquien nach Aachen gekommen sind, ist schwer zu sagen. Es steht indessen durch das Chronicon Cameracense, wie bereits mitgetheilt, fest, daß Kaiser Michael von Byzanz (811—813) an Kaiser Karl „viele kostbare Pfänder der Heiligen, namentlich vom Erzmartyrer Stephan und vom h. Cosmas" geschickt hat. Aber auch in Aquitanien, im Canonicalstift St. Stephan zu Limoges, gab es kostbare Reliquien vom h. Erzmartyrer Stephanus und es ist nicht unglaublich, daß die Aachener Pfalzkapelle davon etwelche erhalten habe. Eins dieser Tücher besteht aus einem groben Leinengewebe, welches durch seine ziemlich

unvollkommene und unregelmäßig angelegte Textur, sowie durch seine auffallende Uebereinstimmung mit dem Schürztuch des Herrn in Cornelimünster auf ein hohes Alterthum hindeutet. Ein Unterschied besteht jedoch zwischen beiden, daß nämlich dieses, des Herrn Schürztuch, der Länge nach durch Einschlag gebildete Streifen zeigt, wohingegen das St. Stephanstuch mit Quadraturen in Blau gemustert ist, die theils durch den Einschlag, theils durch die Kette erzielt sind. Das zweite Tuch ist ein schleierartiges Byssusgewebe von hohem Alterthum, das in loser durchscheinender Textur gearbeitet ist und nach der Ansicht des Canonicus Dr. Bock mit jenem ägyptischen Byssusleinen übereinstimmt, welches zur Umhüllung der Mumien angewendet wurde. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieser Byssusstoff ein Schleier, wie ihn die Orientalen über das Antlitz der Verstorbenen zu legen pflegten und diente daher zur Bedeckung des Antlitzes des h. Erzmartyrers nach erfolgtem Martyrium. Auf demselben ist ein Pergamentstreifen aufgenäht, welcher der Schrift nach dem XII. Jahrhundert angehört und lautet: Panni beati Stephani et aliorum martirum sanguine rubricati. Das dritte Tuch ist eine Art Kopfbinde, wie sie in klassisch-römischer Zeit wie auch in Griechenland allgemein in Gebrauch war; wozu aber dasselbe gedient haben mag, ist nicht recht ersichtlich. Auch auf diesem Stoffe ist eine, dem XI. oder XII. Jahrhundert angehörige Pergamentschrift aufgenäht und lautet: De pannis beati Stephani et aliorum sanctorum martirum eorum sanguine rubricatis. Der Stoff zeigt nach einer Seite die Ausmündung der Kette, die sich zu Franzen gestaltet; sonst zeigt das Tuch keine besondere textile Merkwürdigkeit.

b) Wie die Inschriften noch andere Heiligen nennen, deren Namen aber nicht mitgetheilt sind, so finden sich auch noch drei andere Leintücher, deren Zugehörigkeit nicht ermittelt oder bestimmt werden kann. Dieselben sind auch im Allgemeinen ohne besondere Merkwürdigkeit; nur eins von ihnen verdient insofern hervorgehoben zu werden, als sich darauf ein aus orientalischem Seidenstoff ausgeschnittenes Kreuz in griechischer Form befindet.

c) Sodann besitzt die Münsterkirche höchst interessante textile Ueberreste des großen, durch seine Apostolische Missionsthätigkeit in Gallien berühmten Bischofs Martialis. Zuerst nennen wir einen ziemlich umfangreichen, groben Leinenstoff, der in der Mitte die Inschrift trägt: Hic sunt Reliquias sci Martialis epci. Diese Inschrift ist in merowingischer Schrift geschrieben und stammt aus dem VI. höchstens aus dem VII. Jahrhundert. Eine zweite Inschrift auf demselben Gewandstück ist vielleicht um ein Jahrhundert jünger; sie lautet: Hic est cappella sci Martialis epci. Was die Form dieser Kapelle anlangt (capella ist das Deminutiv von cappa), so wird sie wohl ein Gewandstück bezeichnen, welches Kopf und Schultern bedeckte und in alter Zeit bei Clerikern und Laien häufig in Gebrauch war. (Vergl. Bock, Liturgische Gewänder II. S. 288 folg.) Wir haben also in dieser Reliquie ein Gegenstück zu der berühmten und hochgefeierten Cappa S. Martini Turonensis. Fragen wir, woher diese Reliquie stamme, so werden wir an der Hand der Geschichte nach Limoges in Aquitanien gewiesen; denn Martial war der erste Bischof von Limoges, der im 3. Jahrhundert lebte und starb. Nach Gregor von Tours kam er mit zwei anderen Priestern aus dem Orient nach Gallien, um das Christenthum zu verbreiten. Der Schauplatz seiner Wirksamkeit war das Land der alten Lemoviker, wo er fast überall den Götzendienst ausrottete und die Fahne des Kreuzes aufpflanzte. Er zählt zu den verdientesten Aposteln Galliens und erscheint schon in den ältesten Martyrologien unter der Zahl der canonisirten Heiligen; sein Fest findet sich bei Beda, Usuard, Ado u. a. auf den 30. Juni verzeichnet. Noch heutzutage besteht zu Limoges die im ganzen Mittelalter berühmte Abtei St. Martialis,

die schon unter Ludwig dem Frommen erwähnt wird. Bezüglich der sub a erwähnten stofflichen Reliquien des h. Stephanus sei hier beigefügt, daß das dortige Canonichenstift zu Ehren des h. Erzmartyrers Stephanus noch älter zu sein scheint; denn es wird schon im achten Jahrhundert urkundlich erwähnt. König Pipin schenkte demselben, wie Ademar bezeugt, im Jahre 765 nach seinem Siege über Waifar, Herzog von Aquitanien, die villa Salanniacensis. Ursprünglich war die Stiftskirche zum h. Stephan, wie die alten Acten des h. Martial bezeugen, ein dem h. Petrus geweihtes Oratorium und die Cathedrale der Bischöfe von Limoges; daher kommt es auch, daß dieselben in ältester Zeit dort beerdigt wurden. Als die Gebeine des h. Stephanus im Jahre 415 aufgefunden worden, wurden auch dorthin etwelche übertragen und bei der hohen Verehrung, welche dem Erzmärtyrer hier wie allerwärts gezollt wurde, erhielt die Kirche allmählich den Namen St. Stephanskirche. Gleichwohl taucht der Name „Cathedralkirche" in Urkunden und Chroniken der späteren Zeit nicht selten wieder auf, — eine Erinnerung an ihren Ursprung.

d) Sehr wichtig und interessant sowohl wegen seiner stofflichen Beschaffenheit als historischen Bedeutung ist ein Gewebe, welches vielleicht zu den vorgenannten Reliquien, namentlich zum letztgenannten, als Umhüllung in Beziehung steht. Es besteht dasselbe aus einem damastähnlichen Gebildleinen, das an seinen vier Seiten mit ungleich großen Säumen eingefaßt ist. An den zwei schmaleren Seiten dieser Säume hangen noch zwei dünne Bandstreifen aus Leinen, welche ohne Zweifel andeuten, daß das ganze Tuch ehedem zur Umhüllung irgend eines Gegenstandes gedient hat. Was die Musterung betrifft, so erkennt man deutlich, wie auf dem Unterkleide der allerseligsten Jungfrau, Quadraturen, die durch je vier in gleichen Zwischenräumen zusammengefügte Linien gebildet werden. Inmitten dieses alten aber wohlerhaltenen Stoffes liest man die merkwürdige dem IX. Jahrhundert angehörige Inschrift: Reliqui (ae) fuerunt in capsa, quam pippinus fieri iussit d. i. Die Reliquien waren in dem Schrein, den Pippin hat machen lassen. Dieser Pippin war der Sohn Ludwigs des Frommen, der, wie der im Jahre 988 geborene Schriftsteller Ademar berichtet, von seinem Vater im Jahre 823 zum Könige von Aquitanien eingesetzt worden. Bekanntlich verwickelte sich derselbe mit seinen Brüdern gegen den Vater in Krieg und starb 888. Er hielt sich meist in Aquitanien auf und hatte zu Limoges seine Residenz. Daß unter ihm die Stadt Limoges derartige Schätze, wie die vorgenannten, an die Kaiserliche Pfalzkapelle abgeben konnte, ist klar.

e) Von gleicher Wichtigkeit und historischem Interesse, wie das Gewandstück des h. Martial, ist ein Pontificalornat des h. Bischofs Germanus von Paris, welcher einen höchst merkwürdigen Schnitt und eine prachtvolle Musterung zeigt, nämlich ein Paar bischöfliche Handschuhe. Ein gröberer Leinenstoff, in welchen dieselben gehüllt sind, trägt in kleingothischer Schrift des XIII. Jahrhunderts die Inschrift: „Caliga beati Germani Conf. parisien. et alter pannus cuiusdam pretiosi martiris" d. i. „Handschuhe des h. Bekenners Germanus von Paris und ein anderes Tuch von einem großen Martyrer." Obwohl der Ausdruck caliga sonst nicht für das Wort Handschuh im mittelalterlichem Latein gebräuchlich ist, (die eigentliche Bezeichnung ist chirotheca), so bedeutet caliga hier doch ohne Zweifel nichts Anderes als Handschuhe, und liegen uns daher die Handschuhe des h. Bischofs Germanus von Paris († 576) vor, sowie eine von einem anderen nicht näher bezeichneten Heiligen herrührende stoffliche Reliquie. Diese, in dem umhüllenden Stoffe bestehend, hat keine weitere Merkwürdigkeit, als daß auf ihr hier und da deutliche Blutspuren ersichtlich sind; desto wichtiger sind die genannten Handschuhe. Dieselben sind nicht, wie unsere heutigen Handschuhe, gewebt oder gestrickt, sondern als opus sartoris aus gewebtem Byssusstoff zusammengenäht. Hiezu kommt

ihre auffallende Ausdehnung; denn ihre Länge vom Ende des mittleren Zeigenfingers bis zum äußersten Saume des Aermels beträgt 56 Cm., ihre Breite im Handgelenk 16 Cm. Somit bedeckten jene Handschuhe, ähnlich unseren heutigen Stülphandschuhen, die Aermel der Kleider, also der Albe und der Tunica, bis weit über den Ellenbogen hinaus. Auch sind die Fingertheile in einer solchen Länge und Breite angelegt, daß sie den Fingern einen weiten Spielraum ließen, eine Einrichtung, wie sie vielfach an alten Handschuhen zu finden ist. Vergl. Bock, liturg. Gewänder II. S. 131 folg. Was den Stoff der Handschuhe anlangt, der wohl heute im Abendlande kaum eine Parallele aufweisen dürfte, so verdanke ich darüber der Güte meines auf diesem Gebiete sehr erfahrenen Collegen Dr. Bock folgende Mittheilungen:

„Der Stoff der in Rede stehenden Handschuhe ist in seiner zarten, dichtgewebten Textur als eine mittelfeine Sorte von orientalischem Byssusleinen aufzufassen, das durch seine besonders gleichmäßige Fadenlage, ähnlich unserem Seidenstramin, eine Musterung durch Nadelarbeit leicht zuließ. Die Musterung durch Leinfäden ohne Drehung erzielt, läßt unseren Stoff zu jenen pallia quadrapula und octapula rechnen, unter denen man Dessins verstand, in welchem immer wiederkehrende Vier- und Achtecke die Hauptmotive bildeten. So sind unsere Pontificalhandschuhe mit großen Achtecken gemustert, die ein inneres Viereck umschließen, das von einem großen Kreuze wieder in vier kleinere Quadrate zerlegt wird. Die vier über das Viereck hinaus reichenden Balken dieses Kreuzes spalten sich gabelförmig und sind die einzelnen Endpunkte mit einer Mäanderform verziert, wie sie aus classisch-römischer Zeit sich auf das christliche Mittelalter vererbt hat und immerwährend, zumal im 6. und 7. Jahrhundert, für Weißzeug-Stickerei und Seiden-Weberei ein beliebtes Muster bildete."

f) Mit dieser werthvollen Reliquie des h. Germanus verbindet sich eine zweite von demselben Bischofe; es ist ein Leinenstoff, höchst einfach und ohne stoffliche Merkwürdigkeit. Sie datirt ebenfalls aus dem 6. oder 7. Jahrhundert, wie die jener Zeit angehörige, in den Stoff selbst mit einer schwarzen Tinte aufgetragene Inschrift zweifellos constatirt. Diese Inschrift, in echt merovingischen Buchstaben geschrieben, lautet: hic est aligola (statt alicula) sci Germani es (statt ex) pallicis et re . . epci de parius ciu . . d. i. das ist das Obergewand des h. Germanus von den Gewändern und Reliquien des Bischofs aus der Stadt Paris. Unter dem Worte aligola haben wir uns ein mantelartiges Gewand zu denken, einen Zipfelmantel. Die Inschrift ist zwar defect, läßt sich aber leicht und sicher ergänzen, so daß der Defect dem Sinne keinen Eintrag thut; in der angegebenen Deutung glaube ich nicht zu irren. Leider hat der Stoff des Obergewandes im Laufe der Zeit sehr gelitten. Wir haben also hier ebenfalls eine ehrwürdige Reliquie vom h. Germanus a Pratis, Bischofs von Paris, vor uns. Seine Gebeine wurden im Jahre 754 am 25. August, im Beisein Pipins des Kleinen und seines großen Sohnes Karl aus dem Oratorium des h. Symphorian zu Paris erhoben und in die größere Basilika vor der Stadt, eine Gründung Chilperichs I. übertragen. (cf. Acta SS. Boll. ad 28. Maii.) Von den Wundern, die bei dieser Elevation stattfanden, soll Karl tief ergriffen worden sein und sie in späteren Jahren öfters Anderen erzählt haben. Vielleicht hat Pipin unsere Reliquie bei dieser Gelegenheit erhalten und damit den urkundlich constatirten vorkarolingischen Reliquienschatz in Aachen bereichert.

V. Reliquienbeutel von Leder, Seide u. s. w.

1) Eine kleine Reliquienburse, die in ähnlicher Weise mit über Eck gestellten Quadraturen gemustert ist, wie sich solche Bursen in der alten Schatzkammer von St. Gereon und

St. Ursula zu Köln erhalten haben. Die Stickerei tritt als Straminstickerei auf grobem Leinenfond auf; die Rhomboïden sind in Purpurseide fast en relief gestickt. Das Innere des Rhombus ist jedesmal durch glatt geschnittene Goldfäden (lamina) ausgefüllt. Inmitten dieser Goldfonds gewahrt man je ein kreuzförmiges Muster in hochrother Seide. An den beiden Ecken des interessant gestickten Beutelchen ersieht man zierlich verschlungene Noduli oder Fiechi, die für eine Entstehungszeit des XIV. Jahrhunderts characteristisch sind. Dafür legt auch die Stickerei der Rhomboïden mit den platten durchgezogenen Goldfäden Zeugniß ab. Der Inhalt dieser kleinen Burse bildet eine im Mittelalter allbekannte, aber in unserer Zeit aus Unwissenheit vielfach verhöhnte Reliquie, die man Milch der Gottesmutter nennt; das beiliegende Pergamentzettelchen aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts nennt sie: de lacte beate Marie virg. Bekanntlich ist diese Reliquie nichts Anderes, als ein weicher weißer Kalkstoff aus der Höhle zu Bethlehem, wo die seligste Jungfrau das göttliche Kind gebar; in Wasser oder Speichel aufgelöst, gibt derselbe eine milchartige Flüssigkeit. Die meisten dieser Reliquien stammen aus der Zeit der Kreuzzüge.

2) Ein größerer Reliquienbeutel aus figurirtem schwerem Seidenstoff in einer Länge von $6^1/_2$ Cm. und in einer Breite von 6 Cm. Der Stoff ist seiner Beschaffenheit nach zu den gestickten schweren Seidenstramins (pallia holoserica), seiner Musterung nach zu den holoserica strifata oder étoffes rayées zu rechnen, die auch in der Farbe mit den Streifen immer abwechseln. Er ist auf einer Unterlage von Stramin gestickt, nicht gewebt. Vollständig ähnliche Reliquienbeutel finden sich in den Reliquienschätzen von Maastricht, Visé u. s. w. Auf dem äußeren Rande des Beutels sind auf purpurnem Grunde Quadrate in goldgelber Farbe gestickt. Die Dessins gehören nicht der Thierwelt, sondern ausschließlich der Pflanzenwelt an und haben einen Character, der auf den Orient als Ursprung des Beutels hinweist. Die einfassenden Goldborden an den drei Seiten (aurifrisiae) sind für den Beginn des XIII. Jahrhunderts charakteristisch, dem auch die Straminstickerei des vorliegenden Reliquienbeutels zuzuschreiben ist. Für diese Epoche ist weiter bezeichnend die obere Schnürung zum Auf- und Zuziehen. Jedenfalls dürfte der vorliegende Ueberrest mittelalterlicher Straminstickerei zu den interessantesten Reliquenhüllen zu rechnen sein, die sich bis heute zwischen Maas und Rhein erhalten haben. Die reiche künstlerische Ausstattung läßt auf den hohen Werth der in derselben aufbewahrten Reliquien einen naheliegenden Schluß ziehen. Der Inhalt ist folgender:

a) Fadenreste eines älteren orientalischen Stoffes, bestehend aus Gold- (aurum Cypreum) und Wollen-Gespinnst, ähnlich den Fäden an den Windeln des Herrn. Es liegt eine Partikel von einem Schwamme bei, der mit dem im Scheibenkreuz enthaltenen durchaus übereinstimmt.

b) Eine stoffliche Reliquie in Form eines gedrehten Strickes von bräunlicher Farbe, ohne nähere Bezeichnung.

c) Ein Bündel mit verschiedenen Ueberresten stofflicher Reliquien und Reliquienstaub. Unter Anderem findet sich in demselben ein äußerst feines Seidengewebe in weißer Farbe mit einbrochirten Streifen in Gold und brauner Farbe. Auf der andern Seite erblickt man ebenfalls einbrochirt eine größere Palmette, deren Form und Beschaffenheit auf ein hohes Alterthum schließen läßt. Dieses orientalische merkwürdige Gewebe erinnert deutlich an die Form des sagenhaften Hom, des Lebensbaumes (lothus) der arabischen Dichters.

d) Haare von einem unbekannten Heiligen, nebst anderen stofflichen Reliquien.

e) Eine Menge kleiner unbenannter Reliquien nebst Reliquienstaub, eingehüllt in ein feines Byssus-Gewebe.

f) In dreifacher Umhüllung ein bedeutendes Stück eines purpurrothen sehr gut erhaltenen und von der Motte durchaus nicht angefressenen Wollengewebes (coccus), welches in Farbe, Textur und Materie in auffallender Weise an den Purpurmantel des Herrn erinnert, der in Rom in der Kirche St. Giovanni in Laterano aufbewahrt wird. Zur Zeit Karls des Großen war ein Stück vom Purpurmantel des Herrn in Aachen; denn seine Tochter, die Aebtissin Theodrad, erhielt eine Partikel davon für ihr Kloster Argenteuil. (Bouquet V.)

g) Haare von einem unbekannten Heiligen, nebst einem Stückchen Schwamm. Die Haare sind anscheinend durch Martyrerblut geröthet.

h) Haare von einem unbekannten Heiligen, nebst alten stofflichen Reliquien-Umhüllungen.

i) Ein Fascikel von hellrothem Futterstoff, wie er in dieser Farbe und Textur im 10. und 11. Jahrhundert angetroffen wird, enthaltend zwei merkwürdige Reliquien, leider ohne schedula. Entweder ist diese aus Unvorsichtigkeit verloren gegangen oder was wahrscheinlicher befunden werden dürfte, rührt diese Fascikel aus einem älteren Reliquiengefäße her, was abhanden gekommen oder verschenkt worden ist. Die Reliquien bestehen in einer Flechte goldgelber Haare und einer bedeutenden Partikel der Schwamm-Reliquie. Erstere sollen Haare der Gottesmutter Maria sein, doch fehlt die nähere Beglaubigung; die Schwammpartikel aber stimmt mit dem als ächt erwiesenen Schwamme des Herrn im früher erwähnten Scheibenkreuz durchaus überein, die gerötheten Flecken nicht ausgenommen. Auch die Verbindung beider Reliquien scheint nicht zufällig zu sein.

k) Drei Paar Haarbündel von unbekannten Heiligen; eine dem 13. Jahrhundert angehörige Pergamentschrift lautet: Tria paria capillorum Sanctorum.

l) Haare von einem unbekannten Heiligen.

m) Weißes weiches Steinchen, wahrscheinlich aus der Höhle zu Bethlehem, nebst alten Resten von Reliquien-Umhüllungen.

n) Ein Dobbelstein in Rothkupfer, mit aerugo überzogen und in Wachs eingedrückt, nebst einem alten römischen Wachssiegel, in welchem die Köpfe zweier römischen Consuln abgedruckt sind. Dieser Dobbelstein soll zu jenen Würfeln gehört haben, mit welchen die Kriegsknechte über das Obergewand des Herrn gewürfelt haben.

o) Ein merovingisch-fränkisches Wachssiegel, in welchem das Brustbild eines fränkischen Königs eingedrückt ist.

Betrachtet man die vorgenannten Reliquien, so erkennt man leicht, warum zu ihrer Umhüllung ein so werthvoller Beutel benutzt worden; die meisten zählen nämlich nicht unwahrscheinlich zu den Reliquien Christi und seiner göttlichen Mütter. Leider sind die beglaubigten Authentiken verloren gegangen; daher befinden sich sämmtliche in diesem Beutel separirt.

3) Ein Lederbeutel mit Reliquien, Reliquienstaub, stofflichen Umhüllungsresten u. s. w.; ferner ein großes Stück von orientalischem weißem Byssus und dabei der aus dem 13. Jahrhundert stammende Pergamentzettel mit der Aufschrift; De ossibus beati Stephani prothomartiris, d. i. „von den Gebeinen des h. Erzmartyrers Stephanus."

4) Ein Säckchen von weißer gemusterter Seide mit einer großen Menge stofflicher Knoten, in welchen unbekannte Reliquien, meistens aber Reliquien-Umhüllungen von hohem Alter verschlossen sind. Ein dabei liegender Pergamentzettel mit romanischer Schrift aus dem XII. Jahrhundert lautet: Centum nodi reliquiarum quorum nomina nescimus.

5) Ein merkwürdiger Beutel von feinem Hirschleder, der durch seine kunstreiche Verzierung und eigenthümliche Vergoldung auf hohes Alterthum hinweist. Die Musterung

ist in zweifacher Weise erzielt worden: 1. durch Druck vermittelst einer Holzmodel, von der Rückseite her bewirkt; 2. durch starke Vergoldung dieser eingepreßten Muster auf der Oberhaut des Leders, oder auf der vorderen Seite. Mit Rücksicht auf die Musterung ist der in Rede stehende, im Abendlande höchst seltene Beutel zu jenen pallia stauracina zu rechnen, von welchen der Bibliothekar Ananasius in seinen Lebensgeschichten der Päpste an manchen Stellen handelt, oder noch besser zu den pallia holoserica cum orbiculis et cruce. Nach der Musterung zu urtheilen, resp. nach der Form des griechischen Kreuzes, das immer von kleinen Kreisen eingefaßt ist, dürfte diese vergoldete Lederpresse aus der Karolingerzeit selbst herrühren und es ist nicht unwahrscheinlich, daß in dieser Couverture von dem großen Chalifen Harun al Raschid kostbare Reliquien*) oder aber, der Praxis der Orientalen entsprechend, Briefe durch besondere Botschafter an Karl den Großen geschickt worden seien. Daß man seit der Zeit des letzteren diese capsella aurea im karolingischen Reliquienschatze immer sorgfältig aufbewahrt und vielleicht zur Umhüllung von Reliquien benutzt hat, dürfte ihre vortreffliche Erhaltung beweisen. Der Beutel ist 21 Cm. lang und $12^1/_2$ Cm. breit, und dient dermalen zur Aufbewahrung einer kostbaren Reliquie von einem Martyrer der St. Mauritius-Cohorte. Früher war letztere größer und trug auch eine alte Pergamentinschrift aus dem XIII. Jahrhundert. Bei der Einweihung des neuen Sacraments-Altars aber ist ein Theil davon getrennt und mit der Inschrift in das sepulcrum des Altars gelegt worden.

Fünftes Kapitel.

Ueber die wichtigsten, im Laufe der Zeit der Münsterkirche entzogenen Reliquien.

So sehr auch die Schatzkammer der Aachener Münsterkirche durch die Zahl und Bedeutsamkeit ihrer Heiligthümer hervorstrahlt, so hat dieselbe doch im Laufe der Zeit, sei es auf dem Wege des gütlichen Einflusses, sei es auf dem der Vergewaltigung seitens weltlicher oder geistlicher Großen, oftmals starke Einbuße erlitten. Es ist mir aus Mangel an historischen Quellen nicht möglich, ein vollständiges Verzeichniß der im Laufe der Jahrhunderte der Münsterkirche entzogenen Reliquien aufzustellen; ich begnüge mich, die wichtigsten anzuführen.

1. Die Aachener Heiligthümer zu Cornelimünster.

Wie eine unverbürgte, aber alte Localtradition berichtet, soll schon unter Karl dem Großen im fruchtbaren Indethal, 6000 Schritte von Aachen entfernt, der Bau einer Kirche und eines Klosters begonnen worden sein; das aber ist historische Thatsache, daß Ludwig der Fromme diese Bauten vollendet und Alles daran gesetzt hat, um das dortige Kloster zu möglichst hoher Blüthe zu bringen; es sollte eine Musteranstalt für alle Benedictinerklöster des Abendlandes werden. Daher berief derselbe aus dem Narbonensischen Gallien den berühmtesten Abt, den damals der Benedictiner-Orden besaß, Benedict von

*) In der alten Chronik von St. Denys sur les gestes de Charlemagne, deren meiste Nachrichten unzweifelhaft aus karolingischen Quellen entnommen sind, heißt es ausdrücklich, Karl der Große habe allenthalben die kostbarsten Reliquien gesammelt und es ist die wichtige Bemerkung hinzugefügt: Toutes ces saintes réliques furent mises en divers sacs. cf. Bouquet, tom. v. p. 277.

Aniane, und vertraute ihm die Leitung und Entwickelung der jungen Stiftung an, ohne Zweifel sich freuend, daß er auf diese Weise in der Nähe seiner Residenz Gelegenheit bekam, auch in Sachen der Reichsverwaltung sich des Rathes eines so gottseligen und umsichtigen Mannes bedienen zu können. Dies berichtet uns ausdrücklich der h. Ardo, der Biograph und Schüler des h. Benedict. Um das Kloster in materieller Hinsicht zu heben, verlieh er demselben bedeutende Güter und Freiheiten, namentlich die Freiheit von allen Zöllen und Abgaben im ganzen deutschen Reiche. Nur eins fehlte noch, um das Ansehen und den Ruhm des neuen Klosters vollends zu begründen, nämlich Heiligthümer, die nach der Anschauung der damaligen Zeit über alles Andere geschätzt wurden. Nun besitzt das Indekloster in der Folgezeit drei evangelische Heiligthümer, die nach der Urkunde Angilbert's auch im Palast zu Aachen aufbewahrt wurden. Ebenso spricht die Chronik von St. Denys zwei derselben ausdrücklich der Pfalzkapelle von Aachen zu. Was heutzutage in der Schatzkammer der Münsterkirche von jenen Heiligthümern existirt, zeigt völlige Uebereinstimmung in der Textur und Farbe des Stoffes und läßt die Zusammengehörigkeit der getrennten Theile nicht verkennen. Die bezüglichen Reliquien sind folgende: 1) das leinene Schürztuch, mit welchem der Heiland beim letzten Abendmahle den Jüngern die Füße gewaschen; 2) das Grabtuch, worin man denselben im Grabe eingehüllt; 3) das Schweißtuch oder Sudarium, welches nach dem Zeugnisse des Evangelisten Johannes (c. XX, 7) das allerheiligste Antlitz des Herrn im Grabe verhüllt hat. Wenn man den Charakter Ludwig des Frommen berücksichtigt, so muß diese Spoliation der von seinem Vater gestifteten und so sehr geliebten Pfalzkapelle auffallend erscheinen. Man ist fast geneigt, diese Vergabungen an die Inde-Abtei als Geschenke aus des Kaisers eigenem Privateigenthum zu betrachten, allein dann fragt sich: Woher hat dieser die einzig in ihrer Art bestehenden kostbaren Heiligthümer bekommen? Weder Rom noch sonst irgend eine Stadt sowohl des Abend- als des Morgenlandes konnte sich des Besitzes derselben rühmen, und so bleibt nur die Annahme übrig, daß sie aus der Aachener Münsterkirche entnommen sind. Indessen verliert die Sache doch in etwa den Charakter der Spoliation, wenn man berücksichtigt, daß die Heiligthümer von Cornelimünster vom Stammschatz nicht völlig getrennt, sondern immer in Verbindung mit demselben vorgezeigt werden sollten, so zwar, daß der Kaiser durch die Zertheilung der Reliquien dem Feste der Heiligthumsfahrt selbst indirect eine desto großartigere Ausbreitung gegeben hat. Jedenfalls besteht zwischen Aachen und Cornelimünster bezüglich der Heiligthumsfahrt, d. h. bezüglich der Verehrung der großen Heiligthümer, welche beide Kirchen in ihren Mauern bergen, geschichtlich eine innige Verbindung, die sich nicht beseitigen läßt, ohne dem Gründer von Cornelimünster oder dem Donator der dortigen Heiligthümer zu nahe zu treten. Wann letztere nach dem Indekloster verschenkt worden sind, ist nicht genau bekannt; wahrscheinlich in jener Zeit, wo auch die Hauptdotationen des Klosters erfolgten, nämlich von 820—830.

2. Die Aachener Reliquien zu Prüm.

Eine zweite starke Verminderung des Reliquienschatzes der Aachener Münsterkirche geschah durch Kaiser Lothar I. Dieser Kaiser, welcher für Aachen wenig gethan hat, war die ganze Zeit seiner Regierung hindurch bemüht, den Verduner Vertrag vom Jahre 843 umzugestalten und suchte daher fortwährend in den Reichen seiner Brüder Aufstände zu erregen und dieselben gegen einander aufzuhetzen. Kurz vor seinem Tode, vielleicht im ängstlichen Vorgefühl desselben, vertheilte er seine Länder unter Aufgebung des Princips der Reichseinheit, für welches er gekämpft hatte, unter seine drei Söhne und vertauschte selbst

am 23. September 855 zu Prüm die Kaiserkrone mit dem Mönchshabit. Bei dieser Gelegenheit vermachte er dem genannten Kloster nebst einem kostbaren, aus goldenen und silbernen Gefäßen, werthvollen Büchern u. s. w. bestehenden Kirchenschatze viele höchstwichtige Heiligthümer. Sowohl letztere wie auch der erwähnte Kirchenschatz stammen zweifelsohne aus der Münsterkirche zu Aachen; denn nachdem er hier, wie Regino in seiner Chronik erzählt, die Reichsvertheilung unter seine Söhne vorgenommen hatte, ging er sofort nach Prüm, wurde Mönch und beschloß daselbst sechs Tage später sein in brudermörderischen Kämpfen vergeudetes Leben, das über Kirche und Staat großes Elend gebracht hat. In der über die Schenkungen des Kaisers an besagtes Kloster aufgenommenen Urkunde, die bei Brower abgedruckt ist, findet sich ein genaues Verzeichniß der einzelnen verschenkten Reliquien, welches in deutscher Uebersetzung lautet:

„Vom Kreuze, vom Grab des Herrn, von der Calvarienstätte, von der Krippe des Herrn, vom (Abendmahls)-Tisch des Herrn, vom Steine am Oelberg, worauf der Heiland gekniet und gebetet hat, vom Schweißtuch des Herrn, vom Schwamme, vom Kleide Mariä, von der Hand des h. Jacobus, des Herrn Bruder, und von einem Armstück desselben, das Haupt des h. Cosmas, der Arm des h. Martyrers Georg, der Arm des h. Martyrers Theodor, mit Ausnahme der Hand, ein Fußknochen des h. Simeon, welcher Christum im Tempel auf seine Arme genommen, ein Gebein von Zacharias, dem Sohne von Barachias, ein Gebein des h. Apostels Thomas, ein Fußknochen und Arm der h. Jungfrau Anastasia, das Haupt des h. Martyrers Sisinnius, ein Fußknochen des h. Priesters Hieronymus, ein Arm des h. Erzmartyrers Stephanus, mehre Gebeine der Propheten und desgleichen von den unschuldigen Kindern."

Dieses Verzeichniß ist in doppelter Beziehung wichtig. Da nämlich die in demselben aufgezählten Reliquien mit den vom h. Angilbert erwähnten und, so viele ihrer in Aachen sich erhalten haben, hier annoch verehrten ganz genau übereinstimmen, so erhält dadurch das Angilbertische Verzeichniß einerseits eine eclatante Bestätigung seiner Echtheit, anderseits wird dadurch bis zur Evidenz bewiesen, daß der Kaiser die betreffenden Reliquien nirgendwo anders her, als aus der Krönungskirche zu Aachen, die sein Großvater so mühsam und kostspielig ausgestattet hatte, entnommen hat. Uebrigens muß noch bemerkt werden, daß die meisten dieser Reliquien nicht blos Stück-Reliquien, sondern ganze Reliquien waren, so daß die Münsterkirche zu Aachen dadurch factisch einen großen Verlust erlitten hat. Das Gesagte betrifft namentlich die Reliquien: vom (Abendmahls-) Tisch des Herrn, die Hand des h. Jacobus nebst Armstück, das Haupt des h. Cosmas, den Fußknochen des h. Priesters und Kirchenlehrers Hieronymus, das Haupt des h. Sisinnius, den Arm des h. Martyrers Theodor.

Schervier will in seiner Schrift über die Münsterkirche zu Aachen auch die in Prüm aufbewahrten Sandalen des Heilandes von Aachen herleiten (vergl. S. 49); dies beruht aber sicher auf Irrthum; denn Aachen besaß seine Sandalen des Herrn noch im Jahre 1192, wie das ofterwähnte Reliquien-Verzeichniß dieses Jahres aufweist, während Prüm die seinigen schon im Jahre 763 vorzeigte und verehrte. (Hontheim hist. Trev. I. 122.)

3. Die Aachener Heiligthümer zu St. Denys.

Unter den Söhnen Ludwigs des Frommen war keiner mit seinem Reichsantheil unzufriedener, als Karl der Kahle, obgleich Westfranken, das ihm zugefallen war, in keiner Hinsicht den anderen Reichstheilen nachstand. Wo er nur konnte, suchte er seine Brüder zu benachtheiligen, während er anderseits auch den Bedürfnissen seines Landes und Volkes wenig Rechnung trug. Im Jahre 870 (der Chronist Alberich sagt unrichtig

871) war er in Aachen und hatte die Kühnheit, an den von seinem Großvater gesammelten Reliquienschatz Hand anzulegen und einen bedeutenden Theil wegzunehmen. Aachen gehörte nämlich zu Lothringen und da dieses durch den unerwartet schnellen Tod Lothar II., der am 8. August 869 zu Piacenza erfolgte, kaiserlos geworden war, so trat Karl der Kahle sofort als Kronprätendent auf, ließ sich von einigen weltlichen und geistlichen Großen in diesem Gebiete huldigen und von Erzbischof Hincmar von Mainz als König von Lothringen salben und krönen. Alberich sagt über die Spoliation des Aachener Reliquienschatzes Folgendes: „Auf seiner Rückkehr beraubte Karl die kaiserliche Kapelle zu Aachen mancher kostbaren Schätze und Heiligthümer, die sein Großvater Karl von Constantinopel mitgebracht und dort beigesetzt hatte. Diese schleppte er mit flüchtiger Ehre nach Franzien und setzte sie in der Kirche des h. Dionysius bei. Auf den Jahrestag dieser Translation befahl er seinen Unterthanen kraft Königlichen Edictes alle Jahre dort hinzugehen, wie das Gleiche auch sein Großvater für Aachen bestimmt hatte." In einem bei Bouquet (scriptor. tom. VII. p. 225) abgedruckten Fragmente einer fränkischen Geschichte sind die vom Kaiser dem Kloster St. Denys geschenkten Reliquien näher bezeichnet: nämlich ein Nagel, womit der Leib des Herrn an's Kreuze genagelt worden, eine Partikel vom h. Kreuz nebst einem bedeutenden Theile der Dornenkrone unseres Erlösers.

Noch ausführlicher beschreibt diese Beraubung der Aachener Pfalzkapelle die Chronik von St. Denys*) (cf. Rec. des hist. des Gaules VII. 150). Der Verfasser erzählt, wie der stolze Enkel Karls des Großen, um den Krieg gegen seine Brüder führen zu können, von dem reichen Kloster St. Denys Geld geliehen, später aber, statt des Geldes, Reliquien und den Markt von Aachen angeboten und geschenkt habe. Wörtlich heißt es dort: Pour ce qu'il avoit pris de l'or et de l'argent et des richesces de laienz pour ses guerres maintenir contre ses freres, qui li ancien roi et li prince avoient laienz offert jadis par grant devotion, vot-il donner comme en restor la foire du Lendit, qui par tout le monde est renommée; et là fist venir à S. Denys en France, tout ausi comme Charles li granz ses aieus l'avoit establie à Es la Chapelle, quant il ot aportées les reliques d'outre mer; et tout autel pardon, et toute autel franchif comme ele avoit là ou ele fut premierement establie. Et si donna avec l'un des saint clous dont nostres Sauvierres fut atachiez en la croix parmi les piez et grant parties des espines de la sainte corone et le destre bras S. Symeon, dont il reçut nostre Sauveor au jor de la Purification, quant il fu offerz au temple &c. Auch noch andere Reliquien werden namhaft gemacht, z. B. der Arm des h. Apostels Jacobus, der Arm des h. Martyrers Stephanus, der Arm des h. Vincenz u. s. w., welche alle in der Angilbertischen Urkunde erwähnt und somit auf Aachen als ihre Heimat hinweisen. In Beziehung auf den beregten Jahrmarkt sagt Abbé Velly in seiner Geschichte Frankreichs (II, 126): „Karl der Große hatte zu Aachen einen großen Jahrmarkt errichtet, welchen Karl II. später nach St. Denys verlegte. Man nannte diesen Jahrmarkt Indict, weil man jedes Jahr dabei einen Tag ansetzte, wo man die Reliquien der kaiserlichen Kapelle zeigte, was nur zur Zeit dieses Jahrmarkts stattfand." Die Bezeichnung du Lendit oder du Landi kommt von de l'endit. Dieser Markt von St. Denys, der also eine Nachahmung des früher zu Aachen eingerichteten war, spielt noch in späterer Zeit in der Geschichte der Universität von Paris eine Rolle. Der Rector derselben mußte ihn nämlich eröffnen, was mit großer Feierlichkeit geschah, wo-

*) Diese altfranzösische Chronik (Chronique de St. Denis livre III. sur les gestes de Charlemagne ist einem lateinischen Originaltext nachgebildet, der jetzt nicht mehr vollständig existirt.

bei ihm die Studenten als Honorar fünf Goldstücke in einer Citrone überreichten. Diese alterthümliche Ceremonie zeigt, daß es sich bei diesem Markte nicht blos um den Verkauf handelte.

4. Die Aachener Heiligthümer zu Compiegne und Chartres.

Einer zweiten Spoliation der Münsterkirche machte sich derselbe Kaiser im Jahre 876 schuldig. In dem erwähnten Bruchstücke der fränkischen Geschichte, welches Bouquet veröffentlicht hat, liest man, wie Karl der Kahle den Ort Compiegne zur Stadt erhoben und diese der damaligen gräcisirenden Zeitrichtung entsprechend Karlopolis genannt habe. (Bouquet VII. p. 225) Diese Stadt sollte das für Frankreich werden, was Karl der Große, sein Großvater, aus Aachen für Deutschland gemacht hatte. Daher errichtete er dort ein nach dem Muster der Aachener Pfalzkapelle eingerichtetes Marienstift (Chron. Sithien. Bertini bei Bouquet VII, p. 278) und, da nach dem Begriff der damaligen Zeit zur Berühmtheit einer Kirche oder eines Klosters nichts so sehr beitrug, als berühmte Reliquien, so war er immerwährend bedacht, dieselben, woher er nur konnte, zu beschaffen. Zur Zeit, wo er mit seinem Bruder Ludwig Krieg führte und in der Schlacht bei Andernach am 8. October 876 geschlagen wurde, ging der Bau seiner Vollendung entgegen; denn am 5. Mai 877 fand in Gegenwart vieler neustrischen Bischöfe dessen Einweihung statt. Nun steht aber urkundlich fest, daß er am 4. September 876 in Aachen war. Wird er diese Gelegenheit, so fragen wir mit Professor Floß, nicht benutzt haben, um Reliquien aus dem kostbaren Schatze seines Großvaters zu bekommen? Thatsächlich hat die Kirche zu Compiegne, wie wir aus der Gallia christiana tom. IX. wissen, durch Karl den Kahlen als Geschenk eine Sindon des Herrn, ein Velum der Gottesmutter und die Gebeine der Martyrer Cyprian und Cornelius erhalten. Unter diesen Heiligthümern waren nur die Gebeine des h. Martyrers Cornelius dem Aachener Schatze fremd; die übrigen finden sich wortwörtlich schon in der Angilbertischen Urkunde angegeben. Chifflet in seinem Werke über die Leidenswerkzeuge des Herrn sagt ausdrücklich, daß die Sindon von Compiegne aus Aachen herrühre, wohin sie Karl der Große geschenkt habe, wobei sich derselbe auf alte Handschriften, auf das Werk von Nicolaus Gilles über Karl den Kahlen und auf die Chronik von Philipp von Bergamo stützt. Wir kennen zwar, um die Beweiskraft der aufgestellten Behauptung zu constatiren, die alten Handschriften nicht; aber ich glaube, daß der aufmerksame Leser dieser Zeilen auch ohnedem den Zusammenhang der Sache und die historische Wahrheit wohl durchschaut. Cornelimünster besaß, wie wir oben gehört, seit den Tagen Ludwigs des Frommen eine Sindon und ein Sudarium des Herrn; dieselben stammten thatsächlich von Karl dem Großen her, der sie für seine Pfalzkapelle aus dem Orient erworben hatte. Von diesen Heiligthümern mußte die genannte Abtei dem drängenden Kaiser bedeutende Stücke überlassen, wofür sie als Gegengabe Reliquien von den hh. Cornelius und Cyprianus*) erhielt. Dieser ohne Zweifel unfreiwillige Tauschact scheint übrigens auf gütlichem Wege erfolgt zu sein; sonst hätte der Kaiser, der sich so gerne im Glanze seiner Souveränetät und Oberherrschaft sonnte, sich zu keiner Gegengabe verstanden. Auch ist es nicht unglaublich, daß derselbe in Anerkennung der eminent werthvollen Gaben, die er erhielt,

*) Vom h. Papste Cornelius, der im Jahre 256 zu Rom die Marterkrone erlangte, wird zu Cornelimünster das Vorderhaupt und ein Arm aufbewahrt. Diese Reliquien gaben der Abtei und dem Orte den Namen. Vom h. Cyprian, Bischof von Carthago, der mit dem h. Cornelius in inniger Freundschafts-Verbindung stand, existiren daselbst einige Theile des Hauptes. Beide Heiligen werden bekanntlich im kirchlichen Offizium an demselben Tage gefeiert.

noch andere Reliquien zu den genannten hinzugefügt habe; der ehemalige Reliquienschatz von Cornelimünster weist wenigstens eine Menge jener Reliquien auf, deren Besitz in karolingischer Zeit seitens der Kirchen und Klöster besonders erstrebt wurde; z. B. Kreuzpartikeln, Gebeine des h. Stephanus, der heiligen Martyrer Fabianus und Sebastianus, Martinus u. s. w. So gütlich, wie in Cornelimünster, scheint das Spoliations-Geschäft des Kaisers in Aachen nicht abgelaufen zu sein. Dort nahm er, wie urkundlich feststeht (Gallia christ. tom. IX. p. 434) den größten Theil der Schleier-Reliquie der Gottesmutter Maria, und wir lesen nicht, daß das Stift dafür irgend eine Gegengabe erhalten habe. Wenn Floß meint (l. c. S. 116), der Kaiser habe demselben Reliquien vom h. Cyprian geschenkt, so ist das ein Irrthum; denn die Gebeine der carthaginiensischen Heiligen Cyprianus und Speratus waren schon unter Karl dem Großen als ein Geschenk Haruns al Raschid nach Aachen gekommen.*) Wenn demnach im Reliquien-Verzeichnisse von 1192 Gebeine des h. Cyprianus erwähnt werden, so können diese nicht von Compiegne als ein Geschenk Karls des Kahlen hergeleitet werden, zumal die bestimmte Angabe, daß der h. Cyprianus und der Märtyrer Speratus von Carthago stammen, zum Beweis dient, daß es sich im vorliegenden Falle nicht um zwei verschiedene Cypriani handelt.

Was nun das abgetrennte Stück des Muttergottes-Schleiers anlangt, so hat der Kaiser denselben, wie bereits oben mitgetheilt worden, nur zum Theil nach Compiegne gebracht; das Uebrige hat er der Domkirche in Chartres zukommen lassen. Der französische Gelehrte Cartier, der über diese Reliquien zu Chartres eine gelehrte und mit den nöthigen Belägen unterstützte Abhandlung veröffentlicht hat, erweist es bis zur Evidenz, daß Karl der Kahle dieselbe im Jahre 876 dorthin verschenkt hat. Sie beträgt, wie bereits gemeldet, $4^1/_2$ Ellen in der Länge. Bezüglich der Schleier-Reliquie in Compiegne fehlen mir leider genaue Angaben über die Größenverhältnisse, doch wird dieselbe höchst wahrscheinlich nicht kleiner sein, da dem Kaiser diese Stadt, die er gegründet, sowie das in derselben gelegene Liebfrauenstift, das er gestiftet, vor Allem am Herzen lag.

Außer dem Velum der Gottesmutter Maria hat der Kaiser in Aachen sich auch ein Stück von deren Gürtel widerrechtlich zugeeignet und diesen ebenfalls zur Hälfte nach Compiegne, zur Hälfte nach Chartres verschenkt. Sebastian Rouillard in seinem Werke „Parthenia" erwähnt folgende Inschrift, die sich auf einer Goldplatte zu Chartres befindet: *Ἀπὸ τῆς τιμίας ζώνης τῆς θεοτόκου*, d. i. von dem verehrungswürdigen Gürtel der Gottesgebärerin; dann fügt er bei: „Ich zweifle nicht, daß diese Reliquie des Gürtels dieselbe ist, welche nebst dem h. Kleide (Velum) von Karl dem Kahlen der Kirche zu Chartres übergeben worden ist und daß beide durch ihn von Aachen hierher gebracht wurden." Die griechische Inschrift weist sehr bestimmt auf eine aus dem Orient stammende Reliquie der seligsten Jungfrau hin, und es wäre von Interesse, die Beschaffenheit und Größenverhältnisse desselben zu wissen.

Ob und wie viele Reliquien der Kaiser sonst noch aus der Aachener Schatzkammer genommen, ist schwer zu sagen. Die Reliquien-Verzeichnisse des Stifts bieten keinen sichern Maaßstab zur Untersuchung, da dieselben in älterer Zeit unvollständig sind; doch ließe sich diese Frage ziemlich vollständig lösen, wenn es möglich wäre, die Reliquien-Verzeichnisse von Compiegne und Chartres aus dem IX.—XI. Jahrhundert zu erlangen, um sie mit denen von Aachen zu vergleichen.

---

*) Dies wird durch das Chronicon Balduini Ninov. und andere Quellen bezeugt. Daß aber mit diesen Heiligengebeinen auch das Haupt des h. Pantaleon an Karl sei geschenkt worden, wie dasselbe Chronicon berichtet, ist unrichtig; denn urkundlich steht es fest, daß dieses Haupt im Jahre 1205 vom Ritter von Uelmen aus Constantinopel mitgebracht worden. cf. Lacomplet II. S. 14.

5. Die Aachener Heiligthümer auf der Harzburg in Sachsen.

Noch schlimmer machte es der sittenlose Kaiser Heinrich IV., der durch seine Versuche der Herabwürdigung der Kirche zur Magd des Staates in der Geschichte gebrandmarkt ist. Nicht blos schaltete derselbe mit dem Dotationsgute der Stiftskirche zu Aachen eigenmächtig, indem er z. B. dem von ihm beförderten Bischof von Lüttich Theoduin widerrechtlich das Holzungsrecht im Aachener Reichswalde verlieh, sondern selbst die Heiligthümer entgingen seiner Raub- und Annectirungslust nicht. Als er im Jahre 1072 in den Ringmauern von Aachen verweilte, nahm er ohne alle Rücksicht aus dem Münsterschatze den Leib des h. Bekenners Speus, den Arm des h. Greises Simeon, das Haupt des h. Blutzeugen Anastasius und die Reliquien mehrerer anderer Martyrer hinweg und ließ diese Heiligthümer nach dem von ihm erbauten Schlosse „Harzburg" in Sachsen bringen. So berichtet ausdrücklich Lambert von Aschaffenburg. Bekannt ist das Schicksal des unglücklichen Herrschers. Durch seine tyrannische und gottlose Regierung zog er sich die Verachtung und den Haß seiner Unterthanen zu: die königlichen Domänen und die damit verbundenen Würden entriß er, obgleich sie erblich waren, ihren bisherigen Besitzern und gab sie seinen Schmeichlern und Dienern; die Bischöfe, die ihm nicht rücksichtslos dienten, wurden abgesetzt und verfolgt; in simonistischer Weise verhandelte er die erledigten Kirchenpfründen; an Rechten und Privilegien, welche einzelne Länder für sich beanspruchten, störte er sich nicht und vernichtete sie; seine eigenen Schandthaten waren in Aller Munde; so mußte der letzte Funke von Liebe zu ihm als Landesvater im Herzen des Volkes erlöschen. Als er dann gar in unvernünftiger Weise Sachsens Erbfeinde, die Wenden und Dänen, zur Stütze seines Thrones und königlichen Ansehens als Bundesgenossen aufzurufen wagte, da brach in Sachsen und Thüringen die Revolution aus; Alles griff zu den Waffen. Nur mit Mühe entging der Kaiser der Wuth des Volkes, indem er bei Nachtzeit nach dem Rheine floh. Volkenroth, Spatenberg, Harzburg und viele andere Burgen, die Heinrich gebaut hatte, gingen in Flammen auf. Manche wollten die prächtige Schloßkapelle retten; aber die Rachewuth des Volkes kannte keine Grenzen; daher wurde auch diese in einen Aschhaufen verwandelt. Durch eine sichtbare Fügung Gottes gingen indeß die oben genannten Aachener Reliquien nicht verloren. Der Chronist Lambert berichtet: „Die Reliquien der Heiligen, die beim Zerschlagen der Altäre aus denselben herausgeworfen worden waren, und die ausgegrabenen Leichname der Verstorbenen entriß dem wüthenden Pöpel der Abt eines benachbarten Klosters, der noch rechtzeitig herbeigeeilt war, und übertrug sie ehrenvoll in sein Kloster." Welcher Abt die Reliquien gerettet hat, ist nicht bekannt; Lambert und die andern Chronisten jener Zeit verschweigen seinen Namen. Da an einen Wiederaufbau der Harzburg und der mit ihr verbundenen Kirche nicht zu denken war, so ist leicht erklärlich, wie die Marienkirche zu Aachen, die als rechtmäßige Besitzerin jener Reliquien dem vorerwähnten Abte wohl bekannt gewesen sein mochte, ihr geraubtes Gut leicht wieder erhalten konnte. Von der Rettung der übrigen Reliquien, die Heinrich von Aachen weggenommen, verlautet nichts; wahrscheinlich sind dieselben im Brande untergegangen, während die genannten durch ihre schönen und festen Verschlüsse gerettet worden sind.

6. Die Aachener Heiligthümer in der Domkirche zu Prag und in der Schloßkirche zu Karlstein.

Den religiösen Eifer Karls des Großen in der Ausstattung der Kirchen mit kostbaren Reliquien hat unter den nachfolgenden Kaisern keiner in solchem Maße und mit

solchem Erfolg nachgeahmt als Karl IV., der erste König aus dem Hause Böhmen-Luxemburg (1347—1378). Man kann kühn behaupten, daß er und seine Gattin Deutschland, Frankreich und Italien blos zu dem Zwecke durchwandert sind, um Reliquien der Heiligen zu sammeln und in dieser Beziehung die Hauptstadt von Böhmen zu einem zweiten Rom zu machen. Noch ist der von ihm gesammelte Reliquienschatz unverletzt vorhanden und findet sich theils in der Domkirche zu Prag, theils auf dem von ihm erbauten, in der Nähe gelegenen Schlosse Karlstein. Die meisten Reliquien sind in kostbare Gefäße eingefaßt und der Kaiser, der nicht blos ein leidenschaftlicher Sammler, sondern auch geübter Kenner der romanischen und gothischen Kunstschätze gewesen zu sein scheint, hat nachweislich auf die Anfertigung derselben nach einem bestimmten gothischen Zeittypus einen maßgebenden Einfluß ausgeübt. Der Dechant der Domkirche zu Prag, Thomas Joannes Pessina von Czechorod, hat sämmtliche vom Kaiser gesammelten Reliquien in seinem umfangreichen Werke „Phosphorus septicornis sive Ecclesiae Pragensis maiestas et gloria", welches zu Prag bei Joh. Arnold von Dobroslavin 1673 in lateinischer Sprache erschienen ist, verzeichnet und die Reliquiarien, worin sie ruhen, kurz beschrieben. In diesem Werke werden auch manche Reliquien aufgeführt, die dem Reliquienschatze der Stifts- und Krönungskirche zu Aachen entstammen und wer heutzutage die vielen Prachtwerke und kunstvollen Reliquienbehälter, die Canonicus Dr. Bock im Auftrage der K. K. Central-Commission zu Wien beschrieben hat und abbilden ließ, genau vergleicht, kann eine auffallende Formverwandtschaft zwischen diesen und denen des Aachener Münsters nicht verkennen. Es dürfte daher kaum einem Zweifel unterliegen, daß letztere die Königlichen Gnadengeschenke sind für jene Reliquien, welche das damalige Stiftskapitel dem frommen und kunstsinnigen Könige überlassen hat. Aber zur Ehre dieses Kapitels darf nicht verschwiegen werden, daß dasselbe gleichwohl einer Verschacherung der Reliquien nicht geziehen werden kann; denn, wie Pessina's Buch nachweist, hat der Kaiser in Aachen nur einmal im Jahre 1372, und zwar nur kleine Partikeln heiliger Reliquien erhalten, während ihm die anderen Schatzkammern der großen Dom- und Stiftskirchen jener Zeit freiwillig und weit geöffnet worden sind, um nach Belieben daraus zu schöpfen; daher kommt auch der Name „Aachen" in Pessina's Werk selten vor. Daß aber das hiesige Stiftskapitel so gehandelt, daran mag die alte, schon im Jahre 1000 dokumentirte Tradition seiner Kirche die Ursache sein, welche besagt, Karl der Große habe eine Verminderung oder Verkürzung der von ihm gesammelten Heiligthümer nicht blos für seine Zeit, sondern für alle folgenden Jahrhunderte strengstens verboten und mit der damals gebräuchlichen Fluchformel bedroht. Kindlich naiv spricht davon der Trouvère Philippe Mouskes, im XIII. Jahrhundert:

En la Kapiele d'Ais si furent	In der Kapelle zu Aachen sind sie
Auquant posé, si com ils durent,	Hinterlegt, so lange sie dauern,
De saintuaires dont je di;	Die Heiligthümer, von denen ich geredet habe.
Et ont estés jusqu'à cest di,	Und sie sind (hier) gewesen bis zu diesem Tage;
Car li bons rois les i laisa.	Denn der gute König ließ sie hier.

Nach Pessina hat nun König Karl IV. folgende Reliquien aus Aachen erhalten:

1) Haare der seligsten Gottesmutter.

2) Ein Stück vom Arme des h. Bischofs Maternus.

3) Ein Armtheil des h. Bischofs und Martyrers Volusianus.

4) Ein merkliches Stück vom Schienbein oder Arm des seligen Karl des Großen. In demselben Jahre 1372 erhielt der ebengedachte Kaiser von Osnabrück einen Zahn von Kaiser Karl, der offenbar ebenfalls von Aachen stammt.

5) Ein bedeutendes Gebeinstück vom h. Martyrer Florianus.

6) Zwei bedeutende Gebeintheile der Martyrer Gervasius und Protasius. Ein Theil vom Arme des h. Protasius.

7) Ein Zahn und eine andere bedeutende Reliquie des Bischofs Oswald.*)

8) Ein Theil von der Schulter des h. Herzogs und Martyrers Magnus.

9) Ein Armstück des h. Martyrers Hermes, den Karl IV. von der Stiftskirche St. Adalbert in Aachen 1357 erhielt, ebenso auch einen Theil des Hauptes und zwei Stückchen, jedes größer als ein Finger.

Außer diesen Reliquien scheint derselbe Kaiser noch folgende Reliquien aus der Münsterkirche zu Aachen erhalten zu haben, ohne daß jedoch Pessina die Quelle deutlich nennt; er sagt blos allgemein „ex inferiori Germania“ d. i. aus Nieder-Deutschland. Die beigefügte Jahreszahl der Erwerbung 1372, die auch bei den oben angegebenen Reliquien beigefügt ist, und das Vorhandensein dieser Reliquien vor, und das gänzliche Verschwinden einiger derselben nach dieser Zeit macht es aber fast gewiß, daß dieselben von Aachen stammen. Es sind folgende:

1) Ein bedeutendes Gebeinstück vom h. Bischof Vedastus.

2) Desgleichen vom h. Amandus, Bischof von Maestricht.

3) Ein Zahn und Reliquienstaub von der h. Jungfrau Apollonia.

4) Eine Rippe und ein Theil vom Schienbein oder vom Arme des h. Bischofs Felix. Die Gebeine dieses Heiligen waren schon zur Zeit Karls des Großen in Aachen; derselbe war aber nicht eigentlich Bischof, sondern hat nur das Bisthum Nola eine Zeit lang verwaltet. Auf dem alten, im Felixschrein der hiesigen Münsterkirche gefundenen Pergamentstreifen (vergl. S. 117) liest man richtiger die Bezeichnung Confessor, d. i. Bekenner.

5) Ein Finger und ein anderes Gebeinstück von der h. Jungfrau Anastasia.

6) Ein merkliches Stück von der Windel des Herrn nebst anderen kleinen Partikeln mit der Ueberschrift: Dil Swatich Plinek Bozjch. Desgleichen von der Wiege des Herrn nebst anderen kleinen Theilen, — Alles eingefaßt in ein Crystallgefäß von Quadratform.

7. Die der Stadt Aachen zustehenden deutschen Reichsreliquien in der Kaiserlichen Burg zu Wien.

Nach der goldenen Bulle, die Karl IV. zu Nürnberg auf einem ad hoc berufenen Reichstage zur Verhütung künftiger Uneinigkeiten bei den Kaiserwahlen proclamirte und unter den Churfürsten zur Anerkennung brachte, sollte zu Frankfurt a./M. die Wahl eines neuen Kaisers, zu Aachen aber die Krönung desselben von Seiten des Kölnischen Churfürsten stattfinden. Diesem Reichsgrundgesetze gemäß gehörten die zur Kaiserkrönung als wesentlich nothwendig erachteten Reichsreliquien, nämlich der Evangeliencodex Karls des Großen, das Schwert desselben und das Blutgefäß des h. Erzmartyrers Stephanus, die von einigen Schriftstellern auch Reichsinsignien genannt werden, bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts zum Kleinodien- und Reliquienschatze des Aachener Münsters. In Folge der Gefahren, welche letzterem zur Zeit der französischen Revolution

*) So heißt es wörtlich bei Pessina, allein das Martyrologium enthält keinen Bischof Oswald, sondern nur einen König Oswald, dessen Fest auf den 5. August fällt. Gebeine desselben waren schon zur Zeit Karls des Großen in der Münsterkirche, wie die Angilbert'sche Urkunde constatirt (Osqualdus); eine Oswaldikapelle lag in der ehemaligen Dechanei (cf. supra S. 130. und Quix, Münsterkirche S. 52).

drohten, wurde derselbe mitsammt den Reichsreliquien im Jahre 1794 nach Paderborn geflüchtet. Hier blieben letztere bis zum Jahre 1798, wo es einer hochgestellten östreichischen Militärperson, die von Kaiser Franz II. ihre Creditive vorzeigte, gelang, ihre Herausgabe zur Ueberbringung nach Wien zu bewirken; dort befinden sie sich annoch in der Schatzkammer der Kaiserlichen Burg. Die übrigen Reliquien der Aachener Münsterkirche wurden 1804 unter dem Schutze des französischen Kaisers unverkürzt und unverletzt nach Aachen zurückgebracht. Ueber die Ablieferung der Reichsreliquien an Oestreich, wie über ihre Umstände und Motive schwebt noch zur Stunde ein gewisses Dunkel; hoffentlich wird dieses durch Entdeckung der betreffenden Documente im hiesigen Stiftsarchiv, mit dessen Ordnung der Verfasser dieser Schrift beschäftigt ist, bald schwinden. Uebrigens hat das hiesige Collegiat-Stiftskapitel, seit seiner Wiedereinsetzung im Jahre 1818, wiederholt Versuche gemacht, um vom Gerechtigkeitssinne Sr. Majestät des Kaisers von Oestreich diese historisch merkwürdigen, für die Stadt Aachen wie für die Gesammtheit des deutschen Vaterlandes höchst werthvollen Schätze für die Münsterkirche wiederzuerlangen. Noch in jüngster Zeit geschah dieses auf Veranlassung des mittlerweile verstorbenen Canonicus Dr. Gau († 1862). Leider sind bisher alle Appellationen in dieser Angelegenheit ohne Erfolg geblieben. Nachdem aber durch die Kriegsereignisse des Jahres 1866 die Verhältnisse des deutschen Bundesstaates sich verändert haben und Oestreich sogar aus dem deutschen Bunde ausgeschieden ist, entsteht für die Stadt Aachen die Frage, ob es nicht an der Zeit sei, jene kostbaren Reichsreliquien, die in der Zeit politischer Wirren ohne alles Recht, lediglich durch einen geschickten Intriguenstreich dem hiesigen Münsterstifte entfremdet worden sind, beim östreichischen Gesandten des deutschen Reiches zu reclamiren. Das Stiftskapitel, wie der Stadtmagistrat, der seit dem XV. Jahrhundert das Ehrenrecht der Concustodie stets eifrig und treu wahrgenommen hat, haben dabei ein gleich großes Interesse. Im Nachfolgenden geben wir eine kurze Beschreibung dieser Schätze; sie beruht auf den ausführlichen Mittheilungen von à Beeck, Kinderling, Bruns, Murr und Canonicus Dr. Bock.

a) Das Evangelienbuch Karls des Großen.

Dieser Evangeliencodex, welcher in der Höhe 1′ 2″, in der Breite 11″ mißt, wurde nach der Tradition (Monach. Engolism.) im Grabe Karls des Großen auf dessen Knieen liegend gefunden und durch Otto III. bei Eröffnung der Kaisergruft im Jahre 1000 den Reichskleinodien zugesellt. Derselbe ist nicht blos wegen seines Alters und seiner Schönheit, sondern besonders deshalb merkwürdig, weil die deutschen Kaiser und Könige bei ihrer Krönung und Beschwörung der Wahlkapitulation auf denselben den Krönungseid ablegen mußten. Da sie gewöhnlich dabei ihre beiden Vorderfinger auf das erste Blatt legten, so erklärt es sich, daß dieses im Verhältniß zu den übrigen im Laufe der Jahrhunderte etwas schmutzig geworden ist. Der Codex besteht aus 93 Pergamentblättern in klein Quart, die durch den Saft des Murex violett-röthlich auf beiden Seiten gefärbt worden sind; doch hat diese Grundfarbe verschiedene Nüançen. Die Pergamentblätter sind sehr durchsichtig, so daß man an verschiedenen Stellen die darunter gehaltenen Finger deutlich erkennen kann. Die Farbe der Buchstaben ist durchgängig Gold; daher wird das Werk auch bei verschiedenen Schriftstellern codex aureus genannt. Wie bei fast allen älteren Evangelistarien gehen den vier Evangelien vorher der Prolog des h. Hieronymus und eine Evangelienconcordanz. Die Schrift, welche die Form der altrömischen Uncialbuchstaben trägt, ist die des 9. und 10. Jahrhunderts und gleicht mit kaum merklichem Unterschiede den oben mitgetheilten St. Speus-Inschriften.

Vor jedem Evangelium ist das Bild des betreffenden Evangelisten dargestellt, auf einem Stuhle sitzend, doch ohne die gewöhnlichen symbolischen Thierfiguren; diese Bilder lassen in den Gesichtszügen wie in der Drapirung der Gewänder eine erhabene Auffassung, ich möchte sagen hieratisch ernste Conception durchblicken, wie sie der römisch-klassischen Kunst eigen war. Seit dem XVI. Jahrhundert hat das Evangelistarium seinen primitiven Einband, vielleicht Flügel älterer Dyptichen, verloren und dafür einen anderen im Stile der spätkölnischen Schule erhalten. Auch dieser jüngere Einband ist indeß ein Prachtwerk von vollendeter Kunstfertigkeit, obgleich er nicht recht zum Character der Schrift und der inneren Ornamentirung paßt. Auf der Vorderseite desselben ist der Heiland dargestellt, wie er am Ende der Tage auf dem Throne der Herrlichkeit sitzt, mit der rechten Hand segnend, mit der linken das Buch des Lebens haltend; zu seiner Rechten kniet Maria, wie sie die Verkündigung des Engels empfängt, zur Linken steht der Engel selbst. Irrig sieht Murr darin das Bild Karls des Großen, wie ihn im Grabe sitzend der Mönch von Angoulême darstellt. Die Rückseite des Einbandes ist mit rothem Sammet überzogen und mit silbervergoldeten Knäufen versehen.

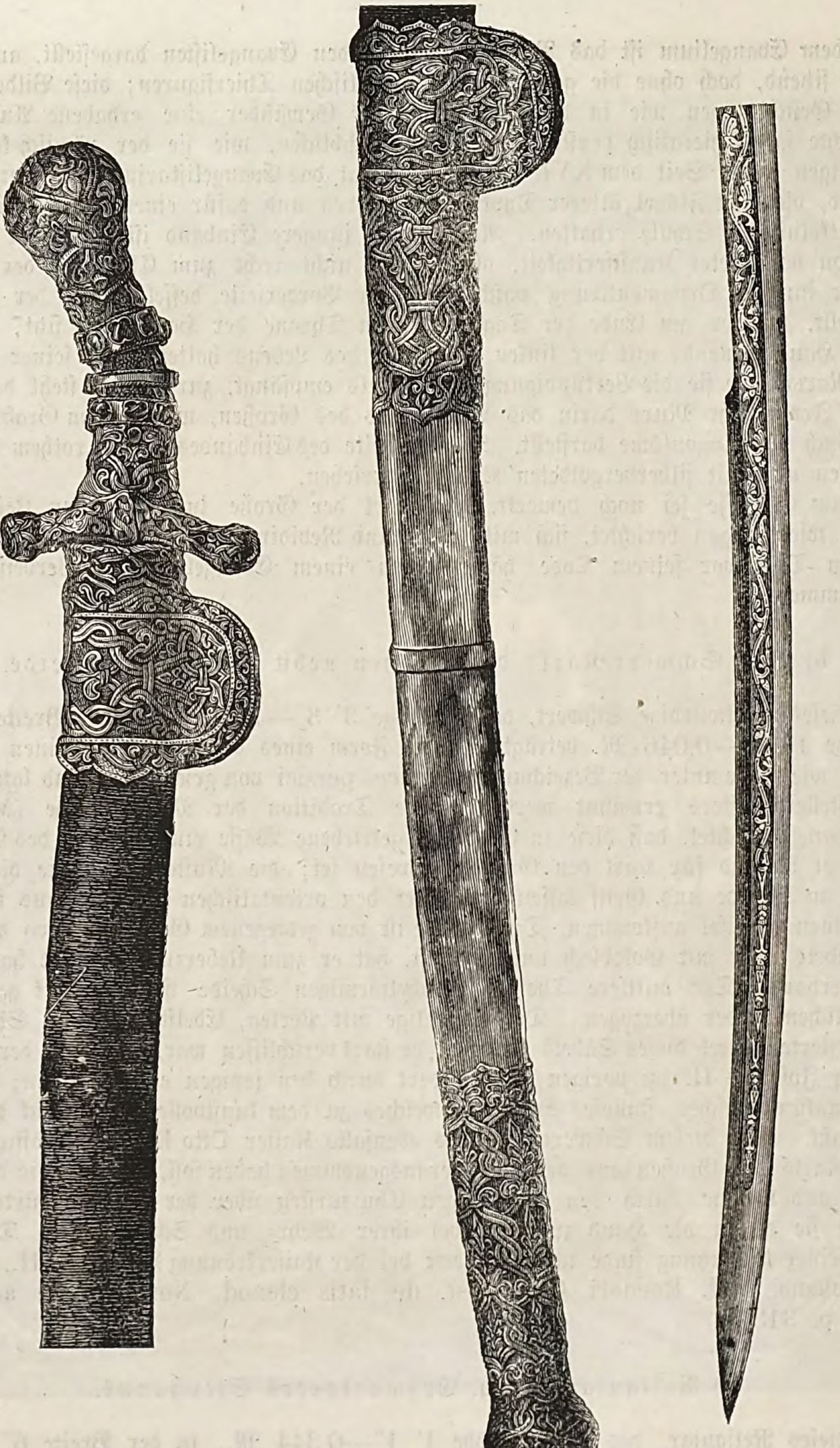
Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß Karl der Große in der letzten Zeit seines Lebens, wie Thegan berichtet, sich mit Gebet und Revidiren solcher Codices beschäftigte; noch am Tage vor seinem Tode hatte er in einem Evangelistarium Verbesserungen vorgenommen.

b) Das Schwert Karls des Großen nebst der Schwertscheide.

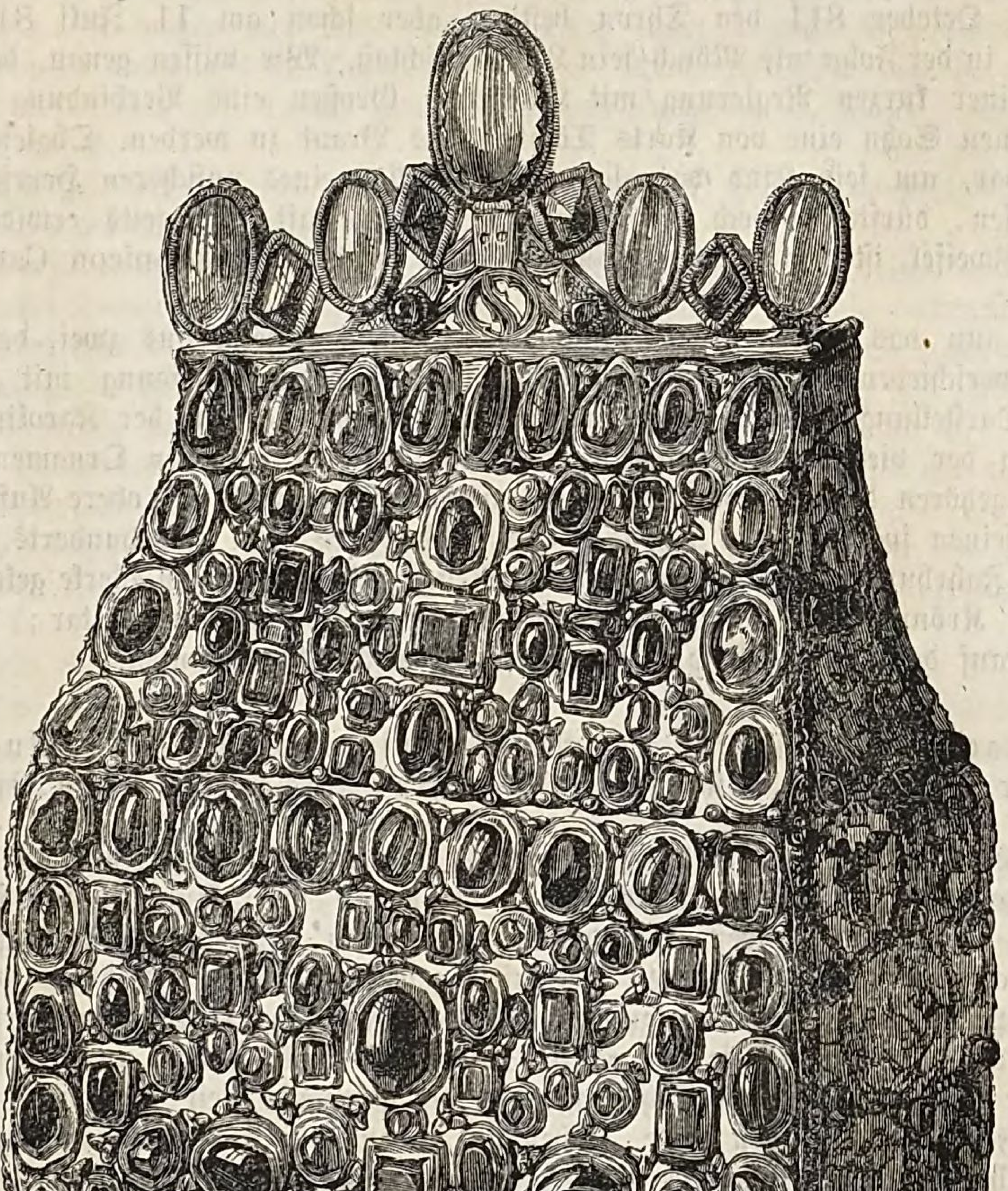
Dieses merkwürdige Schwert, dessen Länge 3′ 3″—1,02 M., dessen Breite in der Schneide 1″ 9‴—0,046 M. beträgt, hat die Form eines orientalischen kleinen Seitendegens, wie solche unter der Bezeichnung acinaces persici von griechischen und lateinischen Schriftstellern öfters erwähnt werden. Die Tradition der Münsterkirche (Monach. Engolism.) berichtet, daß diese in Goldblech getriebene Waffe ein Geschenk des Chalifen Harun al Raschid für Karl den Großen gewesen sei; die Musterungen wie die Goldblechen an Scheide und Griff lassen auch über den orientalischen Ursprung aus frühester Zeit keinen Zweifel aufkommen. Die Scheide ist von gediegenem Golde; da, wo der Griff des Säbels nicht mit Goldblech umkleidet ist, hat er zum Ueberzug eine fast hornartige Fischotterhaut. Der mittlere Theil der sichelförmigen Scheide ist mit stark gekörntem schwärzlichem Leder überzogen. Der ehemalige mit Perlen, Edelsteinen und Stickereien reichverzierte Gürtel dieses Säbels ist, weil er stark verschlissen war, kurz vor der Kaiserkrönung Joseph's II. im vorigen Jahrhundert durch den jetzigen ersetzt worden; letzterer ist ein unkünstlerisches, stylloses Surrogat, welches zu dem kunstvollen Prachtstück durchaus nicht paßt. Mit diesem Schwerte, welches ebenfalls Kaiser Otto III. bei Eröffnung der Gruft Karls des Großen aus derselben herausgenommen haben soll, wurden die deutschen Kaiser und Könige durch den zuständigen Churfürsten über der Albe umgürtet; auch nahmen sie es in die Hand zum Symbol ihrer Wehr- und Schutzpflicht. Die erste Spur seiner Benutzung finde ich indeß erst bei der Kaiserkrönung Wilhelms II., Grafen von Holland. (cf. Roederi Cod. hist. de fatis clenod. Norimbergae adservatorum p. 313).

c) Reliquiar des h. Erzmartyrers Stephanus.

Dieses Reliquiar, das in der Höhe 1′ 1″—0,344 M., in der Breite 6″ 6‴ — 0,173 M. mißt, gehört der Form nach zu den ältesten Reliquiarien, die man kennt.



(arcula in formam domus redacta). Es ist von reinem Gold, ganz mit Edelsteinen besetzt und mit figuralen Darstellungen verziert. Nach der Tradition enthält es von der Erde, worin das Blut des h. Erzmartyrers Stephanus geflossen ist. Seinen karo-



lingischen Ursprung constatirt das bereits angeführte Chronicon Cameracense. Dieses berichtet nämlich wörtlich: „Halitchar wurde vom Kaiser Karl nach Constantinopel geschickt und vom Kaiser Michael, wie der Gesandte nach seiner Rückkehr erzählte, ehrenvoll

empfangen. Er brachte von dort viele kostbare Pfänder der Heiligen, namentlich vom Erzmartyrer Stephanus und vom h. Cosmas mit. Zu der Zeit kam Ludwig der Fromme durch Cambrai in Lothringen, um in Aachen zu überwintern." Die letztgenannten Worte deuten deutlich auf die Regierungszeit des oströmischen Kaisers Michael Europalates, der am 2. October 811 den Thron bestieg, aber schon am 11. Juli 813 gestürzt wurde und in der Folge als Mönch sein Leben beschloß. Wir wissen genau, daß derselbe während seiner kurzen Regierung mit Karl dem Großen eine Verbindung anknüpfte, um für seinen Sohn eine von Karls Töchtern als Braut zu werben. Obgleich Karl zu einsichtig war, um sein Kind dem launigen Schicksal eines unsicheren Herrscherthrones zu überlassen, dürfte er doch die betreffende Gesandschaft seinerseits erwidert haben, und ohne Zweifel ist von dieser Gesandtschaft im erwähnten Chronicon Cameracense die Rede.

Was nun das Kästchen selbst anlangt, so besteht dasselbe aus zwei, der Zeitfolge nach sehr verschiedenen Theilen. Unstreitig fällt die Seitenbekleidung mit getriebenen figuralen Darstellungen ihrer Entstehung nach weit vor die Zeit der Karolinger; auch die Fassung der vielen ungeschliffenen Edelsteine und die goldenen Ornamente auf der Hauptseite gehören dieser Epoche an; die Kammverzierung oder der obere Aufsatz erweist sich durch seinen spätgothischen Typus als ein Werk des XV. Jahrhunderts. Auch hat das vorige Jahrhundert durch seine styllosen Restaurationen sich am Werke gekennzeichnet.

Beim Krönungsacte stand dieser Behälter auf dem Krönungsaltar; der Kaiser schwur darauf den Krönungseid. Die Oeffnung geschieht von unten.

8) Die Aachener Reliquien und Reliquiarien, welche am 1. August 1804 der französischen Kaiserin Josephine geschenkt worden sind.

Wie bereits Seite 100 mitgetheilt worden, kam am 1. August 1804 die französische Kaiserin Josephine, Gemahlin Napoleons I., die wegen ihrer Anmuth und Herzensgüte in Aachen noch heute in bestem Andenken steht, nach vorheriger Ankündigung in die Münsterkirche, um sich die kleinen Reliquien zeigen zu lassen. Letztere war noch in voller Zierpracht, welche die kurz zuvor beschlossene Feier der Heiligthumsfahrt veranlaßt hatte und das Domkapitel wie die ganze Stadt stand noch lebhaft unter dem Eindruck der Freude und der religiösen Erhebung, den die glänzende, seit 14 Jahren nicht mehr gehaltene Feier zurückgelassen hatte. Ebenfalls haben wir des merkwürdigen Zwischenfalls Erwähnung gethan, wie sich nämlich unwillkürlich das seit 448 Jahren nicht mehr geöffnete, mit allerlei angeblichen Geheimnissen umschleierte Noli me tangere-Kästchen der Kaiserin in den Händen wie von selbst öffnete. Wichtiger noch als diese Nachricht, die damals als etwas Merkwürdiges durch alle Zeitungen und Unterhaltungsblätter lief, dürften authentische Mittheilungen über die an die Kaiserin geschehene Reliquienvergabung sein, zu welcher sich Bischof Berdolet, der französische Theil des damaligen Kapitels und der Communalrath der Stadt Aachen herabgelassen haben.

Daß eine solche Vergabung wirklich geschehen, hat schon der am 13. Januar 1844 verstorbene Oberlehrer des hiesigen Gymnasiums und Stadtbibliothekar, Christian Quix, in seiner „historischen Beschreibung der Münsterkirche" Aachen 1825 S. 75 bekannt gemacht, ohne jedoch die Motive und näheren Umstände zu berühren. Das hiesige Stadtarchiv bewahrt ein noch älteres und wichtigeres Actenstück in Betreff dieser Verschenkung. Dasselbe ist ein aus dem Jahre 1815 datirtes, an den damaligen Bürgermeister der Stadt Aachen, von Guaita, gerichtetes Memoriale über diese Angelegenheit; es enthält ein beglaubigtes Verzeichniß sämmtlicher Reliquien und Pretiosen

welche der genannten Kaiserin 1804 bei diesem ihrem Besuche sind überlassen worden; Verfasser desselben ist Archivar Franz Jos. Meyer, Sohn des Aachen'schen Geschichtschreibers Karl Franz Meyer. Da die Verzeichnisse der genannten Schriftsteller von einander unabhängig sind, aber hinsichtlich der Zahl der verschenkten Gegenstände nicht mit einander übereinstimmen, so mögen hier beide folgen. Quix führt folgende Gegenstände auf:

1) „Ein in einen grünen Achat geschnittenes Muttergottesbild mit der Umschrift: hanc imaginem fecit sct. Lucas evang. ad similitudinem B. M. V. Es ist $2^1/_2''$ hoch und 2″ breit."

2) „Ein goldenes, rundes, mit Steinen besetztes, 3″ hohes und breites Gefäß, in welchem Haare der Muttergottes eingefaßt sind."

3) „Ein silbernes, vergoldetes, länglich viereckiges Kästchen, auf dessen Deckel die Erdkugel mit einem Kreuze zu sehen. Es war mit einem grünseidenen Bande umwunden, woran ein Pergamentzettel mit der Inschrift: Anno Domini etc. wie oben S. 100 mitgetheilt."

Den Angaben des Oberlehrers Quix folgt wörtlich Schervier in seinem Buche: „Die Münsterkirche zu Aachen und ihre Reliquien 1853," S. 46 und 47.

Dem Memoriale Meyer's zufolge sind in den Besitz der Kaiserin Josephine folgende Werthstücke übergegangen.

1) „Ein lichtgrüner, ungefähr $2^1/_2''$ breiter und hoher Agatstein mit dem geschliffenen Ebenbilde der Muttergottes in vergoldeter silberner Einfassung und der Inschrift: hanc imaginem fecit sct. Lucas Ewangelista ad similitudinem Marie."

2) „Ein Medaillon von zwei halbkugelförmigen Krystallen, ungefähr 2″ im Durchschnitt, etwas von den Haaren der Muttergottes enthaltend, welches Stück mit Gold und schönen Edelsteinen ausgeziert, auch mit einer kleinen Kette zum Anhängen versehen ist. Die Haare sind gelblich, welche Farbe in damaligen Zeiten nach der Tradition des berühmten Geschichtschreibers Suetonius die schönste war."

„Diese beiden Stücke waren Karl dem Großen im Grabe an den Hals gehängt."

3) „Ein vergoldetes silbernes Kästchen im Viereck, etwas länglich, auf dessen Deckel die Weltkugel sammt einem Kreuze zu sehen. Der Sage nach soll dieses Kästchen auch ein kleines vergoldetes Döschen, sodann ein sehr merkwürdiges gefaltenes Tüchelchen, und ein silbervergoldetes, über den Rand mit schönen Blumen verziertes Kümpchen mit anhängenden Ketten befaßt haben."

4) „Ein auf einem mit Golddraht durchflochtenen Fuße stehender sehr kunstreicher porzellaner Kumpf."

5) „Ein silbervergoldetes, mit den 12 Aposteln ausgeziertes Kistchen."

Ueber das Medaillon mit den Haaren der seligsten Gottesmutter, Talismann Karls des Großen genannt, weil dieser es im Leben an seinem Halse getragen haben soll, erschien in französischen und deutschen Zeitungen mehrmals Nachfrage; im Jahre 1849 theilte die französische Zeitung „Illustrations" betitelt, eine kleine Abhandlung über diese Reliquie mit, die auch mit einer Abzeichnung in's „Echo der Gegenwart" übergegangen ist. Da aber hier die Sache keineswegs klar gestellt wurde, so glaubte man vom Hochwürdigen Stiftskapitel die sicherste Auskunft über den Hergang der Schenkung und deren einzelne Stücke erlangen zu können. Wiederholt liefen desfallsige Anfragen bei demselben ein. Aber in den Protokollen des früheren Domkapitels findet sich keine Nachricht über eine an die Kaiserin Josephine oder an den Kaiser Napoleon geschehene Reliquienvergabung, und so konnte die Antwort nur negativ ausfallen. Das Protokollbuch enthält zum 1. August blos die Notiz, que sa Maiesté (l'imperatrice) pendant son sejour a demandé à voir et a vu les petites Reliques de la Chathédrale, qui lui ont été montrées dans la sacristie en présence du Chapitre assemblé et de la cour.

Die großen Reliquien wünschte die Kaiserin, wie sie erklärte, bei der bevorstehenden Ankunft ihres hohen Gemahls (Napoleon I.) zu sehen. Sie blieb 7 Wochen in Aachen. Da der Kaiser seine Ankunft zu sehr verzögerte, so eröffnete sie dem Bischof Berdolet den Wunsch, vor ihrer Abreise (22. August) letztere zu sehen und auch dieser Wunsch wurde ihr am 21. August bereitwilligst erfüllt. Die Oeffnung des Marienschreins fand in Gegenwart des Bischofs Berdolet und der Canonichen Fonk, Gauzargues und Montpoint statt; von Seiten der Stadt war der Maire allein*) anwesend. Die Kaiserin war begleitet vom Präfect, von mehren Generälen und Offizieren, von Hofdamen und distinguirten Personen. Jede Reliquie wurde aus dem Schreine vom Bischofe herausgenommen und gezeigt, die Kaiserin und ihre Begleitung schaute sie mit der größten Ehrerbietigkeit. Auch da, wo das Protokollbuch des Kapitels diesen Vorgang erwähnt, liest man kein Wort, daß der Kaiserin eine Reliquie sei geschenkt worden oder daß sie einen Wunsch nach dem Besitze einer Partikel von denselben geäußert habe.

Dieser Mangel irgend welcher Aufklärung konnte natürlich nicht dazu dienen, die Wißbegierde zu befriedigen, im Gegentheil war nur geeignet, die Annahme unbefugter Verschenkung der unschätzbaren Heiligthümer und der kostbaren Reliquiarien zu begründen. Zur Klarstellung der Sache hat sich in jüngster Zeit der Vorstand des Bonner Alterthums-Vereins verdient gemacht. Professor Dr. Ritschl, jetzt Professor der klassischen Philologie in Leipzig, setzte sich zu dem erwähnten Zwecke mit dem kaiserlichen Tuilerienhofe in Paris in Verbindung und erhielt vom Kaiser Napoleon III. selbst die direkte Mittheilung, daß die aus dem Schatze des Aachener Münsters stammenden Pretiosen und Reliquien, welche die Kaiserin Josephine besessen habe, ihr von der Stadt Aachen seien geschenkt (fut offert par la ville d'Aix-la-Chapelle), und daß diese Werthstücke nach dem Tode der Kaiserin unter ihre beiden Kinder, nämlich die Königin Hortense und den Vicekönig Eugen zu gleichen Theilen vertheilt worden. Der an die Königin übergegangene Theil ist in den Besitz Napoleons III., wie dieser in dem erwähnten Briefe selbst mittheilt, übergegangen und besteht aus folgenden Gegenständen:

1) dem Medaillon von zwei kugelförmigen Crystallen, enthaltend von den Haaren der allerseligsten Jungfrau Maria. (bei Meyer Nr. 2.)

2) dem silbervergoldeten, mit den zwölf Apostelbildern gezierten Kästchen, wahrscheinlich enthaltend ein Gebein vom rechten Arm Karls des Großen. (bei Meyer Nr. 5.)

3) als Reliquie, vielleicht ohne alterthümliche Einfassung, ein Stück von den Windeln des Herrn.

4) Ein Stück vom Kleide der Gottesmutter. Dem offiziellen Schreiben des Kaisers waren drei photographische Abbildungen der ehedem dem Aachener Schatze zugehörigen Reliquiarien beigefügt, welche mit den Reliquien der Kaiserin Josephine geschenkt worden. Professor E. aus'm Weerth in Bonn, der über die in Rede stehenden Reliquien und Reliquiare unter Benutzung der vorberührten Notizen in den Jahrbüchern des Bonner Alterthums-Vereins (Heft 39 und 40) eine kleine aber interessante Abhandlung geschrieben, theilt auch diese Photographien mit. Dieselben tragen ein romanisches Stylgepräge und geben auch wegen des an ihnen erkennbaren Kunstwerthes Veranlassung, ihren Verlust zu bedauern.

Wir haben also nach dieser eigenen Angabe Napoleons III. den Verlust zweier Stücke von den großen Reliquien zu beklagen. Bei der bevorstehenden Heiligthumsfahrt ist demnach zu constatiren, an welcher Stelle der betreffenden Heiligthümer diese Theile abgetrennt und wie groß dieselben sind.

---

*) In dem Einladungsschreiben des Bischofs an den Maire heißt es: qu'il ne pourra recevoir que lui, ou un Envoyé de sa part.

Erbe des Vicekönigs Eugen ist nach dessen Tode die herzoglich-leuchtenbergische Familie geworden. Im Jahre 1852 starb zu Petersburg als Haupt dieser Familie Prinz Max Eugen Joseph Napoleon, Herzog von Leuchtenberg; er war der zweite Sohn des vorgenannten Vicekönigs Eugen. Das jetzige Haupt der herzoglich-leuchtenbergischen Familie ist Se. Kaiserliche Hoheit Nicolaus Maximilianowitsch von Leuchtenberg, Fürst Romanowsky, welcher ebenfalls zu Petersburg wohnt. Wahrscheinlich befinden sich in dem Leuchtenbergischen Haus- und Familienschatze die übrigen Werthstücke, welche nach Meyers Angabe der Kaiserin Josephine geschenkweise überlassen worden und nach deren Tode, wie Napoleon III. mittheilt, dem Vicekönig Eugen als Erbe zugefallen sind. Es sind dies folgende Gegenstände:

1) der lichtgrüne Edelstein mit dem eingeschliffenen Bilde der Gottesmutter. (Meyer Nr. 1.)

2) das silbervergoldete Kästchen, auf dessen Deckel die Weltkugel mit dem Kreuze sich befindet. (Meyer Nr. 3.)

3. der sehr kunstreiche porzellanene Kumpf, stehend auf einem mit Golddraht verzierten Fuße. (Nr. 4 bei Meyer.)

Es wäre wünschenswerth, daß der hiesigen Münsterkirche von den in Rede stehenden Reliquien, die seit Karls des Großen Tagen in derselben aufbewahrt worden sind, wenigstens archäologisch genau illuminirte Copien zu Theil würden, oder daß das jetzige hohe Haupt der genannten Familie es gestatten wollte, von den ehemaligen Aachener Kleinodien in demselben Material und in der nämlichen artistischen Beschaffenheit Facsimile's als Geschenke für den hiesigen Schatz abcopiren zu lassen.

Schließlich noch ein Wort über die Verschenkung dieser Reliquien. Im Briefe Napoleons III. ist nur die Stadt Aachen als Geschenkgeberin namhaft gemacht. Das vorhin erwähnte Stifts-Protokollbuch bietet aber Anhaltspunkte, um auch seitens des Kapitels eine Betheiligung an dieser, durch nichts zu entschuldigenden Verschleuderung der althistorischen, ihrem Werthe nach unschätzbaren Reliquien und Reliquiarien zu constatiren.

Zuerst muß es auffällig erscheinen, daß während bei der Vorzeigung der kleinen Reliquien am 1. August 1804 mit dem Bischofe Berdolet das ganze Domkapitel versammelt war, bei der Vorzeigung der großen Reliquien am 21. August 1804 außer dem Bischofe nur die Anwesenheit der Domherrn Fonk, Gauzargues und Montpoint constatirt wird. Dieser Umstand macht es wahrscheinlich, daß die deutschen Domherren, die auch sonst mit dem französischen Theile des Kapitels oftmals unzufrieden waren, sich bei der zweiten Vorzeigung absichtlich fern gehalten haben, weil sie die bei der ersten Vorzeigung geschehene Verschenkung von Reliquien mißbilligten und eine Wiederholung dieses unbefugten Actes befürchten mochten. Zur Beurtheilung der Sache sind auch noch folgende Momente bemerkenswerth. Am 15. August wurde in Aachen auf Befehl des Kaisers Napoleon I. das Fest Karls des Großen gefeiert; dasselbe war ein großartiges Stadtfest, das namentlich im Dome eine ungewöhnliche Pracht hervorrief. Nach der Feier händigte die Kaiserin unter anderen distinguirten Personen auch dem Bischof Berdolet persönlich den Stern der Ehrenlegion ein; Montpoint, der Secretär des Kapitels, fügt bei Erwähnung dieser Decorations-Vertheilung emphatisch bei: avec cette grace et cette affection, qui rehausse le prix des récompenses. Nach der Vorzeigung der großen Heiligthümer wiederholte die Kaiserin dem Bischof Berdolet ihre Dankbarkeit, indem sie ihm durch ihren Hofcavalier eine goldene Tabaksdose mit der Namenschiffre Ihrer Majestät in Diamanten zustellen ließ.*) Diese zweite Beschenkung deutet unzweifel-

*) Im Stifts-Protokollbuch heißt es unmittelbar nach der Beschreibung, wie der Kaiserin die großen Heiligthümer seien vorgezeigt worden: „Après quoi elle (sa Maiesté) se retira et fit remettre à Monsieur l'Evêque par son premier Ecuyer une tabatière d'or avec le chiffre de sa Maiesté en diamants."

haft darauf hin, daß die Kaiserin durch die kostbaren Heiligthümer und Kleinodien, die sie erhalten, außerordentlich erfreut gewesen. So ist also die Verschenkung der Reliquien an die Kaiserin Josephine nicht blos von Seiten der Stadt Aachen, sondern sicher in Uebereinstimmung mit dem Bischof Berdolet und dem französischen Theile des Kapitels, wenn nicht von letzteren ausschließlich, geschehen.

Sechstes Kapitel.

Geschichte der Aachener Heiligthumsfahrt.

Es ist eine geschichtliche Thatsache, die durch Zeugnisse aller christlichen Jahrhunderte bestätigt wird, daß die Christen von jeher, vorzüglich aber seitdem der furchtbare Druck der heidnisch-römischen Tyrannei und Verfolgung von ihnen genommen worden, sich von einem unwiderstehlichen Drange getrieben fühlten, das h. Land zu sehen, wo der Erlöser gewandelt, die h. Orte zu besuchen, wo er das Werk der Erlösung vollbracht hat. Dieser Drang liegt in der Seele des gläubigen Christen tief begründet. Dort hat ja der Heiland mit seinem Blute die Sündenschuld der Menschheit getilgt, dort ist der Schauplatz der Erniedrigung und Herrlichkeit unseres Erlösers, dort ist ja, wie der Prophet sagt, (Ps. 75, 3) die h. Opferstätte, das Salem des A.- und N.-Bundes, wo in Christo allen Menschen, die guten Willens sind, die Sonne des Friedens und des Heiles aufgegangen ist. Hätten wir aus den drei ersten Jahrhunderten gar keine schriftlichen Zeugnisse über Pilgerzüge der Christen nach Jerusalem und den übrigen Orten des h. Landes, so würde die ungemein große Frequenz derselben seit dem bekannten Freiheits-Edicte Constantins im Jahre 313 zum Schlusse berechtigen, daß diese trotz aller heidnischen Verfolgungen dennoch stattgefunden und zwar bis zu jenem Auferstehungsmorgen zurück, wo die heiligen Frauen zum Grabe des Erlösers wallten, um den Leichnam Jesu zu salben. Aber wir finden auch solche Zeugnisse in positiver Fassung bei Irenäus, Origines u. A.

Dieser Wallfahrtstrieb der Christen nach dem heiligen Lande stand indeß bezüglich seines Grades stets im Verhältniß zur Religiösität, welche die christliche Welt beseelte. Vor dem 16. Jahrhundert war der christliche Glaube das gemeinsame Band der abendländischen Völker, auf ihm beruhte das römische Reich deutscher Nation und hoch über den Häuptern Aller stand die auf dem Felsen Petri gebaute Kirche. Sie galt allgemein als das sichtbare Gnadenreich Gottes auf Erden, das die Bestimmung hat, über alle Länder und Völker sich auszubreiten und überall das Licht der Offenbarung und die Gnade der Erlösung auszugießen. Wie mächtig erwies sich der Pilgerdrang nach Jerusalem, als die Sarazenen das h. Land eroberten und in Folge dessen die heimischen wie die dorthin aus der Ferne pilgernden Christen die härtesten und schmachvollsten Mißhandlungen zu erdulden hatten! Die Männerkraft des Abendlandes einigte sich, die heiligen Stätten wieder zu erobern, das Ritterthum machte die Vertheidigung der christlichen Religion und Kirche zu seiner Aufgabe, und Millionen fühlten sich von heiliger Begierde ergriffen, im Kampfe für die Wiedergewinnung der h. Landes die Vergebung ihrer

Sünden und den Himmel sich zu verdienen. Das war nur möglich, als der christliche Glaube in der europäischen Menschheit noch überall lebendig war. Heute ist es anders; eine solche Begeisterung für die Sache der christlichen Religion und der Kirche zu erwecken, wäre kaum möglich; denn es fehlt leider unserer Zeit die Lebendigkeit des Glaubens an die göttliche Offenbarung, in materiellen Genüssen und Bestrebungen geht ihr Sinnen auf. Wo die damalige Menschheit bei der Beurtheilung der Erscheinungen der Sinnenwelt zum Urgründer der Dinge zurückzugehen bestrebt war, da ergreift die jetzige ihr Secirmesser, um Alles zu zerschneiden, ersinnt für Ursachen und Wirkungen mathematische Formeln, ohne mit dem ganzen Apparat ihrer Gelehrtthuerei dem Urgrund der Dinge auch nur um ein Haar breit näher gekommen zu sein.

Seitdem Constantin der Große im Jahre 324 Alleinherrscher des römischen Weltreichs geworden war, begünstigte er das bis dahin so grausam verfolgte Christenthum auf alle Weise. Dadurch fiel auch die Ursache der Verheimlichung der Reliquien Christi, seiner jungfräulichen Mutter und seiner Blutzeugen weg. Drei Jahrhunderte hindurch hatten dieselben in der stillsten Verborgenheit und mit der größten Behutsamkeit gewissermaßen versteckt werden müssen, damit die Heiden ihrer nicht habhaft würden; jetzt aber konnten sie wieder ans Tageslicht treten und das Kreuz Christi, das Constantins Mutter, die h. Helena, zuerst entdeckte, eröffnete den Reigen.

Die aus der Verborgenheit gezogenen Heiligthümer blieben natürlich nicht alle da, wo sie bisher waren aufbewahrt worden, sondern wanderten, gerade wie das Wort der Wahrheit, das der Heiland gepredigt, in alle Theile der Welt, und so wurden sie gewissermaßen ein Gemeingut aller Christen der Erde. Darin haben wir den Ursprung vieler Wallfahrtsorte zu suchen; denn sobald eine Stadt oder ein Dorf durch Schenkung oder auf anderem Wege in den Besitz einer kostbaren Reliquie des Herrn, seiner göttlichen Mutter oder irgend eines berühmten Heiligen gelangt war, strömten gewöhnlich die benachbarten Christen dorthin, um das Heiligthum zu verehren und dadurch die Gnade und Hülfe Gottes in besonderen Nöthen zu erlangen. Je bedeutender die Reliquie war, desto schneller und ausgedehnter verbreitete sich natürlich der Ruhm des Wallfahrtsortes. Dazu trug nicht wenig die Thatsache bei, daß die Reliquienverehrung in ältester Zeit bei den Christen in hohem, uns fast befremdlichen Maaße beliebt war. Dies beruhte wesentlich auf dem lebendigen Glauben an die Auferstehung der Leiber, auf dem Glauben an die durch die Reliquien der Heiligen gewirkten Wunder und auf der frommen Sehnsucht nach jener ewigen Glorie, deren Unterpfand die Kirche in der Asche der Heiligen verehrt. Uebrigens bestanden solcher verschiedenen Wallfahrtsorte schon viele vor der Zeit Constantins. Mit den Wallfahrten nach diesen Gnadenorten verhielt es sich in damaliger Zeit wie mit den Pilgerzügen nach dem heiligen Lande; sie kommen vor, aber sporadisch und selten. Origenes hegte den Wunsch, nach Rom zu pilgern, um die Gräber der Apostelfürsten zu sehen und zu verehren (Euseb. hist. VI. 11); dorthin wallfahrteten im Jahre 284 der h. Maurus und die h. Zoe und zwar, wie ihre Legende sagt, der Andacht und der Verehrung der Heiligen wegen. Schon im 5. Jahrhundert hatten viele Länder und Provinzen ihre eigenen Wallfahrtsorte und diese hatten als solche Weltruhm. In Kappadozien war das Grab der vierzig Märtyrer und, wie Basilius der Große berichtet, pilgerten alljährlich Tausende dahin; in Campanien glänzte das Grab des h. Felix durch viele Wunder und zog allerwärts unzählige Pilger herbei (Paulin. carm.); in Gallien war das Grab des h. Martin von Tours, zu welchem alljährlich Schaaren von Pilgern nicht blos aus dem Frankenlande, sondern selbst aus Britannien, Spanien und Italien wallfahrteten. In den Acten der zweiten Synode von Nizäa werden die berühmtesten Wallfahrtsorte des Morgenlandes namhaft gemacht, indem

gelegentlich von dem großen Abte Johannes daselbst erzählt wird, er habe viele Wallfahrten gemacht, nach Jerusalem zur Adorirung des h. Kreuzes, nach Ephesus zum Grabe des h. Johannes des Evangelisten, nach Seleuzia zum Grabe der h. Thecla, nach Resapha zum Grabe des h. Sergius, ferner nach dem Sinai und zu den Stätten der heiligen Martyrer, die von Jerusalem weit entfernt gewesen. Wie an solchen Wallfahrtsorten damals gebetet wurde, das möge ein gleichzeitiger Schriftsteller, den man wegen seiner nüchternen, wahrheitsgetreuen Auffassung von Personen und Zuständen der Uebertreibung nicht zeihen kann, nämlich Prudentius, schildern. Dieser Hymnendichter, geboren im Jahre 348, singt von den Wallfahrten zum Grabe des heiligen Hippolitus in Rom also:

Wundersam glühet an dieser geheiligten Stätte die Andacht,
Und es erhöret der Altar gnädig der Bittenden Fleh'n.
Frühe schon strömt ihn zu grüßen die Menge, es betet die Jugend,
Schaaren kommen und geh'n bis zu Sonn'untergang fort.
Liebe zu Religion, die Völker verbrüdernd und einend,
Schaart mit den Fremdlingen selbst hier die Lateiner in Eins.
Hat sich das Jahr dann erneu't, sind verflossen die Monate alle,
Kehret des Märtyrers Tag, der ihn dem Himmel gebar:
Ha! dann solltest du schau'n, wie sich eifernd die Schaaren bemühen!
Welche Gelübde vereint, preisen den Höchsten allda!

Aehnlich spricht der h. Paulinus von den zahlreichen Pilgerschaaren aus allen Städten Italiens, die zur Verehrung des h. Felix alljährlich nach Nola zogen. „Die Frömmigkeit," sagt er, „überwindet die beschwerliche Reise, Alles überwindet die Liebe zu Christus und der h. Glaube; sie treiben den Menschen, hartes Ungemach zu übernehmen und Herzenshärte abzulegen."

Auch die Stadt Aachen zählt zu solchen Wallfahrtsorten und zwar seit der Zeit Karls des Großen, aber nicht zu den kleineren, sondern zu den größeren, weshalb auch Papst Leo X. im Anfange des 16. Jahrhunderts die Wallfahrt nach Aachen mit der Verleihung der Ablässe des h. Landes auszeichnete.*) Und wahrlich! hier vereinigt sich fast Alles, was geeignet ist, einen in kirchlicher Beziehung geweihten Ort mit dem ganzen Glanze kirchlicher Herrlichkeit zu umgeben. In Palästina sind annoch die Orte, wo der göttliche Heiland geboren ist und gelitten hat, da zeigt man noch die Wege und Stege, die er gewandelt ist, die Plätze, wo er gelehrt und Wunder gethan hat: hier aber zeigt man die Gewänder, die er getragen, die Stricke, mit denen er gefesselt worden, ein Stück vom Kreuzesholz, woran er gehangen, das Schweißtuch, mit dem sein allerheiligstes Antlitz im Grabe ist bedeckt worden. Palästina zeigt noch das Gebirge, das Maria überstiegen hat, als sie ihre Base Elisabeth besuchte, Bethlehem weist noch die Höhle auf, wo sie das göttliche Kind geboren und in Windeln eingewickelt hat; auch existirt noch das stille Städtchen Nazareth, wo Maria und Joseph das göttliche Kind auferzogen und gepflegt haben: hier aber in Aachen zeigt man das Gewand der jungfräulichen Mutter, das sie getragen, als sie das göttliche Kind gebar, den Schleier, den sie um ihr heiliges Antlitz gewunden trug, wenn sie in die Synagoge ging oder die stillen Kreise ihre Freunde und Bekannten betrat, den Gürtel, mit dem sie ihr Gewand aufschürzte. So findet sich in Aachen das Wichtigste, was die Kirche an Reliquienschätzen

*) In einem Gedichte des Hans Sachs wird Aachen der dritte Wallfahrtsort der christlichen Welt genannt. Vergl. Smellers bayer. Wörterbuch.

des Herrn und der jungfräulichen Mutter besitzt, vereinigt. Aber auch an Reliquien heiliger Martyrer, Jungfrauen, Bekennern fehlt es nicht. Von den meisten Aposteln und Aposteljüngern, von den berühmtesten Martyrern der vorkarolingischen Zeit, von allen Heiligen, die im Canon der h. Messe genannt werden, besitzt die Marienkirche zu Aachen größere oder kleinere Gebeintheile, so daß hier in der That ein Schatz von Heiligthümern sich findet, wie kein Gotteshaus der Erde einen kostbareren aufzuweisen hat. Der Gründer der ehrwürdigen Basilika U. L. Frau zu Aachen ist auch der erste Gründer dieses Schatzes und daher erklärt sich die Möglichkeit der Erwerbung; denn nur ein Karl der Große ist im Kreislauf der christlichen Jahrhunderte in der Lage gewesen, solche und so viele Heiligthümer zu erwerben und ihre Aufbewahrung für Jahrtausende zu sichern.

Betrachten wir diese Reliquienschätze näher, so erkennen wir auch leicht die Gründe, weshalb dieselben seit unvordenklicher Zeit in große und kleine Heiligthümer gesondert und unterschieden werden. Die großen Heiligthümer sind hauptsächlich Gewänder, aber Gewänder des Gottmenschen Jesu Christi und seiner heiligsten Mutter Maria. Zwar sind heilige Leiber und Gebeine höherer Art als heilige Gewänder, indem die Heiligkeit und Kräftigkeit von ersteren erst auf letztere überfließt, aber die genannten Gewänder des Aachener Heiligthums übertreffen heilige Leiber und Gebeine, eben weil Christus und Maria sie getragen haben. Schön und sinnig spricht hierüber der Hochwürdigste Bischof Laurent: „Nach der glorreichen Auferstehung und Himmelfahrt, die wir vom Herrn Jesus aus der katholischen Glaubenslehre, und von der Jungfrau Maria aus der katholischen Ueberlieferung wissen, ist kein Leibestheil von ihnen der Erde geblieben, außer den Blutspuren des Heilandes und den Haaren der Hochgebenedeiten. Also sind ihrer Beider Kleider und Geräthe sammt den Werkzeugen des Leidens Christi die einzigen Ueberbleibsel, die wir von ihnen haben; denn der h. Frohnleichnam Christi ist keine Reliquie, sondern der lebendige leibhafte Gottmensch selbst unter fremden und leblosen Gestalten. Nach diesem lebendigen Leibe des Gottmenschen selbst aber, dem Quellbrunnen aller Gnade und alles Heils für die Menschen, seine Brüder, hat die Erde nichts Heiligeres und Kräftigeres, als Alles, was von denselben in seinem irdischen Wandel berührt und gebraucht ward; und diesem zunächst steht, was seiner heiligsten und hochgebenedeiten Mutter hienieden gehörte und diente. Nun kann keine Kirche der Welt, auch keine zu Rom, sich einer so reichen Sammlung von Reliquien Christi und Mariä freuen und rühmen, wie das Liebfrauenmünster zu Aachen. Nicht mit Unrecht hat man sein Heiligthum die Kleiderkammer des Herrn genannt, weil es die Kleidung aufbewahrt, „die den Heiligen aller Heiligen im Mutterschooß, im Stall und am Kreuze bedeckte," wie der alte Hymnus der Aachener Stiftskirche „O, thesaure pretiose" sagt:

O du Schatz, der ohne Gleichen,
Der das Kleid der ehrenreichen
Jungfrau-Mutter in sich schließt;
Und das Tuch, das roth vom Blute,
Das um Jesu Lenden ruhte, —
Kostbar Kleinod, sei gegrüßt!

Kleiderkammer, sei gegrüßet,
Die des Heilands Blöß' umschließet,
Wo der Mutter Schooß ihn trägt,
Wo die Kripp' ihn bergend hegt,
Wo das Kreuz ihn sterbend hebt.

Seid gegrüßt, ihr armen Windlein,
Die das süße Jesuskindlein
In der Krippe eingehüllt!
Sei gegrüßet, heilig Leinen,
Das mit Marterblut, dem reinen,
Christi Täufer ganz gefüllt!

Seid gegrüßet ihr Gewänder,
Seid gegrüßet Segenspfänder!
Jesus sei gegrüßt in euch!
Ave Jungfrau! an dem Throne
Fleh' für uns bei deinem Sohne
Führe uns in Gottes Reich!

§. 1. Anfang der Aachener Heiligthumsfahrt.

Wie über die Reliquien, die Karl der Große im Orient erworben, gleichzeitige Nachrichten nicht mehr existiren, so auch nicht über die Anfänge ihrer wallfahrtsmäßigen Verehrung zu Aachen, d. h. über die erste Aachener Heiligthumsfahrt. Diese Thatsache ist jedenfalls auffällig, da Einhard und der Mönch von St. Gallen geflissentlich Alles sorgfältig zusammengestellt haben, was Kaiser Karl im Andenken der Nachwelt groß und preiswürdig zu machen geeignet war. Freilich haben wir nicht alle Schriften Einhards mehr; die vier Bücher über die Translation der Reliquien der heiligen Petrus und Marzellinus sind verloren gegangen, auch spricht Einhard im Leben Karls, wie wir später hören werden, von der großen Menge der Pilger, die nach Aachen zogen und die gar häufig nicht blos für den Palast daselbst, sondern sogar für das ganze Reich eine wahre Last zu sein schienen. So wäre es wohl möglich, daß die bezügliche Nachricht über die erste Aachener Heiligthumsfahrt von dem genannten Geheimsecretair des Kaisers in diesem Werke niedergelegt worden sei. Der Mönch von St. Gallen aber schrieb nicht aus eigener Anschauung, sondern was ihm ein alter Mitbruder, der früher Soldat im Heere Karls gewesen war, mitgetheilt hatte. Die ältesten Nachrichten sowohl über die Reliquien, wie über die Heiligthumsfahrt von Aachen stammen fast alle aus einer Zeit, wo sich bereits förmliche Sagenkreise um die Person des seligen Kaisers gebildet hatten und wo die einfachen historischen Darstellungen, wie sie sich in Einhards Schriften finden, nicht mehr genügten, die aus dem Dunkel der Vorzeit in unauslöschlicher Größe hervorleuchtende Gestalt desselben zu erfassen. Das zeigt sich in eclatanter Weise in der Chronik des Mönchs Benedict vom Berge Soracte, die vor dem Jahre 1000 geschrieben ist. Der Verfasser kennt Einhards Schriften sehr gut, aber gleichwohl dienen ihm dieselben nur zur Illustration seiner Erzählung vom romantischen Zuge Karls in den Orient. Daß die historische Gestalt des großen Kaisers sich so schnell verdunkeln konnte, daran waren zweifelsohne die normannischen, ungarischen und arabischen Kriege und Verheerungen Schuld, die das 9. und 10. Jahrhundert ausfüllten.

Die vollständigste Quelle dieser romantischen Geschichte Karls des Großen scheint das oft erwähnte Corsendonker MS. zu sein; auch ist es insbesondere für Aachen durch einige Lokalnachrichten wichtig, die man bei Helinand und in ähnlichen Quellen der Geschichte Karls vergebens sucht. Da heißt es im letzten Kapitel des 2. Buches: „Schließlich schickte er seine Gesandten fast über den ganzen Erdkreis, daß Alle am 13. Juni nach Aachen kommen möchten, um die Heiligthümer, die er von Jerusalem und Constantinopel mitgebracht hatte, zu schauen, nämlich: Acht Dornen von der Dornenkrone, die unser Herr Jesus Christus freiwillig für uns getragen, nebst einem Stücke des Holzes, worin sie steckten, dann einen Nagel, ein Stück vom Kreuzesholz und sein Schweißtuch; ferner das Unterkleid der allerseligsten Jungfrau Maria, seiner Mutter, welches sie bei der Geburt getragen hat, eine Windel, worin sie das Kind in der Krippe gewickelt, ein Armstück des h. Greises Simeon und viele andere. Und so kamen von allen Seiten die Schaaren zusammen und es entstand eine zahllose Volksmenge. Als nun der bestimmte Tag herankam, ließ der Kaiser auf den Rath der Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und anderer heiliger Männer durch gelehrte Bischöfe und andere gute Lehrer an dreißig Stellen den zahllosen Schaaren ankündigen, daß sie vor dem Acte des Schauens besagter Heiligthümer reumüthig ihre Sünden bekennen möchten, was auch geschehen ist. Dann kam der König selbst mit dem ganzen Clerus, welcher dem Allmächtigen Loblieder sang, auf eine Anhöhe außerhalb der Kirche dicht am Palast, die Heiligthümer bei sich tragend, und zeigte dieselben dem umstehenden Volke und dem Clerus. Dann hielten

die Bischöfe und Priester, welche gegenwärtig waren, eine Rede an das Volk und kündigten ihm an, daß fortan immer im Monat Juni, in der zweiten Woche desselben, am Mittwoch der Quatemberfasten eine Vorzeigung der Dornenkrone, des Nagels, des Kreuzesholzes, des Schweißtuches des Herrn und vieler anderer Heiligthümer stattfinden solle."

Aehnlich theilt die Sache Helinand mit. Nachdem er weitschweifig einen sagenhaften Bericht geliefert, wie Karl der Große die Heiligthümer im Orient erworben habe und welche Wunder auf der Heimreise desselben geschehen seien, sagt er zum Schlusse: „Und als er (Karl) nach Aachen kommt, werden unzählige Blinde und Fieberkranke, zwölf Besessene, acht Aussätzige, fünfzehn Gichtbrüchige, vierzehn Lahme, dreißig Krüppel, zweiundfünfzig Buckelige, viele Kehlkopfkranke und außerdem sehr viele Preßhafte aus der Nachbarschaft geheilt. Dann erläßt er ein Indict durch die ganze Welt, daß man am 13. Juni nach Aachen kommen möge, um die Heiligthümer, die er von Jerusalem und Constantinopel mitgebracht habe, zu schauen; doch solle jeder vorher seine Sünden beichten. Auch solle alljährlich am Mittwoch der Quatember, im Monat Juni, jene Vorzeigung der Heiligthümer stattfinden. Dem Conzil, welches hierüber stattfand, wohnten Papst Leo, Erzbischof Turpin, Bischof Achilleus von Alexandrien und Bischof Theophilus von Antiochien und sehr viele andere Bischöfe und Aebte bei."

Außer den mitgetheilten Nachrichten über die Anordnung der Aachener Heiligthumsfahrt Seitens des Kaisers Karls, glauben wir noch einen alten, hierauf bezüglichen Bericht mittheilen zu müssen, einestheils, weil er von den vorgenannten ziemlich unabhängig erscheint und auch dieselben an Präcision der Darstellung übertrifft, anderntheils weil er durch einige Einzelheiten, welche theilweise gewiß dem Thatsächlichen entsprechen, von hohem Interesse ist. Derselbe ist einer altfranzösischen Chronik von St. Denys entnommen (Chronique de St. Denis sur les gestes de Charlemagne bei Bouquet, Recueil des hist. tom. V.), welches Buch einem lateinischen Originaltexte nachgebildet ist. Es heißt hier: Jl se remit au chemin et s'ent vint tout droit à Es la chapele; puit fist faire une eglise de grant oevre et custeuse en l'onnour nostre Dame sainte Marie; dedens mist les reliques moult honourablement. Après envoia ses coursiers aussi comme par tout le monde, et fist crier, que tuit venissent à Es la chapele aux Jdes de Juing pour veoir et pora ourer les saintes reliques, que il avait aportées de Jerusalem et de Constantinoble: c'est à savoir. (Hier werden die einzelnen Reliquien namhaft gemacht.) En poi de tems après ce que il ot einsi fait crier, y assambla tant de pueple que nus ne le poit esmer. Quant ce vint au jour qui i fus mis, c'est à savoir le secont mercredi de Juing, li Empereres et conseillous evesques et aus archevesques, aus abbez et aus autres personnes de dignité comment il ouveroit et pour ce que la multitude du pueple estoit si grans, que nus le la pooit ne nombrer ne esmer, fist-il preeschier aus prelaz en XXX lieux et amonnester le pueple, que il fussent confés et repentant de leur pechiez, avant que il aprochassent aux saintes reliques. Quant ce vint au jour, qui i fu mis et li prelat et li pueples furent assamblé, li empereres descouvri les saintes reliques pour monstrer au pueple: li prelat et li evesque firent sermons en XXX lieux: là establi li empereres le lendit par la constitution des prelaz, que là furent present, en la quarte fere (Mittwoch) de la seconde semaine de Juing, aus guenes de iiii tans. Si fu bien avenant chose que il fust establiz aux tens des geunes; car nus ne doit atouchiez à tez santuaires, si il n'est geins et sobres et saintefiez par confession et par penitence.

Diese französische Chronik, die der Sprache nach dem 13. Jahrhundert angehört, scheint im lateinischen Originaltexte nicht mehr zu existiren. Mit dem Texte des Corsendonker MS. hat sie an manchen Stellen Aehnlichkeit, doch ist dieselbe nicht so groß, daß man berechtigt wäre, darin den Originaltext wiederzuerkennen. Ueberhaupt wird der Leser die Bemerkung machen, daß, wenn auch die vorerwähnten Nachrichten über die Erwerbung der Aachener Reliquien und über die Anordnung der Aachener Heiligthumsfahrt dem Gebiete der Romanze entlehnt sind, nichts destoweniger sowohl hinsichtlich der Reliquien, die mit ihren Namen aufgeführt werden, wie auch hinsichtlich des die Heiligthumsfahrt ankündigenden Indicts unter denselben eine merkwürdige Uebereinstimmung herrscht. Letztere weist unstreitig auf eine wirkliche geschichtliche Thatsache hin, die in das religiöse Leben des fränkischen Volkes einen großen und nachhaltig wirkenden Einfluß ausgeübt haben muß. Vielleicht die älteste geschichtliche Quelle bieten Saussay's Annalen der Geschichte von Orleans, worin sich folgende, einem alten MS. von St. Denys entnommene Stelle findet:

„Bischof Guibert. Diesen Bischof, den die andern Schriftsteller unbeachtet gelassen, lernten wir aus alten Handschriften von St. Denys in Frankreich kennen. Folgendes ist daraus excerpirt: König Karl sandte königliche Boten fast über den ganzen Erdkreis, um anzukündigen, daß Alle am 13. Juni nach Aachen kommen möchten zur Verehrung der hochheiligen Reliquien, nämlich von der Dornenkrone des Herrn 8 Dornen, ein Nagel des Herrn, ein Stück vom Kreuze, das Schweißtuch des Herrn, das Hemd der seligsten Jungfrau Maria, die Windel, womit der Körper des Herrn umwickelt und gebunden war in der Krippe, ferner den Arm des h. Greises Simeon und viele andere hochheilige Reliquien. Sowohl Papst Leo als der hehre König und auch die Erzbischöfe, Bischöfe und andere zahlreiche kirchliche Würdenträger haben diesen Erlaß, mit dem ein Ablaß verbunden war, gutgeheißen und bestätigt, damit Alle, welche zum Besuche und zur Verehrung jener hochheiligen Reliquien hinkämen, Vergebung aller ihrer Sünden erlangten, vorausgesetzt, daß sie vorher ihre Sünden reumüthig gebeichtet hätten. Das sind die Namen der Prälaten: Papst Leo, Erzbischof Turpin von Rheims, Erzbischof Justin von Boulogne, Bischof Humbert von Saintes, Bischof Guibert von Orleans, Bischof Johannes von Avranches, Bischof Godefried von Noyon, Israel von Metz, Rodolf von Cambrai u. s. w. mit vielen anderen, deren Namen anzuführen, überflüssig wäre. Dieses MS. wird Rigord zugeschrieben. Damit stimmen auch überein die Annalen von St. Denys, wie sie gewöhnlich genannt werden."

Nach der Chronik von St. Denys und dem Corsendonker MS. wäre also der auf den 13. Juni angesetzte Tag der ersten Heiligthumsfahrt zugleich der zweite Mittwoch des Monats gewesen und behielt man für die Zukunft diesen Mittwoch, den Anfang der Quatemberfasten, als Tag des Indictes bei. Damals herrschte in Beziehung auf die einzelnen Termine der Quatemberfasten in den verschiedenen Diözesen völlige Ungleichheit; erst die Synode von Aachen vom Jahre 813 suchte auf dem Wege der kirchlichen Gesetzgebung diese zu beseitigen. Die Quatemberfasten wurzeln in der römischen Praxis und sind namentlich durch Papst Gregor den Großen verbreitet worden. Das genannte Aachener Conzil fixirte den Sommer-Termin derselben auf die zweite Pfingstwoche, aber auch diese Bestimmung gelangte praktisch nicht zur allgemeinen Geltung; denn die Synode von Seligenstadt vom Jahre 1022 bestimmte neuerdings: „Fällt der erste Juni auf einen Mittwoch oder früher, so sollen die Quatemberfasten in der folgenden Woche gehalten werden; fällt er aber auf einen Donnerstag oder Samstag, so sollen sie auf die dritte oder vierte Woche verschoben werden." Erst im Jahre 1085 verlegte die Synode von Mainz dieselben auf die Pfingstwoche und dabei ist's bis heute geblieben. (Vergleiche Hefele, Conciliengeschichte Band V. S. 163.)

Nun gibt es von 799 bis 814 nur ein Jahr, wo der 13. Juni ein Mittwoch war, nämlich 809 und daher muß auf dieses Jahr, wie Dr. Lersch*) dahier zuerst richtig erkannt hat, die erste Aachener Heiligthumsfahrt gefallen sein. Für dieses Jahr als erstes Heiligthumsjahr sprechen auch sonst manche Umstände. Zuerst berichten verschiedene Chroniken, daß Karl fast das ganze Jahr hindurch zu Aachen gewesen sei, was sonst nie der Fall war, und daß er fast mit allen auswärtigen Mächten Frieden gehabt habe; nur im Anfange des Jahres zog sein Sohn Ludwig mit einem Heere nach Spanien, kehrte aber bald ohne Verlust, aber auch ohne namhaften Erfolg nach Aquitanien zurück. (Ct. Bouquet V. 68 Chronic. Moiss. ad a. 809.) Zwei Jahre vorher hatte der Perserkönig Harun al Raschid wie auch der Patriarch von Jerusalem eine glänzende Gesandschaft an Karl geschickt. Die Geschenke desselben, welche die Abgesandten mitbrachten, waren so zahlreich und kostbar, daß der Mönch von St. Gallen sagt, man hätte glauben sollen, Harun habe den Orient geplündert, um den Occident zu bereichern. Zwar sind die meisten Geschenke, die Einhard namhaft macht, profaner Natur, aber das Chronicon Balduini Ninov. nennt auch manche heiligen Reliquien, die Harun bei dieser Gelegenheit geschickt hat. Auch hatte damals der Patriarch von Jerusalem für seine Person zwei Gesandten, darunter den Abt vom Oelberg, mitgeschickt, um den Kaiser zu grüßen und ihm Geschenke zu bringen; daß darunter Heiligthümer gewesen, unterliegt keinem Zweifel. Einhard sagt, der Kaiser habe die Gesandten und die Mönche eine Zeit lang bei sich behalten und dann nach Italien abreisen lassen.

Unter den Capitularien Karls des Großen existirt eins aus dem Jahre 809, welches ausdrücklich von umherziehenden Pilgern handelt, die nicht um Gottes willen wallfahrten (cf. Migne, patrol. lat. tom. 97. pag. 319). Ist die Lesart richtig, dann liegt darin wohl eine Andeutung auf die stattgefundene Heiligthumsfahrt.

Was nun das von Helinand (cf. Vincentii specul. hist. lib. 25 c. 5) und Anderen erwähnte Conzil anlangt, auf welchem die Zeit der Heiligthumsfahrt festgestellt und ein großer Ablaß für dieselbe bewilligt worden sei, so hat ein solches in der Wirklichkeit nie stattgefunden; seine Existenz beruht nur auf der Sage. Kirchliche Synoden sind in Aachen gehalten worden in den Jahren 799, 801 und 802, aber auf keiner einzigen ist ein Papst gegenwärtig gewesen und in den beglaubigten Conzilsacten wird der Aachener Heiligthumsfahrt oder der Vorzeigung der dortigen Heiligthümer nirgend auch nur mit einem Worte Erwähnung gethan. (Vergl. Hefele, l. c. S. 690 u. 703.) Die bezügliche Notiz ruht im Grunde nur auf einer Verwechslung des Kirchweihfestes mit der Heiligthumsfahrt, wie wir später sehen werden. Das Conzil wird zuerst in der unächten Urkunde Karls des Großen für Aachen und das Aachener Münster, die a. 1166 durch Kaiser Friedrich Barbarossa bestätigt wird, erwähnt.

Daß Karl der Große mit der Heiligthumsfahrt einen Jahrmarkt verbunden hat, haben wir bereits früher mitgetheilt. Auch ist der Verlegung desselben durch Karl den Kahlen nach St. Denys Erwähnung geschehen. S. 149. Hier haben wir noch nachzutragen, daß derselbe seitdem gleichwohl von Aachen nicht gänzlich verschwunden ist. Die Censusbücher des Stiftes, die bis zum 13. Jahrhundert zurückreichen, weisen nämlich den ununterbrochenen Bestand eines mit der Heiligthumsfahrt verbundenen Jahrmarktes nach, sei es nun, daß ein König oder Kaiser nach der Zeit Karls des Kahlen denselben erneuert, oder daß das Kapitel des Krönungsstiftes einen solchen auf seiner Immunität errichtet und gewährleistet hat. Ursprünglich auf die Quatemberzeit des Juni verlegt und später, gleich der Prunsfelder Procession, auf die nach Pfingsten gestellten Quatember

*) Vergl. „Echo der Gegenwart" 1874. Nr. 103.

übergegangen, begann er noch am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, wie der Raths- und Staats-Kalender von Aachen aus den Jahren 1779—1794 nachweist, jedesmal am Donnerstag der Pfingst-Quatember und dauerte drei volle Wochen.

Erst nach der Säcularisation der Stiftskirche in französischer Zeit wurde er aus den Umgängen nach dem so genannten Bend, jetzt Kurgarten, verlegt. Auch jetzt noch fällt er ungefähr in dieselbe Zeit.

§. 2. Alljährliche Heiligthumsfahrt.

Im Corsendonker MS. lautet das von Karl dem Großen in Betreff der Heiligthumsfahrt erlassene Indict auf alljährliche Vorzeigung der Heiligthümer am 13. Juni. Diese Bestimmung ist nachweislich viele Jahrhunderte hindurch beobachtet worden, wenn auch nicht gerade der 13. Juni als Heiligthumsfest bestehen blieb. Letzteres war schon um deßwillen nicht möglich, weil das alljährliche Heiligthumsfest nur wenige Tage dauerte und, wenn es in die Woche fiel, für viele Pilger ungelegen werden mußte. Im Allgemeinen aber wurde der Juni als die Zeit der jährlichen Aachener Heiligthumsfahrt betrachtet und daran festgehalten.

Die alljährliche Heiligthumsfahrt finde ich zuerst in einer Urkunde des Papstes Hadrian IV. vom Jahre 1157 angedeutet, in welcher derselbe dem Dechanten und Kapitel der Marienkirche zu Aachen alle ihre Güter und Besitzungen als unangreifliches Eigenthum erklärt und bei der Erwerbung von neuen Gütern seinen Schutz verspricht. (cf. Quix, Codex diplom. Aquens. tom. I. p. I. N. 44.) Als die Haupterwerbstitel des Stifts werden angeführt: Päpstliche Gnadenbriefe, Schenkungen von Königen und Fürsten und die Opfergaben der Gläubigen. Letztere sind offenbar auf die verhältnißmäßig geringen Gaben der Aachener Gläubigen nicht zu beschränken, es sind vielmehr darunter die Opfergaben bei den jährlichen Heiligthumsfahrten zu verstehen, die vielleicht dem Stifte von irgend einer Seite angegriffen wurden. Die bedeutsame Zusammenstellung der erwähnten Erwerbstitel weist darauf unzweideutig hin. Der Mönch von Airvault berichtet, daß am 15. Juni 1236 Abends zwischen neun Uhr und der Vesperzeit die Marienkirche zu Aachen von einer Feuersbrunst hart heimgesucht worden sei. Die Angabe, daß der Brand um neun Uhr um die Vesperzeit ausgebrochen sei, deutet auf einen hochfestlichen Tag, wo der Gottesdienst bis zum spätesten Abend dauerte. Damals war wirklich der 15. Juni ein Sonntag, jedoch enthalten die alten Calendarien des Stiftes keine Notiz, daß an diesem Tage ein besonderes Fest in der Münsterkirche sei gefeiert worden, wenn es nicht das Heiligthumsfest war. Auch das früher mitgetheilte, vom Dechanten der Kirche bezüglich der bei diesem Brande geretteten Heiligthümer abgelegte Zeugniß deutet darauf hin. Ist dies aber der Fall, so ist es ein Beweis für die jährliche Heiligthumsfahrt; denn das Jahr 1236 fällt nicht in den siebenjährigen Turnus der Heiligthumsfahrt.

Bald nach dem Jahre 1215 begann man den Marienschrein zu bauen, dessen Kostenbetrag vornehmlich, wie es scheint, vom Stiftskapitel bezahlt wurde. Daß auch einzelne Gläubigen dazu beigetragen haben, ist natürlich, wird aber auch in den Archivalien des Stifts ausdrücklich berichtet. In dem ältesten Necrologium der Marienkirche, das der Oberlehrer Quix herausgegeben hat, heißt es auf den 15. Juni, auf das Fest des heiligen Vitus: „Obiit Jacobus, qui dedit . . . V mr. ad capsidem Domine nostre." „Es starb Jacobus, der für den Schrein unserer lieben Frau 5 Mark gegeben hat." Die Thatsache, daß die Schenkung im Necrologium gerade auf den 15. Juni verzeichnet ist, läßt schließen, daß dieselbe am Heiligthumsfeste geschehen sei und zwar außerhalb des siebenjährigen Turnus. In demselben Necrologium geschieht auf den

23. Juni Erwähnung der Geschenke Otto's V. Markgrafen von Brandenburg († 1298), welche wohl ebenfalls ein Opfer beim Besuche der Heiligthümer waren.

Bestimmter noch sind folgende historische Zeugnisse. Der Verfasser eines niederrheinischen Gedichtes, von welchem Professor Haupt in der Zeitschrift für deutsches Alterthum ein Bruchstück mittheilt, schildert den romantischen Zug Karls des Großen in den Orient, die Erwerbung der großen Heiligthümer, die Einsetzung der ersten Heiligthumsfahrt zu Aachen, womit Papst Leo III. einen großen Ablaß verknüpft haben soll, und sagt dann: „Ich glaube, der Ablaß, den man alljährlich in Aachen hält, rührt daher." Die Entstehung des Gedichtes fällt in die Mitte des 13. Jahrhunderts. Ludolph in seinem Werke de illustribus Germaniae principibus, das um 1340 erschienen ist, handelt in den cap. 12—14 von der Vorliebe der Deutschen für heilige Reliquien und sagt: „Karl der Große erwarb im h. Lande die Dornenkrone Christi und viele andere Reliquien, die er alle nach Aachen brachte. Dort bestimmte er den 13. Juni als die Zeit, wo sie alljährlich gezeigt werden sollten." Die bereits erwähnte, dem 13. Jahrhundert angehörige Chronik von St. Denys spricht zwar da, wo sie von der Vorzeigung der Heiligthümer am Quatember-Mittwoch in der zweiten Woche des Juni redet, nicht von alljährlicher Zeigung, aber die ganze Fassung ihrer Worte spricht durchaus für eine solche; die betreffenden Worte sind im vorigen Paragraphe angeführt. Die Abschrift des Corsendonker MS. im Aachener Stadtarchiv hat am Schlusse des Textes einige interessante Zusätze, die demselben um die Zeit ihrer Entstehung beigefügt worden sind. Die bestimmte historiographische Fassung, in welcher dieselben gehalten sind, zeigt, daß dem Verfasser ältere Quellen zu Gebote standen, die aber jetzt unbekannt sind. Dort heißt es: „Karl der Große erließ ein Gebot durch die ganze Christenheit, daß Alle zum Pfingstfeste (nach Aachen) kommen und zur Vergebung ihrer Sünden die dortigen heiligen Reliquien schauen und verehren sollten. Lange Zeit nachher wurde jedes Jahr der Modus beobachtet, daß man die Heiligthümer am Sonntag nach Pfingsten zeigte." Etwas weiter heißt es: „Auf Veranlassung der Kaiser (Ottonen) und durch das Bemühen anderer hochgestellten und einsichtsvollen Männer wurden die heiligen Reliquien, die aus Furcht vor den ungläubigen Feinden (Normannen) verborgen worden waren, in Folge des Willens Gottes und der glorreichen Jungfrau Maria aufgesucht und gefunden. Uebrigens wurde damals in Betreff der vorzüglichen Reliquien, die noch in unserer Zeit bis heute gezeigt und in der Schatzkammer der Aachener Kirche aufbewahrt werden, von jenen Fürsten (Ottonen) sowie auch von den kirchlichen Oberen in nützlicher und verständiger Weise ein anderer Zeigungsmodus angeordnet, nämlich daß die Heiligthümer fortan alle sieben Jahre, d. h. nach Umlauf von sieben Jahren, und zwar im siebenten Jahre und im siebenten Monate, im Juli (der vom Januar ab gerechnet der siebente Monat des Jahres ist), 14 Tage hindurch täglich von der Höhe des Thurmes genannter Kirche herab dem herbeiwallenden Volke zur Vergebung seiner Sünden feierlich gezeigt werden sollten."

Die Reimchronik von Jan de Clerk aus Antwerpen (de brabantsche Geesten, Brussel 1839), die um das Jahr 1320 geschrieben ist, kennt ebenfalls die alljährliche Heiligthumsfahrt nach Aachen, setzt sie aber auf den 13. Juli. Die betreffende Stelle lautet:

Ten lesten gaf men uut, tAken mede,
Een ghebot al dore Kerstenheide
Dat men op den XIII. dach
Die doen in Julius ghelach,
Tot Aken in pelgremagien quame
Ende besaghe ende vername
Theilichdom, dat Karle met hem
Brachte uute Jherusalem
Ende van Constantinoble die stat
Ende, eer iemant oec saghe dat,
Dat hie sine biechte sprake
Van alre sonderlicher sake . .
Jc wane, daflaet quamer aue
Dat men tAken haelt alle jare.

Im Jahre 1357 kam die Königin von Ungarn mit 700 Berittenen nach Aachen, um die Heiligthümer zu schauen und zu verehren. Da bereits um diese Zeit die Pilgerfahrten nach Aachen ungarischer Nationalbrauch geworden waren, so gab die Königin bei dieser Gelegenheit die erste Anregung zum Bau der ungarischen Kapelle. Dieselbe langte im Juni zu Aachen an, also zur jährlichen Heiligthumsfahrt, da das Jahr 1357 kein Heiligthumsjahr nach dem siebenjährigen Turnus war.

Wie wir bereits von Jan de Clerk vernommen haben, fand die alljährliche Zeigung der Heiligthümer im 14. Jahrhundert auch im Juli statt; man ging also schon damals von der ursprünglichen Anordnung zuweilen ab. Dasselbe bezeugt die Geschichte des St. Lorenz-Klosters zu Lüttich (Martene Collect. IV. p. 1118), welche erzählt, daß im Jahre 1374 die Secte der Tänzer nach Aachen gekommen sei und zwar am 17. Juli, am Hauptfeste der Heiligthumsfahrt; die Geistlichkeit, so heißt es dort, habe sie wie Besessene behandelt und daher bei ihnen Exorcismen zur Anwendung gebracht.

Wie die ungarischen Aachenfahrten (so nannte man gewöhnlich die Pilgerzüge nach Aachen) so waren auch die hildesheimischen besonders berühmt und zahlreich. Ihr Anfang verliert sich in das Dunkel der Vorzeit; wahrscheinlich knüpfen sich dieselben an die Errichtung des Bisthums Hildesheim durch Karl dem Großen und an die Heiligthümer an, die dieser nach der Mittheilung des sächsischen Annalisten der genannten Kirche geschenkt hat. Dieselben waren übrigens nur kleine abgelöste Theile der Aachener Heiligthümer. Für die alte Sitte, im Juni nach Aachen zu pilgern, finden wir in Hildesheim noch im Jahre 1505 ein interessantes Beispiel. Lüntzel (Beiträge zur Hildesheim'schen Geschichte III. 110) erzählt nämlich, wie Henni von Brandis, ein Hildesheimer Bürger, in dem genannten Jahre zwei seiner Töchter, Ilsabet und Margaretha, in einer Gesellschaft von drei Wagen nach Aachen reisen ließ; sie fuhren am 15. Juni am Feste des h. Vitus von Hildesheim ab und kamen am Tage nach St. Jacobi (25. Juli) wieder heim. Das Jahr 1505 war kein Heiligthumsjahr nach dem siebenjährigen Turnus und Pfingsten war in diesem Jahre am 15. Mai; es kann also bei dieser Pilgerfahrt nur an ein Zeigen der Heiligthümer im Juni gedacht werden.

Das ursprüngliche Indict Karls des Großen beobachtete am längsten und getreuesten eine Procession, die alljährlich am Dienstag nach Pfingsten in Begleitung eines Geistlichen aus Prüm und dem dortigen District in Aachen eintraf. Dieselbe bestand noch zur Zeit der Aachener Geschichtschreiber à Beeck und Noppius, also im Anfange des 17. Jahrhunderts. Man nannte sie die Prunsfelder Procession. Sie bestand, wie ein MS. der ehemaligen Abtei Burtscheid mittheilt, aus einigen hundert Köpfen, von denen die meisten männlichen Geschlechts waren. Sie nahm ihren Weg über den so genannten Pilgerpfad, der von Prüm über Hahn nach Cornelimünster und Burtscheid führte. In Burtscheid langte sie am Pfingstmontage an. Hier stellten die Pilger Kreuz und Fahne in den so genannten Backeshof und nahmen in Scheunen und Stallungen Nachtsherberge; im abteilichen Baumgarten wurden sie mit Erbsen, Speck und Bier bewirthet. Am Pfingstdienstage zogen sie, wie Noppius erzählt, mit Kreuz und Fahnen, mit Sang und Spiel Morgens früh, gleich bei Aufschließung der Thore, in Aachen ein, „alsdann ihnen auch viel aus der Bürgerschaft entgegen gehen und sie mit einfältigen hertzen bis ins Münster begleiten," wie Noppius sagt.

Da neben der alljährlichen Heiligthumsfahrt auch eine siebenjährige, wie wir im folgenden Paragraphe sehen werden, bestand, und zwar seit dem 10. Jahrhundert, so glauben wir, daß seit dieser Zeit die jährliche Vorzeigung sich blos auf die kleinen Heiligthümer erstreckte, während die großen, wie es auch jetzt üblich ist, für die sieben-

jährige reservirt blieben. So erklärt sich auch die Thatsache, daß die kleinen Heiligthümer in den älteren Reliquien-Verzeichnissen, die wir noch besitzen, genauer aufgezeichnet sind als die großen.

§. 3. Siebenjährige Heiligthumsfahrt.

In Beziehung auf die Frage nach der Entstehung der siebenjährigen Heiligthumsfahrt schreibt Noppius in seiner Aachener Chronik: „Nachdem die Stadt Aachen sowie mehrere Städte und Landschaften von den Nordmannen im Jahre 882 verwüstet worden, ist aber lange Zeit und, wie man vermuthet, tempore Ottonum verordnet worden, die Heiligthümer nur alle sieben Jahr zu zeigen." Also dieselbe Nachricht, die wir bereits in §. 2 aus der Abschrift des Corsendonker MS. im Stadtarchiv mitgetheilt haben. Es fragt sich jetzt: Läßt sich diese Nachricht durch alte Urkunden oder Quellenschriften begründen?

Wir glauben, ja. In dem Werke „Monumenta boica" (tom. XI. p. 102) findet sich nämlich, wie bereits bemerkt, unter den Urkunden des Klosters Nieder-Altach eine, die auf die Münsterkirche zu Aachen Bezug hat; sie ist ein Affiliationsbrief, wodurch die Aachener Mönche ihre Ordensgenossen zu Nieder-Altach der Früchte der bei ihnen gehaltenen Gebete, ausgeübten guten Werke, namentlich der ihnen von den Päpsten oder Bischöfen concedirten Ablässe theilhaftig machen. Die Urkunde lautet wörtlich:

Conuentus Ecclesiae in Ach concedit communionem orationum suarum et Jndulgentiam. quam Leo Papa tertius contulit. qui eandem Ecclesiam consecrauit. uidelicet carrinam (carenam) unam et annum iniunctae poenitentiae cum Jndulgentia CCCLXV Episcoporum. qui consecrationi dictae Ecclesiae interfuerunt. quorum quilibet carrenam contulit. et durat haec Jndulgentia octo diebus ante et post.*)

Vorstehende Urkunde, deren Datirung wie so oft bei den Urkunden des 9. und 10. Jahrhunderts fehlt, weist auf jene Zeit, wo an der Münsterkirche zu Aachen noch ein conventus bestand. Dieses war aber bis zum Jahre 966 der Fall, wo der Erzbischof Günther von Köln die Chrodegangische Regel für seine ganze Erzdiözese aufhob, und daß die Aufhebung derselben auch in der zur Diözese Lüttich gehörigen Münsterkirche zu Aachen geschehen, beweist die Thatsache, daß am 17. Januar desselben Jahres Kaiser Otto I. den Mitgliedern des Marienstifts erlaubte, fortan aus ihrer Mitte einen Propst zu wählen. (Lacomplet I. p. 63.)

Nun aber fällt die zweite Weihe der Münsterkirche, die nach der Entweihung derselben durch die Normannen stattfand, auf den 17. Juli, auf den Tag des h. Alexius; sie wurde dedicatio magna d. i. die große Kirchweihe genannt, zur Unterscheidung von der dedicatio parva d. i. die kleine Kirchweihe, die auf den 8. September fiel. (Vergl. Meyer, Aachen'sche Geschichten S. 67 und Laurent, Aachener Stadtrechnungen aus dem XIV. Jahrhundert, S. 432.)

Entsprechend der angeführten Urkunde des Klosters Nieder-Altach, fällt also der erwähnte Ablaß, dessen der Convent zu Aachen seine Freunde in genanntem Kloster theilhaftig zu machen verspricht, grade in die Zeit der siebenjährigen Heiligthumsfahrt,

---

*) d. h. „Der Convent der Kirche in Ach verleiht (dem Kloster Nieder-Altach) die Gemeinschaft an seinen Gebeten und den Ablaß, den Papst Leo III. bei Einweihung der genannten Kirche verliehen hat, nämlich 1 Jahr und 1 Carene (40 Tage) von der auferlegten Buße. Ebenso macht derselbe es des Ablasses theilhaftig von 365 Bischöfen, welche der Einweihung genannter Kirche beigewohnt haben und von denen ein jeder eine Carene verliehen hat. Dieser Ablaß dauert acht Tage davor und darnach."

wie sie noch jetzt gefeiert wird, nämlich acht Tage vor St. Alexius und acht Tage darnach. Daraus erhellt also, daß sich die Feier der siebenjährigen Heiligthumsfahrt ursprünglich an das Dedicationsfest der Marienkirche nach ihrer Wiederherstellung aus der Normannischen Verwüstung angeschlossen hat. Es scheint sogar, daß der Dedicationstag der Marienkirche, nämlich der 17. Juli seitdem auch immer als der Hauptfesttag der Heiligthumsfahrt gegolten hat; denn der Metzer Bürger Philippe von Vigneulles, der im Jahre 1510 nach Aachen pilgerte, kam gerade auf diesen Tag dahin und fand die Stadt im herrlichsten Festgewande. Abends vorher wurden die Häuser illuminirt, die Glocken läuteten in harmonischem Chore und überall war hochfestliche Stimmung; „Veranlassung dazu war, sagt derselbe, daß am folgenden Tage die Kirchweihe des Münsters begangen wurde." Ferner wird in einem päpstlichen Ablaßbriefe vom Jahre 1359 für die Kirche zu Cornelimünster, die mit der Aachener bezüglich der Heiligthumsfahrt stets in engster Verbindung stand, der genannte Tag als ein solcher bezeichnet, an welchem man dort alljährlich die evangelischen Heiligthümer zu verehren pflege und den betreffenden Ablaß gewinnen könne. Da in der Urkunde von Nieder-Altach an Stelle des geschichtlichen Berichtes schon stark die Sage vorwiegt, so scheint ihre Ausfertigung lange nach der zweiten Kirchweihe geschehen zu sein, vielleicht gegen Ende der Conventszeit. Zuerst meint nämlich der Verfasser, der vierzehntägige Ablaß hange mit der von Papst Leo vollzogenen Kirchweihe zusammen, was aber schon deshalb unglaublich erscheint, weil eine solche Privilegirung der Kirchweihe der Praxis des Apostolischen Stuhles nicht entspricht, während die lange Ausdehnung des Ablasses mit Rücksicht auf die Heiligthumsfahrt sich vollkommen erklärt. Zweitens glaubte der Verfasser in der That, es seien 365 Bischöfe bei der Leo'schen Kirchweihe zu Aachen zugegen gewesen. Die unächte Urkunde Karls des Großen, die der Kaiser Friedrich I. im Jahre 1166 bestätigt, spricht ebenfalls von diesem glänzenden Kirchweihfeste und sagt, der Kaiser habe außer dem Papste die römischen Cardinäle und alle Bischöfe Galliens und Italiens sowie auch die Aebte dieser Länder eingeladen, das Fest zu verherrlichen. Die alte Abtei Groß-St. Martin in Köln bewahrt die Tradition, wie wir früher mitgetheilt haben, es seien 272 Bischöfe zugegen gewesen, was schon eher glaublich erscheint. Daß aber schon damals die Sage eine solche Prävalenz vor der Geschichte gewinnen konnte, ist dem Geschichtskenner nicht auffällig; kritische Geschichtsschreibung war damals fast unbekannt, man liebte besonders dasjenige, worin der Ruhm der Nation und seiner Führer hervorstrahlte und da die Sagen Karls der Geschichte desselben und seines Volkes etwas Hohes und Schönes verleihen, so glaubte man sie gern, besonders da sie auch bei den Normannen und anderen Völkern bekannt waren.

So haben wir also durch die mitgetheilte Urkunde von Nieder-Altach die seit 1400 nachweisbare Tradition des Stifts, daß die siebenjährige Heiligthumsfahrt zur Zeit der Ottonen eingeführt worden sei, als geschichtliche Thatsache nachgewiesen. Wir wollen nun dem siebenjährigen Turnus im Laufe der folgenden Jahrhunderten nachgehen und die interessantesten Momente der Geschichte aus den Quellen mittheilen.

Im Jahre 1054 (wahrscheinlich 1055) den 17. Juli ließ sich Heinrich IV. zu Aachen am Dedicationsfeste, wie die Annalen von Aachen berichten, durch Erzbischof Hermann von Köln krönen; die Beifügung „am Dedicationsfeste" weist darauf hin, daß der Kaiser diesen Tag speziell gewählt hat, um für den Krönungsact höhere Weihe und Segenskraft zu erlangen. Aber erst in der Beziehung auf die Heiligthumsfahrt, die an diesem Tage, wie oben bemerkt, ihr Hauptfest hatte, findet die Wahl des Krönungstages ihre volle Erklärung und Bedeutung. Zugleich spricht sich darin die große Freude und Dankesgesinnung des Kaisers gegen Gott aus; denn da seine ersten Kinder alle

Töchter waren, so hatte er mit ängstlicher Hoffnung der Geburt eines Knäbleins entgegen gesehen. Diese Hoffnung war kurz zuvor in Erfüllung gegangen. Hermannus Contractus drückt dies kurz und bündig aus, indem er sagt: „Endlich gebar Kaiserin Agnes dem Kaiser einen Sohn!"

Am 1. August 1232 bestätigte König Heinrich, Kaiser Friedrichs II. Sohn, die vom Probste zu Aachen getroffene Anordnung, daß die Canonichen der dortigen Marienkirche wegen der Unbequemlichkeiten, die ihnen der Zufluß der fremden Pilger aus den verschiedenen Theilen der Welt veranlasse, fünf vom Hundert aller Oblationen erhalten sollten. cf. Böhmer, reg. imp. p. 542. Diese Urkunde kann nur auf die siebenjährige Heiligthumsfahrt bezogen werden, da nur in dieser der Ausdruck „Pilger aus den verschiedenen Theilen der Welt" seine Rechtfertigung findet.

Kaiser Karl IV. von Luxemburg ließ sich mit seiner Gemahlin Anna zu Aachen im Jahre 1349 grade am Schlusse der Heiligthumsfahrt, nämlich am 25. Juli, durch den kölnischen Erzbischof Wilhelm von Gennep krönen. Daß er die Heiligthümer geschaut und verehrt habe, wird ausdrücklich berichtet. Das Jahr 1349 war dem siebenjährigen Turnus zufolge ein Heiligthumsjahr. In der Chronik der Deutschen von Franck heißt es: „volgend zeugt Carolus 4. gen Aach, da konde er vor den bilgern und Geyßlern (siehe oben) nit in die stat und ward zu Bunna krönt. Die von Aach kamen dahin ꝛc. Richtig an dieser Nachricht ist, daß er wegen der Menge der Pilger und Geißler bis zum 25. Juli warten mußte und mittlerweile zu Bonn blieb; aber factisch ist Karl am 25. Juli zu Aachen gekrönt worden, wie gleichzeitige Quellen berichten. Aus den von Laurent herausgegebenen Stadtrechnungen erhellt, daß damals auch die Stadt Aachen keine Kosten scheute, um die Feier der Heiligthumsfahrt zu heben. Aufgeboten dazu wurden die Bogenschützen, Pfeifer und Wächter, Fackeln wurden angeschafft, das Dribbendrei-Geläute (Beiern) ertönte, Trompeter ließen ihre Melodien vom Stadthause her erschallen; auch die bedeutende Weinrechnung bei der Heiligthumsfahrt, welche als Ausgabe-Position in den Stadtrechnungen figurirt, legt Zeugniß ab für die Größe der Feier wie für die Opferwilligkeit der Stadt.

Im Jahre 1354, den 17. Februar, stellt Kaiser Karl IV., der für die Domkirche zu Prag im Trierer Kloster St. Maximin ein Stück vom peplum beatae Mariae virg. d. i. Kopftuch der allerseligsten Jungfrau Maria," erhalten hatte, eine Urkunde aus, worin es heißt: „Dieses ehrwürdige Kopftuch wird (zu Trier) von 7 zu 7 Jahren den Ablaßbriefen der römischen Päpste gemäß im Kloster St. Maximin allem Volke öffentlich gezeigt, gerade so wie die anderen Reliquien der seligsten Jungfrau alle 7 Jahre zu Aachen öffentlich gezeigt worden." (cf. Phosphorus septicornis ed. Pessina p. 440.)

Am 11. September 1376 verpflichtet sich Probst Wilhelm von Wied, wie es in einer bisher ungedruckten Urkunde des Düsseldorfer Provinzialarchivs heißt, in Bezug auf die alle 7 Jahre stattfindende Ausstellung des Heiligthums den Capitular-Canonichen die ihnen zustehende Summe aus den Opfergefällen, wie seit Alters herkömmlich, zukommen zu lassen.

In den bereits erwähnten, von Laurent herausgegebenen Stadtrechnungen heißt es in Beziehung auf das Jahr 1391, welches ein Heiligthumsjahr nach dem siebenjährigen Turnus war, also: „In diesem Jar was heildumkirmes", und dabei wird berichtet, daß der Stadt-Magistrat Almosen ausgetheilt habe.

In einer anderen bisher nicht gedruckten Urkunde des Düsseldorfer Provinzialarchivs, datirt vom 14. Mai 1432, ist von der Verpflichtung des Probstes die Rede, während der vierzehntägigen Heiligthumsfahrt für alle Bedürfnisse und Kosten des Kapitels aufzukommen, sowie demselben nach Beendigung der Feier aus den Intraden der Opfergelder 400 Gulden auszuzahlen.

„Im seluen Jair (1440) so heißt es in der kölnischen Chronik S. 307, was eyn Heiltomsfart zo Aichen. vnd do men dat Heiltom zounte, do viel eyn huyss ind eyn gesteyger mit vil luden dar neder. dae bliuen XVII. mynschen doit vp der walstat. ayn die gequetzten ind gewonten, der me was dan C ind bleuen wail L liggen zo Aichen an dem hilligen Sacrament ind an dem hilligen ollich. Ind dat was eyn asso groisse Heiltomsfart, as men ye gesach.“ Dieselbe Nachricht findet sich in der holländischen Kronyk van Jan van Dixmunde.

„In dem seluen jair, so heißt es weiter in der kölnischen Chronik, kam Greue Frederich von Morße hertzoch Philips van Burgonien nae der Heiltomsfart van Aichen zu Coelne. umb die hillige drey Könynge zo seyn. Die Stat von Colne hatte groissen hoff mit eme vnd dede eme grois ere. Van dae zoigen sy zo Nuysse, aldae liess men yn sent Quiryn lyffhaftich seyn.“

Als im Juli 1447 die Heiligthümer gezeigt wurden, kamen 7 Pilger aus Ungarn nach Aachen, welche das Lütticher Sprachidiom redeten. Sie behaupteten, daß ihr ursprüngliches Vaterland das Lüttich'sche sei, da ihre Vorfahren in Folge einer großen Hungersnoth nach Ungarn ausgewandert seien und dort von der Landes-Regierung Wohnsitze erhalten hätten. Damit, sagten sie, hänge auch die Thatsache zusammen, daß der Bischof Reginard von Lüttich einer Schaar Ungarn, die umgekehrt zu ihm wegen Hungersnoth ihre Zuflucht genommen, ein Lütticher Dorf zum Wohnsitze angewiesen habe, welches noch heutzutage Ungardorf heiße. Als die Aachener dies hörten, gaben sie ihnen den Rath, nach Lüttich zu gehen und sich über die Wahrheit der Sache zu erkundigen. Dies geschah. In Lüttich wurden sie freundlich aufgenommen. Bischof Johannes ließ die Chroniken von Lüttich nachsehen und es fand sich, daß im Jahre 1052 zur Zeit des Lütticher Bischofs Wazo die obengedachte Auswanderung stattgefunden, und daß der König von Ungarn die Pilger freundlich aufgenommen und ihre Sprache habe beibehalten lassen. Im Laufe der Zeit, so erzählten die Pilger weiter, hätten sich ihre Landsleute vermehrt, Dörfer und Städte gebildet; ihr Gebiet werde das französische Revier genannt. Der Bischof von Lüttich gab ihnen darauf zwei Schreiben mit, eins an den König von Ungarn, das andere an den Bischof Anthelmus von Gran, in dessen Diözese sie wohnten. Cf. Martene Collect. IV. p. 1216. V. p. 455. Dewez hist. du pays de Liège I. 339.

„In der heiligdumbsfart 1455 (wahrscheinlich 1454), so heißt es einer Aachener Chronik, die Dr. Lörsch in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Heft XVII. S. 13 f. hat abdrucken lassen, kamen so vill Windischen und Hungaren, alsz ich vernohmen. den zu der zeit brachten sey mehr dan 140 wax Kertzen, ohne diejenige die noch nah quamen. wie man ehnn das heiligdumb auff einen goidestagh zeunen sollte, wahr so vill folcks in Aich, das die herren in vorsorgh die pforte verschließen liesten vnd wahr eyn solche mennige von volck baussen den pforten, das nich zu sprechen ist, ein broit galt 2 sch. ein quart weins 5 sch.“

Im Jahre 1468 wurde den Bürgern von Magdeburg, wie die dortige Schöppenchronik berichtet, die Aachenfahrt wegen der Gefahr, aufgegriffen zu werden, verboten. „In dussem sulven jar, so heißt es dort, was de vart to Aken und wart dohir den borgern verboden van dem rade bi twen marken, dat dar niemand scholde hen teen umme aventures willen hertogen Frederikes van Brunswick mit siner selleschop, de do harde bi dem wege nach Aken beseten waren und noch nicht vaste velicheit (Sicherheit) was twischen im und den steden. Dar umme und umme sekericheit willen moste men dar nicht hen ten, sunder vruwen und megeden was nicht verboden to Aken to wandernde.“

Im Jahre 1468 war auch der durch seine Schrift „Evagatorium in terram sanctam“ berühmte Ordensbruder Felix Fabri in Aachen, um die Heiligthümer zu

verehren. Das von ihm aufgestellte Aachener Reliquien-Verzeichniß hat nur das Bemerkenswerthe, daß es das Vorhandensein eines Eisenstückes von der Lanze, womit des Herrn Seite durchbohrt worden, constatirt. In Beziehung auf die Heiligthumsfahrt und den zahlreichen Besuch der Pilger sagt er: „Sie (die Heiligthümer) brachte Karl nach Deutschland in seine Residenz Aachen und setzte sie hier in der Kirche der h. Jungfrau bei, die er gebaut hatte und wo sie bis auf den heutigen Tag in Ehren sind und von 7 zu 7 Jahren gezeigt werden. Eine unzählige Menschenmenge strömt dann zusammen und zumal verlassen Ungarn in ganzen Schaaren ihre Heimat, um sich in Aachen einzufinden. Ich habe die Reliquien selber im Jahre 1468 gesehen." Cf. Fratris F. Fabri Evagator. vol. II. p. 267 seq.

Im Jahre 1475 kam Margaretha, Gemahlin Karls des Kühnen, zur Pilgerfahrt nach Aachen und verehrte bei dieser Gelegenheit der Münsterkirche viele kostbare Geschenke (cf. Fisen. hist. Leod. II. lib. 9 n. 8). Auch Noppius führt dies in seiner Aachener Chronik an (II. p. 172) und sagt, daß „des Herzogs Ehegemahl ihre Pilgerfahrt gen Aachen gethan und die Muttergottes allhier in ihrem Tempel mit viel ansehnlichen fürstlichen Gaben verehrt, so annoch vorhanden." Vielleicht hat dieselbe bei dieser Gelegenheit die berühmte im Münsterschatze noch vorhandene Brautkrone geschenkt, die zwar in manchen Schriften als Krone der Maria Stuart bezeichnet wird, die aber den heraldischen Abzeichen auf dem Krondiadem gemäß nicht mit dieser Fürstin, sondern mit der Margaretha von York, die eben die Gemahlin Karls des Kühnen war, in nächster Beziehung steht. Vielleicht sollte diese Krone theilweise einen Ersatz bieten für die Summe von 80,000 Gulden, welche ihr Gemahl unmittelbar nach der Einnahme Lüttichs von der Stadt Aachen zur Strafe für die der Nachbarin geleistete Hülfe erpreßt hatte.

In dem Heiligthumsjahr 1496 auf St. Alexius-Abend, so heißt es in der kölnischen Chronik S. 344, ging in der Nähe von Bonn auf dem Rheine ein Nachen mit 70 Personen, die nach Aachen zur Heiligthumsfahrt reisen wollten, zu Grunde; nur 6 Personen wurden gerettet.

Die Chronik der Stadt Lünen von Spormacher enthält zum Jahre 1552 folgende Bemerkung: „Im Sommer yst de Akenfart gewesen, dar dan weinig volck gekommen, yß um deß swinden oprors willen der veden und unwillen der Fürsten verbleven;" desgleichen heißt es dort zum Heiligthumsjahr 1559: „Düssen Sommer ist die Akenfart gewesen, dan wenig dar hen getogen."

Alle in diesem Paragraphen genannten Jahre waren Heiligthumsjahre nach dem siebenjährigen Turnus. Weitere Zeugnisse für die siebenjährige Heiligthumsfahrt beizubringen, ist nicht nöthig, da das Bestehen derselben seit dem 15. und 16. Jahrhundert unbestritten ist.

§. 4. Außerturnusmäßige Heiligthumsfahrten und Vorzeigungen der Heiligthümer.

Wie die vorhandenen Nachrichten ausweisen, war die ungarische Aachenfahrt unter den verschiedenen Pilgerfahrten, die nach Aachen gehalten wurden, die berühmteste. Wann dieselbe zuerst gehalten worden, ist urkundlich nicht zu erweisen. Einige geben das Jahr 1357 an, wo die Königin von Ungarn nach Aachen kam und zum Bau der ungarischen Kapelle die erste Veranlassung gab; aber dies ist thatsächlich unrichtig, denn schon im Jahr 1221 pilgerten einige ungarische Edelleute nach Aachen, um die dortigen Heiligthümer zu verehren. Bei dieser Gelegenheit reisten dieselben auf Ersuchen des Königs Andreas von Ungarn über Thüringen, um dort die Tochter des genannten Königs, die an den Landgrafen von Thüringen vermählt war, nämlich die später von der Kirche

beatifizirte Gräfin Elisabeth, zu besuchen. (Vergl. Montalembert, Leben der h. Elisabeth von Ungarn, Kap. 21.) Andere sind der Meinung, die ungarische Aachenfahrt habe schon ums Jahr 1010 bestanden, wo Gisela, die Schwester des Kaisers Heinrich II., den ersten König von Ungarn Stephanus, der später von der Kirche ebenfalls canonisirt wurde, zum christlichen Glauben bekehrte. Aber auch diese Ansicht ist unwahrscheinlich, weil damals das Christenthum in Ungarn erst anfing aufzublühen.

Im Jahre 1340 machte Heinrich Suso (geb. 1295, gest. 1365), berühmt als frommer Schriftsteller und tüchtiger Prediger, eine Pilgerfahrt aus dem Oberland nach Aachen „zu unser lieben Frau". Seine Begeisterung für Aachen gibt Zeugniß von dem Ansehen, in welchem damals die Aachenfahrten standen. Vergl. Suso's Leben von Diepenbrock S. 183. Auch die h. Brigitta hat eine Wallfahrt nach Aachen gehalten, doch ist das Jahr nicht sicher; wahrscheinlich geschah dies in demselben Jahre, wo sie auch nach Spanien zum Grabe des h. Jacobus in Compostella und nach Köln zum Grabe der heiligen drei Könige gepilgert ist, nämlich 1344. Sie hatte ein großes Gefolge von Geistlichen und Laien bei sich.

Von einer berühmten, außerturnusmäßigen Vorzeigung der Heiligthümer thut die kölnische Chronik auf's Jahr 1372 Erwähnung. In desem Jair, sagt sie, quam Kaiser Karll und die Keyserinn zo Aichen nae sent Johannismisse und machte syne broder, den hertzoch von Brabant loss syns geuencknisse. as ouch vurs is anno precedenti.*) Ind dae waren mit eme XI buschoff. IX hertzogen. X greven. LXXX Vain Ritter. XI hundert ander Ritter ind goder man. Ind men zounet ouch das heildum vmb des sengers wille. Dieselbe Nachricht findet sich auch in der kleinen Aachener Chronik, die Herr Käntzeler in den Annalen für die Geschichte des Niederrheins (21 und 22. Heft) hat abdrucken lassen.

In dem Jahre 1374, das ebenfalls nicht in den Turnus der siebenjährigen Heiligthumsfahrt fiel, zog König Ludwig von Ungarn in Begleitung eines großen Gefolges nach Aachen, um die Heiligthümer zu schauen und zu verehren. Bei dieser Gelegenheit unterzeichnete er (es war am 5. Januar) den Stiftungsbrief der ungarischen Kapelle und des mit derselben verbundenen geistlichen Benefiziums; es scheint demnach, daß diese Kapelle erst damals fertig geworden war. Vergl. Histor. Beschreibung der Münsterkirche von Quix S. 136.

Die Chronik von Minden erzählt von einem schrecklichen, mit fingerdicken Hagelsteinen verbundenen Unwetter, welches im Jahre 1379 am Tage nach St. Urban (26. Mai) zu Minden eingefallen sei und eine allgemeine Verwüstung auf dem Felde angerichtet habe. Dann setzt sie hinzu, die von Aachen gekommenen und auf dem Berge Wegedo gelagerten Pilger hätten hierbei „eine schröckbare feurige wolke over die Stadt Minden schweben gesehen". (Pistorii script. I. 732.) Die Pilger hatten also, wie die Zeitbestimmung beweist, eine außerturnusmäßige Heiligthumsfahrt nach Aachen gehalten.

Nach dem Tode des Herzogs Wenzel von Brabant (1383, den 7. Dezember) forderte Herzog Wilhelm von Jülich und Geldern von der Herzogin Johanna die verpfändeten Aemter Gangelt, Millen und Vucht (Waldfeucht) zurück. Darüber brach im Jahre 1388 zwischen Jülich und Brabant Krieg aus, der sich bis zum Jahre 1399 hinzog. Der Anführer des brabantischen Heeres, Graf von St. Paul, lagerte im Jahre 1397 einige Zeit vor Aachen und begehrte von der Stadt gegen Zahlung Lebensmittel für sein Heer.

*) d. h. wie in derselben Chronik ad 1371 erzählt worden.

Da Aachen ihm nur eine geringe Quantität liefern konnte, sandte er diese zurück und verwüstete das Aachener Reich weit und breit. Das städtische Gebiet wimmelte damals von Pilgern, die zur Heiligthumsfahrt gekommen waren (vergl. Haagen, Geschichte Aachens I. Bd. S. 327); doch war das Jahr 1397 kein Heiligthumsjahr nach dem siebenjährigen Turnus.

Gewöhnlich fand bei den Kaiserkrönungen auf Begehren eine außergewöhnliche Vorzeigung der Heiligthümer statt. So auch bei der Kaiserkrönung Sigismunds am 8. November 1414. „In derseluen tid, so heißt es in der Magdeburger Schöppenchronik, in dem dage der vier gecronder Merteler wart Köning Segesmond to Aken over Rin gecronet mit siner ersten cronen von dem erzebischope van Colne mit siner eliken werdinnen vruwen Barbaren, graven Hermans van Czyle dochter, des anderen dages dorch des loveliken festes willen wart gewiset to Aken das werdige hilgedom, unser leven vruwen himmede, dar se Christum under to der werlde gedragen heft, und Joseoes hosen, dar Cristus in gewunden wart, do her geboren was, und andere vele hilgedomes, darbe gewardich waren vele vorsten erzbischope prelaten und untellich ander volck.“ Wahrscheinlich fand die Vorzeigung der Heiligthümer bei dieser Gelegenheit von der Thurm-Gallerie aus statt, wie zur Zeit der siebenjährigen Heiligthumsfahrt. Dieser Modus ist wenigstens bei Gelegenheit der Krönung des Königs Ferdinand, welche am 11. Januar 1531 stattfand, urkundlich constatirt.

Als der Reichstag zu Nürnberg im Jahre 1425 beendigt war, vereinigten sich manche geistliche und weltliche Fürsten, nämlich die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier, die Herzoge von Lothringen und Berg, der Markgraf von Baden nebst Frau, Sohn und Tochter, viele Grafen, Ritter und Knechte, einen Zug nach Aachen zu machen und das würdige Heiligthum zu sehen. cf. Menken. script. rerum germ. tom. I. p. 1187.

Interessant ist die Aachenfahrt eines Bauernknechtes, Namens Arnt Buschmann, die in einem niederrheinischen, „um 1500 zu Cöllen up sent Marcellusstraissen“ gedruckten Mirakelbuche beschrieben wird. Auf einem Hofe zu Meiderich bei Duisburg, wo derselbe wohnte, hielt sich nach der gedachten Erzählung ein abgeschiedener Geist auf, der nicht zur Seelenruhe gelangen konnte. Derselbe hatte noch drei Bittfahrten zu halten, nämlich nach Rom, Compostella und Aachen. In Beziehung auf die Aachenfahrt heißt es in der sonderbaren Schrift: „Der (Geist) ouch up dem selven Hoff in pinen was vnd syn vegefuir moist dair leden, also lang biß dat man dat hiltum allerlest zu Aechen ꝫunete, dan süld her zo genaden komen. Daz hat der geist verschult damit want he up dem hove pylgrim geschent (geschimpft) hat in der Aecherfahrt, de ꝫo seuen jaren kömpt.“ Die Geschichte des Buches oder die Aachenfahrt ist nach der Einleitung des Büchelchen „1437 in Aller hilgen Maend“ vor sich gegangen; da nun die nächste Heiligthumsfahrt nach dem siebenjährigen Turnus ins Jahr 1440 fiel, so mußte also der Geist eigentlich noch drei Jahre auf dem gedachten Hofe leiden. Ehe der genannte Arnt die Bittfahrt nach Aachen antrat, gab ihm der leidende Geist einige Vorschriften, die auf die Aachenfahrten der damaligen Zeit Licht werfen. Erstens mußte er einen Begleiter mitnehmen; und du salt, so heißt es cap. 6 mit Beziehung auf denselben, im doin in allen sachen, of du im dienen soldes in der maissen. Und salt die beduart mit geynen vnrechten guit gayn. Du salt dye bycht sprechen mit berouwenis (Reue), eer du viß gaest. Du salt niet beneuen dem wege gain den lüden ouer dat velt vnd in schaden doin, du salt geduldich sin in allen sachen. All dye gemach vnd genoegde soltu ꝫu huiß laissen. Als du wat gelden wolt, so mach stu wail dingen sonder argelist, mer beꝫail als du woldes dz man dyr dede. Und als du misse fyndes ꝫu horen, die saltu horen. vnd als du zo

Aichen köms, so höre misse vnd gif die offer als da gewonlich is mit kertzen vnd almissen tzo dem altair.

Der Gefährte hieß Heinrich, war der Bruder des Pfarrers von Meiderich, wohnte aber zu Köln. Do die bydfart gegangen was, heißt es cap. 8, wold Arnt Henrichen lonen. Henrich sacht, Ich begeren geynen loyn dan gotz loyn vnd gynck weder heym, vnd Arnt ginck weder op den hoff, den geist fragende, off die bydfart waill geleist weer. Der geist sacht, sy is betzalt so naw als man golt wygt. Arnt vraegd, wat men den selen dat beste na mochte doin, vnd yn dat best vnd gewyst vere. Der gheist sachte, missen, almissen vnd ynnich gebet, so dese dry ding recht geschen, die missen mit rechter andacht, die almissen mit rechtuerdigen gude, vnd dat gebet reyner lude mit ynnicheit, off van luden, die yn wairaffiger penitencien leuen. So dachte Arnt up dez groisse afflaiß daz der hilger kirchen ys gegeuen an sunderlichen steden."

Zwischen 1465—1467 kam der böhmische Ritter Leo von Rozmital zur Verehrung des Heiligthums mit zahlreichem Gefolge nach Aachen. Da in diesen Jahren eine Heiligthumsfahrt nach dem siebenjährigen Turnus nicht stattfand, so wurde den Herren auf dem Rathhause bedeutet, daß sie sich bescheiden müßten, nur die kleineren Heiligthümer zu sehen; denn die großen dürften außer der siebenjährigen Heiligthumsfahrt nur dem neugekrönten Kaiser gezeigt werden. (Vergl. des böhmischen Herrn Leo von Rozmital Ritter-, Hof- und Pilgerreise durch die Abendlande 1465—1467 &c. Publik. zu Stuttgart v. J. 1844 S. 20 f.)

Im Jahre 1472 reiste Riddag von Wenden aus Rittershusen unweit Braunschweig zu Fuß nach Aachen, um die Heiligthümer zu schauen und zu verehren, die dort, wie er sagt, nach Karls Anordnung alle sieben Jahre gezeigt werden. Später trat derselbe in Huysburg bei Halberstadt in den Benedictinerorden, der in dieser Abtei in wissenschaftlicher und aszetischer Beziehung vorzugsweise blühte (vergl. Kurze Geschichte der Benedictinerabtei Huysburg von Karl van Eß. Halberstadt 1810. S. 18. Meibom. rerum germ. tom. III. q. 377).

Auch von Albrecht Dürer wird berichtet, daß er in Aachen die Heiligthümer gesehen. In seinem Tagebuche, worin er seine Reise an den Rhein und in die Niederlande (1520—1521) beschreibt, (herausgegeben zu Nürnberg 1828) heißt es S. 100: „Ich habe zu Aachen gesehen kaiser Henrichs Arm, dan unser Frawen hembd, gürtel vnd ander Ding von heilthum." Da in die genannten Jahre eine Heiligthumsfahrt nach siebenjährigem Turnus nicht fiel, so ist es auffällig, daß er das Unterkleid Mariä gesehen hat.

Eine eigenthümliche Heiligthumsfahrt der Herzogin Antoinette von Jülich, Cleve, Berg und ihres Bruders, des Herzogs von Vaudemont, fällt ins Jahr 1606. Bekanntlich war diese Dame die zweite Gemahlin Johann Wilhelms, der dieselbe, gedrängt von seinen Räthen, am 20. Juni 1599 geheirathet hatte. Eine herrschsüchtigere und gewaltthätigere Landesmutter hat Düsseldorf wohl nie besessen. Die Stadt Aachen lag mit den jülich-bergischen Herzogen seit langer Zeit in Fehde. Was that nun Antoinette? Unter dem Vorgeben, die großen Heiligthümer sehen zu wollen, zog sie in Begleitung ihres Bruders und 200 Reisigen nach Aachen. Am Marschierthor wurde ihr indessen wegen dieser ihrer großen Begleitung der Einzug in die Stadt verweigert, da der Magistrat sein Geleitsrecht im Aachener Gebiet nicht gewahrt sah und überhaupt seitens der Herzogin nichts Gutes ahnte. Als nun die herzoglichen Reiter mit Gewalt in die Stadt einzudringen suchten, wurden die Aachener Bürger sofort mit Schieß- und Stechwaffen zum Kampfe aufgeboten. Es kam zum hitzigen Streite, worin aber die Pilgerin den Kürzeren zog, worauf sie ungesäumt nach Düsseldorf umkehrte. Die Sache wurde beim Kammergericht zu Speier anhängig gemacht, fiel aber auch hier zu Gunsten der Stadt Aachen

aus. Darauf rächte sich der Herzog von Jülich=Cleve=Berg an den Aachener Kaufleuten, die durch sein Gebiet zogen, belästigte sogar die im Jahre 1608 zur Heiligthumsfahrt nach Aachen ziehenden Pilger, zerstörte mit einem Heere von 5000 Mann die um die Stadt Aachen liegenden Mühlen und besetzte Frankenberg. Die Aachener setzten sich indessen tapfer zur Wehr, wobei es nicht ohne Blutvergießen herging; schließlich machte noch in demselben Jahre ein Vergleich zwischen den streitenden Partheien „dem Groll=krieg" ein Ende.

Am 11. September 1668 waren die ersten Bollandisten, Henschen und Papenbrock, zu Aachen, um die Heiligthümer zu sehen und zu verehren. Diese Nachricht findet sich in der Reisebeschreibung Papenbrocks angegeben, die in den Analectes pour servir à l'histoire ecclesiastique de la Belgique tom. IV. veröffentlicht ist.

Das Jahr 1692 war ein Heiligthumsjahr nach dem siebenjährigen Turnus, aber die Feier wurde nicht in herkömmlicher Zeit gehalten. Sie sollte Anfangs wegen der Kriegsunruhen, die damals herrschten, gar nicht stattfinden; dies erregte aber unter der Aachener Bürgerschaft einen solchen Unwillen, daß das Kapitel in Verbindung mit dem Rath sich genöthigt sah, die Zeigung der großen Heiligthümer am 8. September d. J. nachzuholen. Hiermit, sagt der Aachener Geschichtschreiber Meyer, ließ sich zwar der Bürgersmann befriedigen, aber der Himmel nicht; denn am 18. September d. J. erfolgte ein so gewaltiges Erdbeben, daß der Thurm der Augustinerkirche schief gebogen und drei Monate später durch einen heftigen Windstoß umgeworfen wurde. Auch kam noch dazu eine große Theuerung des Getreides.

§. 5: Der große Ablaß der Aachener Heiligthumsfahrt.

Die älteste Erwähnung des mit der Aachener Heiligthumsfahrt verbundenen Ablasses, der öfters in den Quellen der große Ablaß genannt wird, findet sich in der alten Handschrift von St. Denys. Da diese, wie bereits erwähnt, nur Thatsächliches ohne romantische Ausschmückung enthält, so scheint sie noch dem neunten, höchstens dem Anfange des zehnten Jahrhunderts anzugehören; denn in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts hatte bereits die Sage um die Person und die Thaten des großen Kaisers ihren Schleier geworfen. In der genannten Handschrift heißt es nun: „Sowohl der Papst Leo als der erhabene König Karl und auch die Erzbischöfe, Bischöfe und die anderen zahlreichen Würdenträger der Kirche haben dieses Indict, mit welchem ein Ablaß verbunden war, genehmigt und bestätigt, damit Alle, welche zum Besuche und zur Verehrung jener hochheiligen Reliquien nach Aachen hinkämen, Vergebung aller ihrer Sündenstrafen erlangten, wenn sie vorher aufrichtig gebeichtet hätten". (Saussay annal. Ecclesiae Aurelian.)

Hieran schließt sich die bereits mitgetheilte Urkunde von Nieder=Altach, die vor dem Jahre 966 ausgestellt ist. Sie sagt ausdrücklich, daß Papst Leo den von ihm ertheilten Ablaß mit der Weihe der Kirche, die er selbst vollzogen, verbunden habe und daß dieser Ablaß sich nur auf ein Jahr und eine Carene (40 Tage) erstrecke; zugleich aber fügt sie hinzu, daß auch jeder der anwesenden Bischöfe, und deren sollen nach ihrer Angabe 365 gewesen sein, eine Carene Ablaß verliehen habe.

Auffälliger Weise ist in der romantischen Legende Karls des Großen vom Ablaß der Heiligthumsfahrt keine Rede und zwar in keiner einzigen Form derselben; desto mehr aber hebt sie ein anderes Moment bei der Heiligthumsfahrt hervor, nämlich die Erweckung wahrer Bußgesinnung. Karl der Große hatte ein frommes Gemüth und verstand die Sprache der Gnade wie die der Natur. In den beiden Jahren, welche

dem ersten Heiligthumsjahre (809) vorangingen, waren ungewöhnliche Naturereignisse eingetreten, die ihn glauben machten, der Himmel gebe darin seinen Zorn über die Bosheit vieler Menschen kund. Mondfinsterniß, Kometen, Sonnenflecken, Nordlicht und ähnliche Erscheinungen waren in damaliger Zeit Räthsel der Natur und erschreckten die Gemüther*), daran aber war das Jahr 807 besonders reich. Auch herrschte im Jahre 807 eine große Unfruchtbarkeit und sogar an manchen Orten die Pest, weshalb der Kaiser für die Lütticher Diözesanen ein Fasten verordnete. „Als nun nach einem sehr milden Winter, so schreibt der durch seine gelehrten balneologischen Schriften allbekannte Dr. med. Lersch dahier**), die Pest sich noch steigerte, da hat er wohl auf neue Mittel gesonnen, durch allgemeine Gebete den Zorn des Himmels zu besänftigen. Daß er Fasttage zur Verehrung der Reliquien und zur Gewinnung des Ablasses wählte, ist seiner frommen Denkungsart entsprechend. Erlaubte er doch sogar nicht, daß Jemand anders einen Eid leistete, als wenn er noch nüchtern war." Und so constatirt die Legende Karls in ihren verschiedenen Formen auch die Bestimmung als eine von ihm ausgegangene Anordnung, daß die Pilger, ehe sie die Heiligthümer zu schauen kämen, vorher ihre Sünden aufrichtig beichten sollten. Das Corsendonker MS. enthält noch die weitere Bestimmung, daß dieselben auch fasten sollten; „denn", so heißt es, „nur in Nüchternheit, Fasten und mit bußfertigem und reinem Herzen darf man hinzutreten, wie zum Zwecke der Sündenvergebung; so möge daher Jeder durch eine aufrichtige Beichte sich reinigen." In ähnlicher Weise lauten auch die beiden anderen oben angeführten Fassungen der Karlslegende.

In der „Pragmatischen Sanction" ist ebenfalls vom Ablaß des Papstes Leo die Rede. Dieses Schriftstück kann zwar, wie bereits erwähnt, in seiner jetzigen Fassung als eine ächte karolingische Urkunde nicht anerkannt werden, aber schon Friedrich Barbarossa hat dasselbe als ächt bestätigt und insofern ist es in Beziehung auf den Ablaß ein Zeugniß des 12. Jahrhunderts für die Echtheit desselben.

Auf dem Marienschrein, der zwischen 1220—1230 angefertigt worden ist, befindet sich die Leo'sche Kirchweihe des Aachener Münsters durch zwei Verse constatirt, die bereits S. 66 mitgetheilt worden sind; nur findet sich hier die Variante sacra statt sancta.

Im Gedichte Karlmeinet, das wie oben bemerkt, durch seine Sprache, wie durch den Inhalt mancher Stellen unzweifelhaft auf Aachen als Heimat hinweist, wird Bl. A. 336, 44 der Einweihung der Aachener Münsterkirche durch Papst Leo III. gedacht, worauf es dann unmittelbar weiter heißt:

Da dit moenster gewyet was,
Der Paes (Papst) gaff daryn groes afflais,
Den man noch da vinden mach
Allezit up den rechten dach.

Eine ähnliche Stelle wurde bereits oben S. 173 aus der Reimchronik des Jean van Clerk aus Antwerpen, die um 1320 geschrieben ist und sich in ihren Einzelheiten an die Karlslegende des Corsendonker MS. und des Helinand enge anschließt, mitgetheilt; die auf den Ablaß lautenden Worte heißen:

Ic wane d'afflaet quamer ave,	ich glaube, daher rührt der Ablaß,
Dat men tAken haelt alle jare.	den man alle Jahre zu Aachen gewinnt.

*) Diese Furcht vor großen Naturereignissen ist in jener Zeit wohl begreiflich. War doch noch der berühmte Astronom Halley der Meinung, der große Komet von 1680, dem er eine Umlaufszeit von 575 Jahren zuschrieb, sei zu allen großen Epochen des Menschengeschlechtes, zur Sündfluth, zum trojanischen Kriege, zum Tode Cäsars u. s. w. erschienen.

**) Vergl. Echo der Gegenwart 1874 Nr. 103.

Die kölnische Chronik, deren Verfasser sich in den damals bekannten Quellen zur Geschichte Karls des Großen fleißig umgesehen hat, erzählt die Erwerbung der Aachener Heiligthümer unter namentlicher Aufzählung der Hauptstücke und fügt dann bei S. 113:

„Ind all dat köstliche Hillichdom voirte he mit sych gen Aiche und gaff dat in die Kyrche onser liever vrauwen, die he hatte laissen machen. Ind der Pais Leo wyede die Kyrche und gaff grois afflays tzo der Kyrchwyung ind satzte in die groisse vernoempte pilgrimaedse, die alle VII iair gen Aiche is, dae man dae tzounet dat selue groisse Hillichdom."

In einer prosaischen Bearbeitung der romantischen Karlslegende, die zu Lübeck im Jahre 1494 erschienen ist, heißt es am Schlusse:

„Dar kamen do vele Minschen vnde daer wart eyn dode verwecket vnd der Pawes (Papst) gav groet Aflaet to der Stat Aken." (Vergl. Bredow, Karl der Große. Altona 1814. S. 97 fg.)

Wir sehen also, das Bewußtsein, daß in Aachen bei der Heiligthumsfahrt ein großer Ablaß gewonnen werden könne, ist vom 9. Jahrhundert bis zum Schlusse des 15. im deutschen, brabantischen und französischen Volke lebendig, ohne daß genau angegeben wird, wie groß derselbe sei. Ferner erhellt aus den angeführten Zeugnissen, daß Papst Leo III. diesen Ablaß ursprünglich bei Gelegenheit der Kirchweihe gegeben, also im Jahre 804, nicht aber als die erste Heiligthumsfahrt gehalten wurde, woraus nothwendig folgt, daß dieser nicht an den Besuch der Heiligthümer, sondern der Marienkirche geknüpft war. Daran erinnerte noch zur Zeit des Aachener Schriftstellers Noppius eine oberhalb der ungarischen Kapelle an der äußeren Mauer angebrachte Steininschrift, die wir bereits S. 66 mitgetheilt haben.

Da aber der genannte Ablaß schon im 10. Jahrhundert als an das Kirchweihfest der Münsterkirche gebunden erscheint, obgleich in damaliger Zeit schon eine zweite Kirchweihe stattgefunden hatte, so müssen wir annehmen, daß der ursprüngliche von Papst Leo III. verliehene Ablaß auf das Fest dieser zweiten Kirchweihe, die zweifelsohne bald nach der Normanischen Verwüstung, vielleicht noch im 9. Jahrhundert, stattgefunden hatte, mit Päpstlicher Genehmigung übertragen worden sei. Auch zur Feststellung der Größe dieses Ablasses fehlt es nicht an sicheren urkundlichen Anhaltspunkten. Im Provinzialarchiv zu Düsseldorf befindet sich, wie bereits erwähnt, ein altes Copiar der Aachener Münsterkirche, worin ein Ablaßbreve des Papstes Innocenz IV. vom Jahre 1248 enthalten ist. Nach diesem Breve sollen alle Diejenigen, welche die Münsterkirche am Tage ihrer Einweihung, sowie an den Vigilien und Festtagen der seligsten Jungfrau besuchen, einen Ablaß von vierzig Tagen erhalten. Auf den Vorderblättern eines noch erhaltenen Evangelistariums der Münsterkirche, dessen Entstehung in die Zeit Otto's III. fällt, findet sich abschriftlich ein Ablaßbrief des Cardinals Pileus sub tit. S, Praxedis. In diesem Briefe, der aus Aachen vom 16. Mai 1381 datirt, heißt es: „Da die Christgläubigen, wie wir vernommen haben, zur Verehrung der heiligen Reliquien in der Marienkirche zu Aachen aus frommer Andacht zahlreich sich einzufinden pflegen, so wollen wir diese Andacht durch Verleihung eines Ablasses gern befördern und daher verleihen wir allen, welche der Vorzeigung der genannten Reliquien reumüthig und noch vorheriger Beichte beiwohnen und dieselben in frommer Weise anschauen, einen Ablaß von einem Jahr und hundert Tagen." Nach der kleinen Chronik von Aachen, die Archivar Käntzeler in den Annalen des niederrheinischen Geschichts-Vereins veröffentlicht hat, war der genannte Kardinal um jene Zeit wirklich in Aachen; denn dort heißt es: „1380 in den mey kam der Kardinal Pileus und der römische könig zu aichen und der Kardinal trug das h. Sacrament."

Wenn man die verschiedenen Zeugnisse von dem großen Ablasse der Aachener Heiligthumsfahrt liest, so sollte man glauben, daß derselbe ein vollkommener Ablaß oder ein Jubel-Ablaß gewesen sei; allein die vorhin genannten Ablaßbriefe, deren Echtheit unzweifelhaft ist, erschüttern diese Ansicht vollständig. Auch die allgemeine Geschichte des Ablaßwesens würde mit der Annahme eines solchen vollkommenen oder Jubelablasses schlecht harmoniren, denn vor dem 13. Jahrhundert ist die Unterscheidung in vollkommene und unvollkommene Ablässe unbekannt. Baronius theilt in seiner Kirchengeschichte ad a. 1092 N. 9 einen Ablaß des Papstes Urban II. mit, der auf sieben Jahre lautete; dieser war aber, wie es in dem bezüglichen Breve heißt, unter allen Ablässen der damaligen Zeit der größte. Auf dem zwölften allgemeinen oder vierten lateranensischen Conzil im Jahre 1215 verbietet sogar Papst Innozenz III. alle über ein Jahr sich erstreckende Ablässe, und zwar deshalb, „damit die Bußsatisfaction nicht geschwächt werde". Namentlich darf der bei Einweihung einer neuen Kirche zu ertheilende Ablaß, so heißt es im 62. Kap. dieser Synode, nicht auf mehr als ein Jahr ausgedehnt werden, selbst wenn mehre Bischöfe die Weihe vornehmen; für das jährliche Kirchweihfest aber dürfen nur 40 Tage von der dem Pönitenten auferlegten Buße nachgelassen werden. (Vergl. Hefele, Conziliengesch. Bd. V. S. 803.) Seit dem Jahre 1300, wo Bonifazius VIII. den ersten Jubelablaß ertheilte, ging der Apostolische Stuhl allmälig von der früheren strengeren Praxis ab; seit dieser Zeit kommt auch die Eintheilung in vollkommene und unvollkommene Ablässe in Gebrauch.

Der Ablaß der Aachener Heiligthumsfahrt heißt also deshalb ein großer, weil nicht blos der Papst Leo, sondern auch die zahlreichen, bei der Aachener Kirchweihe anwesenden Erzbischöfe und Bischöfe, jeder für sich, bei dieser Gelegenheit einen Ablaß verliehen und für alle künftige Zeit mit dem Kirchweihfeste verbunden haben.

Im 16. Jahrhundert wurde die Wallfahrt zu den Aachener Heiligthümern von Papst Leo X. mit den Ablässen des heiligen Landes privilegirt, doch hat sich die Urkunde darüber verloren. In dem Heiligthumsbüchlein von P. Thenen S. J., welches im Jahre 1657 zu Köln gedruckt wurde, findet sich aus einem deutschen MS., welches damals im Besitze eines Geistlichen, Namens Schell, war, folgende Stelle, S. 31:

„Darboven so hat der Keyser noch ein so groiße unspreckliche und sehr hochliche Gnaden und Gratien erworven deser Statt und Tempel: daß alle Christglovige Menschen, die mit einicheit und otmodicheit (Demuth), mit berowen (Reue), vón wat Landen vnd Provinzen sy kommen vnd dat H. Gottes Hauß visitieren, vnd die Mutter Gottes anruffen, vnd die H. Hildumb, dat da ist, in gedechtenuß der Geburt vnd Passion vnseres Herren Jesu Christi werdentlich ehren vnd anbeden, dat Krygen vnd verdenen afflaes vnd vergiffenus von allen Sunden, all of sy zum H. Graff zu Jerusalem waren gewest, vnd die heilige platz da besucht hatten."

Als im Jahre 1512 der Churfürst von Trier, Richard Greifenklau, nach gehaltenem Reichstage daselbst in Gegenwart und auf Anregung des Kaisers Maximilian die Heiligthümer der Domkirche untersucht und nach langjähriger Verschließung den ungenähten Rock des göttlichen Heilandes wieder aufgefunden hatte, wurde der Apostolische Stuhl ersucht, behufs Abhaltung einer Heiligthumsfeier einen vollkommenen Ablaß zu ertheilen. Papst Leo X. gewährte zwar diese Bitte, ließ sich aber dabei die Ablaß-Bestimmungen der Aachener Heiligthumsfahrt zur Richtschnur dienen; denn am 26. Januar 1515 gewährte er einen vollkommenen Ablaß allen denjenigen, welche die in der Trierer Domkirche aufbewahrten Reliquien alle sieben Jahre und zwar zur nämlichen Zeit, wann die Heiligthumsfahrt zu Aachen in der Diözese Lüttich einfällt, besuchen und die vorgeschriebenen Ablaß-Bedingungen erfüllen. Cf. Brower. in addit. ad annal. Trevir. p. 556.

Durch den Verlust des vom Papst Leo X. der Aachener Münsterkirche verliehenen Ablaßbriefes ist nachgerade in letzterer Zeit Zweifel entstanden, ob der bezügliche Ablaß noch zu Recht bestehe und von den Pilgern, die zur Verehrung der Heiligthümer nach Aachen kommen, gewonnen werden könne. Diese Frage ist aber noch nicht entschieden. Indessen hat das Stiftskapitel schon früherhin Sorge getragen, daß den Pilgern in dieser Beziehung nichts abgehe, und daher den Apostolische Stuhl um Gewährung eines vollkommenen Ablasses ersucht. Derselbe ist von unserem glorreich regierenden Papste Pius IX. unter dem 14. Januar 1868 auf 10 Jahre bereitwilligst verliehen worden und ist an den Besuch der Marienkirche und an die Erfüllung der gewöhnlichen Ablaßbedingungen geknüpft.

§. 6. Bedeutsamkeit der Aachener Heiligthumsfahrt in früherer Zeit und Stiftungen zur Förderung derselben.

Das Gesagte ist hinreichend, den Glanz und die Berühmtheit der Aachener Heiligthumsfahrt in früherer Zeit zu constatiren; es erübrigt noch die Bedeutsamkeit derselben im gesellschaftlichen Leben der früheren Zeit hervorzuheben und einige der Haupt-Stiftungen namhaft zu machen, welche zur Förderung derselben theils in Aachen, theils an anderen Orten gemacht worden sind.

Unter den deutschen Wallfahrtsorten des späteren Mittelalters gibt es keinen, der an Bedeutsamkeit Aachen gleich stände. Was Loretto für Italien, was Compostella für Spanien, das war Aachen in noch erhöhterem Maße für Deutschland; ja die Thatsache, daß der Apostolische Stuhl an die Aachener Heiligthumsfahrt die Ablässe des h. Landes knüpfte, weist darauf hin, daß Aachen als Wallfahrtsort mit Jerusalem und Rom rangirte. Kam für die alte deutsche Kaiserstadt ihr Sabbatjahr heran, d. h. jene Zeit, wo das Heiligthum wieder gezeigt werden sollte, dann war Jubel und Freude nicht blos in ihren Mauern, sondern im ganzen deutschen Reiche und sogar in den Nachbarländern, in Ungarn, Slavonien, Holland, Belgien und Frankreich. Es war sogar allgemeiner Glaube des Volkes, daß ein solches Heiligthumsjahr von Gott dem Herrn durch eine besonders reiche und vortreffliche Ernte gesegnet werde. Diesem Glauben lag offenbar die alttestamentliche Anschauung vom Gnadensegen Johovas im Sabbatjahr zu Grunde. Damit hing auch der Brauch zusammen, daß man in vielen Landstrichen Deutschlands bei Verpachtung der Aecker und Landgüter die Pachtzeit nicht nach Jahreszahlen, sondern nach Aachenfahrten bestimmte, so daß der Pächter, dessen Pachtzeit z. B. auf zwei Aachenfahrten ausgedehnt war, sein Pachtgut 14 Jahre hindurch bebauen konnte. Dieser Brauch dehnte sich sogar bis zu den alten Herzogthümern Lübeck und Bremen aus, wie Puffendorf in seiner deutschen Rechtslehre nachweist (cf. obs. jur. univers. 134 p. 354). In Aachen waren die großen Heiligthumsjahre besonders reich an Heirathen; denn man war der festen Ueberzeugung, daß diejenigen Ehen, die im Segen des Heiligthumsjahres geschlossen worden, für die ganze Zeit des Lebens mit vielem Glücke begleitet seien. Auch anderwärts scheint diese Meinung geherrscht zu haben; denn die ungarischen Pilger brachten jedesmal, wenn sie nach Aachen kamen, aus ihrer Heimat manche Brautpaare mit, die dann der Hochwürdige Proffion, der eigentliche Pfarrer der Stadt Aachen, falls keine kirchlichen Hindernisse vorlagen, unter allgemeiner Theilnahme der ungarischen Pilger in der St. Foilans-Kirche copulirte.

Auch im Rechtsleben der deutschen Nation spielten die Aachenfahrten eine wichtige Rolle. Die Zeitschrift „das oberbayerische Archiv" Bd. XVII. Heft 2, bringt eine Verhandlung über einen Todtschläger vom Jahre 1473. In der betreffenden Strafsentenz

S. 212 heißt es unter Anderem: „Er sol ouch ene Achfart doin in Jairsfrist." In Amberg und anderwärts in Altbaiern hießen solche Wallfahrten nach Aachen Achfarten, in Ulm, Höxter Akenvart, in Wien Achvart. (Vergl. Maurer Gesch. der Städteverf. in Deutschland III, 633.) Im Jahre 1431 wurde eine solche Buße dem Herzog Ludwig von Ingolstadt auferlegt, wie die Magdeburger Schöppenchronik berichtet.

So richtete sich also selbst in bürgerlichen Kreisen das Leben vieler Millionen Deutschen in mancher Beziehung nach der Aachener Heiligthumsfahrt, — eine Erscheinung, die in kleinerem Maßstabe früherhin überall da zu finden war, wo ein Kirchenpatron im Volke eine große Verehrung gefunden hatte. In Pommern und Rügen richtete sich das kirchlich-bürgerliche Leben nach einer fortgehenden Rücksicht auf St. Veit, ihren Patron, und dessen Feste, in Kaiserswerth auf St. Suibert u. s. w. (Vergleiche meine Abhandlung über St. Veit in den Bonner Jahrb. der Alterthumsfr. Heft 43. S. 154.)

So begreift man auch leicht die fast ins Unglaubliche steigende Frequenz der Aachener Heiligthumsfahrt in früherer Zeit, von welcher verschiedene alte Chroniken reden. Die kölnische Chronik berichtet (S. 344), im Jahre 1496 seien von den Thorwächtern an einem einzigen Tage nicht weniger als 142,000 Pilger gezählt worden und in der Marienkirche seien während der vierzehntägigen Heiligthumsfeier 85,000 Gulden geopfert worden, eine Summe, die für jene Zeit enorm war. Der Aachener Chronist a Beeck berichtet, daß im Jahre 1453 (wahrscheinlich 1454) zur Zeit der Heiligthumsfahrt eine solche Menge von Pilgern nach Aachen gezogen sei, daß der Stadtmagistrat sich genöthigt gesehen habe, die Stadtthore zu schließen und den Ein- und Ausgang nur abwechselnd zu gestatten. (Vergl. Aquisgran. p. 188. Köln. Chronik S. 307.) In der Nähe der Münsterkirche, da wo man die Gallerien der Heiligthumskammern gut sehen konnte, wurden öfters von den Häusern die Dächer abgenommen, um den Pilgern Gelegenheit zu geben, die Reliquien zu sehen. Daß eine solche Feier nicht immer ohne Unglücksfälle ablief, dafür haben wir schon mehre Beispiele angeführt.*)

Diese große Frequenz der Aachener Heiligthumsfahrt datirt nicht erst aus dem 15. oder 16. Jahrhundert, wo uns ausführliche Berichte darüber mitgetheilt sind, sondern scheint schon in ältester Zeit bestanden zu haben, wenn auch nicht immer fortdauernd und in demselben Maße. Schon Einhard im Leben Karls des Großen spricht davon. „Er liebte die Pilger, heißt es im Kapitel 21, und nahm sich ihrer mit der größten Sorge an, so daß ihre große Anzahl gar häufig nicht blos für den Palast (zu Aachen), sondern für das ganze Reich eine wahre Last zu sein schien. Er selbst jedoch ließ sich in seiner Hochherzigkeit durch derlei Bedenken wenig anfechten und wog vielmehr die größten Beschwerlichkeiten, welche dieselben verursachten, mit dem Ruhm der Freigebigkeit und dem Lohne eines guten Namens auf." So sehr er aber die wahren Pilger ehrte und unterstützte, so sehr ärgerte ihn der Mißbrauch der kirchlichen Wallfahrten; von einer Synodal-Verordnung, die er dagegen erließ, war schon früher die Rede.

Unter den fernwohnenden Pilgern, welche häufig, ja fast regelmäßig nach Aachen zur großen Heiligthumsfahrt kamen, werden in den Schriften des 14. und 15. Jahrhunderts namentlich aufgeführt: Friesen, Livländer, Preußen, Ungarn, Böhmen, Slavonier, Baiern, Thüringer, Flanderer, Franken. Zur Verhütung von Streit und Uneinigkeit, die bei dem Zusammenströmen der Pilger von diesen verschiedenen Völkerschaften leicht entstehen konnten, sowie zur besseren Aufrechthaltung der Ordnung bei der Vorzeigung

*) Es war ein Gesetz in Aachen, daß die Häuser um die Münsterkirche herum nur in gewisser Höhe durften errichtet werden. So berichtet a Beeck; einen urkundlichen Beleg gibt die Urkunde über die gothischen Bogen an der Taufkapelle, bei Quix, Münsterkirche S. 148.

der Heiligthümer war es seit Alters bräuchlich, den verschiedenen Nationen bestimmte Plätze anzuweisen, von wo aus sie die Heiligthümer schauen konnten. So z. B. war der Hof (jetzt Buttermarkt) für die Friesen, der Chorusplatz für die Ungarn, der kleine Kirchhof für die Slaven u. s. w. bestimmt. (Siehe Noppius S. 138. Quix, historische Beschreibung der Münsterkirche S. 94.) Die Einwohner von Erkelenz und Umgegend nahmen das Bleies, d. h. die Dächer des Umganges des Octogons in Anspruch, und so hatten überhaupt die vornehmsten und ständigen Pilger observanzmäßig auch Hauptstellen in der nächsten Umgebung der Münsterkirche in Besitz, wo sie sich zur Reliquienschau aufstellten.

Unter allen Pilgerzügen, die nach Aachen kamen, war die Wiener Procession die bedeutendste; man verstand darunter die Pilger aus Ungarn, Böhmen, Slavonien u. s. w. Viele derselben kamen, wenn ein Heiligthumsjahr nach siebenjährigem Turnus eintrat, schon im Anfange des Frühlings nach Aachen und zeichneten sich hier durch ihren erbaulichen Wandel und durch ihre Frömmigkeit aus. Auf den Knieen rutschten sie durch die Kirche und opferten jedesmal eine schwere Kerze. Nach den vorhandenen Nachrichten betrug die Wiener Procession vom 14. bis zum 18. Jahrhundert durchschnittlich 5000 Personen. Am 3. Juli, Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, kam dieselbe gewöhnlich am Kölnthor an, wo sie dann nach Besichtigung der Päsße seitens der Stadt-Polizei von mehreren Geistlichen mit Kreuz und Fahnen abgeholt und in die Münsterkirche geführt wurde. Hier erhielten die Pilger den sacramentalischen Segen, worauf sie die Kirche verließen und Quartiere aufsuchten. Dieselben kamen meistens, wie Meyer, der Verfasser der Aachen'schen Geschichten in seinen auf dem Rathhause aufbewahrten Collectaneen berichtet, von den äußersten Grenzen des ungarischen und slavonischen Gebietes her, da wo das türkische Reich begann. Schon im 14. Jahrhundert, vielleicht noch früher, war die Aachenfahrt bei ihnen, wie schon früher erwähnt ist, zu einem Nationalgebrauch geworden und daher mußte jedes Comitat (ihre Gebiete sind nämlich in so genannte Comitate eingetheilt) alle sieben Jahre eine bestimmte Anzahl von Pilgern zu dieser Fahrt stellen; zur Bestreitung der Reisekosten erhielt jeder Pilger eine gewisse Summe Geldes. Nicht in Procession, sondern truppweise zogen sie aus ihrer Heimat; aller Orten, wohin sie kamen, sangen sie fromme Lieder in ihrer Landessprache. In Aachen hatten sie fünf Tage freies Quartier, nämlich am 9. Juli auf Kosten des ehemaligen Cölestiner-Klosters, welches auf der Jacobsstraße (jetzt Kloster zum Kinde Jesu) gelegen war, am 10. Juli auf Kosten des ehemaligen Klosters Marienthal auf dem St. Mathiashofe, der jetzt zur Kaserne gehört, am 11., 12. und 13 Juli auf Kosten der Stadt Aachen; an den letztgenannten Tagen wurden sie auch von Magistratspersonen bedient. Die Speisung geschah im ungarischen Leibgerichte, nämlich Speck und Erbsen, Bier und Semmel. Für diese Speisung der Pilger bestanden bestimmte Renten, die der Magistrat verwaltete, deren Herkunft aber schon zu a Beecks Zeit unbekannt war.

Da die Ungarn, Böhmen und Slavonier ihre eigene Sprache redeten und des Deutschen fast ganz unkundig waren, so fühlten dieselben, namentlich wenn sie außer der turnusmäßigen Heiligthumsfahrt nach Aachen pilgerten, lebhaft das Bedürfniß, dahier einen ständigen, ihrer Sprache kundigen Priester zu haben, der sie vor der Reliquienschau Beicht hören könne; denn an der von Karl dem Großen eingeführten Ordnung, erst nach vorhergehender Beicht die Heiligthümer zu schauen, hielten sie unverbrüchlich fest. Daher stiftete Kaiser Karl IV. im Jahre 1362 den St. Wenzeslaus-Altar, auch Böhmen-Altar genannt, und dotirte denselben mit einem reichen Benefizium für den geistlichen Inhaber oder Rector. Nach dem Wortlaut der Stiftungsurkunde (vergl. Quix, Münsterkirche S. 126) mußte dieser der böhmischen Sprache kundig sein und

für die böhmischen Pilger in Sachen der Seelsorge immer bereit stehen. Das Präsentationsrecht dieses Rectorats war dem jezeitigen Könige von Böhmen vorbehalten. Im Jahre 1495 ließen die slavonischen Städte Cranenburg und Labach aus freiwilligen Beiträgen in gleicher Weise einen Altar für die Slavonier in der Münsterkirche bauen; derselbe wurde zu Ehren der vier heiligen Doctoren der Kirche, Hieronymus, Ambrosius, Augustinus und Gregorius geweiht, weshalb er gewöhnlich der Slaven-Altar oder der vier Doctoren-Altar hieß. Der Rector desselben mußte der slavonischen Sprache kundig sein, um den slavonischen Pilgern bezüglich der Seelsorge allseitig dienen zu können. Das Collationsrecht behielten die Stifter sich selbst vor. (Vergl. Quix, Münsterkirche S. 132.) Im Jahre 1374 stiftete König Ludwig von Ungarn, wie oben bemerkt, für die Pilger seiner Staaten die ungarische Kapelle dahier und versah sie mit zwei Rectoren, reichen Renten*) und allen erforderlichen Kirchengeräthen. Dieselbe wurde eingeweiht, wie es in der Stiftungsurkunde heißt (vergl, Quix l. c. S. 136), zu Ehren der ungarischen Heiligen König Stephanus I., König Ladislaus und Herzog Emmerich; sie wurde daher auch mit Reliquien dieser Heiligen versehen. (Vergl. S. 94.) Das Collationsrecht dieses Altars erhielt der Stadtrath von Aachen, jedoch unter der Bedingung, daß jedesmal ein ungarischer Geistlicher zur Bedienung desselben gewählt würde. Schon längst existiren die beiden erstgenannten Altäre nicht mehr; sie wurden, wie oben bemerkt ist, im Jahre 1734, nachdem sie wegen Mangel an Revenuen schon lange nicht mehr besetzt worden waren, abgetragen und die damit verbundenen Fundationen an den Kreuzaltar verlegt. Die ungarische Kapelle besteht noch, wurde aber im Jahre 1748 wegen Baufälligkeit abgerissen und 1756 neugebaut.

Das Ziel der ungarischen Pilger war nicht blos die Marienkirche zu Aachen, sondern auch Köln, wo sie sich sechs Wochen aufhielten und die zahlreichen Heiligthümer der dortigen Kirchen verehrten. Dort kehrten sie in's Hospital Ipperwald ein, besuchten betend und singend die Kirchen und flehten die Heiligen um Fürbitte für sie an. Auch wurden sie daselbst, wie in Aachen, aus den Fonds ihrer alten Stiftungen in den Klöstern und vom Stadtrath reichlich bewirthet. Das Hospital Ipperwald allein hatte im Jahre 1720 ihrentwegen eine Ausgabe von 2600 Rthlr. Besonders eifrig verehrten sie in Gebeten und Gesängen die heiligen drei Könige, vor deren Grabstätte sie vom Morgen bis zum Abend auf den Knieen lagen.**) Auch in Köln sind die ungarischen Pilgerzüge uralt, ohne daß die ersten oder die ältesten urkundlich nachgewiesen werden können; wahrscheinlich stammen sie aus jener Zeit, wo die Leiber der heiligen drei Könige von Mailand nach Köln übertragen wurden und wo sich das herrlichste Bauwerk deutscher Kunst, der Kölner Dom, über ihren Häuptern wölbte.

Noch im Jahre 1706 war die Aachenfahrt der Wiener sehr feierlich; Kaiser Joseph I. war Anfangs dieses Jahres gekrönt worden, weshalb der Magistrat zum Andenken daran und zugleich an das auf öffentlichem Markte am 18. und 22. Juli in der Heiligthumszeit durch die Jesuitenschüler aufgeführte Schauspiel „Judith" eine silberne Denkmünze prägen ließ. Aber das Ende des Jahrhunderts sollte die Wiener nicht mehr sehen. Die Zeit des religiösen Indifferentismus war angebrochen, man verlor das Verständniß für katholische Lehre und katholisches Leben. Am 23. Hornung 1776

*) Zu diesen Renten gehörten auch die am Plattenbauchsgraben gelegenen Hunsbenden, die bis auf den heutigen Tag im Namen die Erinnerung an die ehemalige Stiftung bewahrt haben; denn die Ungarn wurden bis zum Schlusse des Mittelalters auch Hunnen genannt.

**) Weitere Mittheilungen über die ungarischen Pilger in Köln finden sich in Freiherrn von Merings Geschichte der Stadt Köln, Bd. 2 S. 62 folg., in Floß' geschichtl. Nachrichten über die Aachener Heiligth. S. 370.

kündigte ein kaiserlich-östreichisches Notifications-Schreiben dem Magistrat der Stadt Aachen an, daß fortan alle Aachenfahrten für die östreichischen Länder verboten seien.

Nach der Wiener Prozession war die hildesheimische an Zahl der Pilger die bedeutendste. Kam die Zeit der siebenjährigen Aachenfahrt heran, so wurden dort große Vorbereitungen getroffen, um die Pilger zur Fahrt einzuladen; dort war nämlich der Sammelplatz sämmtlicher Pilger für den Osten Deutschlands und der benachbarten Länder. Alle Jahre pflanzte man auf dem Markte daselbst einen großen Tannenbaum; auf der Spitze desselben stand ein Jungfrauenbild in gelbrothem Rocke, Pfaie genannt. Das Bild war schön geziert, auf dem Haupte hatte es einen Federbusch, in der Hand einen Kranz. Um das siebente Jahr, wenn die große Aachenfahrt einfiel, war der Baum besonders schön ausgeziert; die Zweige waren sogar versilbert. Eine Nachricht, die in Lüntzel's Beiträgen zur Hildesh. Geschichte III. S. 140 mitgetheilt wird, sagt ausdrücklich, daß durch den Schiltbom (so hieß der aufgerichtete Tannenbaum) dem Herkommen gemäß die Bürger und Einwohner von Hildesheim zur Pilgerfahrt nach Aachen eingeladen wurden. Dieser Gebrauch weist durch seinen eigenthümlichen Character auf hohes Alterthum und legt sowohl für die alljährliche wie siebenjährige Aachenfahrt Zeugniß ab. Der Name „Schiltbom" heißt offenbar so viel als Baum, der als Schild diente oder an dem ein Schild befestigt war. Berücksichtigen wir, daß die Kirche zu Hildesheim durch Karl den Großen gegründet und, wie der sächsische Annalist sagt, mit verschiedenen von den Aachener Reliquien abgelösten Partikeln ausgestattet worden ist, so liegt die Vermuthung nahe, daß die Hildesheimer Aachenfahrt bis in die karolingische Zeit zurückreicht. Nach den Annalen des Dechanten Oldecop zu Hildesheim (vergl. Floß l. c. S. 383) ist der Schildbaum daselbst im Jahre 1545 zuletzt aufgestellt worden. Auch noch andere Vorbereitungen zur Einladung auf die Aachener Heiligthumsfahrt wurden dort getroffen: „An den Eckhäusern in der Stadt, so heißt es in einem alten, im Archiv für den historischen Verein von Niedersachsen mitgetheilten Berichte, Neue Folge 1849 S. 310, waren 2 Hände gemalet; eine wisede int Westen, die andere int Süden. Darnach sich die Leude richteten, die nach Aachen reisen wollten." Auch besaß Hildesheim für arme Pilger, die nach Aachen wallfahrteten, ein besonderes Pilgerhaus, das mit verschiedenen Renten dotirt war. Dasselbe wurde im Jahre 1433 vom Magistrat der Stadt Hildesheim zu diesem Zwecke gebaut; den Bauplatz erwarb es von dem dortigen Collegiatstift St. Johann. Herr Professor Floß theilt in seiner Schrift über die Aachener Heiligthümer mehre interessante Urkunden zur Geschichte dieses Pilgerhauses mit. Daß ein solches Hospiz daselbst Bedürfniß sein mochte, wird man leicht ermessen können, wenn man bedenkt, daß Hildesheim die Centralstation auf dem Aachener Pilgerwege aus dem Norden, Osten und Südosten Deutschlands und den benachbarten Ländern war. In den Jahrbüchern des Dechanten Oldecop von Hildesheim heißt es zum Jahre 1517: In dussem Jar was de Acksche Fart, (de ummhe dat Seuede Jar eynsten kümpt) Vnd Itliche Hundert Vth Vngerlant, Bemen (Böhmen), Prüssen, Lyfflant vnd vth Oisterrick hir dorch Hildensem togen, dar mede heureyseden vth Hildensem vele borgere, borgerschen vnd orhe Kyndere, Megede vnd Knechte togen erst nha Treir, von dare nha Achen vnd to Anderen hilligen steden, vnd verleten Huss vnd Hoff, wyff vnd kynth vnd bekenden sick op dussem Ertrycke alse pelegrymen u. s. w. vergl. Floß, l. c. S. 382. Auch in Bremen bestand ein solches Pilgerhaus für diejenigen, welche nach Aachen oder anderen Wallfahrtsorten pilgerten; schon im Jahre 1376 ist sein Bestehen urkundlich constatirt. Vergl. Becker, Geschichte der Stadt Lübeck II. S. 127.

Daß in Belgien, Holland, Frankreich ähnliche Pilgerhäuser für die armen, nach Aachen ziehenden Pilger bestanden haben, kann ich, mit den speciellen Geschichtsquellen

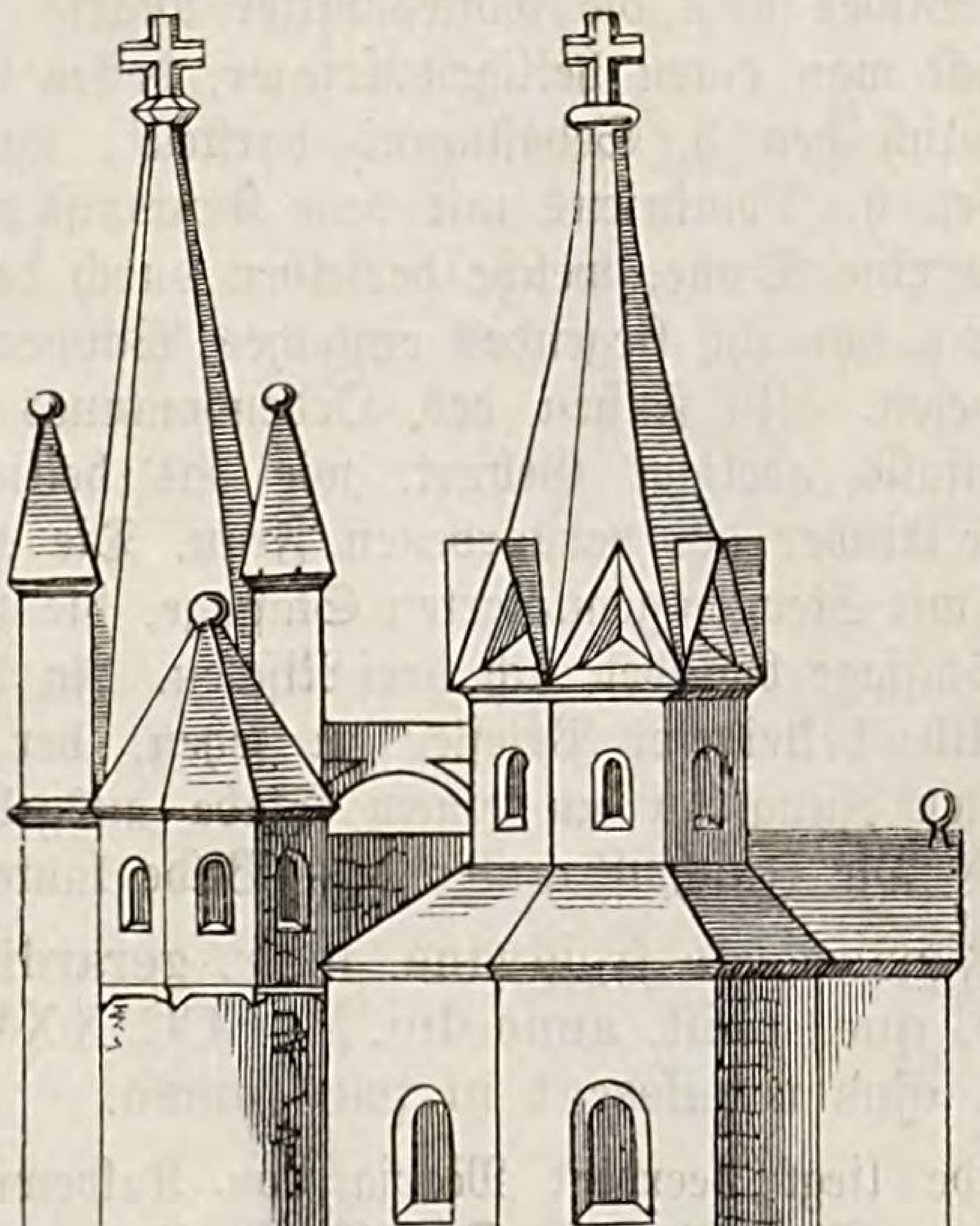
dieser Länder unbekannt, nicht nachweisen; zur Vervollständigung der Geschichte der Aachener Heiligthumsfahrt wäre es interessant, darüber Näheres zu wissen. Daß aber die Pilger aus diesen Ländern nicht minder zahlreich nach Aachen strömten, als aus den deutschen Landesgebieten, läßt sich aus manchen geschichtlichen Zeugnissen erweisen. Für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts bezeugt dies der ofterwähnte adelige Trouvère Philipp Mouskes in seiner Reimchronik. In derselben nennt er die Haupt-Wallfahrtsorte Frankreichs, aber besonders hebt er Aachen als Wallfahrtsort hervor. Wo er diese einzeln angibt, setzt er gewöhnlich hinzu: C'est cose apierte d. h. das ist allbekannte Sache; oder: S'el virent moult de gens aluel d. i. die sahen dort viele Leute; oder: Des autres relikes le nom ne sai dire, tant en i ot: moult fu liès qui veoir les pot, d. h. von anderen Reliquien weiß ich die Namen nicht zu nennen, so viel waren ihrer da. Mancher war erstaunt, der sie sehen konnte. Auch schreibt der Verfasser wie einer, welcher der Aachener Heiligthumsfahrt mehrmals beigewohnt hat. Noch deutlicher spricht der Chronikschreiber aus Beeck bei Maestricht im Anfange des 16. Jahrhunderts: „Jtem in diessen seluen jaer van XV^c. inde dry so waest Hyldoemskyrmysse. Jnde men sacht dae oueral, dat men in mengsten Hildoemskyrmisse nye al so ser voele vrempdes volks oyt ghesien en hadde tot Aken als dyesse reysse." (cf. Publications de la societé histor. et archeol. dans le duché de Limbourg tom. VII. p. 113.) Ebenso klar bezeugt dies der Metzer Bürger Philippe von Vigneulles in seinem Gedenkbuch aus den Jahren 1471 bis 1522, welches der literarische Verein in Stuttgart im Jahre 1852 herausgegeben hat. Derselbe machte im Jahre 1510 in Begleitung von etwa 16 Mann eine Pilgerfahrt nach Aachen, um dort, wie er sagt, den großen Ablaß zu gewinnen. Er reiste über Diedenhofen, Luxemburg Maestricht nach Aachen. „Hier wollten wir, so schreibt er, auf den Abend eintreffen. Unterwegs fanden wir so viele Menschen, daß es zum Verwundern war." Andere Zeugnisse müssen wir der Kürze wegen übergehen.

§. 7. Ueber die Vorzeigung der Heiligthümer resp. Feier der Heiligthumsfahrt.

Ueber die Förmlichkeiten der Vorzeigung der Heiligthümer in ältester Zeit sind wenig zuverlässige Nachrichten erhalten. Um so wichtiger ist das Zeugniß des Corsendonker MS., welches über diese Frage wie über den Ort der Zeigung zur Zeit Karls des Großen bestimmte Auskunft ertheilt und dabei wenigstens indirect über die Frequenz der nach Aachen zu jener Zeit ziehenden Pilger Zeugniß ablegt. Dieses MS. sagt nämlich: „Und so eilten die Schaaren (der Pilger) von allen Seiten herbei und es häufte sich alsbald eine zahllose Volksmasse." Dann wird erzählt, wie der Kaiser den Pilgern in Aachen wenigstens an 30 Stellen Gelegenheit verschafft habe zu beichten, damit sie die Heiligthümer im Stande der Gnade sähen, worauf der Verfasser fortfährt: „Dann bestieg der König (Kaiser) selbst in Begleitung des ganzen Clerus, der zum Lobe Gottes Psalmen und Lieder sang, draußen in der Nähe des Palastes eine Anhöhe, die Heiligthümer bei sich tragend. Darauf enthüllte er dieselben und zeigte sie dem umstehenden Volke und dem Clerus."

Also auch zur Zeit Karls des Großen zeigte man die Heiligthümer wegen der Menge des Volkes, welches in der Marienkirche keinen Platz finden konnte, außerhalb derselben. Offenbar haben wir eine neben dem Palast gelegene Anhöhe, die heutzutage wegen Veränderung der Bodenfläche nicht genau angegeben werden kann, zu suchen. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß seit jener Zeit dieser Modus der Vorzeigung außerhalb der Kirche bestehen geblieben ist.

Indessen waren jedoch mit dem Heraustragen der Heiligthümer ins Freie außerhalb der Kirche manche Inconvenienzen verknüpft, so daß man von selbst auf den Gedanken kommen mußte, äußerlich in der Höhe der Marienkirche selbst eine bauliche Vorrichtung anzubringen, von wo aus die heiligen Schätze dem gläubigen Volke bequem und deutlich gezeigt werden konnten.*) Leider kennen wir die ursprüngliche Form des Münsterthurmes zu wenig, um sicher zu ermitteln, ob nicht ebenso, wie heute auch in ältester Zeit eine Gallerie zum Zeigen der Heiligthümer an demselben angebracht war. Die jetzigen, in der Gothik reich entwickelten Heiligthumskammern und der diese Kammern im Aeußern des Thurmes verbindende Gang (Gallerie) stammen der Bauart nach aus der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Daß diese in der romanischen Kunstepoche gegen Schluß des XII. Jahrhunderts und zwar auf der Ausmündung der beiden, im Halbkreis ausladenden Treppenthürme im oberen Geschoß in Kapellenform vorgebildet waren, zeigt deutlich die plastische Darstellung des Münsters auf der Bedachungsfläche des Karlsschreines. Ja, es unterliegt keinem Zweifel, daß die jetzigen Heiligthumskammern nur als eine weitere Entwickelung jener räumlich beschränkten Thurm-Anbauten zu betrachten sind, wie sie bereits zum Zwecke der öffentlichen Reliquien-Vorzeigung in der romanischen Kunstepoche am Münster bestanden. Da nun der Unterbau des Thurmes, an dessen Westfront die flachbogige Nische sich befindet, seinen karolingischen Ursprung nicht verläugnet (dort hört nämlich der nicht zu verkennende karolingische Mörtel auf und nach der Untersuchung des Regierungs- und Bauraths Cremer zu Koblenz ist in der Rückfront auch noch der Ueberrest eines antiken Kreuzgesimses mit Zahnschnitten im Mauerwerk vorhanden), so ist es auch wohl möglich, daß



derselbe früher einen karolingischen Oberbau getragen hat, der ähnliche Heiligthumskammern und eine ähnliche Verbindungs-Gallerie, wie heutzutage, nur mit byzantinischer Architectonik, zeigte. Die große Wichtigkeit derselben bei der Vorzeigung der Heilig-

*) In älterer Zeit wurden in der Heiligthumsfahrt die Reliquien der St. Adalbertskirche vom dortigen Felsen herab gezeigt, — gewiß eine Nachahmung des alten Zeigungsmodus an der Stiftskirche.

thümer spricht nicht minder dafür. Da wo jetzt der Chor der Kirche sich mit dem Octogon verbindet, sieht man noch heute in der Höhe des Gewölbes ein Modell der Marienkirche aus romanischer Zeit, welches die Heiligthumskammern an der Westfront des Thurmes deutlich erkennen läßt. Wahrscheinlich hat man dieses beim Bau des gothischen Chors und der jetzigen Heiligthumskammern zum Andenken für die Nachwelt an genannter Stelle aufgehangen. Siehe die Abbildung auf der vorigen Seite.

Ueber die Vorzeigung vom Thurme aus liegen aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert mehre Zeugnisse vor. Herr Archivar Käntzeler veröffentlicht in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein im Jahre 1870 eine kleine Chronik von Aachen, worin es zum Jahre 1384 heißt: „In desem jair was der weinsche Konig zu Aichen mit vill herren, da zeigte man das Heiligthum zum thorn auß.“ Zum Jahre 1503 heißt es: „In der heiligdomsfahrt war ein Cardinal op der heildoms Cammer vnd gaff die benediction zo den torn uß op jeder fenster, da dat heiligdom gezoint was.“

In der hiesigen Pfarrkirche zum h. Paul, vormals Dominicanerkirche, befindet sich eine interessante Tempera-Malerei auf einer Säule des Südschiffes, die zwar zufolge einer Inschrift, welche unter dem Bilde angebracht ist, zunächst dem Andenken einer verstorbenen und dort begrabenen Dame gewidmet ist, aber durch die Scenerie des Bildes und durch das beigefügte Jahr des Begräbnisses als in unmittelbarer Beziehung zur Heiligthumsfahrt stehend sich erweist, ja vielleicht die älteste Darstellung der Aachener Reliquien-Vorzeigung ist, die heutzutage existirt.*) Dieselbe wird in folgender Figur zwar verkleinert, aber sonst getreu veranschaulicht.

In der Mitte des Bildes steht die Gottesmutter Maria mit dem Jesukindlein im Arme; zur Rechten erblickt man einen heiligen Krieger, dessen Körper mit Pfeilen durchbohrt ist und wahrscheinlich den h. Sebastianus darstellt, zur Linken einen heiligen Ordensmann, vielleicht den h. Dominicus mit dem Krummstab in der Hand. Zu Füßen der Himmelskönigin kniet eine Dame, welche derselben durch den Kriegsmann vorgestellt und empfohlen wird. Ein vor ihr liegendes einfaches Wappenschild gibt kund, daß sie adeligen Geschlechtes gewesen. Zu Füßen des Ordensmannes und von ihm empfohlen knieen fünf Kinder, ebenfalls adeliger Geburt, wie das beiliegende Wappen andeutet, wahrscheinlich sind es die Kinder der verstorbenen Frau. Die ganze Darstellung erscheint auf einer teppichartigen, mit Sternen gemusterten Staffage, die von zwei Engeln gehalten wird. Oberhalb dieser Staffage befinden sich drei Nischen. In der mittleren, der Hauptnische, ist ein mit der Albe bekleideter Priester zu sehen, der mit bloßen Händen das Unterkleid der allerseligsten Jungfrau an einem Stabe ausgebreitet hält, wie dasselbe noch heute gezeigt wird. Die Inschrift unter dem Bilde lautet wörtlich:

> Hic ante. iacet. maria. de froidwine. uxor. gerardi. de erclane . . . dani. opidi namurcen. que. obiit. anno dni. MCCCC. XXVI. ipso. die. bte. marie. magdalene. aia. ejus requiescat in pace amen.
>
> „vor diesem Bilde liegt beerdigt Maria von Kaldewin, Gattin Gerhards von Erclane**) . . . der Stadt Namür. Dieselbe starb gerade am Tage Mariä Magdelenä des Jahres 1426; ihre Seele ruhe in Frieden. Amen.“

---

*) Herrn Canonicus Dr. Bock gebührt das Verdienst, von dieser Tempera-Malerei gleich nach ihrer Auffindung im „Echo der Gegenwart“ 1858, den 12. nnd 14. Dezember und im Domblatt, 1858 Nr. 166, zuerst Mittheilung und eine ausführliche Erklärung oder Deutung gegeben zu haben.

**) Vielleicht das heutige Erkelin, Erquelinnes, Eisenbahn-Station, 6 Stunden hinten Namür an der belgisch-französischen Grenze.

hic ante · iacet · maria · de froidmir · uxor · gerardi · de
erdanc dom · opidi · namurcen · que · obiit · anno · dm · m
ccc · xxxvi · ipo · die · bte · marie · magdalene · aia · eius requiescat
in · pace amen ·

Die Deutung des Gemäldes ist durch vorliegende Inschrift klargestellt. Im Jahre 1426 war ein großes Heiligthumsjahr, in welchem die adelige Dame, Maria von Kaldewin nach Aachen pilgerte, um die Heiligthümer zu verehren. Hier überraschte sie, wie es scheint, ein plötzlicher Tod und zwar am Feste St. Maria Magdalena, am 22. Juli. Sie wurde in der Dominicanerkirche, der Begräbnißstätte vieler Patrizier-Famlien von Aachen, beerdigt, wo auch die Ihrigen zum Andenken das genannte Epitaph in Form einer Wandmalerei setzten. Solcher Gedächtnißtafeln sind in genannter Kirche noch mehre vorhanden. Daß der Priester das Kleid der seligsten Gottesmutter mit unverhüllten Händen zeigt, geschieht deshalb, weil die Pilgerin am Feste St. Mariä Magdalenä gestorben ist; denn gerade an diesem Tage und an ihm allein pflegt die öffentliche Zeigung seitens des Stiftsclerus, einer uralten Tradition der Stiftskirche gemäß, mit entblößten Händen vorgenommen zu werden, während dies sonst mit verhüllten Händen geschieht.

Was nun die Feier der Heiligthumsfahrt anlangt, so theilen darüber die alten Stifts-Protokolle Folgendes mit. Ungefähr drei Monate vor Beginn derselben stellte der jezeitige Probst beim Kapitel, dessen Haupt der Dechant war, die Frage, ob dasselbe der alten Gewohnheit gemäß die Heiligthümer zeigen wolle, worauf letzteres unter Vorbehalt seiner Gerechtsame sich dazu bereit erklärte. Sobald der Viceprobst diesen Consens erhalten hatte, bot er sich im Namen des Propstes an, alle Kosten der Jubelfeier observanzmäßig zu tragen. Darauf wurde die Heiligthumsfahrt durch gedruckte Anschlagzettel, unterzeichnet mit dem Namen des Probstes, an allen Kirchthüren und inneren und äußeren Thoren der Stadt Aachen verkündigt; einzelne Boten trugen die Nachricht in die Nachbarländer, namentlich in die großen Städte.

Am 23. Juni, am Vorabend von St. Johann Baptist, wurde gleich nach Beendigung der Vesper, wie bereits gemeldet, die große Marienglocke geläutet, worauf alle Tonkünstler des Stifts mit dem Viceprobst sich auf den Glockenthurm begaben, um beim Aushängen der mit dem Wappen des zeitlichen Probstes versehenen Wachstücher zu musiziren; die betreffenden Tücher wurden ausgehängt an den beiden Fenstern der Heiligthumskapelle, auf der Gallerie, an den beiden Fenstern der Heiligthumskammer und auf der so genannten Brücke. Mittlerweile begaben sich die Stadt-Musikanten in die sogenannte Leuchte der Kirchenkuppel, wo sie dreimal nach einander mit Pauken und Trompeten bliesen und so der Stadt und Umgegend das bevorstehende Heiligthumsfest ankündigten.

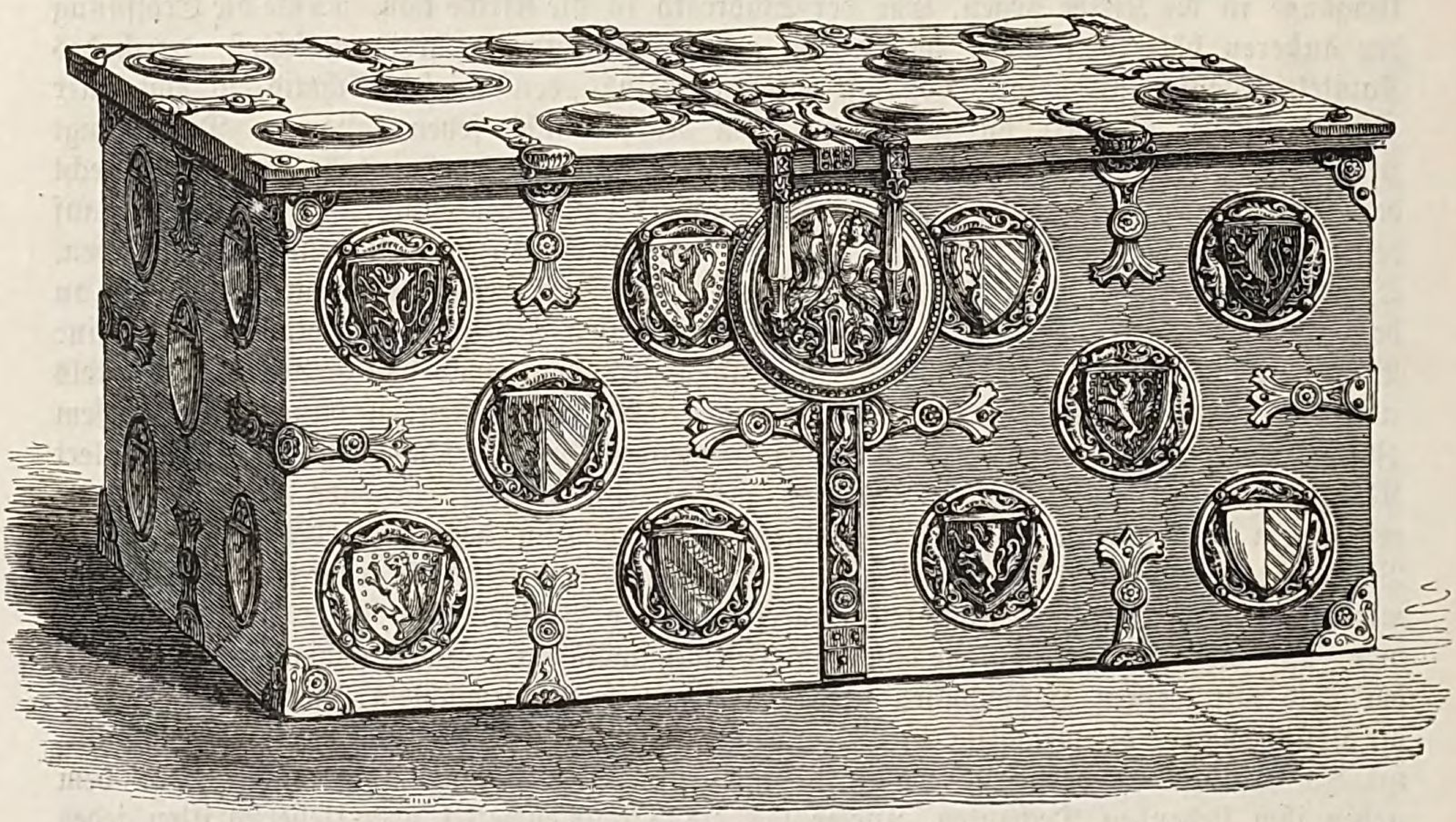
In der Zwischenzeit vom Tage der Aushängung der Tücher bis zur Eröffnung der Heiligthumsfeier bestimmte man, an welche Persönlichkeiten die Seide, worin die großen Reliquien seit der letzten Zeigung geruht hatten, vertheilt werden sollte, wobei der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich nie vergessen wurden; dann wählte man unter den Vicarien der Stiftskirche einen Proclamator von besonders klangvoller Stimme der die Aufgabe erhielt, den versammelten Pilgern von der Thurmgallerie herab die einzelnen Reliquien nach einer althergebrachten Formel namhaft zu machen; ferner wurde die gottesdienstliche Ordnung festgestellt, die während der 14tägigen Heiligthumsfahrt beobachtet werden sollte; schließlich bekamen alle Vicarien und die Bedienten des Stifts eine schriftliche Instruction, wie sie die ihnen übertragenen Aemter während der Feier pünktlich auszuüben hätten, wobei ihnen mit aller Strenge eingeschärft wurde, ihr Amt in lucrativer Absicht nicht zu mißbrauchen.

Zwei oder drei Tage vor der Festfeier wählte das Stiftskapitel aus seiner Mitte zwei Mitglieder zu dem Zwecke, die regierenden Bürgermeister und den kleinen Rath der Stadt Aachen zur Theilnahme an der Eröffnungsfeier einzuladen und zugleich die-

selben zu bitten, daß der ehrsame Magistrat einige Mannschaften von Soldaten stellen möge, um während der ganzen Feierzeit in der Marienkirche und in der nächsten Umgebung derselben die geziemende Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten. Am 9. Juli, Mittags 12 Uhr, fand die Räumung und Verschließung der Kirche und des Umgangs statt; alle Thüren wurden von zwei dazu gewählten Canonici mit Ketten und Hängeschlössern aufs sorgfältigste verriegelt und verschlossen; nur die Thüre des zum Rathhause führenden Ganges blieb einfach geschlossen. Um 2 Uhr hielten die regierenden Bürgermeister und der kleine Rath durch diesen Gang ihren Einzug in die Kirche, während das Kapitel und der ganze Stiftsclerus, sowie die zur Eröffnungsfeier Ehren halber eingeladenen fremden Geistlichen, die sich schon vorher in der Dechanei versammelt hatten, um dieselbe Zeit diese verließen und mit dem Dechanten durch das so genannte Drachenloch und die Umgänge in die Kirche zogen. Ehe der Stadtrath in die Kirche kam, mußte die Eröffnung der äußeren hölzernen Lade, welche den großen Heiligthumsschrein umschloß, durch des Kapitels-Eisenschmied bereits vor sich gegangen sein; „denn dieser Schmid, so sagt Quix (Münsterkirche, S. 96), durfte sich vor dem Rathe nicht sehen lassen." Dies hängt zusammen mit den Streitigkeiten zwischen Kapitel und Rath über das Bewahrungsrecht der Heiligthümer, die zuerst im 14. Jahrhundert entstanden sind, im fünfzehnten auf dem Wege des Vergleichs beigelegt, aber erst im achtzehnten endgültig entschieden wurden. Sowohl Kapitel wie Rath stellten sich in der Kirche vor dem Muttergottesaltar auf, an dessen rechter Seite neben dem auf 12′ hohen Säulen stehenden Heiligthumskasten eine Bühne errichtet war. Diese bestieg ein Goldschmied, der zuvor von Seiten des Kapitels und der Stadt in Eid genommen worden war, um den Kasten zu öffnen. Zu diesem Zwecke schlug er ein vorn an dem Kasten hangendes Vorhängeschloß (im Aachener Dialect Klauster genannt) mit Gewalt auf und machte eine dahinter liegende viereckige Platte mit einem Instrumente los. So geschieht es auch noch heute. Sobald die erwähnte Platte herausgenommen ist, öffnet sich der Kasten fast von selbst. Darauf trat der Dechant mit einem vom Propste bestimmten Cancellisten, der Priester und Vicar der Stiftskirche war, auf die genannte Bühne an den Heiligthumskasten. Dort nahm der Cancellist, der stets mit weißen Handschuhen bedeckt war, durch die gemachte Oeffnung des Kastens die Heiligthümer, die sorgfältig in Seide gehüllt und mit dem Reliquien-Siegel (Sigillum ad SS. Reliquias) versiegelt waren, Stück für Stück heraus und reichte jedes dem neben ihm stehenden Dechanten. Dieser las die Pergamentzettel oder Ueberschriften jedes Stückes laut ab und zeigte das daran befindliche Siegel, damit alle sich von seiner Unverletztheit überzeugten. Dann reichte derselbe die einzelnen Stücke dem Vicepropste, der dieselben in ein hölzernes, dem Probst zugehöriges, roth angestrichenes, vorn wie auf dem Deckel mit emaillirten Wappenschildern in erhabener Arbeit verziertes Transport-Kistchen legte. Dieses Kistchen ist noch vorhanden, stammt nach seinem Stylgepräge aus dem 13. Jahrhundert und erweist sich durch die genannten Wappenschilder, die es trägt, als ein Geschenk des, erst nach langer Belagerung und nach Einnahme der Stadt Aachen dort vom Erzbischofe Konrad von Köln gekrönten Königs Wilhelm von Holland (vergl. Bonner Jahrb. 37 S. 173 folg. und 41 S. 166). Die Abbildung dieser kostbaren Truhe, worin der genannte König wahrscheinlich seine Krönungs-Insignien aufbewahrt hatte, siehe auf Seite 198.

Darauf nahm der Cancellist aus dem Heiligthumsschreine ein viereckig-längliches, silbervergoldetes Kästchen heraus und überreichte es dem Dechanten, der mit demselben den Segen ertheilte, worauf es wieder in den Schrein zurückgelegt wurde. Dieses ist das oben beschriebene Noli me tangere-Kästchen. (Vergl. S. 125.) Darauf setzte der Goldschmied die gedachte Platte in Gegenwart des Cancellisten wieder in ihre Stelle

ein, während die königlichen Vicarien, d. h. die beiden Verwalter der Canonicatspfründe des Kaisers das Transportkistchen nahmen und mit vorangehender Musik*), brennenden Fackeln und unter feierlichem Geläute der Kirche in Begleitung des ganzen Stiftsclerus und des Magistrates auf die Heiligthumskammer trugen. Sobald nun hier der Clerus und der Rath mit dem großen Schatze angekommen waren, fingen alle Glocken der Stadt zu läuten an, die Kanonen auf den Wällen wurden dreimal losgebrannt, während der Dechant zum erstenmal auf der Gallerie mit dem Heiligthumskistchen den Segen gab. Nachdem dann unter Pauken- und Trompetenschall ein Hymnus gesungen worden war, gab derselbe mit dem Kistchen den Schlußsegen, worauf dasselbe auf die Heiligthumskammer getragen und dort auf dem Altar deponirt wurde. Hier verblieb der Schatz 15 Tage lang und wurde während dieser Zeit von vier Geistlichen Tag und Nacht



Höhe 1′ 2″ 8‴; Breite 1′ 2″ 8‴; Länge 2′ 5″ 6‴.

auf das sorgfältigste bewacht, so zwar, daß der Dechant und Cantor des Stifts, von denen jener am ersten Tage, dieser am zweiten das Heiligthum zeigte, die erste Wache halten mußten. So hatten die sieben Cardinalpriester, die das Stift zählte, während der Heiligthumsfahrt turnusmäßig 48 Stunden auf der Heiligthumskammer Wache zu halten, wobei sie stets von zwei Vicarien unterstützt wurden.

In der erwähnten Kapelle wurde während der Heiligthumsfahrt Morgens früh eine h. Messe gehalten, zwischen 8 und 9 Uhr wurde eine halbe Stunde lang die große Glocke geläutet, worauf die Zeigung der Heiligthümer begann. Jedes Stück kündigte der Proclamator unmittelbar vor der Zeigung mit lauter Stimme dem versammelten Volke an, wofür er vom Propste 25 rhein. Gulden erhielt. Die Ausrufungsformel: „Man wird euch zeigen“ u. s. w., die heutzutage noch im Gebrauch ist, galt schon zu Noppius' Zeit als uralt (vergl. Chronik B. I. Kap. 37 S. 139). Darauf kamen zwei

*) Auch bliesen die Stadtthor-Wächter, die unter der Lichterkrone des Kaisers Friedrich Barbarossa ihren Platz hatten, bei dieser Gelegenheit ihre Hörner. Vergl. Quix l. c. S. 97.

Canonici mit dem voraufgehenden Bursifer und stellten sich mit unangezündeten Fackeln eine kleine Weile an den neun Orten auf, wo das Heiligthum gezeigt werden sollte, während der Viceprobst mittlerweile das Sacrarium der Heiligthumskapelle öffnete, Stück für Stück herausnahm und dem Cardinalpriester, der an dem betreffenden Tage das Heiligthum zu zeigen hatte, überreichte. Dieser nahm dasselbe in seine, mit weißledernen Handschuhen bekleideten Hände und zeigte es auf einem schwarzsammetnen Tuche, das von zwei, ihm zur Seite stehenden Capitular-Canonichen ausgebreitet und angehalten wurde, den versammelten Pilgern. Sobald ein Stück in die Mitte der Gallerie kam, stimmte der dort stehende musikalische Chor einen feierlichen Gesang an, und zwar beim Zeigen des Muttergottesgewandes: Veni in hortum meum (Cantic.) cap. 5), beim Zeigen der Windeln: Exultate Deo (Ps. 80), beim Zeigen des St. Johannis-Tuches: Beatus vir (Ps. 111), beim Zeigen des Lendentuches von unserem göttlichen Heiland: Dum fabricator mundi (Eccl. 11, 5).

War die Zeigung rings um den Thurm geschehen, so wickelte der Viceprobst jedes Stück in die dazu gehörige Seide und legte es in das Heiligthumskistchen, verschloß dieselbe und steckte den Schlüssel zu sich, was ebenfalls die beiden Capitularen, welche die Zeigung vorzunehmen hatten, thaten. Schließlich ist noch zu bemerken, daß, wo und so oft das letzte Stück gezeigt wurde, der dienstthuende Priester damit dem Volke den Segen ertheilte und deswegen die beiden Ministranten mit ihren Stäben das Zeichen zum Niederknieen gaben.

Sobald die Zeigung der Heiligthümer geschehen war, wurde jedesmal zur Schlußfeier das Glockenspiel angeschlagen. Auch jeden Morgen nach 4 Uhr ließ sich dasselbe hören, wodurch die Pilger gleich beim Erwachen in ein feierliche ernste Stimmung versetzt wurden.

Ueber den Eindruck dieser Vorzeigung der Heiligthümer in früherer Zeit verdient das Gedenkbuch des Metzer Pilgers Philipp von Vigneulles nachgelesen zu werden. (cf. Memoires de Philippe de Vigneulles, publ. par H. Michelant, 24. Publication des litter. Vereins zu Stuttgart 1852, S. 173 fg.) Dort heißt es:

„Als die Stunde nahte, begann man mit den großen Glocken zu läuten. Dann kam ein ehrwürdiger Prälat, von mehren Geistlichen begleitet, und sie gingen auf den in der Höhe befindlichen offenen Gallerien um den Thurm herum. An den Stellen, wo die Heiligthümer gezeigt werden, blieb er stehen, hielt eine kleine Anrede, sprach die allgemeine Beicht und empfahl dann für unseren h. Vater den Papst, sowie für die gesammte Geistlichkeit zu beten, und hiernach für den Kaiser und für alle Fürsten und Herren, besonders für die Herren des Landes, welche das Land in Frieden und die Päsfe gesichert erhalten, daß den Pilgern kein Leid widerfahren möge, und noch viele andere schöne Gebete und Ermahnungen. Nachdem er geendet und sich entfernt hatte, erblickte man viele angezündete Kerzen und Fackeln und hinter ihnen kam eine Menge Geistliche in reichen Gewändern und mit kostbaren Kreuzen, mit Weihkesseln und prächtigen Rauchfässern von Gold und Silber. Sie bewegten sich in schöner Ordnung die gedachte Gallerie entlang, in ihrer Mitte zwei Prälaten, in Gold- und Silberstoff gekleidet, welche auf ihren Schultern einen langen lanzenähnlichen vergoldeten Stab trugen, auf welchem das kostbare und verehrenswerthe Gewand unserer Lieben Frau mehrfach gefaltet hing. Sie trugen es, wie man eine Tragbahre trägt. Ueber dem Kleide hing ein kostbares Seidentuch, das wiederum mit einem kostbaren Goldbrocat bedeckt war. Wenn sie eine der genannten Stellen, wo die Anrede gehalten worden, erreicht hatten, blieben sie stehen, nahmen die goldene und die seidene Hülle weg und zeigten mit großer Ehrerbietung und Feierlichkeit das Gewand dem versammelten Volke,

das mit entblößtem Haupte und mit gefalteten Händen auf den Knieen lag. Die Prälaten nehmen nämlich besagtes Gewand, entfalten es und lassen es von der Gallerie auf einem zweiten Goldstoff herabhängen, so daß es Jeder sehen kann. In diesem Moment möchte man sagen, die ganze Erde erzittere von dem Getöse der Trompeten und dem Geschrei der Männer und Frauen, die „erbarme Dich“ rufen, so daß Jedwedem die Haare sich emporrichten und die Thränen in die Augen treten. Um diese Stunde, etwa um Mittag, und in der größten Hitze ließ sich ein Stern am Himmel sehen, den Viele erblickten. Nachdem sie die Reliquie so lange gezeigt hatten, daß man ein Pater noster und ein Ave Maria sprechen konnte, und das Volk ruhig geworden war, hängten sie dieselbe wieder ehrerbietig auf ihren Stab und fuhren so in schönster Ordnung fort in ihrem Umgang oben um die Kirche. Als dieses vorüber war, kehrte derselbe Prälat zurück und vollbrachte die nämlichen Ceremonien, wie das erstemal, und dann kam von neuem die Geistlichkeit mit Kreuzen, Rauchfässern, Weihwasser und mit brennenden Kerzen in bester Ordnung und zeigten die anderen Reliquien vor.“ Darauf sagt der fromme Pilger zum Schlusse: „Und es wurden diese vier Reliquien, nicht mehr und nicht weniger, genau in der angegebenen Ordnung und Weise gezeigt, und während dieses Actes stiegen unabläßig Weihrauchwolken auf und lag man auf den Knieen und das Volk erhob seine Stimme und die Hörner erklangen.“

Am 24. Juli, Nachmittags 2 Uhr, fand seit alter Zeit die Feier der Versiegelung und Wiederverschließung des Heiligthums statt. Zu dieser Feier wurden ebenfalls, wie bei der Eröffnung, die regierenden Bürgermeister nebst dem kleinen Rath durch zwei Deputirte des Kapitels Tags vorher eingeladen. Auch wurde von Seiten des Kapitels wie des Magistrats dieselbe Ordnung in Beziehung auf den Eintritt in die Kirche beobachtet. Nachdem sich die Betheiligten in die Kirche verfügt und dort vor dem Muttergottesaltar aufgestellt hatten, zogen dieselben gemeinschaftlich processionaliter auf den Thurm zur Heiligthumskapelle, um die im Heiligthumskästchen verschlossenen Reliquien herunterzuholen und demnächst in dem silbervergoldeten Marienschreine wieder zu verschließen. Auch jetzt hatten die königlichen Vicarien das Ehrenrecht, das Heiligthumskästchen oder den oben genannten Transportkasten zu tragen, wobei ihnen von den vier jüngsten Vicarien mit brennenden Fackeln assistirt wurde. Nachdem auf der Mitte der Gallerie ein Psalm gesungen worden, gab der Dechant mit dem Heiligthumskästchen den letzten Segen, worauf in der Stadt alle Kirchenglocken geläutet und auf den Wällen Böller abgeschossen wurden. Dann setzte sich der Rückzug in Bewegung. Sobald er in die Unterkirche gelangt war, begann feierliche Musik. Das Heiligthumskästchen wurde in den Chor getragen und auf den Muttergottes-Altar gesetzt. Hier wurde jedes einzelne Stück wieder herausgenommen und den anwesenden Geistlichen und Magistratspersonen gezeigt. Dann wurde das Kästchen unter Begleitung des Kapitels und der Magistratspersonen in die Sacristei getragen, wo jedes Stück abermals herausgenommen, dann in Kapseln von neuer Seide, je nach ihren verschiedenen vier Farben gethan, versiegelt, mit den einzelnen Pergamentzetteln versehen und Alles abermals in das Heiligthumskästchen zurückgelegt wurde. Inzwischen hatte sich der Dechant mit dem Cancellisten auf die früher erwähnte Bühne neben dem Marienschrein begeben, wo er die einzelnen Heiligthumsstücke, die mittlerweile aus der Sacristei gebracht worden waren, von dem untenstehenden Viceprobst entgegen nahm. Nachdem er dort von jedem einzelnen Stücke die Pergamentaufschrift laut abgelesen hatte, übergab er dasselbe dem Cancellisten, um es durch die vom Goldschmied vorher aufgeschlossene Oeffnung des Marienschreines in denselben hineinzulegen. Bei der Deponirung der einzelnen Stücke wurde bezüglich der Reihenfolge umgekehrt verfahren, wie bei der Eröffnungsfeier; zuerst wurde das Lendentuch des Herrn, zweitens

das Enthauptungstuch des hl. Johannes, drittens die Windeln Christi und viertens das Unterkleid der Gottesmutter im Beisein und unter dem Zusehen des Stadtrathes in den Marienschrein zurückgelegt. Darauf nahm der Cancellist aus letzterem noch einmal das Noli me tangere-Kästchen, überreichte es dem Dechanten, der damit zum Schluß der Feier den Segen ertheilte und es alsdann dem Cancellisten zur Reponirung in den Marienschrein zurückgab. Dieser stieg sodann von der Bühne herab, worauf der Goldschmied sofort hinaufstieg, um die ausgenommene Platte wieder einzusetzen und so fest zu hämmern, daß man die Oeffnung nicht erkennen konnte. Nun wurde an die Stelle der letzteren eine neue „Klauster" gehangen, der Schlüssel derselben in zwei Stücke zerbrochen, wovon die Bürgermeister den vorderen Theil oder den Bart, die Capitular-Canonichen das Uebrige erhielten. Damit war die Schlußfeier vollendet, wie es auch heutzutage der Fall ist.

Bei der Zusammenstellung dieser Notizen war der Verfasser bestrebt, die älteste nachweisbare Tradition bezüglich der Vorzeigung des Heiligthums festzustellen. Zu diesem Zwecke hat er sämmtliche Quellen des Rathhauses *) und der Stiftskirche genau untersucht. Da in diesen Mittheilungen mehrmals vom Muttergottes-Altar die Rede war, so ist der Leser daran zu erinnern, daß darunter nicht der heutige, in der östlichen Apsis des Chores stehende Muttergottes-Altar zu verstehen sei, sondern der alte, auch Krönungs-Altar genannt, der an der Stelle des im vorigen Jahre errichteten Sacraments-Altars stand und im Jahre 1786 destruirt wurde. Daß der heutige Modus der Vorzeigung des Heiligthums von dem alten nicht wesentlich verschieden ist, wird der aufmerksame Leser leicht erkennen. Da derselbe aber in seinem tausendjährigen Bestande sich bewährt hat, so wird auch hoffentlich die neue Thurmanlage, die projectirt ist, keinen störenden Einfluß auf ihn ausüben.

§. 8. Ueber das Concustodierecht des Magistrats von Aachen in Bezug auf die Heiligthümer.

In Anbetracht des unschätzbaren Werthes, den die in der Stiftskirche zu Aachen aufbewahrten Reliquien besitzen, ist es leicht begreiflich, daß man von jeher bezüglich der Aufbewahrung derselben die größte Sorge getragen hat. Schon mehrmals haben wir in diesem Werke auf die durch tausend Jahre nachweisbare Tradition der Stiftskirche hingewiesen, daß Karl der Große die kostbaren Heiligthumsschätze für ewige Zeiten derselben anvertraut habe, in Folge dessen auch das Stiftskapitel freiwillig nie in eine bedeutende Verminderung oder Zertheilung derselben zum Zwecke der Verschenkung oder einer anderen Veräußerung eingewilligt hat.

Da aber die Stadt Aachen an der unverletzten Aufbewahrung dieser heiligen Schätze ein doppeltes Interesse hat, indem sich daran für diese durch die sehr einträglichen Heiligthumsfahrten auch materielle Fragen knüpfen, so konnte der Modus ihrer Aufbewahrung für die Bürgerschaft und ihre Vertreter nicht gleichgültig sein, im Gegentheil es mußte eine gewisse Garantie für die Sicherheit der aufbewahrten Heiligthümer geboten werden. Deshalb und weil das Stiftskapitel überhaupt zur Zeit der Heiligthumsfahrt weltlicher Macht bedurfte, um geziemende Ruhe und Ordnung in der Nähe der Münsterkirche aufrecht zu erhalten, mußte es diesem gerathen erscheinen, die Vertreter der Stadt bei der Eröffnung und Verschließung der Heiligthümer herbeizuziehen. Und in der

*) Die einschlägigen Materialien des Stadtarchives sind vom ehemaligen Archivar Meyer zusammengestellt und im Jahre 1867 (Juli und August) von Archivar Käntzeler im „Echo der Gegenwart" veröffentlicht worden.

That, wo diese Frage in der Geschichte der Stadt Aachen zuerst auftaucht, da finden wir auch die Theilnahme und Custodie „der Herren vom Rath" bei der Eröffnungs- und Schlußfeier der Heiligthumsfahrt als etwas Althergebrachtes documentirt. Quix theilt darüber in seiner historischen Beschreibung der Münsterkirche aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts mehrere Urkunden mit, welche darüber keinen Zweifel lassen; vergl. S. 89 und 147. Damals fand die Bürgerschaft die Aufbewahrung derselben in dem mit Holz umkleideten Marienschreine, welcher im alten Marien- oder Krönungsaltar stand, nicht sicher genug. Da das Kapitel aber den alten Aufbewahrungsmodus für genügend erachtete, so entstand heftige Zwietracht, die viele Jahre andauerte und zu deren Beilegung endlich der Herzog von Jülich-Berg angerufen wurde. Dieser bestellte deshalb ein Schiedsgericht, bestehend aus dem Probst von St. Severin in Köln, dem Landdrosten Winand von Roere zu Jülich, dem Landdrosten Heinrich Droete zu Wilhelmstein und mehreren anderen weltlichen Herren. Dasselbe entschied, daß das Stiftskapitel einen kupfernen Kasten anfertigen lassen solle, um die Heiligthümer im Innern des Marienschreines zu bergen und zu verschließen. Aber auch so war die Bürgerschaft noch nicht zufriedengestellt. Daher rief das Kapitel die Gesellschaft Lewenberg, die wichtigste Partei im Stadtrath, an, um eine Vereinbarung zu ermitteln. Die betreffende Urkunde, welche nicht datirt, aber sicher vor 1424 geschrieben ist, sagt darüber also: „(Die wir) mit der stat ouerkomen ind ouch willichlich oiuergegeuen hatten, op unse Kost eyn gegossen werck van Koffer doin zo machen umb dat heilge heildom daer eyne sicher ind vast vur alle sorge, angst ind ungelick doin zo besleissen, so dat die aldt oiuergulde kayss umb dat nuwe werk vestlichen gewerckt sulde werden, also verre unsen heren den proist (Probst) her mit genuede, den wir daer umb ernstlichen ind wysslichen bidden sulden, ind zo vorst unsen genedigen here van dem berge, ind dit werck vortain van unsen wercknden doin up ind zo zo wircken, als dat noidt gebuirde ind alleweg in tegenwerdicheit (Gegenwart) des heren van der stat, umb zu besien, dat up ind zu zu wircken ind wail zu verwaren, gelich van alders gesien is gewest u. s. w."

Die Bürgerschaft war aber deshalb mit dieser Anordnung noch nicht zufrieden, weil sie zur Eröffnung und Verschließung des Marienschreines ihre Werkleute stellen wollte, worauf das Kapitel nicht eingehen zu können glaubte. Auch der Gesellschaft Lewenberg gelang es nicht, eine Vereinbarung unter den streitenden Parteien herbeizuführen, im Gegentheil, sie steigerte noch die Erbitterung. Wie der Schriftsteller Windeck in seiner Geschichte des Kaisers Sigismund sagt (cf. Mencken script. rer. Germ. tom. I. p. 1074), beschuldigte man sogar die Mitglieder des Kapitels, „wie daß sie das wirdig heilitum füren wollten aus der Stadt". Endlich kam am 3. Januar 1424 durch Vermittlung Jülich'scher Räthe ein Vergleich zu Stande; die bezügliche Urkunde, die Quix aus dem Original, wie es scheint, mittheilt (Münsterkirche S. 147), beweist durch ihren Inhalt, daß mit der Custodie der Heiligthümer auch noch andere Dinge, worüber gegenseitig Beschwerde war, verbunden und so die Streitigkeiten verschärft wurden. Diesem vorläufigen Vertrage folgte am 13. Juni 1425 der endgültige Schiedsrichterspruch (laudum) des Herzogs Adolph von Jülich-Berg, der sämmtliche Streitpunkte, namentlich in Bezug auf die Aufbewahrung, Eröffnung und Schließung der Heiligthümer, in einer beide Partheien befriedigenden Weise zur Norm für die Zukunft löste und regelte. Vergl. Quix l. c. S. 151. In allen drei Actenstücken wird dem Stiftskapitel die Verpflichtung auferlegt, in kurzer Frist und in bester Form eine kupferne Kiste machen zu lassen, um als nächste und unmittelbare Umschließung der Heiligthümer in den übergoldeten Marienschrein gesetzt zu werden. Nichts destoweniger scheint dessen

Anfertigung unterblieben zu sein; denn in der Folgezeit verlautet von einem solchen Kasten kein Wort. Die Hauptbestimmungen des Schiedsrichterspruches aber waren folgende:

1) Bürgermeister, Scheffen oder Rath der Stadt Aachen sollen mit dem Dechanten und Kapitel der Stiftskirche, so oft man die großen Heiligthümer aus- und einlegt, zugegen sein.

2) Dieselben sollen alle 7 Jahre, wie es Brauch ist, die Heiligthümer zu zeigen, und auch zu anderen Zeiten, wo eine Zeigung derselben stattfindet, zusammen und einträchtlich einen braven, in der Stadt ansässigen Schmied erwählen, der den Reliquienkasten auf- und zuschließt, und dieser soll von beiden Seiten in Eid und Pflicht genommen werden.

So blieb die Sache bis 1671. In diesem Jahre überreichte der Dechant den regierenden Bürgermeistern den Schlüsselbart am Gitterverschluß des Chores, indem er glaubte, denselben den Eintritt in die Sacristie verweigern zu müssen. Mit dem Schlüsselbart verhält es sich also: Am ganzen Marienschrein ist kein Schloß, also auch ein Schlüssel nicht nöthig; aber zur Befestigung der Oeffnungsplatte dient ein Vorhängeschloß. Nun wird jedesmal bei der Zeigung der großen Heiligthümer ein neuer Schlüssel in Gebrauch genommen, nicht etwa, um dieses Vorhängeschloß aufzuschließen (dieses wird vielmehr aufgeschlagen), sondern um durch das Zerbrechen des Schlüssels eine symbolische Handlung zu verrichten und dadurch zu constatiren, daß der Marienschrein, der die großen Heiligthümer birgt, ohne beiderseitiges Zuthun nicht geöffnet werden dürfe. Uebrigens ist zu bemerken, daß im Laudum von 1425 von dieser symbolischen Handlung keine Rede ist. In Folge der vorgedachten Nichtzulassung der weltlichen Stadtbehörde in die Sacristie brach der alte Streit von Neuem los. Beiderseits ließ man es an Protestationen und Gegenprotestationen nicht fehlen. In der Heiligthumsfahrt von 1678 hielt sich das Kapitel strenge an das erwähnte Laudum, daher wurde auch Eines Ehrsamen Raths Eisenschmied nicht zugelassen; auch wäre ein Schlüssel nicht zerbrochen und sein Bart an die Herren Bürgermeister nicht abgegeben worden, wenn diese nicht mit aller Energie und Drohung auf die Beobachtung des alten Herkommens gedrungen hätten. Schon am folgenden Tage verlangte der Magistrat für diese „ungebürliche" Behandlung vom Kapitel Satisfaction. Dieses aber antwortete mit Gegenklagen, worauf der Magistrat mit der Entziehung des Pauwassers, der städtischen Kohlen und mit der Auflegung bürgerlicher Lasten drohte. Da der Drohung bald die That nachfolgte, so war das Kapitel genöthigt, sich klagend an den Fürsten von Pfalz-Neuburg zu wenden. In Folge dessen kam am 1. Juli 1680 zwischen den streitenden Parteien im hiesigen ehemaligen Jesuiten-Collegium eine Conferenz zu Stande, worin man sich folgender Maaßen einigte: „Daß kein Theil seinen Eisenschmied, sondern allein einen beiderseitig vereideten Goldschmied dazu nehmen solle, wie dies im Laudo von 1425 mehreres angeführt sei; doch, so heißt es weiter, ist es dem Kapitel unbenommen, vor Eröffnung des Sacrarii, worin die großen heiligen Reliquien liegen und ehe E. E. Rath gegenwärtig ist, die holtzerne Lact oder Cassam durch ihren Eisenschmiedt, gleich bey allen Feyr- und Fest-Tage geschicht, eröfnen, auch nachgehends absente magistratu schließen zu lassen, dieser Gestalt jedoch, daß derselbe Eisenschmied von Bürgermeistern und Rath nit gesehen werde, sondern man die Lade zuvor, als gedacht, eröffnet, hinweg gehen und nie dabey seyn, auch eher nit zuschließen solle, als wan E. E. Rath wiederum aus der Kirchen seyn. Es solle auch Herr Dechant oder derjenige, so bey diesem Actu dessen Platz vertretten mögte, dem Herrn Vitzthumb, und dieser den Herrn Bürgermeistern Namens E. E. Raths den vordristen Theil, den Barth nemblich des zerbrochenen Schlüssels bei der Zuschließung, wie vor Alters bräuchlich, darreichen." (Vergl. Quix l. c. S. 155.)

Man hätte denken sollen, dieser Vertrag würde den Streit endgültig geschlichtet haben, aber schon bei der nächsten siebenjährigen Heiligthumsfahrt im Jahre 1685 trat der alte Hader wieder hervor. Bald beschwerte sich der Rath darüber, daß das Kapitel die alte Vorzeigungs-Ordnung nicht beobachte, bald, daß ihm der Schlüsselbart nicht dezent genug überreicht worden sei, bald behauptete er, „die Capitulare hätten force gebraucht, um die Rathsherrn nicht durch die Communionbank in den Chor zu lassen“, bald brüstete er sich, daß es ihm gelungen sei, trotz aller Thätlichkeiten seitens des Kapitels sein altes Recht zu wahren. Im Jahre 1706 wurde zu endlicher Beilegung aller Streitigkeiten, die „der ere godes zuwider und den Heiligen nit genehm“ seien, eine neue Conferenz im ehemaligen Kapuziner-Kloster dahier gehalten. Hier zeigte sich der Rath zu seiner Ehre ebenso besonnen als nachgiebig. Vor Beginn der Conferenz faßte er den Beschluß, „woferne das Kapitel den Herren Bürgermeistern und sämmtlichen Beamten den freien Zugang in die Sacristie gewähre, Er renonciren wolle auf den Eingang der Beamten innerhalb der Gitter des Krönungs-Altars, so daß nur allein regierender und abgestandener Bürgermeister sammt einem Syndik und dem Secretär eintreten dürften. In der Conferenz, welcher von Seiten des Magistrats der Bürgermeister Fiebus, der Stadt-Syndik und zwei Rathsherren beiwohnten, waren die Capitularen darin einig, „bei Auslegung der heiligen Reliquien nur die regierenden Bürgermeister, Syndik und Secretär intra cancellos zuzulassen, bei der Einlegung aber dieselben nur dem gesammten .Ehrb. Rathe im Chor zeigen, verschließen, siegeln und dann direct nach dem Liebfrauen-Altar bringen zu lassen.“ Zwar nahmen die Rathsherren diese Proposition nicht an, weil sie darin eine Abweichung vom alten Herkommen erblickten, aber das Kapitel drang durch, zumal eine Provisional-Verordnung des Churfürsten von der Pfalz vom 30. Juni 1706 bestimmte, daß bei „der Oeffnung und Schließung des Heiligthums“ von den weltlichen Beamten nur vier, vom Kapitel nur der vornehmere Theil so lange, bis Näheres aus der alten Rechtsgewohnheit beigebracht sei, zugegen sein sollten. Aber beim Schlendrian der damaligen Regierung unterblieb die Feststellung der alten Rechtsgewohnheit, während die gegenseitigen Zwistigkeiten und Nergeleien fortdauerten. Im Jahre 1748 versuchte sogar der Dechant Vierens, um den Magistrat zu demüthigen, durch den Vogt-Major von Seiten der Churpfalz eine Schwadron Soldaten zu erhalten, um die Kirchthüren zu besetzen. Es war gerade die Zeit des Aachener Friedens-Congresses; die Gesandten und Bevollmächtigten von Oesterreich, Frankreich, England und Holland waren bereits angekommen.

Da der Magistrat von dem unbesonnenen Manöver des Dechanten Wind bekommen hatte, so wandte er sich zur Wahrung seiner Rechte an den Kaiserlichen Bevollmächtigten bei diesem Congresse, Grafen von Kaunitz-Rittberg Exz., der gegen den Anzug der Jülich'schen Soldaten sofort ein Contremandat erließ. Im Jahre 1757 hatte sich der Zündstoff gegenseitiger Anklagen so gehäuft, daß der Ausbruch der Streitigkeiten nur noch eine Frage des Tages war. Merkwürdig ist die Inconsequenz, welche der Magistrat bei dieser Gelegenheit in seinen Streitmotiven an den Tag legte. Das Kapitel wollte gern nachgeben, weil es einen Volksaufstand befürchtete, und erklärte daher, daß es die Herren Bürgermeister und diejenigen, welche intra cancellos zu stehen berechtigt seien, in die Sacristie eintreten und bei der Eidesleistung des Goldschmieds alda zulassen wolle. Darauf erwiederten die Bürgermeister, die Eidesleistung in der Sacristei sei eine Neuerung, während dieselben im Jahre 1706 den Eintritt in die Sacristei zu besagtem Zwecke um jeden Preis erzwingen zu müssen glaubten. Plötzlich griff der Magistrat wieder zu seinem Probatmittel: zur Entziehung des Pauwassers und der städtischen Kohlen. Auch wurde der Stiftsgoldschmied, weil er der weltlichen Behörde

zu seinem Dienste in der Kirche keinen Eid leisten wollte, seines Bürger- und Handwerks-Rechtes durch Rathsschluß verlustig erklärt. Aber noch im selbigen Jahre, nämlich am 14. November, erwirkte das Stiftskapitel beim Reichsrath einen Restitutionsbefehl, wodurch ihm seine Verluste vollkommen ersetzt und dem Goldschmied seine Rechte wiedergegeben werden mußten. Diesem Befehle leistete zwar der Magistrat Folge, aber er unterließ nicht auch seinerseits vor demselben höchsten Reichsgerichte gegen das Stiftskapitel Klage zu erheben, worauf am 9. October 1759 gegen letzteres folgendes Allerhöchstes Mandatum inhibitorium erlassen wurde:

„Wir Franz, von Gottes Gnaden Erwehlter Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs &c. gebiethen euch beklagten Dechant und Capitularen von Römisch-Kayserl. Macht bey Poen fünf Mark löthigen Goldes, halb in Unser Kayserl. Cammer, und den andern halben Theil klagendem Magistrat unnachläßlich zu bezahlen, hiemit ernstlich und wollen, daß ihr implorantischen Magistrat in seiner unfürdenklichen wohlhergebrachten Possession vel quasi seines habenden Mitbewahrungs-Recht deren von dem Kayser Carolo Magno in die Kirche zu Unser Lieben Frauen in Aachen in Verwahrung gegebenen Heil. Reliquien fernerhin nicht mehr beeinträchtiget und turbiret, sondern den an den Goldschmied von euch wegen des zu Handen des Bürgermeisters daselbst abzulegenden Juraments anmaßlich beschehenen Verbott wiederum cassiret, den obersten Theil oder den Barth des nach geschlossenen Reliquien-Kasten in stücken geschlagenen Schlüssels gewöhnlicher massen und dem Herkommen gemäß durch den Vice-Probsten einem zeitlichen Bürgermeister überreichen lasset, sofort dem Magistrat in seiner über die quaestionirte heilige Reliquien und bey deren Auf- und Zuschließung, wie auch bey denen Reichs-Insignien und Kleinodien, und deren Begleitung habenden Gerechtsamen nichts praejudicirliches mehr in Weeg leget, und darinnen beeinträchtiget, darüber eine hinlängliche Caution praestiret, auch die dadurch verursachte und weiters verursachende Kösten refundiret; diesem allem also und zuwider nicht thuet, noch hierin saumig oder ungehorsam seyet, als lieb euch ist, Unser Kayserl. Ungnade und obbestimmte Poen zu vermeiden; das meynen wir ernstlich."

Damit war der unselige Streit beendigt. Der Leser wird gerne seinen Blick davon abwenden, da derselbe wenig erbaulich ist; nur das ihm zu Grunde liegende Bestreben, die erhabenen Heiligthümer der Münsterkirche möglichst sicher aufzubewahren, kann den üblen Eindruck, den er zurückläßt, mildern. Wir wollen nicht urtheilen, welche der beiden Partheien die meiste Schuld an diesem Streite trägt; das aber steht außer Zweifel, sie tragen beide ihre Schuld, doch darf diese nicht lediglich nach dem Maßstabe unserer Anschauungen und Rechtsbegriffe bemessen werden, da das Festhalten am starren Formenwesen noch im vorigen Jahrhundert ein characteristisches Zeichen der Zeit war. Heutzutage ist ein solcher Streit wohl kaum möglich. Auch sind die Aachener Heiligthümer größtentheils so erhabener Natur, daß ihre Bewahrung und Bewachung kaum sorgfältig und gewissenhaft genug gehandhabt werden kann; daher freut sich das Stiftskapitel, in der Wahrnehmung dieses Amtes von einem Magistrate unterstützt zu werden, der in der Theilnahme an großen kirchlichen Feierlichkeiten noch eine Pflicht vor Gott und ein Recht vor der Welt erblickt. In einer Zeit allgemeinen Wechsels, welchen Revolution und Unglaube überall in diesem Jahrhundert herbeigeführt haben, gehört es zu den Vorzügen der alten Kaiserstadt Aachen, daß sie die ehrwürdigen Ueberlieferungen der Vorzeit festgehalten hat, soweit dieses bei den geänderten Verhältnissen irgendwie möglich war. Das Stiftskapitel weiß dies zu würdigen und ist überzeugt, daß das Verdienst des Magistrates die gebührende Anerkennung aller rechtlich Denkenden sowohl in der Jetztzeit wie in der Nachwelt finden wird.

Ich schließe die Geschichte der Aachener Heiligthumsfahrt mit dem schönen Spruche, der sich an einem Försterhause, eine halbe Stunde von Aachen an der Eupener Straße, befindet und wahrscheinlich im XV. Jahrhundert von Pilgern angebracht worden ist:

Ave maria Keiserine	Ave Maria Kaiserin,
du bist tzo aichen eyn werdine	Du bist zu Aachen eine Wirthin;
dich besoiet so manch vredt gast	Dich besucht manch fremder Gast,
vdac moisz he haue d'aichen hast.	Undank muß er haben, der Aachen haßt.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Einleitung . . . . V—XIII

Erstes Kapitel.

Gründung, Ausschmückung und Bestimmung der Münsterkirche zu Aachen durch Kaiser Karl den Großen 1

Zweites Kapitel.

Summarische Mittheilungen über die von Karl dem Großen erworbenen und in der Münsterkirche zu Aachen niedergelegten Heiligthümer 5

Drittes Kapitel.

Von den großen Reliquien, aufbewahrt im Marienschreine 10
§. 1. Das Kleid der jungfräulichen Gottesmutter 13
§. 2. Die Windeln des göttlichen Jesuskindes 18
§. 3. Das Tuch der Enthauptung des h. Johannes Baptist 22
§. 4. Das Lendentuch Jesu Christi 27

Viertes Kapitel.

Von den kleinen Reliquien, A. aufbewahrt in kunstreichen Behältern aus älterer Zeit . 33
§. 1. Der Gürtel des Herrn 34
§. 2. Der Gürtel der allerseligsten Jungfrau Maria 36
§. 3. Verschiedene Reliquien des Herrn und mehrerer Heiligen: 39
a) Vom Kreuzesholze 41
b) Von der Dornenkrone 44
c) Vom Nagel des Herrn 46
d) Vom Schwamme desselben 82
e) Von den Haaren des h. Johannes Baptist 77
f) Von der Asche des h. Evangelisten Johannes 49
g) Vom Arm des h. Nicolaus 50
h) Ein Zahn der h. Catharina 51
i) Ein Unter- oder Schienbein, drei Zähne und mehre kleine Gebeintheile Karls des Großen 52
§. 4. Reliquien des seligen Kaisers Karl:
a) Zahl und Befund seiner Gebeine im Karlsschreine . . . . . 52—56
b) Der Hirnschädel Karls des Großen (nebst Mittheilungen über die verschiedenen 56 Elevationen der Gebeine des seligen Kaisers) 58
c) Rechter Oberarm Karls des Großen 60
d) Das sogenannte Karlshorn 60
e) Kleine Gebeinpartikeln von Karl dem Großen und von Papst Leo III. (nebst 63 historischem Excurs über die Weihe der Münsterkirche durch letzteren) . . 64

Seite
§. 5. Ein Theil des Strickes, mit welchem der Heiland gebunden wurde 66
§. 6. Reliquien vom h. Apostel Thaddäus, von der h. Jungfrau Agatha, von dem h. Märtyrer Sebastianus 67
§. 7. Eine Kreuzpartikel im sogenannten Karlskreuz 69
§. 8. Reliquien vom göttlichen Heilande, vom h. Johannes Baptist und vom h. Stephanus .
a) Ein Theil vom Schweißtuch des Herrn 74
b) Ein Stück vom Rohr, mit welchem der Heiland verspottet wurde . . 76
c) Haare vom h. Johannes Baptist 77
d) Eine Rippe des h. Erzmartyrers Stephanus 78
§. 9. Reliquien des göttlichen Heilandes und mehrerer Apostel:
a) Vom Schwamme, womit der Heiland am Kreuze getränkt wurde . . . 82
b) Ein Splitter vom Kreuze 83
c) Haare des h. Apostels Bartholomäus 83
d) Gebeine des h. Zacharias 84
e) Zwei Zähne des h. Apostels Thomas 85
§. 10. Agnus Dei und verschiedene Reliquien 86
a) Haare der Gottesmutter Maria 88
b) Ein Gebein des h. Nicolaus 89
c) Ein Gebein des h. Pantaleon 89
d) Eine Kreuzpartikel 90
e) Eine Partikel von der Kreuzinschriftstafel 90
f) Vom Kreuz des Schächers zur Rechten 91
§. 11. Ein Glied der Kette des h. Petrus 91
§. 12. Reliquien von mehreren Heiligen:
a) Ein Gebein des h. Stephanus, König von Ungarn 95
b) Eine Rippe vom h. Herzog Emerich 96
c) Gebeine von den Ursulanischen Jungfrauen 96
§. 13. Reliquien zweier Heiligen:
a) Eine Rippe des h. Königs Stephanus 98
b) Gebeinpartikel eines Soldaten aus der Mauretanischen Legion . . . 99
§. 14. Reliquien verschiedener Heiligen:
a) der h. Catharina 103
b) des h. Georg 103
c) der h. Maria von Aegypten 103
§. 15. Reliquien des h. Simeon. Nagel, womit der h. Petrus gekreuzigt wurde. Zahn des h. Anastasius. Reliquien vom h. Hieronymus. Reliquien von der h. Gertrud von Nivelles, von der h. Luzia, vom h. Marzellin, vom h. Victorin, vom h. Cyriacus . . 104—110
§. 16. Das Haupt des h. Märtyrers Anastasius 110
§. 17. Die Reliquien des h. Bischofs und Bekenners Speus. Zwei unedirte christliche Inschriften 114—117
§. 18. Die Reliquien des h. Bekenners Felix und mehrerer anderer Heiligen, nämlich: . . 117
a) Ein Gebeintheil vom Haupte des h. Johannes Baptist 118
b) Die Hirnschale der h. Jungfrau Marina 118
c) Gebein-Partikeln von der h. Jungfrau Christina 118
d) Desgleichen von der h. Jungfrau Agnes 119
e) Desgleichen vom h. Abte Leonard 119
f) Gebeine des h. Bischofs Maximin und der Ursulanischen Jungfrauen . . 120
g) Vom Grabe Mariä. Ein Blutfläschchen, wahrscheinlich von einem Martyrer . 120
h) Reliquien von den Päpsten Anastasius († 401) und Innocentius († 417) . 121
i) Finger des h. Christophorus 121
§. 19. Abgelöste Theile von den Windeln des Herrn 122
§. 20. Eine Partikel vom h. Kreuz 123
§. 21. **Von den kleineren Reliquien**, B. aufbewahrt in neueren Gefäßen und Truhen, in alten und neuen Bleikapseln, Holzdöschen, Lederbeuteln u. s. w.
I. Verschiedene Reliquien in neueren Behältern romanischer Form 125
(Vom ehemaligen Noli me tangere-Kästchen.)
II. Verschiedene Reliquien in neueren Behältern gothischer Form 127
III. Verschiedene Reliquien in 58 Bleikapseln und Holzschachteln 129
IV. Textile Reliquien in gothischen Kleinodien-Truhen:
a) Schleier der jungfräulichen Gottesmutter Maria 135

Seite.
b) Gewänder des h. Erzmartyrers Stephanus 140
c) Unbekannte heilige Gewänder aus ältester Zeit 141
d) Ein Gewandstück (capella) des h. Bischofs Martialis († um 250) . . . 141
e) Ein Gewebe, das in fränkischer Zeit zur Umhüllung von Reliquien gedient hat 142
f) Ein Paar Handschuhe des h. Bischofs Germanus von Paris († 576) . . 142
g) Ein Obergewand von demselben Bischofe Germanus 143
V. Verschiedene Reliquien in Reliquienbeuteln von Leder, Seide u. s. w. . . 143—146

Fünftes Kapitel.

Ueber die wichtigsten, im Laufe der Zeit der Münsterkirche entzogenen Heiligthümer . . . 146
1) Die Aachener Heiligthümer zu Cornelimünster 146
2) „ „ „ „ Prüm 147
3) „ „ „ „ St. Denys 148
4) „ „ „ „ Compiegne und Chartres 150
5) „ „ „ auf der Harzburg in Sachsen 152
6) „ „ „ in der Domkirche zu Prag und in der Schloßkirche zu Karlstein 152
7) Die der Stadt Aachen zustehenden deutschen Reichsreliquien in der Kaiserl. Burg zu Wien: 154
a) Das Evangelienbuch Karls des Großen 155
b) Das Schwert desselben nebst Schwertscheide 157
c) Reliquiar des h. Erzmartyrers Stephanus 157
8) Die Aachener Reliquien und Reliquiarien, welche am 1. August 1804 der französischen Kaiserin Josephine geschenkt worden sind. 160

Sechstes Kapitel.

Geschichte der Aachener Heiligthumsfahrt. 164
§. 1. Anfang derselben. 168
§. 2. Alljährige Heiligthumsfahrt 172
§. 3. Siebenjährige Heiligthumsfahrt. 175
§. 4. Außerturnusmäßige Heiligthumsfahrten und Vorzeigungen der Heiligthümer . . . 179
§. 5. Der große Ablaß der Aachener Heiligthumsfahrt 183
§. 6. Bedeutsamkeit der Aachener Heiligthumsfahrt in früherer Zeit und Stiftungen zur Förderung derselben 187
§. 7. Ueber die Feier der Heiligthumsfahrt resp. Vorzeigung der Heiligthümer. 192
§. 8. Ueber das Concustodierecht des Magistrates von Aachen in Beziehung auf die Heiligthümer. 201

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kessel, Johann Hubert

Geschichtliche Mittheilungen über die Heiligthümer der Stiftskirche zu Aachen nebst Abbildung und Beschreibung der sie bergenden Behälter und Einfassungen ; Festschrift zur Heiligthumsfahrt von 1874

Köln ; Neuß 1874

Bamberg, Staatsbibliothek -- JJ.533#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11714021-8